Das deutsche Volkslied

Von

Otto Böckel

Handbuch

des

Deutschen Volksliedes

von

Dr. Otto Böckel.

Zugleich vierte gänzlich neu gestaltete Ausgabe

von

A. F. C. Vilmar's Handbüchlein für Freunde des deutschen Volksliedes.

Marburg
N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung
1908.

Druck von Rich. Trömner in Cassel.

Vorwort.

Die Teilnahme am Volksgesange ist augenblicklich, angeregt durch die mahnenden Worte des deutschen Kaisers, aufs Neue erwacht. Man beginnt sich wieder der herrlichen Volkslieder zu erinnern, erforscht sie, ja man fängt an, sie in Gesangvereinen wieder zu singen. Glückauf! Wahrlich, es war hohe, ja höchste Zeit, daß unser deutsches Volk daran erinnert wurde, welche Schätze es besitzt.

Schier unermeßlich ist der Reichtum des deutschen Volksliedes in Wort und Weise. Zählt doch das große Sammelwerk, das Ludwig Erk begründet und Franz Magnus Böhme vollendet hat, der „Deutsche Liederhort", in drei starken Bänden allein 2175 Nummern. Wie wenig ist von diesem wertvollen Nationalgut bis jetzt wieder in die breiten Schichten unseres Volkes gedrungen!

Das Volkslied darf aber nicht in Büchereien schlummern, lediglich ein Gegenstand gelehrter Forschung sein, es muß vielmehr zurück in die Herzen, es muß wieder in alter Frische erklingen und die Seele erquicken, wie es das in der Väter Tagen getan hat. —

Dieser Aufgabe soll auch die vorliegende neue Auflage des wackeren Vilmarschen „Handbüchleins" dienen: zum ersten Male erscheint dies alte 1867 zuerst veröffentlichte Werk in neuem Gewande, erweitert und zeitgemäß bearbeitet. Was von wertvollen Forschungen und Sammlungen bis auf den heutigen Tag erschienen ist, ward herangezogen und der Rahmen des Buches derart erweitert, daß es nunmehr ein Gesamtbild des deutschen Volksliedes gewährt.

Im Gegensatz zu Vilmar, der sein Werk auf Grund von Vorträgen ausarbeitete, die er zu den verschiedensten Zeiten gehalten

hatte, ist die neue Auflage nach einheitlichen Grundsätzen geschaffen worden. Ich hoffe die Pietät gegen den Verfasser nicht verletzt zu haben, wenn ich bemüht war, Veraltetes durch Zeitgemäßes zu ersetzen. Wie hoch ich Vilmar als Literarhistoriker schätze, das habe ich vor einem Vierteljahrhundert (in der 3. Auflage dieses Buches) also ausgesprochen: „Vilmar's literarhistorische Arbeiten besitzen ihre eigenartigen Reize und Schwächen. Besonders bewunderswürdig bleibt Vilmars feines Verständnis für das Volkstümliche in der Poesie, unübertrefflich ist die Art, wie er ein einfaches Volkslied zu deuten und ins richtige Licht zu rücken wußte. Er war ein unerreichter Cicerone im Gebiete der Volkslyrik und -Epik, und die darauf bezüglichen Stellen seiner Literaturgeschichte ebenso wie sein „Handbüchlein“ sind wahre Perlen feinsinniger, von seltener psychologischer Schärfe und poetischem Verständnis zeugender ästhetischer Hermeneutik. Vilmar verstand es meisterhaft, ein verschollenes Kabinetstück alter Poesie unter der Staubdecke zu erkennen[1]) und in seiner vollen Schönheit dem erstaunten Leser vor Augen zu stellen. Er war ein Pfadfinder in der Kunst des Schönen; viele früher wenig gekannte Blüten unserer Literatur schätzt und bewundert man erst, seit Vilmar auf sie aufmerksam machte. Darin vor Allem beruht sein bleibendes Verdienst, das trotz großer Mängel seiner Leistungen für alle Zeiten seinen Namen in Ehren halten wird. Vilmars eigentliche geistige Heimat war das Volksgemüt.“

Vilmar war ein treuer Mann, das sei ihm nie vergessen; Treue ist deutschen Mannes höchste Zier. Vilmar hat allezeit dem chattischen Stamme, dem er entsprossen ist, in Treue gedient und sein ganzes so reiches Können und Wissen in den Dienst seines Volkes gestellt.[2])

Wenn ich trotz meiner hohen Verehrung dazu schritt, vieles zu ändern, so leitete mich dabei die gute Absicht, dem Buche selbst durch meine Neubearbeitung zu nützen.

Entsprechend dem Titel dieses Buches habe ich mich auf das deutsche Volkslied beschränkt, also sowohl die vergleichende Volksliedforschung

[1]) Wie herrlich hat er z. B. den Hêliand ausgelegt in seiner Schrift „Deutsche Altertümer im Hêliand. Marburg 1862.“

[2]) Ihm galt eines seiner letzten und reifsten Werke, das Idiotikon von Kurhessen, zugleich ein köstlicher Beitrag zur deutschen Volkskunde.

als auch die Betrachtung der Kunstdichtung grundsätzlich weggelassen. Ich habe allerdings den Begriff deutsch im weitesten Sinne gefaßt und deshalb den gesamten Liederschatz deutscher Zunge zur Betrachtung herangezogen. Ich hoffe, auf diese Weise das Gesamtbild des deutschen Volksgesanges farbenreicher gestaltet zu haben. Mir galt es, auf knappem Raum der Welt zu zeigen, welche reichen Schätze an Gemüt, Schönheit und Wohlklang das deutsche Volk in seinen Liedern birgt.

Gern hätte ich auch die Weisen der Lieder dargeboten, die Ausführung dieses Wunsches erwies sich aber als unmöglich. So mag es denn bei den Worten der Lieder für diesmal sein Bewenden haben.

Bei der Auswahl der Texte war in erster Linie der ästhetische Gesichtspunkt maßgebend; das Schönste sollte geboten werden, daneben kam aber auch das Eigenartige in Betracht. Wo ich zwischen mehreren gleichartigen Texten zu wählen hatte, gab ich demjenigen den Vorzug, der landschaftlich interessierte. Ich wollte neben dem allgemeinen Deutschen auch das Stammeseigene mit erklingen lassen.

Nicht immer habe ich die Texte vollständig wiedergegeben, nur bei solchen, die als Ganzes wirken, war dies die Regel, sonst habe ich Bruchstücke oder einzelne Strophen gewählt. Interpolirte oder offenbar von den Herausgebern bearbeitete Texte habe ich ganz unberücksichtigt gelassen und stets die reinste, volksmäßige Ueberlieferung nach sorgsamer Prüfung gewählt.

Und nun noch ein Wort zum Geleite!

Hessenland, Heimatland mit deinen heimlichen, schweigenden, dunkelen Wäldern, in denen fern des Spechtes gleichförmiges Klopfen klingt, mit deinen unergründlich tiefen Strömen, in denen das Gold der Sage schimmert, deinen frischen Wiesen und fruchtreichen goldenen Feldern, deinen stillen romantischen Städten und Dörfern, mit ragenden altersschwarzen Giebeln, deinen rauschenden Brunnen, die in verschwiegenen Nächten so traulich erzählen von märchenhaften Tagen — o Heimat, wer könnte je dein vergessen? Zu dir soll dieses Buch zurückkehren, wie ein wegemüder Wandersmann zur Schwelle seiner Mutter.

Dorthin, wo ich einst auszog im Frührot der Hoffnung, das Volkslied zu suchen, zu den Stätten, wo ein deutscher Volks-

stamm seit fast zwei Jahrtausenden seßhaft, groß in seinem bescheidenen Wirken, die Scholle der Väter baut, kehre zurück und grüße alle, die noch der Väter Weise in Ehren halten, von Herzen! — —

Im Herbste schreibe ich diese Zeilen unter meinem lieben Apfelbaume, dessen rotbäckige Früchte mich aus welkendem Grün saftig anlachen. O sonniger Herbst, wie bist du schön! Froh zwitschernd sammelt sich das Schwalbenvolk in den Lüften zu seinem Fluge gen Süden. Zum letzten Male vielleicht kehrt das flügge gewordene junge Völkchen im trauten Neste ein, das unter dem Stalldache klebt. Bald geht es fort ins fremde Land: Heimat ade!

Die liebe Sonne meint es heute gut: es ist, als wolle sie nach dem nassen, rauhen Sommer die Welt noch einmal mit voller Liebe erquicken: sie vergoldet alles mit ihren mildwarmen Strahlen. Einige Schmetterlinge flattern daher und suchen nach spärlichen Blüten im Garten, wo der wilde Wein an der Laube bereits in purpurner Röte glänzt. Lieblich hat sich die Heide geschmückt, die sonst so dürre und reizlose, hat sich mit Millionen von Blütenglöckchen geziert wie eine Braut. Liebliches Heidekraut, du träumerischste der Pflanzen, ich wüßte keine, die mehr dem deutschen Gemüt und dem Volkslied gliche als du. Erika sei willkommen! Emsige Bienen summen in der Heide, die heute verklärt ist wie ein verzaubertes Märchenland. Ich blicke halb unbewußt, und mir ists, als müßten die Geister des Waldes heute umgehen, als zöge die Elfenkönigin mit ihrem Gefolge heute noch einmal durchs lauschige Grün. — —

Solche sonnigen Herbsttage sind schön, sie sind wie der reife Wein. Sie gleichen dem Wesen des aus den Kämpfen des Lebens innerlich gefestigt hervorgegangenen Mannes, der die Welt und ihre Stürme überwunden und sich zur Seelenruhe durchgerungen hat. Deshalb liebe ich sie und ihre milde Sonne und glaube gerne an ihre Verheißung, daß

Hinter allem Winterleide
Lieg' ein ferner Frühlingstag.

Im Märkischen Waldwinkel, Herbst 1907.

Dr. Otto Böckel, Michendorf (Mark).

Inhaltsübersicht.

Art und Werden des deutschen Volksliedes.

Alle wahre Kunst, die des Wortes, wie des Bildes und des Tones ist tiefes Bedürfnis des menschlichen Geistes, nicht Spiel der Willkür. Diejenigen Erscheinungen der Poesie sind also immer die bedeutendsten und ansprechendsten, welche die meisten Zeugnisse eines tiefen reinen Bedürfnisses an sich tragen. Und wo konnte es sich deutlicher offenbaren, daß Poesie aus einem solchen kräftigen, gesunden Naturdrange des Geistes hervorgehe, als da, wo dieselben Dichtungen weit und breit in ähnlicher Gestaltung entstehen, wie die Keime des Frühlings und die Blüten des Mais aller Orten in gleicher Weise unaufhaltsam hervorbrechen, und wie der Finkenschlag und Nachtigallensang aus der Brust der Sänger mit voller ungehemmter Lust hervorquillt, wo alle oder doch eine große Mehrzahl Gleichgesinnter und Gleichgestimmter dasselbe Bedürfnis fühlen, wo sie in den angeschlagenen Ton sofort mit einstimmen; wie im Vorfrühling bei Sonnenuntergang von einem unbelaubten Baumgipfel das einsame Lied der Drossel erklingt, bald aber derselbe Klang von Wipfel zu Wipfel in immer lauteren, helleren, jubelnden Tönen getragen wird, bis der ganze Wald gleichsam in einen fröhlichen Frühlingsgesang zusammenstimmt, oder wie im grünen Dunkel des Gebüsches der Amselschlag dem Amselschlag mit langhingezogenem Wiederhall antwortet."

Mit diesen dichterisch empfundenen Worten hat einst Vilmar sein „Handbüchlein für Freunde des deutschen Volksliedes" eröffnet. Dem Volksliede, dem Gesang des Naturvolkes, dessen Leben im Liede lebt und ausklingt, gilt seine Darstellung.

Vilmar hat hier demselben Gefühl Worte geliehen wie Goethe,[1]) als er äußerte, daß die Volkslieder auf die Gebildeten einen ähnlichen Reiz ausüben, wie der Anblick und die Erinnerung der Jugend auf das Alter: sie erfüllen das Herz mit tiefer Sehnsucht nach einer versunkenen, holden Welt der Unschuld.

* * *

Der Begriff „Volkslied“ ist sehr spät, erst ums Jahr 1778 von Herder geprägt worden. Der Name ist nicht sehr glücklich gewählt, hat sich aber eingebürgert und kann, zumal ein entsprechendes Wort fehlt, bis auf Weiteres nicht abgeschafft werden. Wir müssen ihn deshalb beibehalten.

In der Blütezeit des deutschen Volksgesanges kannte man einen Kollektivbegriff überhaupt nicht, allgemeine Bezeichnungen, wie „ein schönes Lied“, ein „neues Lied“ usw. waren damals gebräuchlich. Vielfach schied man die Lieder nach besonders sangesfrohen Berufen: „Bergreihen“, „Reuterlieder“, „Purengesang“.

Volkslied ist der dem Gefühlsleben unmittelbar entsprungene Gesang der Naturvölker[2]). So lange ein Volk ganz oder geteilt in unmittelbarer Berührung mit der Natur lebt, hat es ein Volkslied; je mehr die Kultur vordringt, desto schneller stirbt der Volksgesang aus.

Volkslied und Volksgesang ist gleichbedeutend.

Melodie und Text entstanden zugleich, oder der Text ward zu einer vorhandenen Weise gesungen, niemals aber wurde ein Lied ohne Melodie geschaffen. Lied und Weise sind deshalb unauflöslich mit einander verknüpft, die wahre Natur des Volksliedes erkennt man erst, wenn man es singen hört.

Das Volkslied bietet in jeder Strophe, ja vielfach in jeder Zeile einen abgeschlossenen Sinn. Der Hauptgrund hierfür liegt in der Melodie, denn da diese mit jeder beendigten Zeile auch einen Abschluß (eine Kadenz) macht und meist ein kurzes Verweilen eintritt, ist es natürlich, daß auch der Wortsinn ebenso abgeschlossen befriedige wie die Melodie.[3]) So zerfallen viele Schnadahüpfl (Vierzeiler) in zwei gleiche Teile.

1) Waldberg, Goethe und das Volkslied. 22.
2) Nähere Begründung in meiner Psychologie der Volksdichtung. S. 14.
3) Widmann, B., Geschichtsbild des deutschen Volksliedes. 14.

Nicht jedes Volkslied hat seine eigene Weise, vielfach wurden Volkslieder nach bereits vorhandenen Weisen geschaffen. Entweder fehlte dem Schöpfer des Liedes die Kraft, auch eine Weise neu zu finden, oder er beabsichtigte durch Anlehnung an bereits vorhandene Melodien seinen Liedern schnellere Verbreitung zu verschaffen.[1] Spottlieder wurden sogar absichtlich in der Weise bekannter Lieder gedichtet, entweder weil sie als Entgegnung dienen sollten oder weil man dem neuen Liede durch Anlehnung an eine bekannte Weise besondere Schärfe verleihen wollte. Aus diesem Grunde fand z. B. das Lied auf Judas, den Verräter des Heilands, so zahlreiche Umdichtungen.

Andererseits sind auch Volkslieder vielfach nach mehreren Melodien gesungen worden.[2]

Die Gestaltung des Textes wird von der Weise stark beeinflußt; ist er zu knapp, so helfen sich die Singenden mit Einschiebseln wie „es“[3] „sich“, „wol“ oder es werden Worte gedehnt,[4] ist er dagegen zu lang, so werden Silben ausgestoßen, Worte gekürzt oder zusammengezogen. Als Einschiebsel erscheint häufig auch das Flickwort „ja“ z. B.

O weh du armes Mädchen,
Krieg ich dich ja nicht usw.[5]

Auf diese Weise erklärt sich die mitunter wunderliche Gestalt mancher gedruckten Volksliedzeile ganz natürlich. Ein altes Volkslied, das bald zwei- bald dreizeilig vorkommt, erscheint auf den ersten Blick unverständlich; es verhält sich indes damit wie mit manchen Volksliedern der Neuzeit (vgl. z. B. das Lied von Eppelin von Gailingen): es wird das Lied zweizeilig, mit Wiederholung entweder beider Zeilen oder der je zweiten, gesungen, und an die Stelle der Wiederholung der zweiten Zeile treten dann nach Bedürfnis die scheinbar überschießenden Zeilen.

Oberflächliche Betrachtung gedruckter Volksliedertexte hat vielfach den Eindruck hervorgerufen, als sei der Versbau des Volksliedes locker

1) Nach der Weise des Störtebeckerliedes wurden noch 200 Jahre später Lieder gedichtet und gesungen. Liliencron, historische Volkslieder I, 210.

2) z. B. das Lied vom Schloß in Österreich: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung XIII, 59.

3) Hauffen, Gottschee 153.

4) z. B. Worte wie „Gäßichen, Liebichen“ oder „Grialinden, grünigen“; dabei spielt auch die Alliteration ihre Rolle: „Liebeliebchen“. Solche Zerrungen fallen beim Gesange weniger unangenehm ins Ohr.

5) Böckel, Deutsche Volkslieder aus Oberhessen 101 (viermal in 5 Strophen).

oder lotterig, ja als gäbe es bei den „kunstlosen" Liedern des Volkes eine metrische Kunst überhaupt nicht, alles sei im Volksliede roh und unbeholfen. Wer so urteilt, der versteht vom Volksliede überhaupt nichts.[1])

Wie jedes geistige Erzeugnis kann auch das Volkslied nur nach seiner eigenen Art betrachtet werden. Auch hier muß man auf die Art seiner Entstehung zurückgehen, um die Eigenschaften seines metrischen Baues zu verstehen.

Das Volkslied ist beim Gesange entstanden, Weise und Wort sind also hier unlöslich verbunden. Die Weise ist das stärkere Element beim Gesange, sie zwingt deshalb dem Wort ihre Gesetze auf. Das Wort muß sich überall beim Volksliede der Melodie unbedingt unterordnen, es steht im Banne der Musik.[2])

Da das Volkslied nicht gedichtet wird, zeigt sich ein Bedürfnis nach reinen Reimen nicht. Assonanz genügt vollkommen, ja nicht einmal diese ist immer notwendig, etwas Assonanzartiges reicht auch aus.[3])

Manche Volksweisen haben trotz ihres Alters ein zähes Leben, einzelne verjüngten sich wieder, sobald die Worte des Textes neu gestaltet wurden. Dies war u. A. bei Holteis „Mantellied" der Fall, dessen Weise einem alten Volksliede „Es waren einmal zwei Reiter gefangen" ursprünglich angehörte. Die schöne Melodie des alten Liebesliedes „Entlaubet ist der Walde" steht heute noch als Weise eines geistlichen Liedes in evangelischen Choralbüchern.[4]) Sammler deutscher Volkslieder wollen sogar noch im verflossenen Jahrhundert Weisen vernommen haben, deren „Anklingen an das alte (im Mittelalter übliche) Tonsystem unverkennbar ist."[5])

Die Weisen der deutschen Volkslieder passen sich vortrefflich dem Inhalte an[6]), sie sind durchweg voll wohltuender Anmut, schlicht

[1]) Rudolf Hildebrand gebührt das Verdienst (Beiträge zum deutschen Unterricht 46) darauf hingewiesen zu haben, daß die „Schulmetrik" auf das deutsche Volkslied nicht anwendbar ist, weil das Lied beim Tanzen und Singen und nicht auf der Stube gemacht wurde.

[2]) „C'est l'air qui fait la chanson" sagt deshalb ein französisches Sprichwort sehr richtig. (Bujeaud, chants et chansons popul. I, 11.)

[3]) Hoffmann=Richter, Schlesische Volkslieder V.

[4]) Erk=Böhme, Liederhort II. 550.

[5]) Parisius, deutsche Volkslieder 22. Eine ähnliche Beobachtung macht Richter in dem Vorwort zu Hoffmann=Richters schlesischen Volksliedern. F. M. Böhme dagegen bezweifelt das Fortleben alter Tonarten im deutschen Volksliede.

[6]) Ditfurth, fränkische Volkslieder. II, XXXIII.

aber warm empfunden berühren sie unmittelbar das Gemüt, wirken versöhnend und tröstend. Gleich weit von Sentimentalität und Rohheit entfernt, verfehlen sie ihren Eindruck nie, namentlich wenn sie richtig zu Gehör gebracht werden.

Hier ist die Harmonisierung von großer Bedeutung: „Da gilt es abzuwägen um jene feine Mittellinie zu treffen. Das Volk hat eine herzliche Freude an schönen Zusammenklängen.“[1])

Zweierlei ist wesentlich für die deutsche Volksmelodie. Vor allem, daß sie, wie Richard Wagner sagt, „weniger in kurzgefügten, keck und sonderlich bewegten Rhythmen“, als vielmehr „in langatmigen, froh und doch sehnsüchtig geschwellten Zügen sich uns kund gibt“. „Ein deutsches Lied,“ fährt Wagner fort, „gänzlich ohne harmonischen Vortrag, ist uns undenkbar: überall hören wir es mindestens zweistimmig gesungen.“ Beim Kärntner Volksliede[2]) z. B. ist die Hauptstimme nicht etwa die höchste, sondern eine Mittelstimme, in der Regel Bariton. Diese gehört dem sogenannten „Anfänger“ oder „Vorsänger“; der die Hauptmelodie womöglich durchaus mit kräftiger Bruststimme vorträgt, während der „Übersänger“ oder „Überschlager“, dem die höchste Stimme zugewiesen ist, sich mit weichen Falsetttönen in der Terzen- oder Sextenlage über der Hauptstimme bewegt. Gegen Letztere treten alle anderen Stimmen an Stärke zurück. Nicht selten verwendet man zum „Übersingen“ eine weibliche Stimme. Diese Art des Vortrags, die beinahe etwas künstliches an sich hat, dem Kärntner aber vollständig eigen ist und von ihm auch meisterhaft geübt wird, ist nicht nur das musikalisch gewiß sehr interessante Kennzeichen des echten Kärntner Liedes, sondern auch an sich von eigenartiger Schönheit und einem ganz eigenen gewinnenden Reiz. „Will man dem Kärntnerliede gerecht werden, soll es seinen ganzen Zauber entfalten, so muß es mehrstimmig erklingen, wie in seinem Heimatlande“, sagt Liebleitner.[3])

1) Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“. III, 18, 19.

2) Marold, Max. Das Kärntner Volkslied. 5. Neckheim 222 echte Kärntnerlieder VII. Dazu vergleiche man, was Kohl über das Tirolerlied sagt. (Kohl, echte Tirolerlieder XXVI). Örtliche und provinzielle Eigenarten in der Sangesart treten natürlich überall hervor. Auch sonst gilt vom Volksgesang, was Gaßmann (Volkslied im Luzerner Wiggertal VIII) ausführt: „Ungerade Taktzahl, häufiger Taktwechsel und Freiheit im rhythmischen Bau sind im Naturgesang nichts Anormales, vielmehr gehören sie zu seinem Wesen! — Die Schablone ist beim Volksgesang nicht am Platze.“ —

3) Liebleitner, dreißig echte Kärntnerlieder 6.

Ihre volle Schönheit entfaltet die Volksweise erst dann, wenn die richtigen Sänger und Sängerinnen, die zusammen zu singen gewohnt sind, auch beisammen sind. Ohne seinen „Gspan" singt der Älpler nicht gern, in der hessischen Spinnstube fand ich's ebenso.

Beim Gesange herrscht überall da, wo noch nach alter Art gesungen wird, altüberlieferte Sangesart; so in Kärnten[1]) das sogen. „Übersingen", wobei Einer eine Oktave höher singt als die anderen Sänger. Ein guter „Übersinger" ist nicht wenig stolz auf seine Kunst.

In der Vortragsweise deutscher Volkslieder liegt die Ursache ihres „Zauberschalles", den Bürger so oft in Spinnstuben beim Gesange bewunderte. Das deutsche Volkslied wird stets mehrstimmig[2]) gesungen. Diese Art des Gesanges liegt nicht etwa in der Laune der Sänger begründet, sondern sie scheint auf tieferen Natureigentümlichkeiten zu beruhen. Wie wäre es sonst zu begreifen, daß nach den Beobachtungen Ditfurths[3]) in Franken und Schwaben selbst kleine Kinder durchaus richtig Volksweisen zweistimmig sangen. Die natürliche Harmonik der zweiten Stimme muß tief in den Volksweisen begründet sein.

Diese Erfahrung Ditfurths berührt sich wunderbar mit der gleichen Beobachtung, die ein mittelalterlicher Schriftsteller Giraldus Cambrensis[4]) (schrieb ums Jahr 1185) in Bezug auf die keltischen Urbewohner Cambriens, die Kymry, machte.

„Sie (die Kymry) singen", so urteilt er,[5]) „nicht einstimmig, wie es anderswo der Brauch ist, sondern vielstimmig ihre Lieder, so daß man in dem singenden Haufen soviel verschiedene Stimmen vernimmt, als man Köpfe erblickt, ihre Gesänge vereinigen sich aber unter der Annehmlichkeit von b-molle in Konsonanz und organischer Melodie." Von den Nordbriten erwähnt Giraldus, daß sie ähnlich

[1]) Lexer, Kärntisches Wörterbuch 233. Vgl. dazu: Deutsches Volkslied V, 5.

[2]) „Unserem Dur ist so zu sagen die Harmonie immanent. Und so kommt es, daß unser deutscher Volksgesang überwiegend mehrstimmig ist", sagt Zimmer zur Charakteristik des deutschen Volksliedes 214.

[3]) Ditfurth, Fränkische Volkslieder II, XXIX. Anm. Dazu lese man, was Zimmer in seinen „Studien über das deutsche Volkslied" 60ff. sagt.

[4]) Giraldus Cambrensis, opera VI, 187, Stephens, Geschichte der wälschen Literatur hgg. v. San-Marte 281.

[5]) Die schwierige Stelle ist aufgeklärt in Bd. II. der Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft hgg. von Chrysander, Spitta und Adler 1881.

„harmonisch“ singen, jedoch mit dem Unterschied, daß der Eine die untere Stimme murmelt, während der Andere dazu die obere Stimme in sanfter und gefälliger Weise singt. „Dies tun sie,“ so berichtet Giraldus weiter, „weniger aus Kunst als vielmehr aus Gewohnheit, welche durch lange Übung ihnen fast zur andern Natur geworden ist. Diese Methode des Gesanges hat unter diesem Volke so tiefe Wurzeln gefaßt, daß kaum irgend eine Melodie einfach wie sie ist zu Gehör gebracht wird, vielmehr entweder mehrstimmig wie bei den Kymry oder mindestens zweistimmig gesungen wird. Schon die Kinder, sobald sie zu singen anfangen, folgen dieser Sangesart.“ Der Umstand, daß nicht alle Engländer, sondern nur die Nordbriten in dieser Weise zu singen pflegten, läßt sich aus der Abstammung (Kelten) vielleicht aber auch, wie Giraldus andeutet, aus der häufigen Besitznahme jener Landstriche durch Dänen und Norweger erklären.

„Die keltisch germanischen Völker Nord und Mitteleuropas scheinen den Sinn für die Mehrstimmigkeit in höherem Grade zu besitzen, als die Völker Südeuropas, Griechen, Römer, Südromanen.“[1])

Beim Anstimmen der deutschen Volkslieder fällt dem Zuhörer sofort auf, daß fast durchweg hoch gesungen wird. Ich habe dies in Hessen so oft beobachtet, daß ich es für keinen Zufall, sondern für beabsichtigte Sangesart halten muß. Dafür spricht der Umstand, daß in den Alpenländern grundsätzlich so hoch als möglich gesungen wird.[2]) Ein Tiroler Sänger[3]) rühmt von sich selbst im Liede:

„Baid i sing, sing i hoch.“

In „hohem Ton“ singen auch die Mädchen bei den Deutschen in Mähren.[4]) Im Luzerner Wiggertal werden die Lieder fast durchweg sehr hoch angestimmt.[5]) Dasselbe beobachtete Ernst Richter beim Gesang der Volkslieder in Schlesien.[6])

Man geht nicht fehl, wenn man auch hier, wie so oft beim Volksgesang bewußte Kunstübung voraussetzt. Der hohe Gesang verbürgt allein die harmonische Fernwirkung. Ich möchte von dem überwältigenden Eindruck, den vom Chor gesungene Volkslieder auf die Zuhörer machen, ein gut Teil der hohen Sangesweise zuschreiben,

---

1) Rietsch, die deutsche Liedweise 16.

2) Zeitschrift „das deutsche Volkslied IV, 148. V, 44. Auch im Böhmerwald wird eigentümlich hoch gesungen. Deutsches Volkslied VII 134.

3) Kohl, echte Tirolerlieder 169.

4) Willibald Müller, Beitrag zur Volkskunde der Deutschen in Mähren 327.

5) Gaßmann, das Volkslied im Luzerner Wiggertal VI.

6) Hoffmann-Richter, Schlesische Volkslieder VII.

die zwar in der Nähe schrill klingt, in der Weite aber die Harmonien rein zum Ausdruck bringt. Das deutsche Volkslied ist auf Fernwirkung berechnet.

Beim Volksgesang ist genau zu unterscheiden zwischen dem Vorsänger und den Nachsingenden, zwischen Solostimme und Chor.

Vorsänger zu sein ist eine hohe Ehre. Nur wer eine klangvolle, kräftige Stimme und ein gutes Gedächtnis besitzt, schwingt sich dauernd auf diesen Ehrenposten. Dazu gehört aber weiter noch ein gutes Mundstück; muß der Vorsänger doch gegen alle Angriffe der Nachsingenden gefeit sein. Bevor mit dem Gesang begonnen wird, werden die Sänger richtig aufgestellt. Ist es auf freiem Felde oder auf der „Gasse", so wird der Kreis formiert; im Wirts- oder Bauernhaus wird um einen Tisch Platz genommen. Oft dauert es sehr lange, bis alles im Blei ist, denn genau nimmt's der Vorsänger; ihm darf das Tüpfelchen auf dem i nicht fehlen. Ist endlich alles in Ordnung und bestimmt, wer zweite Stimme, Baß usw. singen müsse, so gibt der Vorsänger die Tonhöhe des Liedes an. Mitunter wird auch ohne vorherige Tonangabe vom Vorsänger gleich mit dem Liede begonnen, wobei die andern Sänger sofort einfallen. Geübte Vorsänger gehen selten fehl und haben im Anstimmen eine geradezu verblüffende Routine.[1])

Vorsänger und Chor.

Die beliebteste und verbreitetste Vortragsweise des Volksgesanges ist die, wobei Einzelgesang und Chor abwechseln, eine Stimme vorsingt und der Chor einfällt oder refrainartig wiederholt. Diese Art zu singen scheint auch die älteste zu sein, denn schon im Ludwigsliede, einem zeitgenössischen deutschen Siegeslied auf Ludwig den Jüngeren, als er 880 n. Chr. die Normanen schlug, wird erzählt, daß vor Beginn der Schlacht: „Der König ritt kühn, sang ein heilig Lied und alle zusammen sangen: Kyrie eleison! Der Sang war gesungen, der Streit war begonnen."[2]) Dieselbe Vortragsweise übten die Geißlerschaaren, deren volkstümliche Bußgesänge, wie eine Halberstädter Chronik meldet, von Einem oder Mehreren laut vorgesungen und von dem Chor wiederholt wurden. „So wie es auch beim Reigentanz gebräuchlich ist," fügt der Geschichtsschreiber hinzu.[3]) Die Be-

[1]) Gaßmann, Das Volkslied im Luzerner Wiggertal. V, VI.

[2]) Müllenhoff-Scherer, Denkmäler. Nr. XI.

[3]) Runge, Lieder und Melodien der Geißler 158. Closener Straßb. Chronik ed. Schott 84.

stätigung seines Zusatzes bringen Neidharts von Reuental lebenslustige Lieder, in denen vom ländlichen Tanze viel gesungen wird:

er het uns an der wîle ein liet ze tanze vorgesungen.[1]

heißt es da von einem, der als Vorsänger zugleich auch der Leiter des Tanzes war. Bei den alten Volkstänzen der Ditmarschen,[2] den sog. „langen Tänzen", hob der Vorsänger, der auch wohl einen Gehilfen zu sich nahm, ein Trinkgeschirr in der Hand den Gesang an. Sobald er einen Vers gesungen hatte, wiederholte der ganze Haufe der Zuhörer denselben Vers. Nachdem mehrere Verse auf diese Weise gesungen und wiederholt waren, wurde der Tanz eröffnet.

Bei dem feierlichen Einzuge des Maigrafen in Dänemark[3]) bewegte sich der Zug dreimal um jeden Hof und grüßte vor den Fenstern. Dann stiegen alle Reiter von den Pferden, und die Vorsänger begannen zu singen, die übrigen fielen nach jeder Strophe mit dem Refrain „med Gloede!" (mit Freuden!) ein.

Dieselbe Sangesart hat sich in deutschen Gauen lang erhalten: bei den Gesängen am Sommerabend im Vogtlande stimmte eine Vorsängerin, die besonders liederkundig ist, das Lied an, die andern, auch die Burschen fallen ein.[4]) Jede Spinnstube des hessischen Vogelsberges hat noch heute ihren Vorsänger bezw. ihre Vorsängerin, die das Lied anstimmt.[5]) Der „Vorsänger" (in Kärnten „Ansänger" genannt) ist bei mehrstimmigem Gesang zugleich der Träger der Hauptmelodie beim Vortrag des Kärntner Volksliedes.[6])

In den Niederlanden war die Verteilung des Gesanges zwischen Vorsänger und Chor verbreitet, und wahrscheinlich auch schon im Mittelalter geübt.[7]) Nach alten Zeugnissen gab es auch auf Island Vorsänger.[8]) Unter den Nordgermanen fand sich diese Sangesart beim Tanze, so auf den Shetland-Inseln.[9])

Dieselbe Vortragsweise wird heute noch auf den weltentlegenen Färöer-Inseln[10]) geübt. In der Spinnstube singt dort der Hausherr

[1]) Neidhart von Reuental hgg. v. Haupt 62.

[2]) Neocorus (Johann Adolfi) Chronik des Landes Dithmarschen hgg. v. Dahlmann. I, 177.

[3]) Pabst, die Volksfeste des Maigrafen. 65.

[4]) Dunger, Rundâs und Reimsprüche XXXI.

[5]) Hessische Blätter für Volkskunde II, 115.

[6]) Marold, das Kärntner Volkslied 5.

[7]) Kalff, het lied in de middeleuwen 509.

[8]) Steenstrup, vore Folkeviser 80.

[9]) Rudolf Hildebrand, Beiträge zum deutschen Unterricht 343.

[10]) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde III. 292.

oder einer der Knechte, der eine gute Stimme hat und vorzutragen versteht, die langen Lieder von Sjúrd Sigmundarson, Sigmund Brestisson, Götu Tróndur und anderen Helden der Vorzeit; alle in der Stube geben Gehör und lauschen, während die Strophe gesungen wird, fallen jedoch ein, wenn der Refrain des Liedes kommt. Einige prägen sich das Gesungene ein, um das Lied zu erlernen und es selbst vortragen zu können, wenn zur Julzeit der Tanz wiederum Alt und Jung vereinigt.

Wallfahrtslieder wurden im Egerlande gewöhnlich unter dem Vorgesang eines Vorbeters gesungen.[1])

Ein Vorsänger war schon deshalb notwendig, weil ja die Volkslieder nur im Gedächtnisse lebten, man also eines liederkundigen Führers sehr bedurfte.[2])

Der Gesang zu Zweien entspricht dem Liebesleben, wo der Werbung des Mannes die Ab- bezw. Zusage des begehrten Weibes gegenübersteht. In dem Herüber und Hinüber des Liebesgekoses, in dem steigenden Verlangen nach Gewähren oder Versagen, liegt der Ursprung des volksmäßigen Zwiegesanges.[3]) So entspinnt sich vor des Mädchens Fenster im Salzburgischen zwischen ihr und dem begehrenden Liebhaber draußen ein dichterischer Streit.[4])

* * *

Überall da, wo der Zweck der Volksdichtung darin besteht, Bewegungen[5]) zu begleiten, da findet sich der Rhythmus. Von der Natur der Bewegung ist die Gestalt der rhythmischen Dichtung abhängig.

Das Marschlied, dessen Zweck es ist der Bewegung des Vorwärtsschreitens zu folgen, hat einen anderen Rhythmus, als das Tanz

[1]) John, Oberlohma 168. Ebenso Parodien auf Wallfahrerlieder: Süß, Salzburg. Volkslieder 103.

[2]) Über das vorzügliche Gedächtnis einiger Volkssänger und Volkssängerinnen habe ich in meiner „Psychologie der Volksdichtung“ Mitteilungen gemacht, zu denen sich noch Gaßmanns Angaben gesellen (Das Volkslied im Luzerner Wiggertal VIII.) Er fand Sänger, die bis zu 100 Lieder auswendig wußten.

[3]) Hierher gehören wohl ursprünglich auch die Volkslieder von „unmöglichen Dingen“ z. B. Scherer, Jungbrunnen 301.

[4]) Süß, Salzburg. Volkslieder 168 ff. (Fensterstreit.)

[5]) „Ist eine unserem Sinne wahrnehmbare Bewegung eine derartige, daß die Zeit, welche von derselben ausgefüllt wird, nach irgend einer bestimmten erkennbaren Ordnung sich in einzelne kleinere Abschnitte zerlegt, so nennen wir das einen Rhythmus,“ so erklärt Westphal Elemente des musikalischen Rhythmus I, 3) nach Aristoxenos, das Wesen des Rhythmus.

lied, das dem Hin- und Herschweben des Reigens sich anpassen soll, oder das zu schwerer Arbeit gesungene Lied.[1]) An der Weise und Form des Liedes ist deutlich der rhythmische Zweck desselben zu erkennen.[2])

„Das Wesentliche einer rhythmischen Bewegung ist eine Maßeinheit, auf welche alle Momente der Bewegung zurückgeführt werden können. Diese Maßeinheit ist im Herzschlage gegeben, welcher von den vom Blutlaufe bestimmten Bewegungen beeinflußt wird."[3])

So prägt sich ganz naturgemäß im Liede, das der im gleichmäßigen Tempo dahin galloppierende Reiter schafft, der Rhythmus aus: so haben mehrere deutsche Reiterlieder in ihrer Weise die flotte Gangart zum Ausdruck gebracht, ein Lied des 16. Jahrhunderts offenbar von einem Reiter auf dem Marsche ersonnen, gibt getreulich den Trab der Rosse, dem sich der Reiter instinktiv anpaßt, wieder.[4]) Ein schneidiges Husarenliedlein der neueren Zeit gibt abweichend von dem Trab des alten „Reuters" das tänzelnde Schreiten des Husarenpferdes in seiner trotzigen Weise wieder.[5])

Die Marschlieder der Schweizer und Landsknechte verraten vielfach den schweren Gang der großen Trommel, so klingt ein Lied der Schweizer aus:

Bumperlibum aberdran heiahan![6])

Mit diesem krachenden Refrain geht es weiter, mitunter wird der wilde Kehrvers noch also verstärkt:

Bumperlibum, unruow das kumpt.
was tuot uns, was tuot uns,
donner blix hagel heiahan aberdran!

Und bekannt ist das Landsknechtslied von Pavia[7]) mit den wuchtigen Zeilen:

Im Blut mußten wir gan,
Bis über, bis über die Schuh usw.

---

[1]) Bücher, Arbeit und Rhythmus. 3. Auflage. Leipzig 1902.
[2]) „Bewegung der dichterischen Rede" nennt Rudolf Hildebrand (Beiträge zum deutschen Unterricht 190) den Rhythmus.
[3]) Hausegger, Die Musik als Ausdruck. 2. Aufl. S. 12.
[4]) Erk-Böhme, Liederhort III, 185.
[5]) Erk-Böhme, ebenda III, 281.
[6]) Meyer von Knonau, d. Schweiz. histor. Volkslieder 16, 17.
[7]) Erk-Böhme, Liederhort II, 76.

Auch der Wortlaut paßt sich im Klang vollständig dem Schall der Trommel an:

Pom Pom Pom Bidi Bidi Pom!
Hüt dich Pfaff, ich komm!

heißt es in einem Lied auf den Grafen Ernst von Mansfeld, den Helden des dreißigjährigen Krieges.[1])

Beim Tanzen entstandene und zum Reihen bestimmte Lieder enthalten vielfach so leichte, sich wiegende Zeilen, daß man unwillkürlich beim Lesen Tanzbewegungen machen muß. Die melodiöse Sprache gibt das Neigen und Schweben des Reigentanzes unnachahmlich wieder, die Worte tragen die Weise in sich selbst. Man lese z. B.:

An Reihen im Maien sich freuen
Alle Knaben und Mägdelein.

Der dreimalige Gleichklang, rasch hinter einander, gibt dem Texte etwas hüpfendes leichtes, die Tanzlust unwillkürlich erregendes: es liegt Tanzrhythmus in diesen Volksliedzeilen.[2])

Das Lied zum deutschen Tanze mußte sich genau dem üblichen Tritte anpassen, da der Tanz selbst im wesentlichen ein rhythmisches Hin- und Herbewegen darstellte, wie wir das noch an den Reigen der Kinder hier und dort erkennen können.

* *
*

Über die Verfasser der Volkslieder ist nur selten etwas Bestimmtes bekannt. Da ein individuelles Künstlerbewußtsein nicht vorlag, hatten sie selbst kein Interesse daran, hervorzutreten. Ihren Berufen nach verteilen sie sich auf alle Stände, hoch und niedrig ist vertreten. Selbst Fürsten haben sich am Volksgesang beteiligt. Auch sind Lieder nicht selten von mehreren in fröhlicher Runde erdacht worden. So entstand das Lied als Erzeugnis einer frohen Stunde.

Vielfach mögen auch wichtige oder erschütternde Ereignisse bei Anwesenden ein Lied ausgelöst haben. Als Augenzeugen bezeichnet sich der Verfasser eines Liedes von der Schlacht bei Dorneck 1499:[3])

Der es uns nüw gesungen hat,
er ist gewesen bi diser tat
ein guter eidgnoß junge.

[1]) Rembe, Die Grafen von Mansfeld 18.
[2]) Erk-Böhme, Liederhort III, 304.
[3]) Liliencron, hist. Volkslieder II, 406.

Ein Lied auf die Belagerung von Leipzig im Jahre 1547 ist von einem Mitkämpfer verfaßt:[1])

Und der uns da sang dieses Lied,
Dabei ist er gewesen mit,
Der Püffe tat er auch warten,
Da er auf der Mauer stund,
hinter der Mönche Garten, ja Garten.

Die Sangeslust blieb nicht auf Männer beschränkt, wir haben glaubhafte Zeugnisse dafür, daß auch Mädchen schon in früher Zeit Lieder sangen.[2]) In den Schlußstrophen werden auch Mädchen als Verfasserinnen genannt, so führt ein Liederbuch von 1592[3]) eine Sängerin also ein:

Wer uns disses hatt gedichtet,
und von newem hatt gerichtet,
rein zarte jungfraw genannt,
sie macht der uns noch viel mehre,
einem jüngling zu ehren,
der ist ihr wohl bekannt.

Auch in der Schweiz sang ein „tochterlin junge" ein Lied.[4])

Der schmerzhafte Klageruf[5]) eines sächsischen Mägdleins über die Verwüstung seines Vaterlands durch die Spanier kann sehr wohl von einem Mädchen verfaßt sein. Schwungvoll ist der Schluß dieses Liedes:

Kein Schmuck an meinem Leibe sei,
Bis Deutschland werde wieder frei,
kein Mann noch Jüngling hier auf Erd
dem ich freundlich zusprechen werd.

Kein Trunk ich nime von keinem Man,
weil sie kein Herz im Leibe han;
stets sol mein Angesicht sauer sehn
biß die Spanier untergen.

Welcher dan hat das best getan
der sol mir sein der liebste Man,
er sei gleich jung, er sei gleich alt,
er sei gleich arm und ungestalt.

Er ist warlich ein trewer Helt
den preisen sol die ganze Welt;
ein Krenzlein schenk ich im zu Lon
gewunden mit mein Henden schon.

Es liegt etwas vom Geiste der Befreiungskriege in diesem Liede.

Der Volkssänger schaltet frei mit dem überlieferten Sangesgut, er entlehnt, was ihm zusagt, ändert, wo es ihm paßt, und gestaltet um. Ganze Liedanfänge sind zu neuen Liedern entlehnt worden. „Es steht ein Schloß in Österreich", die Anfangszeile eines alten, wahrscheinlich verschollenen Volksliedes, ist für neuere Lieder herübergenommen

[1]) Freytag, hist. Volkslieder des sächsischen Heeres 21.
[2]) S. meine „Psychologie der Volksdichtung" 90.
[3]) Alemannia hgg. v. Birlinger I, 37 (Straßburger Liederbuch).
[4]) Meyer von Knonau, Schweiz. hist. Volkslieder 34.
[5]) Uhland, Volkslieder II, Nr. 354 (Fl. Blatt des 16. Jahrh.)

worden.[1]) Ebenso erging es der Melodie, auch sie ward nach Bedürfnis umgestaltet.[2])

Durch jahrelanges Singen wird der Liederbestand gesichtet, unbrauchbares, veraltetes wird ausgesiebt, so kommt es, daß im Laufe der Zeit sich in der mündlichen Überlieferung ein stehender Wort- und Bilderschatz[3]) herausbildet, der dem improvisierenden Sänger sehr zu statten kam, indem er sich gelegentlich damit über Lücken hinweghelfen, Ruhepausen gewinnen und zugleich sein neues Lied durch solche beliebte und bewährte Wendungen gut einführen konnte. So wiederholen sich innerhalb derselben Volkspoesie z. B. der deutschen oft gewisse Verse, Eingänge, ja ganze Strophen.[4]) Die stehenden Beiworte, Redensarten, Formeln usw. sind vielfach das Erzeugnis des im Volksgesange andauernd tätigen Sichtungsprozesses, der das weniger passende ausschied. Hier und dort, z. B. bei typischen Zahlen, wirken auch alte religiöse oder Rechtsanschauungen mit.

Der Prozeß der Typisierung schreitet mit dem Absterben der Volksdichtung bis zum völligen Erstarren der Form fort, die stehenden Zeilen und Strophen überwiegen zuletzt bei ersterbender Schöpferkraft.

Unter den typischen Bestandteilen fallen zunächst auf die Zahlen; das deutsche Volkslied bevorzugt die ungerade Zahl.[5]) Drei und sieben sind seine Lieblingszahlen.[6]) Immer wieder, selbst bei noch so vielen Abweichungen und Lesarten bleiben diese Zahlen konstant. Typisch sind auch gewisse Beiworte: die Hand ist weiß, selbst die schwielige Hand des Mannes erhält dies stehende Beiwort, das Gold ist „rot", die gesamte germanische Volksdichtung kennt nur dies Beiwort, das als „gemeingermanisch" gelten kann. „Grau" ist das Beiwort des Rosses.[7])

[1]) Liliencron, deutsches Leben im Volksliede XLVII. Besonders anschauliche und leicht ins Ohr fallende Liedanfänge scheinen zum Dichten neuer Lieder angeregt zu haben.

[2]) Hoffmann-Richter, Schlesische Volkslieder VII.

[3]) Wirth, Formelhafte und typische Elemente in der englisch-schottischen Volksballade 38.

[4]) Zeitschrift für deutsches Altertum XXIX, 173.

[5]) Meyer, Altgermanische Poesie 89, Böckel, deutsche Volkslieder aus Oberhessen, Einleitung C I.

[6]) Andere Völker haben wieder andere Lieblingszahlen, z. B. die Slaven die Zahl neun.

[7]) Bei manchen Beiworten wirkt Stabreim mit, z. B. tiefes Tal, hohes Haus, liebe lange Nacht.

Gewisse stehende Beiworte finden sich beschränkt auf einzelvolkliche Gebiete, z. B. das Beiwort reich zur Bezeichnung Gottes oder Christi kann als Eigentümlichkeit deutscher Volksdichtung angesprochen werden: „ach reicher Gott vom Himmel!“ ist eine Anrufung, die im deutschen Volksliede öfter erscheint.[1]) Auch das im deutschen Volksliede mit einer gewissen Vorliebe angewandte Beiwort „stolz“ als Beiwort der verschiedensten Begriffe ist dem Anschein nach eine deutsche Besonderheit.[2])

Auch das Schönheitsideal im deutschen Volksliede hat etwas typisches. „Wachsgelb“ „goldig“ ist das Haar schöner Mädchen. Ein vielgesungener deutscher Vierzeiler verherrlicht Liebchens Flachshaar, in das ihr Anbeter so vernarrt ist, daß er um dieses Haares willen ein Spinnrad werden möchte.[3])

Dagegen habe ich noch nicht ermitteln können, woher das immer wiederkehrende Schönheitsattribut „schwarzbraun“, das in deutschen Volksliedern an hübsche Mädchen erteilt wird, eigentlich stammt. Es müßte genau festgestellt werden, wo jenes Beiwort und zu welcher Zeit es zuerst erscheint, der germanischen Stammesart entspricht es eigentlich nicht.

Typisch sind auch die geographischen Begriffe im Volksliede: „Ostland“, „England“, „Niederland“ sind immer wiederkehrende Bezeichnungen, bei denen sich der Volkssänger nichts denkt, ebenso ist der Name „Rhein“ das typische Wort für jeden Fluß schlechthin.[4]) Mitunter spielen bei solchen allgemeinen Bezeichnungen märchenhafte Vorstellungen eine Rolle, so erscheinen Ländernamen wie „Sommerland“ (Land des ewigen Frühlings) „Rosental“ usw.

So haben sich sogar ganze Formeln typisch ausgebildet, z. B. Glückwunschformeln.

Wir wünschen dem Herrn einen reichen Tisch
An allen vier Ecken gebratenen Fisch.

ist eine im ganzen deutschen Sprachgebiet verbreitete Formel.[5]) Typische

---

1) Erich Schmidt, Reinmar von Hagenau 81.

2) Ebenda 82.

3) Hruschka-Toischer, deutsche Volkslieder aus Böhmen 277.

4) Wie bei den Slaven die Donau.

5) In Weihnachts-, Neujahrs- und Dreikönigsliedern: Ostpreußen: Frischbier, preuß. Volksl. 212, 216. Elsaß: Pfannenschmid, Weihnachts-, Neujahr- und Dreikönigslieder 15, 17. Hessen: Wilh. Grimm, Kl. Schriften I 378. Steiermark: Firmenich, Völkerstimmen II, 747. Franken: Ditfurth, Fränk. Volkslieder II, 287. Am Klöcklerabend (Adventszeit) in

Grußformeln erscheinen bereits im Ruodlieb, einem lateinischen Roman, der wahrscheinlich um 1030 verfaßt ist und zwar folgende:

„Sag ihm von mir aus treuem Herzen
Des Guten soviel, wie das Laub am Baume
Der Liebe soviel, wie da Vögel fliegen,
Der Ehren soviel, als da Gräßer sprießen. [1])

Im 15. Jahrh. lautete eine beliebte Gruß- und Wunschformel:

Ich wünsche Dir ein gute Nacht
Von Rosen ein Dach,
Von Gilgen ein Bet,
Von Musgat ein Dür,
Von Neglin ein Rigel dafür. [2])

Beim „Kranzsingen“ waren im 15. und 16. Jahrhundert ähnliche Grußformeln üblich, erhalten ist folgende:

So grüeß ich euch (Jungfrau) so oft und dick,
als menger stern am Himmel blick,
als menge bluom gewachsen mag [3])
von Ostern bis an St. Michelstag!

Wie beliebt und bekannt diese Formeln waren, davon zeugt ihre Verwendung in mehreren Liebesbriefen, die uns aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts erhalten sind.[4]) Dieser Gedanke klingt noch in einem neuen Volksliede fort.[5]) An die Grußformeln reihen sich die überaus zahlreichen Liebesformeln.[6]) „Du bist mein, ich bin dein,“ diese Versicherung unverbrüchlicher gegenseitiger Treue, ist schon um 1170 in Tegernsee niedergeschrieben worden, sie war damals schon gang und gäbe und ist es in der Volksdichtung

Kärnten (Zeitschr. f. d. Mythol. IV, 301. Lexer, Kärnt. Wörterbuch 161. In Fastnachtsliedern: Anhalt (Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde VI, 433). Mark Brandenburg: Kuhn, märkische Sagen 310. In Frühlingsliedern: Pfalz: Zell, Ferienschriften I, 71. Österreichisch-Schlesien: Ens, Oppaland 99. Lied zum Erntefest: Mecklenburg: (Bartsch, Sagen usw. aus Mecklenburg II, 300ff.). Pommern (Blätter f. Pomm. Volk IX, 9.) Martinslied: Hildesheim: Firmenich, Völkerstimmen I, 184.

[1]) Ruodlieb, XVII tes Bruchstück. Vers 11—14 und 66—70 (ed. Seiler S. 295 und 298.)

[2]) Ernst Meyer, die gereimten Liebesbriefe des M.-A. Marburg Diss. 1898.

[3]) Uhland, Volkslieder S. 12. Müllenhoff-Scherer, Denkmäler Nr. XXVIII nebst Erläuterungen.

[4]) Veröffentlicht im Weimar. Jahrbuch II, 238ff.

[5]) Erk-Böhme, Liederhort II, 391.

[6]) Bolte in Zeitschrift f. deutsches Altertum XXXIV, 161ff. Kopp in Zeitschrift d. Ver. f. Volkskunde XII, 39. Hessische Blätter f. Volkskunde II, 170.

fortdauernd bis heute geblieben:[1]) „gherſt ja lei mein, I ja lei dein“ jubelt ein Kärntnischer Vierzeiler.[2]) Auch als rechtsverbindliche Verlobungsformel mag es gegolten haben, wenn der Bursch seinem Schatz erklärte:

Du biſt mein
Ich bin dein,
Hochzeit ſoll ſein.[3])

Beruhte doch dieſe Zuſammengehörigkeit, wie der Burſch im Wienerwald ſang, auf Gottes Fügung:

I g'hear dain und du g'hearſt main
Sama ſo recht z'ſamm b'ſchaffa![4])

Dieſe Formel kehrt in einem Liede des um die Mitte des 15. Jahrhunderts aufgezeichneten Liederbuchs des Wolflein von Lochamer[5]) wieder.

Du piſt mein
und ich pin dein,
ſy traurig ſprach.

Ein Lied des 16. Jahrhunderts, gedruckt ums Jahr 1540, überliefert[6]) uns folgenden Kehrvers:

Holder bul, heioho,
du biſt min,
ſo bin ich din,
ſtand uf Kätterlin!

In Siebenbürgen klingt ein Tanzreim[7]) alſo:

Ech bän deìnj,
teâ bässt meinj,
ûnd esi sâl et
äinjde seinj.

Der Schluß einer deutſchen Volksballade[8]) (Drei Roſen im Winter) lautet in einer ſchleſiſchen Lesart:

Jetzt biſt du mein und ich bin dein
Beiſammen wollen wir bleiben,
Bis uns der Tod wird ſcheiden.

---

[1]) Daß dieſe Formel auch den Minneſängern geläufig war, führt aus Burdach, Reinmar d. Alte und Walther v. d. Vogelweide 33.

[2]) Hauffen in der Zeitſchrift des Vereins für Volkskunde IV, 12, 13.

[3]) Aus Steiermark ebenda 13. Ähnlich heſſiſch in Künzel-Soldan, Großh. Heſſen 691.

[4]) Tſchiſchka-Schottky öſterreichiſche Volkslieder 27 (ähnlich 124).

[5]) Jahrbücher für muſikaliſche Wiſſenſchaft hgg. v. Chryſander II, 146.

[6]) Goedeke-Tittmann, Liederbuch aus dem 16. Jahrh. 109.

[7]) Friedr. Wilh. Schuſter, ſiebenb.-ſächſiſche Volkslieder. 109.

[8]) Hoffmann-Richter, ſchleſiſche Volkslieder 133. Simrock, Volksl. 98.

Wie gang und gäbe diese Wendung in der Volkspoesie gewesen, davon zeugt ein in schwäbischem Dialekt abgefaßtes dialogisiertes Spottlied auf ein bäuerliches Liebespaar [1]) vom Ausgang des 16. Jahrhunderts. Die Heldin Deinli spricht zu ihrem Liebhaber Jäckli:

So bist mein und Y bin dein
Wil asz nit so musz nu sein.

Im Volksliede von der schönen Bernauerin [2]) erwidert diese, ehe sie den Herzog lasse, wolle sie lieber sterben:

Der Herzog ist mein und ich bin sein
Sind wir gar treu versprochen.

In der schottischen Ballade [3]) spricht die stolzen Lady Margret:

ye are mine and I am thine

in einem italienischen Liede heißt es:

Tu mia sarai,
Io tuo sarò. [4])

Eine der beliebtesten Beteuerungsformeln der Liebe, welche fast über die ganze Erde verbreitet ist, stellt folgende Strophe eines deutschen Volksliedes dar: [5])

Wenn gleich der Himmel papieren wär
Und jedes Sternlein ein Schreiberle wär
Und schriebe ein jedes mit sieben Händ,
Schrieben sie doch meiner Liebe kein End.

Diese Strophe [6]), die in der deutschen Volksdichtung wiederholt auftaucht, sogar geistlich verwendet wird [7]), bald diesem bald jenem Liede eingefügt oder angehängt wird, gehört zu den Wanderstrophen, deren es im deutschen Volksliede viele gibt.

---

1) Alemannia, hgg. v. Birlinger. XVII, 73.
2) Erk-Böhme, deutscher Liederhort I, 326.
3) Child, the english and scottish popul. ballads II, 428.
4) Wilh. Müller, Egeria. Leipzig 1829. S. 29.
5) Zeitschrift für deutsches Altertum. XXIX, 231.
6) Erk-Böhme Liederhort. II, 410.
7) Schmitz, Sitten . . . . des Eifler Volkes. I, 130 die Seele spricht:
Allwann der Himmel Papier nur wär',
Und jedes Sternlein ein Schreiber wär',
Sie könnten nicht beschreiben zumal,
Was ich muß leiden für Pein und Qual.

Häufig kommen auch typische Schlußformeln am Ende der Lieder vor, z. B. „Ade zu guter Nacht!“[1])

Zu den typischen Bestandteilen der Volksdichtung gehören sogar zusammengehörige strophenmäßige Gebilde,[2]) die in sich selbst ihren Abschluß finden. So werden fest formulierte Rätselfragen nebst ihren Lösungen bald hier bald dort in Volksliedern eingeschoben, Rätsel, die offenbar dem uralten geistigen Bestande der Volksdichtung angehören.[3])

So bildeten sich für gewisse Gattungen von Gesängen vollständige typische Rahmen heraus, z. B. für gewisse kriegerische Lieder.[4])

In den Volksliedern der deutschen Sprachinsel Gottschee (Krain) sind stehende Einleitungen sehr gebräuchlich z. B. Es waren zwei — — — Wie früh ist auf u. s. w.[5])

* * *

Für die Art der Entstehung von Volksliedern wichtig ist die Gewohnheit, bei festlichen Tagen oder sonst in gehobener Stimmung um die Wette zu singen. Leider ist in deutschen Gauen diese schöne Sitte, angesichts des Rückganges der Volkslieder und des Volksgesanges überhaupt, vielfach erloschen, doch wird sie noch in glücklichen Gegenden, wo das Volk noch in und mit der Natur lebt, mit großem Eifer geübt.[6])

Dort entsteht noch manches neue Volkslied.

Am Feierabend in der Steiermark machen die Mädchen wohl noch einen kleinen Ausgang über das Feld. Sie hören den singenden Burschen zu oder singen wohl auch mit diesen um die Wette; nicht blos Juchhezer und Jodler, auch Lieder   Lieder zum Spott, zum Trotz, zur Liebe.

„Berg auf bin ih's ganga
Thala bin ih's grennt,
Und do hot mih mei Diandl
In Juchhazn kennt!“

1) Vogt, die schlesischen Weihnachtsspiele 132. Uhland, Volkslieder II Nr. 248.
2) ferner Situationen, Übergänge, Naturbilder.
3) Zeitschrift des Vereins f. Volkskunde III, 70.
4) Rudolf Hildebrand, Soltaus deutsche histor. Volkslieder 2. H. 482.
5) Hauffen, die Sprachinsel Gottschee. 22 ff. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. IV. 21.
6) mehr über dieses interessante Kapitel findet sich in meiner Psychologie der Volksdichtung S. 185 ff.

Singt Einer beim Nachbar. „Jestl, dös is mei Franzl!“ denkt sich die junge Weidmagd, welche gerade ein Maßliebchen zerpflückt. Sie sagt nichts darauf, sondern singt:

„Gelt Büaberl, liabst mih,
Wann mich liabst, kriagst mih,
Wannst mih treu liabst
Kounst mih hobn, wannst mih kriagst!“

Diesen Spott läßt sich der Andere drüben nicht gefallen, gleich weiß er eine Entgegnung:

„Hast mih vierzehn Tag gliabt,
Hast di drei Wochn gschomt,
Und ih hät's jo de kurze Zeit
Ah nit valongt!“ [1])

So geht das Singen herüber und hinüber.

Ein Wettreimen entspann sich in Kärnten, wenn in der Adventszeit Burschen von Haus zu Haus „klöckl'n“ gingen, zwischen den Hausinsassen und den Klöcklern.[2]) Auch beim Tanz fanden Liederwettkämpfe in Kärnten statt, wobei sangesgeübte Burschen andere Sänger herausforderten.[3])

Diese scherzhaften Liedchen sind im Appenzellerlande [4]) ungemein beliebt und werden vom Volke auch in gemischter Gesellschaft als eine Art Singspiel oder Wettgesang gesungen, an welchem sich jeder Einzelne beteiligt, indem er den Vorgänger mit irgend einem treffenden Hiebe zu übertrumpfen sucht, wie das auch bei den Witzen und beim Jodel der Fall ist. Der Appenzeller nennt diesen Wettkampf „abiloo“ d. h. gleichsam das Hinablassen, Besiegen des Einen durch den Andern. Stanzerli, Jodel und Witze bilden alsdann eine höchst erheiternde Abwechslung, so daß man ganz gut von einem Stanzerli-Jodel und Witz-Wettkampf reden, und diese Art der wetteifernden Unterhaltung als Herausforderung und Antwort auf dieselbe auffassen kann.

Inmitten solcher naiven Sangeskunst ist das Milieu,[5]) dem das Volkslied sein Entstehen verdankt.

In Kriegszeiten werden fremde Volkslieder eingeführt und in Übertragungen gesungen. So hat das Malbrough-Lied [6]) mit den

[1]) Rosegger, Sittenbilder aus dem steierischen Oberlande 94.
[2]) Lexer, Kärntisches Wörterbuch 161.
[3]) Franzisci, Kulturstudien über Volksleben u. s. w. in Kärnten 5.
[4]) Alfred Tobler, das Volkslied im Appenzellerlande. 28, 99, 100.
[5]) Ich weiß leider kein deutsches Wort, das diesen Begriff voll ersetzte.
[6]) Malbrough: Marriage, Volkslieder aus der Badischen Pfalz. 26 ff Weiteres über den Malbrough in meiner Psychologie der Volksdichtung. 184.

französischen Revolutionstruppen den Weg über den Rhein gefunden, zur Zeit der Napoleonischen Kriege haben dann noch mehrere französische Lieder ihren Weg nach Deutschland genommen, es sind jedoch nur wenige nachweisbar.[1]) Zu diesen deutschen Volksliedern, die fremden Texten nachgebildet bezw. übersetzt sind gehört auch das Lied vom Soldat, der aus dem Kriege kam.[2]) Dieses Lied, das sich überall in deutschen Gauen schnell einbürgerte, scheint ein Abkömmling des französischen Volksliedes zu sein. Sicher einem französischen Volksliede nachgebildet ist das Volkslied von den „drei Tamboren“[3]).

* *
*

Dem Volkssänger liegt sehr viel daran, die Zuhörer schnell für sich zu gewinnen, er sucht deshalb gleich den Anfang seines Liedes wirkungs- und farbenreich zu gestalten. Darum beginnen so manche Volkslieder mit Landschaftsbildern: hier tut sich sofort eine belebte Natur mit ihren Reizen vor uns auf; das fesselt. Aus diesem Grunde haben selbst Schöpfer historischer und religiöser Lieder im 16. Jahrh. ihre Gesänge mit Naturbildern angefangen, z. B. „Gekommen ist uns die Sommerzeit“ u. s. w.[4]) Einige Zeilen genügen, um die Stimmung hervorzuzaubern welche für das Lied paßt. Mit wenigen Strichen wird ein Landschaftsbild entworfen:

Ich stand auf hohem Berge
Und schaut in's tiefe Tal.

Die Staffage ist da: eine gebirgige Landschaft mit allen poetischen Reizen verklärt, es fehlen nur noch die Helden des Liedes. Der Sänger fährt deshalb fort:

Da sah ich ein Schifflein fahren
Darin drei Grafen waren.[5])

Daß durch die Landschaft ein Fluß sich windet, wird nicht gesagt, er blitzt sofort vor unserem Geist auf, wenn wir vom Schifflein hören: Knappheit ist eben die oberste Kunst aller Volksdichtung. Und wie schlicht erfolgt die Darstellung der Helden: drei Grafen im Schifflein,

---

[1]) In meiner Psychologie der Volksdichtung 171 ff. habe ich die Wanderungen der Volkslieder von Land zu Land näher verfolgt.

[2]) Erk-Böhme, Liederhort I, 585 ff. 2 Aufzeichnungen und Nachweise über seine weite Verbreitung.

[3]) Wolfram, Nassauische Volkslieder. 47.

[4]) Töppen, Volkstümliche Dichtungen 5.

[5]) Erk-Böhme, Liederhort I, 313 ff.

das ist alles! Und doch wie plastisch stehen die drei Figuren in der Landschaft da.

Packende Wirkung erzielte der Volkssänger auch dadurch, daß er unmittelbar mit einem Ruf oder einem Gespräch sein Lied eröffnete. Geradezu erschütternd beginnt eine Volksballade vom Loskauf der von den Seeräubern entführten Braut mit einem gellenden Verzweiflungsschrei des Weibes:

Halt, Schiffer halt!
Ich hab noch einen Vater,
Der wird mich nicht verlassen, verlan! [1])

Ein gefangenes Mädchen stößt ihn aus im Augenblicke, wo das Schiff vom Lande abstößt, um sie wegzuführen. Mit einem Zauberschlage ist die Lage klar gelegt. Immer wieder schreit die Verlassene nach Hilfe, aber eisig hallt ihr die Ablehnung ihrer Verwandten entgegen; diesen eiskalten Menschen steht eben Hab und Gut höher, als das Leben der Tochter. Schon scheint ihr Schicksal besiegelt, da ruft sie ihren Liebsten, und sie tut es nicht umsonst, er, auf den sie am wenigsten geachtet hatte, gibt selbst das Heiligste des Germanen, sein blankes Schwert hin und löst sie aus der Sklaverei. Auch hier wieder ein dramatisches Meisterwerk, kein Wort zuviel, und dabei, welche Plastik der Gestalten, welche Spannung in der so einfachen und doch so erschütternden Handlung.

Viele deutsche Volkslieder bestehen nur aus Gesprächen [2]).

Auch die Frageform ist zu Beginn des Liedes häufig: „Wer will hören ein neues Lied?" [3]) oder „Was wollen wir singen?" [4])

„Wollt ihr hören ein neu Gedicht," [5])
„Was wollen wir aber heben an?" usw. [6])

Seltener sind in der deutschen Volksdichtung die Anfänge mit der Verneinung, wie sie folgendes Volkslied bietet: [7])

1) Erk-Böhme, Liederhort I, 271.

2) Beispiele: Schnur und Schwieger, (Erk-Böhme, Liederhort I, 80.) Mutter und Tochter (Mittler, Volkslieder 584, 621) usw.

3) Hoffmann, niederländ. Volkslieder 19, 26, 82, 103.

4) Scherer, Jungbrunnen 94.

5) Lied der Dithmarschen von Wiben Peter: Wunderhorn hgg. v. Birlinger und Crecelius II, 542.

6) Bergreihen hgg. v. J. Meier 48.

7) Weitere Beispiele: Bergreihen hgg. v. Meier 70. Wolfram, Nassauische Volkslieder 171.

Ich schuß nach einer Taube
In einem grünen Wald,
So hoch auf einem Baume,
Die saß und sang so schöne,
Das war meins Herzen Lust.

Ich meine nit die Taube,
Die mir entflogen ist,
Ich meine meins Bulen Güte usw. [1])

Ähnlich beginnt das hübsche alte Liedchen: [2])

Mit Lust tet ich außreiten
Durch einen grünen Wald,
Darinn da hört ich singen
Drei Vöglein wohl gestalt.

So sind es nit drei Vögelein,
Es sind drei Frewlein fein usw.

Ein Muster von lebensvoller Einführung mitten in die Grundstimmung ist der Eingang des Tannhäuserliedes aus dem Entlibuch: [3])

Wele groß Wunder schauen will
Der gang in grünen Wald uße;
Danhuser war ein Ritter guot,
Groß Wunder wollt er schauen.

Wie spannend und lebensvoll führt die doppelte Alliteration den Hörer sogleich in die geheimnisvolle zauberhafte Märchenpracht des Waldes ein, die Verse klingen wie ein Nachhall altdeutscher Stabreime. Unvermittelt und doch passend ist die Einführung des Helden, den es nach den Wundern und holden Jungfrauen des Waldes gelüstete. So bildet die erste Strophe des Tanhäuserliedes eine geradezu musterhafte Exposition der Handlung sowie ein stimmungsvolles Bild des Hintergrundes. —

Daß in dem Volksliede eine starke dramatische Ader [4]) steckt, daß die sprunghafte, Mitfühlen des Hörers voraussetzende Entwickelung, das hastige Drängen zur Entscheidung den erzählenden Volksliedern eigen ist, hat das Volk selbst empfunden und Volkslieder

---

1) Uhland, Volkslieder I, Nr. 24. Das Lied, obwohl in ein größeres eingereiht, war sicher ursprünglich selbständig. Erk-Böhme, Liederhort II, 261.

2) Uhland, Volkslieder I, Nr. 21 (16. Jahrh.). Mittler, Volkslieder 896

3) Alois Lütolf, Sagen, Bräuche, Legenden aus den fünf Orten Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden, und Zug. Lucern 1862. S. 87 ff.

4) Dies erkannte Goethe, in seiner Kritik des Wunderhorns bemerkt er zu einem Volksliede: „Dramatisch vortrefflich behandelt.“

dramatisch dargestellt. Aus dem Volksliede vom Schäfer und Edelmann ward ein kleines Schauspiel „der Schäfertanz", das früher bei Gelegenheit des Schützenfestes in Haarbrück von Erwachsenen aufgeführt wurde[1]). Die Kinder haben manches Volkslied zu einem dramatischen Spiel umgearbeitet.[2])

Im Volksliede offenbart sich in frischester Ursprünglichkeit und Wirksamkeit dramatische Gestaltungskraft. Handelnde Personen werden niemals besonders gekennzeichnet oder gar geschildert, sie treten ohne Einführung sofort redend auf, trotzdem stehen sie *lebenswahr* vor dem Sinn des Hörers, ohne ein Wort der Beschreibung erzielt die Volksdichtung die *größtmögliche Anschaulichkeit*.

Unter zahlreichen Beispielen wollen wir das am weitesten verbreitete und den meisten Literaturen eigene Lied vom „*vergifteten Kind*" hier anführen. Sterbend kehrt der von falscher Freundschaft heimtückisch vergiftete Sohn zur Mutter heim. Hier beginnt das Volkslied:

„Wo bist du denn so lang gewes'n, Heinrich,
mein lieber Sohn?"
„Ich bin bei meim Feinsliebchen gewes'n,
Frau Mutter mein, o weh'
Mein junges Leben,
Vergeben hat sies mir!"

Jeder Frage der sorgsamen Mutter, der nie die zärtliche Anrede: „mein lieber Sohn" fehlt, folgt die von Seufzer unterbrochene Antwort des in Schmerzen sich windenden, sterbenden Sohnes, der die Worte nur mühsam hervorzustoßen vermag. Dieses Gespräch bildet ein erschütterndes Seelengemälde. Dabei ist kein Wort der Erzählung weder zu Beginn, noch in der Mitte oder am Schlusse.

Das ganze Lied ist nur ein Gespräch, ohne Mühe könnte man dasselbe von zwei Personen sprechen lassen und so ein kleines Drama gestalten. Keine Person wird beschrieben und doch wer erblickte nicht beim Hören dieses Liedes das bleiche, abgehärmte Gesicht der Mutter, die sich über den hinsterbenden welken Liebling beugt, lebensvoll steht die Gruppe vor uns, wie auf der Bühne da!

Dieses dramatische Meisterwerk ist nun aber keineswegs Eigen

1) *Hüser*, Beiträge zur Volkskunde II, 37.

2) Beispiele: *Dähnhardt*, Volkstümliches aus dem Königr. Sachsen II, 60. Dasselbe im Erzgebirge: *Müller*, Volksl. a. d. Erzgebirge 191. *Meier*, Kinderreime und Kinderspiele aus Schwaben Nr. 439. (Blaubartballade.) *Frischbier*: Preußische Volksreime 168. *Andree*, Braunschweiger Volkskunde 447.

tum einer einzelnen Volksdichtung, es ist vielmehr in Süd und Nord, West und Ost Europas zu finden und überall ein beliebtes, verbreitetes Volkslied.[1]) Und in allen Fassungen steckt die gleiche dramatische Knappheit und drastische Anschaulichkeit. Das ist ein unübertrefflicher Beweis für die urwüchsige Gestaltungskraft, die der Volksdichtung innewohnt. Goethe, der Seher, hat in seiner tief und fernschauenden Art frühzeitig diese dramatische Ader des Volksliedes erkannt.[2])

Erfrischend und belebend wirkt die Frage in der Erzählung; namentlich in Augenblicken, wo die Entscheidung fällt, springt im Volksliede häufig die Frage ein z. B. „was zog er aus seiner Taschen?" „wer begegnet ihr auf der Heide?" usw. Alles ist überrascht, gespannt auf die Antwort, in der meist auch die Lösung liegt. Im Volksliede vom Hildebrand erscheinen offenbar zur Verstärkung der Spannung gar mehrere Fragen hintereinander.

Alle echte Kunst kann nur andeutend sein, das kann man an den Volksliedern recht deutlich lernen, schreibt Rudolf Hildebrand, der gründlichste Kenner des deutschen Volkslieds.[3]) Sein Wort trifft auf den Stil des Volksliedes zu. Knapp ist vor allem das beschreibende Element in der Volksdichtung gehalten. Vielfach dient ein einziges Wort z. B. ein Adjektiv dazu, ein Bild zu entwerfen. Wenn z. B. ein deutsches Soldatenlied das Blutbad einer Schlacht schildern will, so singt es: „wir Soldaten schießen rosenrot," in diesem Ausdrucke liegt die ganze Entwickelung einer Schlacht auf ihrem blutigen, wie mit Rosen übersäten Felde.

Das Wort Rudolf Hildebrands:[4]) alle echte Kunst kann nur andeutend sein, paßt auf die Volksdichtung vollkommen. Singt ein deutsches Volkslied

Mein Schwesterlein ist lange tot,
Sie liegt begraben röslinrot. [5]

[1]) Deutschland: 4 Texte bei Erk-Böhme, deutscher Liederhort I, 581 ff. Den vierten, der aus der Gegend von Wilsnack stammt, habe ich oben wiedergegeben, er ist derjenige der der Volksdichtung anderer Völker am nächsten steht. England-Schottland: (sehr verbreitet zus. 19 Varianten) Child, english and scottish pop. ballads I, 151, II, 498, 499 (nebst Lit.). Buchan ancient ballads II, 170. Italien: Comersee: Bolza canzoni popolari Comasche 668. Bernoni 3 Nigra 142. Der Stoff war schon 1629 in Italien in Liedform bekannt. d'Ancona poesia popol. 106.

[2]) In seiner Besprechung des „Wunderhorns".

[3]) Rudolf Hildebrand, Materialien 124.

[4]) Derselbe. Materialien zur Geschichte des deutschen Volkslieds 124.

[5]) Erk, Liederhort 1. Aufl. 154.

so zieht es eine ganze Reihe von Vorstellungen wirksam in wenige Worte zusammen.

In der Volksballade sind vielfach die Mittelglieder übersprungen [1]) und das, was räumlich und zeitlich auseinander liegt, ist so nahe zusammengerückt, daß wir es wie in einen Rahmen gefaßt, leicht überschauen können.

Die Volksdichtung vermeidet es, den Reden ihrer Helden längere Einführungen vorherzuschicken. Meist folgen die Worte unvermittelt, dem Hörer bleibt es überlassen, sich den Zusammenhang auszudenken. Diese Tatsache ist erklärlich angesichts des Umstandes, daß Volkslieder singend gedichtet werden. Ein deutsches Volkslied erzählt, wie ein Bauernsohn, der ein armes Mädchen liebte, sie um einer Reichen willen umbringt und im einsamen Walde verscharrt. Die Schlußstrophe lautet:

Ach Gott, ach Gott, wer schaut ihm zu?
Ein armer, armer Hirtenbu.
Das Ding bleibt nicht verschwiegen:
„Verflucht sei alles Geld und Gut,
Das in der Welt regieren tut,
Hätt' ich nur meine Arme wieder!"

Die letzten drei Zeilen enthalten offenbar Worte, die der reuige Mörder auf dem Schaffot spricht, unvermittelt knüpfen sie an die wenigen Worte an, welche die Entdeckung des Verbrechens erzählen. Nicht ein Wort ist zuviel und doch ist alles gesagt, was der Zuhörer wissen mußte, um den ganzen Abschluß der Geschichte zu kennen. Dies ist nur ein Beispiel für viele.

Andere scheinbare Lücken lassen sich daraus erklären, daß das Volkslied stets gesungen wird und sich der Hörer das Fehlende leicht ergänzen kann. Zwischenglieder und Übergänge sind deshalb überflüssig. Ein recht anschauliches Beispiel bietet ein deutsches Volkslied, das also beginnt: [2])

Es war ein Jäger wohlgemut,
Der trug zwei Federn auf seinem Hut.
Die eine war weiß, die andere rot:
„Ich glaube gar, mein Schatz ist tot."

Der Übergang von der objektiven Schilderung des Jägers zur subjektiven Gefühlsäußerung ist gänzlich unvermittelt, und doch empfindet

[1]) Grube, deutsche Volkslieder 82.
[3]) Böckel, deutsche Volkslieder aus Oberhessen 101, 102.

der Sänger keine Lücke, ihm ist der Zusammenhang klar, weil er sich das Bindeglied „der Jäger sprach" ohne Weiteres hinzudenkt.

Über die Schönheit der Darstellung in den Volksliedern hat sich Vilmar anknüpfend an die Ballade vom untreuen Schildknecht also ausgesprochen: „Dieses Gedicht von eigentümlicher Schönheit ist vorzüglich geeignet, die wahre Natur des Volksliedes zur Anschauung zu bringen. Die Gemütszustände der handelnden Personen, die Motive der Handlungen und Zustände, insbesondere die Sinnesänderung der Frau, werden gar nicht erwähnt, die Sinnesänderung wird nicht einmal angekündigt; es wird nur die einfache Tatsache erzählt, und dem Hörer überlassen, die Zwischenglieder hinzuzudichten. Diese Teilnahme an dem Schaffen des Dichters, dieses Mitdichten, welches auf diese Weise dem Hörer angesonnen wird, kann nur in Zeiten einer gleichmäßig und allgemein verbreiteten dichterischen Erregung stattfinden; der Zuhörer steht auf diese Weise dem Dichter im Range gleich." In der Tat läßt sich überall, wo das Volkslied noch frisch gedeiht,[1]) nachweisen, daß die Zuhörer mitdichtend und verbessernd an der Schaffung des Volksliedes teilnehmen.

Eine Eigentümlichkeit der Volksdichtung ist die Vorliebe für Sinnbilder, die aus dem Kreise gangbarer Naturanschauungen gewählt werden. So ist z. B. der Falke das Sinnbild des jungen unbändigen Helden,[2]) des Geliebten, des Bräutigams:

Ic waende den wilden valc hebben gevangen
Hi is mi entvlogen.

Die Taube dagegen ist das Sinnbild der Braut, des jungen Mädchens.[3]) Als Eule, die das Vöglein fängt, erscheint der ältere Mann. Wesen der umgebenden Natur werden im Volkslied vermenschlicht z. B. „Frau" Sonne,[4]) „Frau" Hasel[5]) usw.

---

[1]) Böckel, Psychologie der Volksdichtung. 49.

[2]) Antwerpener Liederbuch hgg. v. Hoffmann 135. Im Liederbuch eines niederrheinischen Adligen aus dem Jahre 1574 erscheint folgende Strophe:

Ich zempt mir einen Falkenn,
Bill lennger als siebenn Jahr,
Er ist mir wilt gewordenn,
Ich muest ihnn fliegenn lahenn.

(Meier, Kunstlieder im Volksmunde XXXVI.)

[3]) Mondsee-Wiener Liederhandschrift hgg. v. Mayer und Rietsch 487.

[4]) Uhland, Volkslieder I, 52.

[5]) Derselbe, ebenda I, 67.

Begriffe wie Tod,[1] Armut, Elend[2]) werden personifiziert, ebenso Wasser und Wein[3]), Festungen erscheinen als unfreite Mädchen,[4]) die Standarte die Braut des Reiters[5]) usw., alles wird belebt und anschaulich gemacht.

Durch poetische Umschreibung wird manch hübsche Wirkung erzielt. Das Volkslied liebt es, statt der kahlen Verneinung ein belebtes Bild zu setzen, z. B. statt nichts sagt der Volkssänger:

Das Blättchen von der Linde
Das schenk ich meinem Kinde.[6])

statt „unmöglich“: „So wenig ein Birnbaum Äpfel trägt.“[7])

Das Volkslied liebt es Begriffe der Unendlichkeit zu umschreiben, so setzt es statt „ewig“:[8])

So lang die Fisch' im Wasser schwimmen
Und die Lerchen in den Lüften singen,
So lang sollst mein eigen sein.

Der Begriff: unendlich, unzählbar wird mit Vorliebe in der Volksdichtung umschrieben. Das deutsche Volkslied ersetzt ihn durch Wendungen wie: „Wenn alle Berge sich zusammen werden schlagen“[9]) oder „Bis alle Wasser werden zusammengehn“[10]) u. s. w.

* * *

Der Refrain spielt auch im deutschen Volksliede eine Rolle, freilich nicht in so hohem Maße wie in den Volksgesängen der Skandinavier.

Auf die uralte Vortragsweise durch einen Vorsänger, nach dessen Gesang der Chor der Übrigen wiederholend einfiel, geht die Entstehung

1) Wunderhorn hgg. v. Birlinger u. Crecelius I, 22, 509, 517 ff.

2) Uhland, Volkslieder II, Nr. 277.

3) Erk-Böhme, Liederhort III, 23. Wunderhorn hgg. v. Birlinger u. Crecelius II, 429 ff.

4) Böckel, Psychologie 309.

5) Ditfurth, fränkische Volkslieder II, 197.

6) Adler, Volks- und Kinderlieder 27.

7) Schmeller, Mundarten 558.

8) Mündel, Elsässische Volkslieder 61.

9) Wittstock, Sagen und Lieder aus d. Nösner Gelände 42.

10) Scherer, Jungbrunnen 78. Volksmäßig singt ein Klagelied aus der Reformationszeit: (Liliencron, deutsches Leben 7)

So wächst nicht soviel Laub und Gras,
Als jetzt regieret Neid und Haß u. s. w.

des Refrains zurück.[1] Der Refrain stellt ursprünglich die Wiederholung der Worte des Vorsängers seitens des Chors dar. Allmählich hat sich dann der Refrain weiter ausgebildet. Die einfachste Form des Refrains ist also die buchstäbliche Wiederholung der Worte des Vorsängers seitens des Chors. Sie schaltet jede Selbständigkeit des Kehrverses aus. Diese Art von Refrain erscheint in den ältesten Volksgesängen, die uns aus dem deutschen Mittelalter erhalten sind. Die Geißler z. B. wiederholten im Refrain, was ihre Vorsänger gesungen hatten.[2] Neben dieser rein responsorischen Wiederholung stellt sich bald eine selbständige Bildung des Refrains ein. Die Zuhörer geben ihren Empfindungen über das soeben Gehörte durch Naturlaute Ausdruck; ähnlich wie im Rufe sich das ursprünglich lyrische Gefühl gewaltsam Luft macht, so erklang bei lustigen Liedern ein munteres Hei! bei ernsten religiösen Liedern ein Kyrieleison! oder ein Ruf zum Heiligen.[3] Derart bildete der Refrain zugleich einen Abschnitt im Liede, der meist den Abschluß[4] einer Strophe bedeutete, zugleich einen Ruhepunkt für den Dichter und Sänger, um neue Anregung für die nächste Strophe zu sammeln und dieselbe zu formen.

Eine höhere Stufe erreicht die Entwickelung des Kehrverses, sobald sich zu den Naturlauten Worte gesellen, in denen die Zuhörer ihrem Gefühl Ausdruck verleihen. In diesem Augenblick wird der Refrain ein selbständiger Teil des Liedes, und die Weiterbildung des Kehrverses beginnt. Der Kehrvers umfaßt mehrere Zeilen, bildet ein geschlossenes Ganze, ja er variiert entsprechend den Inhalt des Liedes, als dessen Hintergrund oder Stimmungsuntergrund man ihn bezeichnen könnte. Der Refrain kann auch zur Verstärkung des Eindrucks dienen, so ruft der zum Tode entschlossene Fähnrich laut aus:

---

[1] Ähnlich sagt Ferdinand Wolf über die Lais S. 18: Der Refrain (refrain, refrim, referre) — entstand wahrscheinlich aus dem Anteil des Volkes (oder der Gemeine) an Liedern, die von Einem oder Mehreren bei feierlichen oder festlichen Gelegenheiten, bei Gottesdienst, Spiel und Tanz, ihm vorgesungen wurden, indem es einzelne Worte, Verse oder ganze Strophen im Chor widerholte.

[2] Runge, Lieder und Melodien der Geißler.

[3] Auch Silbenzusammensetzungen bildete der Refraingesang heraus „um des Herzens Lust und Sehnen recht ausschallen zu können". Reißmann, das deutsche Lied 25.)

[4] Daneben bildete sich später je nach Bedarf auch ein Binnenrefrain heraus.

heut Fendrich, morgen nimmerme,
beim Fendlein will ich sterben, ja sterben! [1]

Mitunter dient auch der refrainartig wiederholte Name des Verspotteten dazu, ihn besonders lächerlich zu machen z. B. im Liede von Heinrice Kunrad, dem Schreiber im Korb. [2]

Auf dieser Höhe zeigt den Kehrvers das deutsche Volkslied jedoch nur vereinzelt.

Sehr passend zum frischen Liebesliede fügt sich der Refrain in folgender, dem 15. Jhd. angehöriger Strophe: [3]

Min Herz hat sich gesellet
Zu einem Blümlin fin
Das mir wol gefellet,
Durch Lieb so lid ich Pin.
Refrain: He! he! warumb sollt ich trauren?
nun rüret mich der Mai;
schlag! schlag! schlag auf mit Freuden!
mein Trauern ist entzwei.

Namentlich die Wiederholung des Rufes und das dreimalige Schlag! macht sich prächtig, es liegt rechter Frühlingsjubel in diesem Kehrvers.

* * *

Das Volkslied entbehrt keineswegs der künstlerischen Auffassung. Ja auf Grund eingehender Prüfung der Volkspoesie einer Reihe von Völkern habe ich sogar die Überzeugung gewonnen, daß es bestimmte für die Volksdichtung typische altüberlieferte Kunstmittel gibt, welche der Volksdichter [4] bewußt und mit sicherem Erfolg anwendet. Diese bis jetzt erkennbaren dichterischen Kunstmittel sind folgende:

Der Parallelismus
Die Steigerung
Die Wiederholung
Der Gegensatz.

---

[1]) Uhland, Volkslieder I, Nr. 203.

[2]) Uhland, ebenda II, Nr. 288.

[3]) Uhland, Volkslieder I Nr. 53.

[4]) Überall wo wir noch das Schaffen neuer Volkslieder beobachten können z. B. in den Alpen, zeigt sich eine naive Schaffensfreude und ein gewisser Kunststolz. Der Bursch, der sein Gestanzel zum ersten mal singt fühlt sich in seiner Art als Künstler, als würdigen Handhaber altüberlieferter Liederkunst. Was in den Niederschriften einzelner Lieder mangelhaft erscheint, ist entweder auf ungenügende lückenhafte Überlieferung zurückzuführen oder es ist nur scheinbar fehlerhaft; was man unschwer erkennt, sobald man Varianten zur Prüfung heranzieht.

Ich bemerke einleitend, daß ich diese Kunstmittel nur als traditionelle poetische Hilfsmittel betrachte, welche sich durch die uralte Übung des Volksgesanges herausbildeten und deshalb bewußt von jedem Dichter, der neue Lieder schuf, in Anwendung gebracht wurden.

Unter dem Parallelismus verstehe ich die unvermittelte Nebeneinanderstellung zweier analoger Vorgänge im Menschen und in der Natur. Der Parallelismus findet sich zunächst in einfacher Form in dem ältesten erhaltenen Volksliederbuch der Erde, dem Schi-King der Chinesen: [1])

Seerosen schwimmen mannigfalt
Und links und rechts durchfährt man sie;
Still, züchtig ist die reine Maid,
Wach und im Schlaf begehrt er sie.

Dasselbe prachtvolle Bild — weiße Seerosen im tiefen dunklen Wasser schwimmend, die offenen Kelche nur dem Himmel darbietend, ein Gleichnis des keuschen Weibes — hat nahezu 3 Jahrtausende später ein deutsches Volkslied gefunden in folgender Strophe:

Wie schön ist doch die Lilie,
Die auf dem Wasser schwimmt;
Wie schön ist doch die Jungfrau,
Die ihre Ehre behält. [2])

Ein Naturbild, daran parallel anschließend eine subjektive Äußerung liegt vor:

Es schwimmen sich zwei Blümelein
Auf einem weißen See;
Wir beide, wir scheiden uns nimmer
Uns nimmermehr.

Zwei Negationen stehen parallel:

Es gibt ja keine Rose ohne Dornen,
Und es gibt ja keine Liebe ohne Sorgen. [3])

Es fand sich auch folgende erweiterte Fassung: [4])

Es fließet kein Wasser ohne Steinen
Es besteht kein Lieb ohne Weinen:
Es blühet keine Rose ohne Dornen:
Es besteht keine Lieb ohne Sorgen.

[1]) Schi-King, üb. v. Victor v. Strauß 65.
[2]) Hoffmann-Richter, schlesische Volkslieder 170.
[3]) Krapp, Odenwälder Spinnstube 52.
[4]) Hessische Blätter f. Volkskunde I, 37.

Parallelismus in Frageform bietet folgendes Volkslied:

Was batt mich ein schöner Garten
Wenn andre drin spazieren gehn? —
Was batt mich ein schönes Mädchen,
Wenn andre Burschen zu ihr gehn? [1])

Mehrfach stehen nicht blos zwei Sätze in Parallele, sondern vier und mehr. [2])

Ein hessisches Volkslied [3]) hat die Parallele im Ausruf reizend also erweitert:

Schönste Rose, fall nicht ab,
Bis daß ich komme und brech dich ab!
Schönster Schatz, o freie nicht,
Bis daß ich komme und nehme dich!

Folgendes oberbayrische Schnaderhüpfel: [4])

Und wie höher die Berg
Wie frischer die Gambs;
Wie kloana die Dierndln,
Wie handsamer sans!

hat denselben Bau wie die in ganz Deutschland verbreitete Strophe: [5])

Je höher die Türme,
Desto schöner das Geläut,
Je weiter mein Liebchen,
Desto größer mein' Freud'.

Vereinzelt treten auch ganze Strophen miteinander in Parallele, so in folgendem elsässer Liedchen:[6])

Ha gemeint i ha d' Rewe
Vun Drywel [7]) so voll,
's isch e Ryffe [8]) driwwer gange,
Unn d' Spatze henn 's gholt!

Ha gemeint i hab e Schätzel
So klar als wie Gold,
Es het mi verlosse,
Isch 'me andere hold!

Eine Erweiterung des Parallelismus stellt die Priamelform dar, wo einer Anzahl parallel stehender Sätze nur ein Schlußsatz, auf den sich alles zuspitzt, gegenübersteht:

[1]) Krapp, Odenwälder Spinnstube 162. Ähnlich Dunger Rundâs 81, 88, 89.
[2]) Birlinger, schwäbische Volks-Lieder 8.
[3]) Mittler, deutsche Volkslieder 559.
[4]) Fr. v. Kobell, oberbayrische Lieder. 2. Aufl. München 1871. 97. Werle Aberrausch 37.
[5]) Köhler-Meier, Volkslieder von der Mosel und Saar I, 47.
[6]) Stöber, Elsässisches Volksbüchlein 84.
[7]) Trauben.
[8]) Reif.

Wenn Einer ein steinigs Äckerlein hat
Und einen glumpigen Pflug
Und ein scheltigs Weib daheim —
Der hat zu schaffen genug.

lautet (aus der Mundart übertragen) ein schwäbischer Vierzeiler, der ein hübsches Beispiel der einfachen Priamelform bietet. [1]) Einfacher ist folgendes Kärntnerlied:

A Schwalbn macht kan Summa,
A Fink baut ka Haus
Und um a Diendle zu trauern
Das zahlt si nit aus. [2])

Sehr hübsch ist auch folgende Priamel:[3])

Wer Äpfel schält und ißt sie nit,
Wer Madel liebt und küßt sie nit
Wer drausse steht und traut nit 'rei,
Der muß e rechter Simpel sei.

In folgender Priamel [4]) bildet ein Gegensatz den Abschluß:

Ka Straß'n ohne Stan,
Ka Wald ohne Bam,
Ka Bue ohne Diandle,
K'rat i bin allan.

Um Gemütsbewegungen zu schildern, die durch besondere Vorkommnisse ergreifender Art veranlaßt werden, bedient sich die Volkspoesie der sog. „Steigerungssätze". Mehrmals hinter einander, aber immer einen Akkord voller wird derselbe Vorgang mit fast gleichen Worten berichtet und dadurch ein ergreifender Eindruck hervorgebracht. Ein Musterbeispiel für dieses Kunstgesetz bildet das alte deutsche Volkslied von der Schwesterliebe. Um den zum Tode am Galgen verurteilten Bruder zu erlösen, erbietet sich dessen Schwester dreimal nackt um den Galgen zu laufen. Den gewaltigen Eindruck dieser edlen Tat auf die Zuschauer malt das Volkslied also:

Und wie sie's erste Mal rum kam
Da lacht schier jede Frau und Mann.

Und wie sie's zweite Mal rum kam
Da trauert schier jede Frau und Mann.

Und wie sie's dritte Mal rum kam,
Da flännt schier jede Frau und Mann. [5])

Packender kann die Seelenstimmung gar nicht geschildert werden, wie

[1]) Birlinger, schwäbische Volkslieder 107.
[2]) Neckheim, echte Kärntnerlieder II, 237.
[3]) Marriage, Volkslieder aus d. Badischen Pfalz 333.
[4]) Herrmann und Pogatschnigg, Deutsche Volkslieder aus Kärnten 60.
[5]) Peter, Anton, Volkstümliches aus Österreichisch-Schlesien I, 206.

das Lachen über den seltsamen Vorgang sich allmählich in tiefe Rührung und Mitleid wandelte und zuletzt den Zuschauenden die Zähren mit Gewalt losbrachen. Wer so mit wenigen Worten drastisch zu malen versteht, der ist ein Künstler.

Hier folge noch ein Beispiel aus der germanischen Volkspoesie:

Daß am Morgen der Hahnenschrei die Geister zur Rückkehr mahnt, ist uralter Volksglaube; poetisch verklärt und künstlerisch verwertet, findet er sich in der Volksdichtung vieler Völker. Die Sehnsucht hat den Toten keine Ruhe im Grabe gelassen, sie kehren zurück, die Mutter zu ihren verlassenen Waisen, der Bräutigam zur Braut. Aber kurz ist die den Seelen bestimmte Frist, der Morgen naht, der Trennungsschmerz beginnt. [1])

Das dänische Volkslied schildert das Abschiedsweh also:

Jetzt kräht der Hahn, der schwarze
So schnell muß ich von hinnen.

Jetzt kräht der Hahn, der rote
Zum Grabe eilen alle die Toten.

Jetzt kräht der Hahn der weiße
Ich kann nun nicht länger bleiben.

Statt der letzten Strophe singt man in Jütland:

Jetzt kräht der Hahn, der schwarze
Da schließt sich des Himmelreichs Pforte. [2])

Dieser dreimalige immer dringender mahnende Hahnenschrei ist ein poetisches Kunstmittel, bestimmt, den ganzen Schmerz der Trennungsstunde zu schildern. Das Volkslied malt keine Gefühle aus, es erzählt Tatsachen, in welchen sich diese Gefühle wiederspiegeln, der ferne, grauenhafte Hahnenschrei, ein herzzerreißender Abschied, noch ein Schrei, ein letzter Kuß, ein Losreißen, — der letzte Schrei — und spurlos entschwindet der Geist. Wer kann knapper und noch packender all das Weh dieser Lage schildern als das oben angeführte dänische Volkslied nach dem Kunstgesetz der dreimaligen Steigerung?

Nicht so drastisch, aber in ähnlicher Art schildert ein deutsches Volkslied [3]) vom toten Freier, der seine Braut bei Nacht heimholt, das Hinsterben des Mädchens:

Und wie sie das erste mal läuten,
Da war die Braut schneeweiß;
Und wie sie das zweite mal läuten,
Da brach ihr aus der Schweiß.
Und wie sie das dritte mal läuten,
Da nahm sie ein glückselig End — —

1) Grundtvig, gamle danske Folkeviser II, 179. III, 861.
2) Kristensen, jydske Folkeviser og Toner 207.
3) Hoffmann von Fallersleben, Findlinge 92.

Die Wiederholung ist zwar ein einfaches, aber wenn mit feinem Takt angewendet, ein höchst wirkungsreiches Mittel zur Erhöhung des Eindrucks. [1]) Besonders in der Anrede wirkt die Wiederholung z. B. als Mahnung an das klagende Mädchen:

Laß rauschen, Lieb, laß rauschen,
Ich acht nit wie es geh! [2])

oder als Ausdruck der Zärtlichkeit:

Dann zog er aus seinem Fingerlein
Von Gold ein Ringelein;
„Den nehm du wackeres Mädelein,
Mädlein, Mädlein, du schönes Mädelein,
Das soll einst dein Trauring sein." [3])

Im Munde des liebenden Mädchens wirkt die Wiederholung wie das innige Locken der Nachtigall, so in folgendem Schnaderhüpfl aus Appenzell, [4]) das 1754 erwähnt wird als im Munde der Appenzeller Mädchen gesungen:

Minen, minen, minen ist en finen
Hinecht will ich en inenlon;
Bis um nüne, bis um zehne
Soll ihm's Thörle offen stôn.

Von anderer Art ist die sogenannte „epische Wiederholung" die das ältere erzählende deutsche Volkslied kennt. Wir finden sie z. B. in dem Lied der Bergknappen von der Kuttenberger Schlacht. [5]) Dort wird regelmäßig wiederholt:

Die guten Bergkgeseln
Dazu die Heßpler gemeine.

Der Zweck dieser Wiederholung ist der, durch Wiederanknüpfung an bereits Gesagtes, dem Hörer immer wieder das Wichtigste in Erinnerung zu bringen und die hervorragenden Personen (hier also die Bergleute) ins rechte Licht zu stellen. — —

Ein überaus wirksames Kunstmittel der Volksdichtung, das die feinsten dichterischen Stimmungen auszulösen vermag, ist der Gegen-

[1]) Burdach (Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide 84) schreibt: „Es ist bekanntlich eine Eigentümlichkeit der Volkspoesie, den Inhalt der dargestellten Empfindung oder Anschauung durch eindringliche Wiederholung gleicher oder ähnlicher Worte zum lebendigen Ausdruck zu bringen. Der germanischen Volkspoesie eignet dieses Darstellungsmittel vorzüglich."

[2]) Uhland, Volkslieder I, Nr. 34.

[3]) Schmitz, Sitten, Sagen usw. des Eifler Volkes I, 145.

[4]) Frommann, die deutschen Mundarten. IV, 379.

[5]) Bergreihen, hgg. v. J. Meier 50.

satz. Wenn ihn das Volkslied, bei seiner auf Kürze und Knappheit gerichteten Darstellungsweise, auch oft nur andeutet oder sich damit begnügt, ihn leise anklingen zu lassen, so bleibt er doch ein unfehlbares Mittel zur Erzielung starker seelischer Eindrücke.

Dieses Kunstmittel ist uralt. In dem kanonischen Volksliederbuche der Chinesen, dem Schi-King, das ums Jahr 483 vor Christus geordnet wurde, aber weit ältere Bestandteile umfaßt, findet sich der Gegensatz mehrfach. Unter glänzend gelben Blumen sitzt das verlassene Weib und klagt ihren Kummer; im Gegensatz zu den lieblichen Blumen schildert sie ihr Leid, doppelt schwer inmitten all der Blütenpracht. [1])

Mit Vorliebe schließen erzählende deutsche Volkslieder mit einem scharf zugespitzten Gegensatz wirkungsvoll ab.

Eine deutsche Volksballade vom grausamen Bruder, der sein Schwesterlein Christinchen zu Tode marterte, klingt in denselben doppelten Gegensatz aus:

Christinchen kriegte von Silber einen Sarg,
Ihr Bruder kriegte von Eichen ein Rad;
Christinchen klingten die Glöcklein was,
Ihrem Bruder schrieen die Raben was. [2])

Ein Lied der Ditmarschen spottet über König Johann und die übrigen Gegner der Ditmarschen also: [3])

Gistern weren se alle rike,
Nu stecken se hie in dem Schlike, [4])
Gistern do vöreten se einen hogen Moott,
Nu hacken ehn de Raven de Ogen uth.

Der Gegensatz von gestern und heute ist hier sehr treffend zum Ausdruck gebracht.

Wirkungsvoll werden freudige, anmutige Naturbilder in Gegensatz gesetzt zu dem eigenen Empfinden, so in einem deutschen Liebeslied aus dem 15. Jahrhundert: [5])

Es get ein liechter Summer da her
Und ein viel liechter schien:
Ich het mir ein Buln erworben
Da schlug als Ungelück darin.

Der Verlust des geliebten Wesens erscheint doppelt schwer in der

1) Schi-King üb. v. V. v. Strauß, 379, 384.
2) Pröhle, Volkslieder 6.
3) Neocorus, Chronik, hgg. v. Dahlmann, I, 520.
4) Schlamm.
5) Fichard, Frankfurtisches Archiv III, 270.

hellen, zur Lebensfreude einladenden wonnigen Sommerzeit. Den Gegensatz zwischen Natur und Menschenleben kennzeichnet das deutsche Lied vom Mädchen und der Hasel. Die Hasel spricht zum jungen Mädchen:

Haun sie mich gleich den Winter ab,
Den Sommer grün ich wieder,
Und wenn eine Jungfer die Ehr verliert,
Sie kriegt sie nimmermehr wieder. [1]

Die Handlung des Liedes wird in Gegensatz zur umgebenden Natur gesetzt. So klagt ein deutscher Reitersmann des 16. Jahrhunderts, daß er inmitten der herrlichen Natur sein Elend doppelt schwer empfinde:

Und wann die kleinen Waldvögelein singen
Und die Blümlein aus der Erden springen,
So fröwen sich alle die Leute,
So muß ich armes Reuterlein
Wol über die Heide reiten. [2]

Der Gegensatz kann auch bis zu 2 Strophen umfassen, z. B. am Schlusse des Volksliedes vom unschuldig Hingerichteten:[3])

Es flogen drei Tauben übers Galgenhaus,	Es flogen drei Raben übers Grafenhaus,
Man meinte, es wären drei Tauben;	Man meinte, es wären drei Raben;
Es waren der himmlischen Engel drei:	Es waren der höllischen Teufel drei:
„Ach Kindlein, wir müssen dich rauben!“	„Ach Herren, wir müssen euch haben“!

Zu diesen vier großen Kunstmitteln zur Belebung und Veranschaulichung des Inhalts der Lieder, gesellen sich eine Anzahl kleinerer formeller, die an passender Stelle angebracht, dem zum mündlichen Vortrage bestimmten Volksliede wirksam zu Hilfe kommen. Solche Hilfsmittel sind: Der Stabreim [4]) (Alliteration), der Binnenreim, die Lautmalerei. Der Stabreim ist der germanischen Dichtung von Alters her vertraut; an richtiger Stelle verwendet, vermag der Stabreim den Eindruck zu verschärfen, packend, ja niederschmetternd zu wirken an Stellen höchster Erregung: so am Schlusse der deutschen Volksballade vom Müller, der sein Weib an die Räuber zur Abschlach=

[1]) Erk=Böhme, Liederhort I, 536. Parisius, deutsche Volkslieder I, 50.

[2]) Uhland Volkslieder I, Nr. 154.

[3]) Schmitz, Sitten, Sagen usw. des Eifler Volkes I. 139.

[4]) Rudolf Hildebrand (Beiträge zum deutschen Unterricht 175 Anm.) rügt den fremdsprachlichen Ausdruck „Alliteration“. Ich habe denselben deshalb, wo ich es vermochte, gemieden und durch Stabreim ersetzt.

tung verkaufte.[1]) Durch ein Wunder gerettet, tritt sie dem Ehrlosen gegenüber, und ihr Bruder ruft ihm zu:

> Du Müller, du Mahler, du Mörder, du Dieb!
> Du hast mir meine Schwester zu den Mördern geführt:
> Gar bald sollst du mir sterben.

Die dreifache Alliteration verstärkt den erschütternden Eindruck, den das über den Bösewicht hereinbrechende Gericht hervorruft. Jedes Wort bohrt sich wie ein Dolchstich in die Seele des falschen Mannes, dröhnt wie ein Hammerschlag auf sein verstocktes Gewissen hernieder. Sehr malerisch wirkt die Alliteration in folgenden Zeilen:[2])

> So sitzt mein Mutter und wieget das Kind,
> So wehet der Wind,
> So schlaffen wir beyde alleine.

„Ewiklich und on' Ende" bleibt Tannhäuser verdammt, wie ein langhallender Seufzer klingen diese Worte des Tannhäuserlieds.[3]) Das deutsche Schnaderhüpfel hat eine ausgesprochene Vorliebe für Alliteration.[4]) So singt es vom Hahn, daß es „krikelt und krakelt", die Schönheit des Liebsten malt ein Vierzeiler aus dem Vogtlande alliterierend:[5])

> Wenn ich mei Schötzel vun weiten sieh
> Dô flimmerts und flammerts vun fern.

Auch malerisch wirkt der Stabreim z. B.: Der Jäger reitet mit „seinen Roß und Rüden",[6]) mit Rosen und Rosmarin deckt der Liebende sein Blumenhäuschen,[7]) in dem er mit seinem Schatz leben will.

An besonders wichtigen Stellen, wo es dem Sänger passend scheint, fügt er einen Binnenreim ein, er verdoppelt an dieser Stelle den Klang, um dadurch bei dem Hörer größere Aufmerksamkeit oder höhere Gemütsbewegung zu erzielen. Die Binnenreime sind keineswegs zufällig, es liegt vielmehr in deren Anwendung ein bewußtes Kunstmittel, das die Volkspoesie aller Völker kennt und benutzt. Einige besonders auffallende Beispiele mögen diese Behauptung beweisen:

Im alten niederdeutschen Volkslied von Henneke Knecht,[8])

[1]) Simrock, Volkslieder, 85.
[2]) Ambraser Liederbuch, hgg. von Bergmann 129.
[3]) Erk-Böhme, Liederhort I, 43.
[4]) Hans Grasberger, Naturgeschichte des Schnaderhüpfels, S. 53.
[5]) Dunger, Rundâs und Reimsprüche, 13.
[6]) Hruschka-Toischer, Volkslieder, 118.
[7]) Wunderhorn, hgg. v. Birlinger und Crecelius II, 77.
[8]) Hgg. von Hoffmann von Fallersleben, 14.

das im 15. und 16. Jahrhundert sehr beliebt und viel gesungen, noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts im Munde des Volkes, im Braunschweigischen und Hannoverschen fortlebte, wird ein übermütiger Bauernknecht verspottet, dem es bei der Feldarbeit nicht mehr gefiel, weil sein Sinn aufs Meer stand. Sein Mut war so „vry recht as ên wilde Drake", er verschmähte deshalb die Bauernarbeit und gedachte auf der See es zu etwas Höherem zu bringen. Aber o weh! Als er die Schrecken der Fluten kennen lernte, da war sein Hochmut schnell dahin, und er wäre gerne wieder daheim auf fester Erde gewesen. Das Volkslied schildert sehr drastisch diese Sinnesänderung des übermütigen Gesellen und malt dazu den sturmvollen Hintergrund der tosenden Meereswogen also:

De wint de weit, de hân de kreit,
Dat wedder dat was gâr unstede,
Dat mêr gâr ungehüre:
„Heddik den plauch in myner hand
Den wolde ik wol balle stüren."

Mit bewußter Absicht tritt in dieser bewegten Strophe der sonst im Liede nicht vorkommende Binnenreim in die Erscheinung, offenbar zu dem Zwecke, die Wirkung der erregten Schilderung noch zu verstärken. Von den Seeräubern Störtebecker und Godeke Michel sagt das Volkslied: si rissen si splissen wie zwen wilde girn, [1]) von dem Aufgebot zur Verfolgung des Prinzenräubers Kunz von Kaufungen singt das Volkslied:

Alls wibbelt, kribbelt, sich bereget, ja bereget,

und malt derart sehr anschaulich das Menschengetümmel. [2])

Rührend wirkt im Liede [3]) von Straßburg, der „wunderschönen Stadt" der Binnenreim und zwar doppelt:

Euer Sohn und der muß sterben
Im weiten, breiten Feld!
Im weiten, im breiten,
All vorwärts vor dem Feind.

ebenso in der Schlußstrophe:

Sie weinet, sie greinet
Sie klaget allzusehr.

Die Ausmalung des endlosen, öden Schlachtfeldes, auf dem der junge Soldat seinen Tod findet, durch den Hauptmann, bildet einen wehmütigen Gegenklang zu dem unaufhörlichen Schluchzen seines Mädchens.

1) Liliencron, hist. Volkslieder I, 211.
2) Liliencron, histor. Volkslieder I, 483.
3) Erk-Böhme, Liederhort III, 259.

Lebenswahr stellt der Binnenreim das Hin- und Herschweben des fröhlichen Reigens, das helle Lachen der frühlingsfrohen Jugend dar:

An Reien im Maien sich freuen
All' Knäbelein und Mädelein. [1]

Aber auch zu lustigen, halbspöttischen Schilderungen bietet der Binnenreim eine wirksame Handhabe. Die tollen Berggesellen, die den Bauern zum Ärger die Felder verwüsten, die Schoten ausreißen, schildert ein Volkslied anschaulich, wie sie in den Schoten „hertanzen und schwantzen." Besser kann solch ausgelassenes, rohes Volk und ihr halb lustiges, halb freches Treiben nicht gekennzeichnet werden. [2])

Laute aller Art weiß der Volksmund zu deuten, die Sprache der Glocken von den Türmen versteht der gemeine Mann, sie sprechen je nach der Ursache des Läutens deutliche Worte und Sätze, das Klappern der Mühlräder verrät ihm Geheimnisse der Mühle, das unaufhörliche Rauschen des Wehres spricht zu ihm — kurz die ganze Natur ist voll Leben und redet seine wohl verständliche Sprache. Wer so überall um sich herum Töne und Laute zu verstehen sucht, für den ist auch die Nachbildung dieser Naturlaute in der eigenen Sprache Bedürfnis, die Lautmalerei ist ihm eine willkommene Bereicherung des eigenen Sprachschatzes. Einige Proben mögen genügen:

Und als sie an die Heide kam, [3])
Da gingen die Glocken: Dibam! Dibam!

Dem Landsknecht rufen die Trommeln: [4])

lermen! lermen! lermen!
tet uns die Trommel und die Pfeifen sprechen.

Es liegt viel Menschenkenntnis und viel feine Seelenschilderung in der so unscheinbaren Volksdichtung. Dabei ist alles so natürlich, so einfach, daß man bei den Schöpfern des Volksliedes den ungetrübten Blick des reinen Genies voraussetzen muß, um diese hohe Entwickelung dichterischer Kunst zu erklären. Gelernt haben diese Dichter und Sänger ihre Fertigkeit nicht, wo hätten sie sie lernen sollen? Meist konnten sie ja nicht lesen und schreiben. Nur was sie von bestehendem Sangesgut beherrschten, konnte ihnen als Wegweiser dienen. Und trotzdem haben sie mit sicherem Griff stets das rechte Wort und den richtigen Ton gefunden. Freilich sie hatten helle Augen, klaren Kopf und das frische Herz der Naturvölker!

[1]) Hruschka-Toischer, Volkslieder aus Böhmen 118.
[2]) Bergreihen, hgg. v. J. Meier 49.
[3]) Wunderhorn hgg. v. Birlinger und Crecelius II, 239.
[4]) Uhland, Schriften IV, 188.

Mythische Volkslieder.

Unter mythischen Volksliedern verstehe ich solche Volkslieder, deren Ursprung auf die in Dunkel gehüllten alten Zeiten unseres Volkes zurückgehet, oder in denen sich Anschauungen und Bestandteile vorfinden, die sich nur aus sagenhaften alten Überlieferungen erklären lassen.

An die Spitze dieser aus der alten germanischen Sage stammenden Lieder stelle ich die im Volksgesang erhaltenen Reste der alten deutschen Heldensage.

Da ist zunächst das Hildebrandslied, dessen alte Fassung, wahrscheinlich noch dem achten Jahrhundert entstammend, uns in einer aus Fulda herrührenden Kasseler Handschrift erhalten ist. Im 16. Jahrhundert taucht es, als bei Bürger und Bauer gleich beliebt, wieder auf, es muß viel verlangt worden sein, denn die Buchdruckerei Gutknecht in Nürnberg druckte es dreimal.[1]) Die Entstehung dieses jüngeren Hildebrandliedes[2]) dürfte ins 13. Jahrhundert zu setzen sein, es lautet:

„Ich will zu land außreiten",
sprach sich maister Hildebrand,
„der mir die weg tät weisen
gen Bern wol in die lant;
die sint mir unkund gewesen
vil manchen lieben tag,
in zwei und dreißig jaren
Frau Uten ich nie gesach!

„Wilt du zu land außreiten,"
sprach sich herzog Amelung[3])
„was begegnet dir auf der haide?
ain schneller degen jung;
was begegnet dir auf der marke?
der jung herr Alebrant,
ja rittest du selb zwölfte,
von im würdest angerannt."

„Ja rennet er mich ane
in seinem übermut,
ich zerhaw im seinen grünen schilt,
es tut im nimmer gut;
ich zerhaw im seine brünne
mit ainem schirmenschlag[4])
und daß er seiner mutter
ain ganz jar zu klagen hab!

[1]) Rudolf Hildebrand, Materialien zur Geschichte des deutschen Volksliedes I, 169 ff.

[2]) Erk-Böhme, Liederhort I, 67 ff.

[3]) In anderen Texten steht Abelung.

[4]) Schlag aus der Fechtkunst.

„Das solt du nicht entune!"
sprach sich [von Bern] herr Dieterich,
„wann der jung herr Alebrant
ist mir von Herzen lieb,
du solt ihm freuntlich zusprechen
wol durch den willen mein:
daß er dich laße reiten
als lieb ich im mög gesein."

Do er zum rosengarten außrait
wol in des Berners mark,
do kam er in große arbait
von einem helden stark
von einem helden junge
ward er do angerannt:
„nun sag an, du vil alter
was suchst in meins vaters land?

Du fürst dein harnisch lauter und rain,
recht seist du ains königs kint,
du machst mich jungen helden
mit gsehenden augen blint;
du soltest dahaime bleiben
und haben gut hausgemach
ob ainer haißen glute." —
der alte lacht und sprach:

„Solt ich daheime bleiben
und haben gut hausgemach?
mir ist bei all mein tagen
zu raisen aufgesatzt,
zu raisen und zu fechten
biß auf mein hinnefart
das sag ich dir vil jungen,
drum grawet mir mein bart!"

„Dein bart will ich dir außraufen,
sag ich dir vil alten man,
daß dir dein rosenfarbes blut
über die wangen muß abgan;
dein harnisch und dein grünen schilt
must du mir hier aufgeben [1])
darzu must mein gefangner sein
wilt du behalten dein leben!"

„Mein harnisch und mein grüner schilt
die teten mich oft ernern,
ich trawe Christ von himel wol,
ich wöll mich dein erwern!"
sie ließen von den worten
und zuckten scharpfe schwert;
was die zwen helden begerten,
des wurden sie gewert. [2])

Ich waiß nicht wie der junge
dem alten gab ain schlag,
daß sich der alte Hildebrant
von herzen sehr erschrack;
er sprang sich hinterrucke
wol siben klafter weit:
„nun sag an du vil junger!
den straich lert dich ain weib!" [3])

„Solt ich von weibern lernen,
das wär mir immer ain schand,
ich hab vil ritter und knechte
in meines vaters land,
ich hab vil ritter und grafen
an meines vaters hof,
und was ich nicht gelernet hab,
das lern ich aber noch!"

Er erwischt ihn bei der mitte,
da er am schwechsten was,
er schwang in hinterrucke
wol in das grüne gras:
„nun sag mir, du vil junger!
dein beichtvater will ich wesen:
bist du ain junger Wölfing [4])
vor mir magst du genesen."

Wer sich an alte Kessel reibt
der empfahet gerne ram, [5])
also geschieht dir jungen
wol von mir alten man;
dein beicht solt du hier aufgeben
auf dieser haide grün,
das sag ich dir vil eben,
du junger helde kün!"

[1]) übergeben.
[2]) Das wird ihnen zu Teil.
[3]) seine Mutter, Frau Ute.
[4]) edles gotisches Geschlecht.
[5]) Ruß.

„Du sagst mir vil von wolfen
die laufen in dem holz,
ich bin ein edler degen
aus Kriechenlanden [1]) stolz;
mein mutter haist fraw Ute,
ain gewaltige herzogin,
so ist Hiltebrant der alte
der liebste vater mein.“

„Haist dain mutter fraw Ute
ain gewaltige herzogin,
so bin ich Hiltebrant der alte,
der liebste vater dein!“
er schloß im auf sein güldin helm
und kust in an sein munt:
„nun muß es gott gelobet sein!
wir sind noch baide gesunt.“

„Ach vater, liebster vater!
die wunden die ich dir hab gschlagen
die wolt ich dreimal lieber
in meinem haubte tragen.“
„Nun schweig, du lieber sune!
der wunden wird gut rat,
seit daß uns gott baide
zusammen gefüget hat!“

Das weret von der none [2])
biß zu der vesperzeit,
biß daß der jung her Alebrant
gen Berne einhin reit;
was fürt er an seinem Helme?
von gold ein krenzelein;
was fürt er an der seiten?
den liebsten vater sein.

Er fürt in mit im in sein sal
und satzt in oben an'n tisch,
er bot im eßen und trinken
das daucht die mutter unbillich:
„ach sune, lieber sune!
ist der eren nicht zu vil,
daß du mir ain gefangnen man
setzt oben an den tisch?“

„Nun schweige liebe mutter!,
ich will dir newmär sagen;
er kam mir auf der haide
und hat mich nahet erschlagen;
und höre, liebe mutter!
kein gefangner sol er sein:
es ist Hiltebrant der alte,
der liebste vater mein.

Ach mutter, liebe mutter,
nun beut im zucht und er!“
do hub sie auf und schenket
und trug ims selber her;
was het er in seinem munde?
von gold ein fingerlein, [3])
das ließ er in'n becher sinken
der liebsten frawen sein.

Im 16. Jahrhundert ist dieses Volkslied wiederholt als fliegendes Blatt gedruckt worden, so zu Straßburg Anfang des 16. Jahrhunderts zu Nürnberg (1515—1536), zu Basel (1570). Die Melodie ist erhalten.[4]) Verglichen mit dem alten Heldenliede von Hildebrand und Hadubrand des 8. Jahrhunderts ist das Volkslied stark abgeblaßt. Das rauschende Waffengetön des alten Liedes ist sehr gemildert, ja fast verschwunden:

[1]) Byzanz.
[2]) neunte Stunde.
[3]) Fingering.
[4]) Erk-Böhme, Liederhort I, 67.

Sie ließen von den Worten
Und zuckten scharfe Schwert,
Was die zween Helden begehrten,
Des wurden sie gewährt.

so heißts im jüngeren Volksliede. Wie farblos ist das gegen folgende wuchtige Kampfschilderung im alten Liede:

Da ließen sie zuerst die Rosse schreiten zum Speerkampfe,
Mit scharfen Eschenlanzen. Das saß auf den Schilden!
Dann traten sie hin, die Schildgewühl-Berühmten.
Sie schlugen scharf auf die weißen Schilde,
Bis ihnen ihre Schildränder klein wurden,
Verzehrt von den Waffen — —

Auch der leider nicht erhaltene Schluß des alten Hildebrandsliedes, in dem der Vater den unterlegenen Sohn erschlug, sticht sehr ab von dem harmlosen, fast gemütlichen Ende des Waffenganges an Frau Utens Tisch. Das jüngere Volkslied fand schon ein ganz anderes Empfinden vor, als der rauhe Waffensang des achten Jahrhunderts. Immerhin enthält auch der Ausläufer seine Schönheiten: wie wirkungsvoll ist der Schluß: Hildebrand läßt seinen Ring in den Becher seiner Gattin gleiten. Kein Wort von einer Erkennungsscene. Darin liegt poetische Feinheit. Der Sänger überläßt es dem Zuhörer sich das Wiedersehen auszumalen. Das ist echt volksliedmäßig.

Das Volkslied vom alten Hildebrand hat sich sehr lange in der Gunst der Sänger erhalten: es findet sich noch im „Venus Gärtlein", einem Liederbuche des 17. Jahrhunderts.[1]) Das Lied war zweifellos ums Jahr 1656 noch volkstümlich, sonst hätte der Hausgeber dieses „allen züchtigen Jungfrawen und Jungen Gesellen zu Ehren" veröffentlichten und für den Gebrauch beim Gesang bestimmten Buches es schwerlich aufgenommen. Auch ist der Text des Liedes im „Venus Gärtlein" mit 20 Strophen ein noch recht gut erhaltener. Das Lied hat also selbst den 30jährigen Krieg, diese Grenzscheide des alten Gesanges, an der so viele Volkslieder verschollen, überdauert.

Dies ist ein vollwertiges Zeugnis für die Zugkraft, die gewissen Volksliederstoffen innewohnt. Der Hildebrand ist auch ins Niederdeutsche (gedruckt um 1560 zu Lübeck) und ins Niederländische[2]) übergegangen. Nach seiner Weise wurden neue Volkslieder geschaffen.

Lieder, die der altgermanischen Heldensage nahe stehen und als Volkslieder gesungen wurden sind außer dem Hildebrandsliede nicht

[1]) Druck von 1656 hergg. v. Frh. v. Waldberg 75.
[2]) Hoffmann v. Fallersleben, niederl. Volkslieder 1.

sicher nachzuweisen. Doch ist ein niederländisches Lied vom „Jäger aus Griechenland"[1]) vorhanden, das hierher gehören kann. —

Sehr alt sind ohne Frage die Volkslieder, die von den Werbungen des Wassergeistes handeln.

Das fließende Wasser galt den Deutschen von jeher als belebtes Element. Weitverbreitet ist die Sage, daß Flüsse alljährlich ihr Opfer heischen, so ruft die Lahn[2]) mittags unter starkem Wellenschlag, daß es weithin schallt: „Ich will einen Menschen haben" und dann ertrinkt bald Einer. Im Volksliede leben uralte Überlieferungen von Wassergeistern, die Menschen, namentlich junge Frauen, in die Tiefe zogen.

Im deutschen Volksliede finden sich Spuren dieses Glaubens: ein leider (wahrscheinlich seines hohen Alters wegen) nur sehr zerbröckelt erhaltenes Volkslied singt vom Wassermann, der eines Königs Tochter entführte und in die Tiefe zog.[3])

Es freit ein wilder Wassermann,
Von dem Berg und tiefem Tal
Wohl über die See,
Er freit nach königlichem Adelstamm
Nach der schönen Hannale.

Er ließ eine Brücke mit Gold beschlag'n,
Darauf sollt sie spaziern gehn (gahn),
Die schöne Hannale.

Sie ging darüber so manchen Gang,
Bis daß sie unter das Wasser sank,
Die schöne Hannale.

Und als sie unter das Wasser sank,
Ergreift sie der wilde Wassermann
Die schöne Hannale.

Darunten war sie sieben Jahr,
Bis daß sie ihm sieben Söhne gebar,
Die schöne Hannale.

Und als sie bei der Wiege stand
Da hört sie einen Glockenklang
Die schöne Hannale.

„Ach Wassermann, lieber Wassermann,
Laß mich einmal in die Kirche gahn
Mich arme Hannale."

„Wenn ich dich laß in die Kirche gehn,
Du möchtest mir nicht wiederkehrn,
Du schöne Hannale."

„Warum sollt ich nicht wiederkehrn,
Wer würde mir meine sieben Kinder ernährn,
Mir armen Hannale!"

Und als sie auf den Kirchhof kam,
Da neigt sich Laub und grünes Gras
Vor der schönen Hannale.

Und als sie in die Kirche kam,
Da neigt sich Graf und Edelmann
Vor der schönen Hannale.

Der Vater macht die Bank ihr auf,
Die Mutter legt das Kissen drauf
Der schönen Hannale.

Als sie nun wieder nach Hause wollt gehn,
Ihr Vater und Mutter sie mit sich nehm'n,
Die schöne Hannale.

Sie setzten sie wohl oben an den Tisch
Und trugen ihr auf gebackene Fisch,
Der schönen Hannale.

Und als sie im besten Essen was,
Fiel ihr ein Apfel auf den Schooß
Der schönen Hannale.

---

1) Erk-Böhme, Liederhort I, 78ff.
2) J. W. Wolf, hessische Sagen 130.
3) Erk-Böhme, Liederhort I, 1. (Aus Schlesien).

„Ach liebe Mutter seid so gut,
Werft mir den Apfel in Feuersglut,
Mir armen Hannale.“

„Ei, willst mich hier verbrennen sehn?
Wer wird denn unsre Kinder ernährn,
Du schöne Hannale?“

„Die Kinder wolln wir beide teil'n,
Nehm ich vier und du ihr drei,
Ich arme Hannale.“

„Nehm ich ihr drei, nimmst du dir drei,
Das siebente wollen wir teilen gleich,
Du schöne Hannale.

Nehm ich ein Bein, nimmst du ein Bein,
Daß wir einander gleiche sein.
Du schöne Hannale.“

„Und eh' ich mir laß' mein Kind zerteil'n,
Viel lieber will ich im Wasser bleib'n,
Ich arme Hannale.“

So siegt die Mutterliebe zuletzt, und das Weib verläßt Eltern und Heimatland, um ihren Kindern in der Tiefe ganz zu gehören: eine schöne Tat treuen Mutterherzens, das sich selbst überwindet um seiner Kleinen willen.

Dieser schöne Gedanke kommt nicht in allen Niederschriften dieses Liedes zum Durchbruch, manche Fassungen lassen den Wassergeist zum Mörder seines Weibes werden, z. B. folgende Aufzeichnung aus Anhalt-Dessau.[1])

Es war ein wilder Wassersmann,
Der wollte des Königs Tochter aus England han,
Die schöne Agniese.

Er ließ eine Brücke mit Gold beschlan,
Darüber sollte sie spazieren gan,
Die schöne Agniese.

Sie tat darüber wohl manchen Gang,
Bis sie mit der Brück' ins Wasser sank,
Die schöne Agniese.

Sie war unter dem Wasser ganz sieben Jahr lang,
Bis sie ihre sieben Söhne gebar,
Die schöne Agniese.

Sie nahm ihre sieben Söhne bei der Hand
Und ging mit ihnen nach Engelland,
Die schöne Agniese.

Da hörte sie die Glöckchen in England schlan,
Da wollte sie in die Kirche gan,
Die schöne Agniese.

Als sie nun in die Kirche kam,
Da beugte sich Alles, was drinnen war,
Vor der schönen Agniese.

„Was beugt ihr euch, ihr Christenleut'?
Ich bin das wilde Wassersweib,
Die schöne Agniese.“

Als sie nun aus der Kirche kam,
Da stand der wilde Wassersmann
Vor der schönen Agniese.

„Agniese willst du wieder mit unters Wasser gan,
Oder willst du dein Leben auf dem Kirchhof lan,
Du schöne Agniese?“

„Eh' ich wieder mit unters Wasser geh,
Eh will ich mein Leben auf dem Kirchhof lan,
Ich schöne Agniese.“

Da zog er aus sein blankes Schwert,
Und hieb ihr ihr Häuptlein ab,
Der schönen Agniese.

Und wo ein Tröpflein Blut hinsprang,
Da standen drei Engelchen mit Gesang
Vor der schönen Agniese.

[1]) Fiedler, Volksreime und Volkslieder in Anhalt-Dessau 140.

Dieser Schluß ist offenbar nicht der ursprüngliche, vielmehr aus einer anderen Volksballade entlehnt. Die Lieder vom Wassermann sind ihres hohen Alters halber stark zerfallen. So zeigt denn auch das hier folgende Lied aus dem Brandenburgischen (Oranienburg) viele Unklarheiten:[1])

Es ritt ein König wohl über den Rhein,
Er freit' nach Königs Töchterlein;
Er freit' wohl länger als sieben Jahr,
Bis daß es sein Leibeigen war.

Und als sie in die Kutsch' 'nein trat,
Vater und Mutter gute Nacht gab:
„Gut' Nacht, gut' Nacht, Vater und Mutter mein!
Ich werde längstens eure Tochter sein."

Und als sie in die Kutsch 'nein trat,
Schwestern und Brüdern gute Nacht gab:
„Gut' Nacht, gut' Nacht, Schwestern und Brüder mein!
Ich werde längstens eure Schwester sein!"

Und als sie in die Kutsch 'nein trat,
Dem Gesinde gute Nacht gab:
„Gut' Nacht, gut' Nacht, Gesinde mein!
Ich werde längstens eure Jungfer sein."

Und als sie an Grunheid' 'ran kam,
Begegneten ihr zwei weiße Schwan'n:
„Ihr fliegt wohl hin, wo Freude ist,
Ich aber muß hin, wo Elend ist!"

Und als sie an die Brück 'ran kam,
Da wollte sie nicht drüber.
Er fuhr hinüber und wieder herüber,
Die Jungfer Braut wollte nicht darüber.

„Zieht mir aus mein' Seid und Samm't,
Nehmt mir den Ring von meiner Hand!
Zieht mir ein schneeweiß Kleidlein an,
Daß ich im Rhein ersaufen kann!"

Er ließ die Brücke befahren
Mit vierundfünfzig Wagen;
Sie fuhr'n hinüber und wieder herüber,
Die Jungfer Braut wollte doch nicht drüber.

Er ließ die Brücke bereiten
Mit vierundfünfzig Reutern;
Sie ritten hinüber und wieder herüber,
Feinsliebchen wollte doch nicht drüber.

Er ließ die Brücke belaufen
Mit vierundfünfzig Läufern;
Sie liefen hinüber und wieder herüber,
Feinsliebchen wollte doch nicht drüber.

Er faßt sein Liebchen bei der Hand
Und geht mit ihr die Brück' entlang:
Da brach das eine Bretelein;
Sein Liebchen fiel in'n tiefen Rhein!

Er sah sie hin, er sah sie her,
Er sah sein Liebchen schwimmen;
Er faßt' sie an sei'n roten Mund:
Da fiel sein Liebchen auf den Grund! —

„Es könnt' mir Keiner verdenken,
Wenn ich meine Mutter ließ aufhenken:
Dies ist nun schon die Siebente mein,
Die ich gebracht an diesen Rhein!"

Daß dieses Lied sehr alt sein muß zeigt die Melodie, die im Gegensatz zu den sonst durchweg in Dur gehaltenen deutschen Volksweisen in Moll geht. Hier folgt eine weitere Niederschrift aus Schlesien:

Es war einmal ein Wassermann,
Der wollte Königes Tochter ha'n.

„Und des Königes Tochter kriegst Du nicht,
Das sag' ich Dir und tus auch nicht."

Und wie's wohl auf den Morgen kam,
Da stand der Hof voll Ritter und Wag'n.

Der Bräutigam war ein geschwindiger Mann
Er lief wohl in die Stube hinein.

1) Erk=Irmer, die deutschen Volkslieder VI, 6.

Da draußen in der Kammer,
Sie schlägt ihre Hände zusammen.

Der Bräutigam war ein geschwindiger Mann,
Er sah, daß er zur Kammer kam.

„Ei Bräutlein, ei Bräutlein mein,
Wie geht Dir's denn im Kämmerlein?“

„Mir geht's nicht gut, mir geht's nicht wohl,
Und daß ich heut noch sterben soll.

Ei Mutter, herzliebste Mutter mein,
Laßt mich noch ein Jahr eine Jungfer sein!“

„Keine Jungfer darfst nicht sein.
Du mußt ja jetzt schon seine sein.“

„Ei Mutter, bleibt in Gottes Nam'n!
Jetzt seht ihr mich zum letzten Mal.“

Und wie sie auf den Wagen stieg,
Ihr Kleid von Gold und Silber schien.

Und wie sie vor das Dorf 'naus kam'n,
Da kam ein weißer Schwan geflog'n.

„Ei Schwan, du fliegst aus lauter Freuden,
Ich aber fahr' aus lauter Leiden.“

Und wie sie auf die erste Brücke kam,
Die Brücke die war mit Eisen beschla'n.

Und wie sie auf die zweite Brücke kam,
Die Brücke die war mit Silber beschla'n.

Und wie sie auf die dritte Brücke kam,
Die Brücke die war mit Golde beschla'n.

Und wie sie auf vierte Brücke kam,
Die Brücke war falsch und brach entzwei.

Der Bräutigam schwamm am Rande,
Die Braut die stand im Sande.

Der Bräutigam schwamm hinüber,
Da holt er ihm seine Braut wieder 'rüber. [1]

Der Schluß ist verstümmelt. Man sang noch:

Ei Bräutigam, liebster Bräutigam mein,
Jetzt laß mich noch drei Gahle schrei'n.

Diese drei Schreie gehören jedoch nicht hierher, sie entstammen dem Ulinger Liede.

Manche dieser jüngeren Fassungen des Liedes vom freienden Wassermann enthalten einige Andeutungen darüber, weshalb die Braut vor dem unheimlichen Freier zurückbebt, da heißt es:[2])

Da sah sie in den Wolken stehn,
Daß sie im Rhein sollt untergehn.

Diese Ahnung aus den Wolken (oder den Sternen) ist ein Versuch, das unverständlich gewordene Versinken des Mädchens im Wasser anderweit zu begründen: offenbar war der Glaube an die Wassergeister schon erstorben, so daß deren Stelle astrologische Vorstellungen ersetzen mußten.

Dem Glauben an unheimliche Naturgeister, Zwerge, sogenannte „Unterirdische“, die ihre häßlichen Kinder heimlich gegen schöne Menschenkinder umtauschen, begegnen wir in einem deutschen Volksliede, das sich im weltabgeschiedenen Kuhländchen in Mähren erhalten hat. Dieses Lied[3]) beginnt unvermittelt, aber mit wuchtiger dramatischer Kraft: Auf einsamer Heide fährt der Unhold beim Morgengrauen dahin. Ein anschauliches Bild! Da krähen die Hähne! usw. Schade

---

1) Hoffmann von Fallersleben, Findlinge 96.

2) Erk-Böhme, Liederhort I, 10.

3) Ich gebe dieses Lied, wie alle in schwerverständlichen Mundarten verfaßten Volkslieder, in hochdeutscher Übersetzung.

daß der ohne Zweifel alte Text stark verstümmelt ist, er ist von eigenartiger Schönheit:

Es krähen die Hähnlein alle:
Der Böse muß das Kind lan fallen.

Da reitet ein guter Herr fremde dahin
Und ritt wohl auf die Heide grün.

Was fand er auf der Heide?
Ein Kindelein war kleine.

„Steig ab, steig ab, du Knechte mein,
Heb auf das kleine Kindelein.

Wir wollens la'n taufen das Kindelein,
Benedix soll es geheißen sein.“ —

Wie Benedix heranwuchs nun
Da schickten sie ihn in die Schul.

Er lernte mehr in einer Woch',
Als andre Schüler in dreien wohl.

Er lernte mehr im halben Jahr,
Als andere im ganzen Jahr.

Wie Benedix aus der Schule ging,
Die Kinder auf der Gasse schrien:

„Benedix, Benedix, du Findelkind!
Du bist gefunden auf der Heide grün.“

Als Benedix nun daheime kam,
Da hat er's seinem Vater geklagt:

„Wenn ihr nicht wollt mein Vater sein,
So geh ich noch heut dreihundert Meil'n.“

Er nahm den Stab in seine Hand
Und ging bis in sein Vaterland.

Und wie er an seines Vaters Türe kam,
Klopft er mit seinen Fingern an.

„Willkomm, willkomm, gut fremder Gast,
Bei uns findtst du nicht Ruh, nicht Rast.

Wir hab'n ein böses vertracktes Kind,
Wie keins man in der Welt mehr findt.“

Wie Benedix in die Stube trat,
Das böse Kind in der Wiege lag.

„Du liegest mir in meiner Wiegen,
Wo ich hab sollen drinnen liegen.“

Er nahm den Wechselbalg bei den Haaren
Und schleudert ihn über die Tafel.

„Acht Mütter hab ich zu Tode gezehrt,
Die neunte hast du mir verwehrt.“ [1])

Der Glaube, der diesem Liede zu Grunde liegt, hat in der deutschen Volksdichtung sonst keine Gestaltung gefunden, auch hat man von diesem Liede keine Spur mehr bis jetzt entdecken können.

Verbreiteter ist der Stoff von der Teufelsstute, der Pfaffenköchin, die der Teufel zur Schmiede reitet und beschlagen läßt. Auch hier ist uralt mythischer Hintergrund. Von den mancherlei Aufzeichnungen[2]) dieses Liedes folge hier zunächst die vom Harz:

Es ging ein Mädchen und holte Wein
Bei Tag, bei Nacht, bei Mondenschein.

Und als sie in das Holz nein kam,
Da kam ein Mann hatte Kleider an.

„Ach Mädchen, schreck dich nicht so sehr,
Ich bin der Herr vom Teufelsheer.“

„Sind Sie der Herr vom Teufelsheer,
So machen Sie mit mir, was Sie begehr'n!“

1) Meinert, alte teutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens 179. Erk-Böhme, Liederhort I, 34.

2) Erk-Böhme, Liederhort I, 32 Nachträge I, 651 ff. Köhler-Meier, Volkslieder von der Mosel und Saar I, 13, Literatur S. 370. Pröhle, Volkslieder 16. Ähnlich auch aus Franken (Ditfurth, II, 25) überliefert. Eine ostpreußische Fassung, die Schottmüller, die Krügerin von Eichmedien 18 mitteilt, weicht nur unwesentlich ab z. B. Str. 1. V. 4. „begegnet sie einem schwarzen Mann“. Str. 2 V. 2. „ich bin der Herr von Berg und Tal“.

Er faßte das Mädchen bei der Hand
Und führte sie nach dem Goldschmiedsmann.

„Gut'n Tag, gut'n Tag, Herr Goldschmiedsmann
Beschlagen Sie mir mein Pferdelein!

Beschlagen Sie mirs mit Silber und Gold,
Denn ich muß reiten durchs weite Holz."

Der erste Nagel, den er schlug:
Das Pferdchen schwitzte Menschenblut.

Der zweite Nagel, den er schlug:
Das Pferdchen kriegt' ein'n Menschenfuß.

Der dritte Nagel, den er schlug:
„Hör auf, mein Vater, ich hab genug!"

„Was mag denn das für'n Pferd wohl sein?" —
„Ich bin des Goldschmieds Töchterlein."

„Bist du des Goldschmieds Töchterlein."
So bleib bei mir, du gehörst ja mein!"

Er warf seinen Hammer in den grünen Klee:
„Ich hab geschmiedet, schmied' nimmermehr!"

Ausführlicher behandelt diesen Stoff ein Lied, das sich in der Schweiz [1]) im Kanton Luzern vorfand und offenbar neueren Ursprungs ist. Es ist lokalisiert und hat folgenden Anfang:

Es tuot das Anneli früo uffsto,
es wott im Chuole [2]) grasen go;
es graset dem Chälbli wie der Chuo,
es luegt ihm ein stolzer Rüter zuo.

„Ach Anneli, laß das Grase lo si
und chum mit dem schöne Rüter e chli;
ich wett dir gä vil hundert Pfund,
wenn d' mit mir chämist ei halbi Stund."

„Ei halbi Stund wär mir nüt z' lang,
ich möcht bi dir sei min Leben lang!"

Er nähm das Anneli bim Gürtelschloß
Und schwung's hinderen uf's höhere Roß [3])

Er fier mit dem Annelie dur d' Studen und d' Stei':
„O heia o he, mine wiße Bei!"
„Dinen wißen Beinen denen schone — n — ich nüd,
ein rechter stolz Rüter das bin ich nid."

Er fier mit dem Anneli durch d' Studen und d' Stöck:
„O heia o he, mine sidigen Röck!"

„Dinen sidigen Röcken schone — n — ich nüd
ein rechter stolz Rüter das bin ich nid."

Er fier mit dem Anneli vor's höllische Tor,
do stienten drei Gottb'hüetis [4]) davor.

Der erst heißt's Anneli gottwillchem [5]) si,
der ander stoßt's dur d' Türe — ni,

der dritt macht ihm ein Chessi [6]) voll Glüöt
und stellt em si under sine Händ und Füöß.

Si gäben dem Anneli Schwebel und Pech:
„O heia o he, es ist nit das recht!"

Si setzen das Anneli uf en glüöhigen Stuol,

— — — — — — — — — — —

sie zogen ihm ab si schneewiße Hut
und miechen [7]) ein grauen Schümel daraus.

Auch dieses Lied hat trotz der Lokalisierung uralten mythischen Hintergrund, es ist ein wertvoller Belag dafür, wie alte Vorstellungen plötzlich wieder auftauchen und lebendig werden.

[1]) Tobler, schweizerische Volkslieder I, 118. Den neuesten Text dieses Volksliedes hat Gaßmann, das Volkslied im Luzerner Wiggertal 11 veröffentlicht.
[2]) in der Morgenkühle.
[3]) aufs Kreuz des Pferdes.
[4]) Teufel.
[5]) willkommen.
[6]) Kessel.
[7]) machten.

Das interessanteste mythische Volkslied ist das noch lange nicht in seiner großartigen Schönheit gewürdigte Tannhäuserlied.

Im Tannhäuserliede sind zwei Sagenstoffe zusammengeflossen: die Sage vom Venusberg und die Sage von der Rettung eines zu Unrecht Verurteilten durch das Wunder des grünenden dürren Stabes.

In der deutschen Volkssage erscheint das Stabwunder in allerlei Gestalten sehr oft. In einer holsteinischen Überlieferung [1]) stößt eine zur Hinrichtung schreitende Hexe ihren Stab in den vom Regen erweichten Boden und spricht zu den Zuschauern: „So wahr Gott weiß, daß ich unschuldig bin, so gewiß wird er diesen Stock grünen lassen." Darauf litt sie den Tod, der Stock aber schlug aus und ward ein Eichbaum, der noch lange zu sehen war. Ähnliche Sagen werden in Pommern,[2]) Mecklenburg,[3]) Hessen,[4]) Tirol usw. erzählt.

Auch die Sage vom Venusberg war sehr verbreitet, im 15. und 16. Jahrhundert war der Glaube an das Vorhandensein eines solchen Berges allgemein, Pilger wie Arnold von Harff [5]) wollten in Italien den Venusberg gesehen haben, vielfach erscheint in Hexenakten die Versicherung von Hexen, daß sie im Venusberg geweilt hätten. [6]) Unklar ist nur die Person des Tannhäusers. Es gibt einen Minnesänger dieses Namens. Man hat das Volkslied mit ihm in Verbindung gebracht, wie ich glaube, ohne zwingenden Grund. Es gab der Familien, die den Namen Tannhäuser führten, sehr viele.[7])

Vom Tannhäuserliede liegt uns die älteste hochdeutsche Fassung in einem fliegenden Blatte vor, das zu Nürnberg bei Jobst Gutknecht zwischen 1515 und 1527 gedruckt wurde. Das Lied ist später noch wiederholt und an den verschiedensten Orten als fliegendes Blatt herausgegeben

[1]) Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg 140.

[2]) Temme, Volkssagen von Pommern, 292.

[3]) Bartsch, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg. II, 260, 462ff.

[4]) Lynker, Deutsche Sagen und Sitten in hessischen Gauen 193.

[5]) Pilgerfahrt, herausgegeben von Groote 37.

[6]) Mone, Anzeiger VII, 426. Wolf. Ztschr. f. d. Mythol. I, 272ff.

[7]) Z. B. in der Schweiz: Tobler, Schweiz. Volkslieder II, 163. Ganz unmotiviert ist die Vermischung des Tannhäuserliedes mit dem sagenhaften Sängerkrieg auf der Wartburg in Richard Wagners Oper.

worden, so 1550 und 1560 zu Nürnberg, 1545 zu Zürich,[1] 1600 zu Augsburg, 1612 zu Basel usw. Diese Fassung lautet:[2])

Nun will ich aber heben an
von dem Danhauser singen
und was er wunders hat getan
Mit Venus der edlen Minne.

Danhauser was ain Ritter guot
wann[3]) er wollt Wunder schawen
er wollt in fraw Venus berg
zu andren schönen Frawen.

„Herr Danhauser, ir seind mir lieb,
daran sölt ir gedenken!
ir habt mir ainen Aid geschworn:
ir wölt von mir nit wenken."

„Fraw Venus! das enhab ich nit,
ich will das widersprechen,
und redt das iemals mer dann ir
Gott helf mirs an ihn rechen!"

„Herr Danhauser, wie redt ir nun?
ir sölt bei mir beleiben;
ich will euch mein Gespilen geben
zu ainem stäten Weibe."

„Und näm ich nun ain ander Weib
ich hab in meinen Sinnen:
so müst ich in der Helle Gluot
auch ewiklich verprinnen."

„Ir sagt vil von der Helle Glut,
habt es doch nie empfunden,
gedenkt an meinen roten Mund!
der lacht zu allen Stunden."

„Was hilft mich euer roter Mund!
er ist mir gar unmäre;[4])
nun gebt mir Urlob, Frewlin zart,
durch aller Frawen ere!"

„Danhauser! wölt ir Urlaub han
ich will euch kainen geben;
nun pleibt hie, edler Danhauser,
und fristen euer Leben!"

„Mein Leben das ist worden krank,
ich mag nit lenger pleiben;
nun gebt mir Urlob, frewlin zart,
von eurem stolzen Leibe!"

„Danhauser, nit reden also!
ir tuond euch nit wol besinnen;
so gen wir in ain Kemerlein
und spielen der edlen Minne!"

„Eur minne ist mir worden laid,
ich hab in meinem Sinne:
fraw Venus, edle Fraw so zart!
ir seind ain Teufelinne."

„Herr Danhauser, was redt ir nun
und daß ir mich tuond schelten?
und sölt ir lenger hier innen sein
ir müstens ser entgelten."

„Frau Venus! das enwill ich nit,
ich mag nit lenger bleiben:
Maria Muoter, raine Maid,
nun hilf mir von den Weiben!"

„Danhauser, ir sölt Urlob han,
mein Lob das sölt ir preisen,
und wa ir in den Land umb fart
nemt Urlob von dem Greisen!"[5])

Do schied er widerumb auß dem Berg
in Jamer und in Rewen:
„ich will gen Rom wohl in die Statt
auf aines Bapstes Trewen.

„Nun far ich frölich auf die Ban,
Gott well mein immer walten!
zu einem Bapst der haist Urban
ob er mich möcht behalten." —

[1]) Erk-Böhme, Liederhort I, 41.
[2]) Liliencron, Deutsches Leben im Volksliede 97ff.
[3]) nur daß er.
[4]) gleichgültig.
[5]) Wer unter diesem Greise zu verstehen ist, bleibt unklar. Liliencron vermutet einen Bergkönig, auch auf den treuen Eckart hat man geraten. Vielleicht ist die Stelle verderbt und deshalb unverständlich.

„Ach Bapst, lieber Herre mein!
ich klag euch hie mein Sünde
die ich mein Tag begangen hab
als ich euch will verkünden.

Ich bin gewesen auch ain Jar
bei Venus ainer Frawen,
nun wölt ich Beicht und Buoß empfahn
ob ich möcht Gott anschawen."

Der Babst het ain Steblin in seiner Hand
und das was also durre:
„als wenig das Steblin gronen mag [1])
kumstu zu Gottes Hulde."

„Und sölt ich leben nun ain Jar,
ain Jar auf diser Erden,
so wölt ich Beicht und Buoß empfahn
und Gottes Trost erwerben."

Da zoch er widerumb auß der Statt
in Jammer und in Laide:
„Maria Muoter, raine Maid!
ich muoß mich von dir schaiden."

Er zoch nun widrumb in den Berg
und ewiklich on Ende:
„ich will zu meiner Frawen zart,
wa mich Gott will hin senden."

„Seind gottwillkomen, Danhauser!
ich hab eur lang emboren;
seind willkom, mein lieber Herr,
zu einem Buolen außerkoren!"

Es stand biß an den dritten Tag,
der Stab fieng an zu gronen,
der Babst schickt auß in alle Land:
wa Danhauser hin wär komen?

Do was er widerumb in den Berg
und hat sein Lieb erkoren,
des muoß der vierde Bapst Urban
auch ewig sein verloren.

Das Tannhäuserlied ist auch in niederdeutscher Sprache[2]) und zwar in fliegenden Blättern, die im Zeitraum von 1520 bis 1550 erschienen, vorhanden. An einigen Stellen ergänzt diese Fassung den hochdeutschen Text wirkungsvoll. So füllt z. B. der niederdeutsche Text die Lücke zwischen der zweiten und dritten Strophe unseres Liedes sinngemäß:[3])

Do ein Jar all umme quam,
sine Sünde begünden em to leiden:
„Venus, edel Frawe fin!
Ick wil wedder von juw scheiden."

Ergreifend ist die nur im niederdeutschen Liede vorhandene Szene vor dem Venusberg, wo Tannhäuser, ehe er für immer von der schönen Erde scheidet, noch einmal sich umblickt:

Do he quam all vor den Berch,
he sach sick wide umme:
„Gott gesegen di Sünne unde Maen
darto mine leven Fründe!"

---

[1]) grünen.

[2]) Auch ins Niederländische: Hoffmann v. Fallersleben, niederl. Volkslieder 26 (hier ist der Schauplatz des Liedes z. T. lokalisiert) und ins Dänische wurde das Tannhäuserlied übersetzt. (Erk-Böhme I, 42.)

[3]) Erk-Böhme, Liederhort I, 44.

Weit umher schaut der irre Wandersmann, mit einem langen Blick überschaut er die lachende Landschaft zum letzten Mal, dann folgt das bittere ewige Lebewohl. Welch eine gewaltige dramatische Kraft liegt in diesen wenigen Worten eines schlichten Volksliedes! Die niederdeutsche Fassung schließt im Gegensatz zu anderen Texten, die den hartherzigen Papst scharf verdammen, mit einem milderen Urteil:

De Pavest bedröwede sick gar ser,
he hefft gebeten alle Stunde:
Gott wil erfüllen Danhüsers Beger
und vergewen em all sin Sünde.

Das Tannhäuserlied hat die Jahrhunderte gut überdauert, denn recht stattlich ist der Text des Tannhäuserliedes, wie es im Jahre 1830 im Entlibuch in der Schweiz aufgezeichnet wurde:[1])

Wele groß Wunder schauen will
Der gang in grünen Wald uße.
Tanhuser war ein Ritter guot,
Groß Wunder wolt er schauen.

Wan er in grünen Wald uße käm
Zuo dene schönen Jungfrauen,
Sie fingen an ein „langen Tanz,“
Ein Jahr war ihnen ein Stundi.

„Tanhuser, lieber Tanhuser mein,
Weit ihr bei uns verbleiben?
Ich will euch die jüngste Tochter gä
Zuo einem ehliche Weibi.“

„Die jüngste Tochter di wil ich nid,
Sie treit der Teufel in ihre!
Ich g'sehs an ihre braun Augen an,
Wie er in ihre tuot brinnen.“

„Tanhuser, lieber Tanhuser mein,
Du solest uns nit schelten!
Wan du komst in diesen Berg,
So muost du es egälten.“

Frau Frene hat ein Feigenbaum,
Er leit sich drunter zu schlafen;
Es kam ihm für in seinem Traum,
Von Sünden sol er laßen.

Tanhuser stuond uf und gieng darvon,
Er wolt gen Rom geh bichten;
Wan er gen Rom wol ine käm
War er mit bluoten Füßen.

Wan er gen Rom wol ine käm
War er mit bluoten Füßen,
Er fiel auch nieder auf seini Knie,
Seini Sünden wolt er abbüßen.

Der Papst treit ein Stab in seiner Hand,
Vor Dürri tuot er spalten:
„So wenig werden dir din Sünden nachglan
So wenig daß dieser Stab grünet!“

Er kneuet für das Kreuzaltar
Mit ausgespanten Armen:
„Ich bittes dich, Herr Jesus Christ,
Du wellist meiner erbarmen!“

Tanhuser gieng zur Kirchen uß
Mit seim verzagten Herzen:
„Gott ist mir allezeit gnädig gsi,
Jez muoß ich von em laßen.“

Wan er fürs Thor hinuße käm,
Begegnet ihm üsi liebe Frauen:
„Behüt dich Gott, du reini Magt
Dich darf ich nimmen anschauen.“

[1]) Erk-Böhme, Liederhort I, 46.

Es gieng ummen eben drithalben Tag,
Der Stab fing an fa gruonen;
Der Papst schickt uß in alli Land,
Er ließ Tanhuser suochen.

Tanhuser ist iez nimmen hier,
Tanhuser ist verfahren,
Tanhuser ist in Frau Frenen Bärg,
Wollt Gottes Gnad erwarten.

Drum sol kein Papst, kein Kardinal
Kein Sünder nie verdammen;
Der Sünder mag sein so groß er will,
Kan Gottes Gnad erlangen.

In dieser Fassung, die sich schon durch ihre prächtig alliterirenden Anfangszeilen wirksam einführt, liegt noch etwas von dem geheimnisvollen Weben des Waldes mit seiner Welt voll wundersamer Poesie. „Große Wunder" walten im Walde.

Dieser Entlibucher Aufzeichnung des Tannhäuserliedes steht eine St. Gallische Lesart [1]) sehr nahe, hier kommen noch einige mythische Vorstellungen deutlicher zur Geltung, indem es von den drei Jungfrauen der Venus heißt:

Die sind die ganze Woche gar scho,
Mit Gold und mit Side behange,
Händ Halsschmeid und a Maiekrö:
Am Suntig sind's Ottre und Schlange.

Offenbar haben örtliche Volkssagen dieses Lied beeinflußt, alte Leute erinnerten sich noch, daß unfern des Ortes, wo das Lied gesungen ward, sich ein „Frau Vrenesberg" befunden habe. —

Eine Niederschrift aus dem Aargau enthält einen Schluß der an die Volkssage von Kaiser Rotbart im Kyffhäuser erinnert. Nachdem Tannhäuser in den Venus-Berg zurückgekehrt ist:

Tannhuser sitzt am steinige Tisch,
Der Bart wachst ihm drum umme
Und wenn er driemal ummen isch,
So wird der jüngsti Tag bald chumme.

Es fragt Frau Vreneli all Fritig spot:
Ob der Bart es dritts mal umme gôt,
Und der jüngsti Tag well chumme.

Daß Tannhäuser am Freitag mit Frau Venus spricht, läßt auf verblaßte mythische Vorstellungen schließen: der Freitag galt der altgermanischen Vorstellung als geweihter Tag.

Mit dieser schweizerischen Ueberlieferung schließen die Fassungen des Liedes, in denen mythische Elemente noch zu Tage treten. Die aus Oesterreich stammenden Niederschriften sehen in Tannhäuser

[1]) Erk-Böhme, Liederhort I, 47.

nur den reuigen Sünder, sie berichten das Stabwunder und melden, daß Christus dem Tannhäuser verziehen habe. Solche Texte des Liedes liegen vor aus Kärnten [1]), ferner aus Ober-Oesterreich, Tirol und Steiermark [2]).

Da der Text aus Ober-Oesterreich schwer zugänglich ist, mag er hier folgen; er ist in den 60er Jahren des verflossenen Jahrhunderts aufgeschrieben [3]):

Es war ein Sünder gegangen
Wol hin in die Romstadt,
Dannhauser war sein Name,
Beim Papsten sucht er Gnad.

Die Gnad thät er erlangen,
Daß er zum Papsten kam,
Er bitt um den päpstlichen Segen,
Er nahm sich seiner an.

Dannhauser fangt an zum Beichten
Von der Jugend bis dorthin,
Er hat drei schwere Sünden,
Die wurden ihm nie verziehn.

Der Papst war voll Ergrimmen,
Schaut diesen Sünder an:
„Geh hin, du bist verloren,
Kein Mensch dir helfen kann."

Der Papst, der nahm ein Stäbelein,
Das Stäbelein war schon dürr:
„So weng das Stäbelein grünen thut,
So weng du selig wirst!"

Der Papst, der nahm das Stäbelein,
Steckt's tief in d'Erd hinein,
Dannhauser thut fortgehen
Und ließ die Romstadt sein.

Dannhauser thut nit verzweifeln,
Er hoffet noch Pardon,
Er het viel Reu und Leiden,
Er sich selbst noch tröften kann.

„Helfet's mir meine Sünden bereuen,
Alle Berg und tiefe Tal,
Helfet's mir meine Sünden bereuen,
die ich begangen hab!"

Es steht kaum an drei Täge,
Das Stäbelein war schon grün,
Es prangt mit rothen Rosen
Und andern Blümlein schön.

Der Papst war voller Wunder,
Fragt diesem Sünder nach,
Er kann ihn nicht erfragen,
Kein Mensch ihn gesehen hat.

Der Papst aus großem Schrocken:
„Wie kann er selig sein?"
Kam ihm die Stimm vom Himmel,
Sankt Petrus war dabei:

„Dannhauser ist gestorben
Auf einem hohen Berg,
Wo er zu der himmlichen Glori,
Wo er in Himmel eingeht.

Christus ging ihm selbst entgegen
Mit einem roten Fahn,
Zeigt ihm sein rechte Wunden.
„O Sünder, du bist mein!

Von wegen deiner einzign Red
Kannst genießen meine Lieb,
Durich deine Bueß und Zähren,
Dein große Reu zu mir!"

[1]) Erk-Böhme, Liederhort I, 49. Hier stirbt Tanhäuser am „hohen Berg" nachdem er „einem weißen Stein" gebeichtet hat, die Himmelsglocken läuten, Christus kommt dem Erlösten mit der roten Fahne entgegen.

[2]) Rosegger hat diesen ganz verblaßten Text s. Zt. bekannt gegeben.

[3]) Veröffentlicht in Amand Baumgarten, aus der volksmäßigen Überlieferung der Heimat Heft 3 Musealbericht des Museum Francisco-Carolinum in Linz a. D. XXVIII.) S. 150 ff. daselbst auch die Weise. Den Text hat der Verfasser aus zwei Niederschriften hergestellt, von denen die eine aus Steinerkirchen, die andere aus Kremsmünster stammte.

Folgender sehr gekürzter Text, [1] der aus Tirol stammt, soll noch immer dort vom Volke gesungen werden:

„Es wollt' ein Sünder gehen
Wol ein durch die Rome Stadt.
Balthauser war sein Name,
Den er vom Papst erhalten hat.

Der Sünder wollt zwar beichten:
Vor sieben Jahr allhie,
Hat er begangen ein' schwere Sünde
Und verziehen wird sie ihm nie.

Der Papst, der nahm ein Zweiglein,
Das Zweiglein, das war dürr:
So wenig wirst du selig,
So wenig' als das Zweiglein grünt.

Das stand ein kurzes Zeitlein an:
Da wurd' das Zweiglein grün.
Es traget schöne Röselein
Und andre Blümlein mehr.

Der Papst, der macht sich auf
Und eilt dem Sünder nach:
Es wollt ihn niemand wissen
Und niemand gesehen han.

Hier ist das Lied ganz aufs Religiöse gestimmt, der waldfrische Eingang der Entlibucher Fassung mit seiner prächtigen Alliteration ist verschwunden, mit ihm auch die Liebesgöttin und ihre Gespielinnen. Tannhäuser ist ein mit schwerer Sünde beladener Mensch: was er begangen hat, davon weiß das Lied nichts mehr, alle mythischen Bestandteile sind verschollen.

In dieser abgesungenen Form mag das Tannhäuserlied heute noch nach so vielen Jahrhunderten in abgelegenen deutschen Gebieten fortleben, ein ehrwürdiger Zeuge für die Lebenskraft des deutschen Volksliedes. —

Von der Verwandlung eines Menschen in eine Blume und der Verzauberung in Bäume weiß das deutsche Volkslied zu berichten. Ein Volkslied aus dem Kuhländchen [2]) gehört hierher:

Es freit sich Ritter Ulereich,
Er freit des Königs Töchterlein.

Er freit sie lang, er hat sie lieb,
Bis sie ihm auf sei'm Arm einschlief.

Die erste Nacht er bei ihr schlief,
Die andre er auf die Herberg geriet:

„Wer wird mei'm Annle Botschaft sag'n,
Daß sie mich auf der Herberg erschlag'n?"

Nachtigall, das kleine Waldvögelein,
Das macht sich auf und fliegt davon.

Wie's auf der Annl' ihr Fensterlein kam,
Klopfts mit sei'm kleinen Schnäblein an:

„Wer klopfet an, wer pochet an,
Daß ich bei Nacht kein Ruh nicht han?"

„Ei, Ann'l, ich soll dir Botschaft sag'n:
Sie haben euren Herrn erschlag'n."

Die Annle hub an und weinte sehr,
Sie weinet ganzer sieben Jahr.

„Ei Annle, laß das Weinen stahn,
Nehmt euch lieber einen andern Mann."

[1]) Schlossar, deutsche Volkslieder aus Steiermark 434.
[2] Meinert, alte teutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens Nr. 5.

„Eh daß ich laß das Weinen stehn,
Will lieber ich an die Wegscheid' gehn:

Dort will ich zu einer Feldblume werd'n
— — — — — — — — — — —

Vormittags will ich schön aufblühn,
Nachmittags aber traurig stehn;

Wo alle Leut vorüber gehn,
Dort will ich immer traurig stehn." —

„Was ist mit der armen Sünderin,
Daß sie da steht und blüht so blau?"

Am Kreuzweg, der Wegscheide, wachsen mancherlei Blumen, das sind, so meint der Volksglaube, die Seelen von allerhand Unglücklichen, Selbstmördern. Als Blume will die Unglückliche auf dem Kreuzweg stehen, sie will also selbst ihr Leben im Leide enden.

Folgendes Lied [1]) ist in der Provinz Sachsen gefunden worden, vielleicht steht es dem letzten Volksliede nahe:

Es ritt ein König hin und her,
Er ritt wol vor des Königs Tür.

Er wollt des Königs seine Tochter hab'n'
Der König der täts ihm versag'n.

„Ei, wenn er will meine Tochter hab'n,
So muß er mit im Kriege gahn."

„Wer soll denn meine Botschaft trag'n
Wenn mein Herr König wird im Krieg erschlag'n?

Ei, wenn ich muß in Krieg mitgehn
So muß ich doch ein Weibchen hab'n."

„Die Drossel und die Nachtigall,
Die soll'n der Frau Königin ihre Botschaft trag'n,
Wenn ihr Herr König wird im Krieg erschlag'n!" —

„Wer ist denn da, wer klopfet an,
Der mich so leis aufwecken kann?"

„Die Drossel und die Nachtigall,
Die klopften mit ihren goldenen Schnäblein an:
Daß Ihr Herr König wär im Krieg erschlag'n.

Sie sollen nur trauern ein halbes Jahr,
Von Rosen soll sie ein Kränzlein trag'n."

„Eh'r ich von Rosen ein Kränzlein trag,
Viel lieber will ich weinen sieben Jahr!"

Sie weinte sieben Jahr, sie weinte drei Nacht,
Daß ihr kein Auge dreige (trocken) ward.

Da kam eine Stimme vom Himmel herab.
Wo sie nicht wollte vom Weinen lassen ab,
So wollte sie Gott strafen fest und hart,
Gott strafte sie fest, Gott strafte sie hart,
Daß sie zu einer Blume ward.

Vormittags blühte sie helleblau,
Nachmittags blühte sie dunkelblau.

Er ließ sie stehen bei Regen und Schnee,
Wo alle Leutchen vorübergeh'n.

Durch Mutterfluch in einen Baum verwünscht zu werden ist das Schicksal eines Mädchens, das der Mutter unfolgsam war. Ein deutsches Volkslied über diese Sage, das wir nur aus Schlesien kennen, das sich aber auch in der slavischen Volkspoesie findet, [2]) lautet:

[1]) Erk-Böhme, Liederhort I, 30.
[2]) Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde VI, 42.

Es gingen stolze drei Spielleut
Wol auf ein Wieslein grün.
Was funden sie auf dem Wege?
Da war ein Espen-Holz.

Der eine zu dem andern sprach:
Das wär ein gutes Fiedelein-Holz.
Der erste fieng an zu haun,
Das Esplein hub an und blut't.

Der andere fieng an zu haun,
Das Esplein hub an und greint.
Der dritte fieng an zu haun,
Das Esplein hub an und redt:

„Nicht haut, ihr stolzen drei Spielleut!
Ich bin kein ästiges Holz.
Nicht haut, ihr stolzen drei Spielleut:
Ich bin ein Mägdlein stolz.

Mein Mutter hat mich verwunschen
An einem Dienstag früh,
Als ich um Wasser gung
Und bei mei'm Liebsten stund.

Geht, geht, ihr stolzen drei Spielleut,
Ach, zu meiner Mutter hin,
Und geigt ihr auch ein Liedle,
Ein Liedlein vor von mir!"

Der Erste fing an zu geigen,
Die Mutter hub an und greint,
Der Andere fing an zu geigen,
Die Mutter hub an und redt:

„Nicht geigt, ihr stolzen drei Spielleut,
Von mir und meinem Kind!
Hätt ich ihr'r gleich noch zehn,
Das thät ich nimmermehr!"

[1]) A. Peter, Volkstümliches aus Österreichisch-Schlesien I, 209. Erk-Böhme Liederhort I, 26 ähnlich aus dem Kuhländchen. (Meinert.)

Volkslieder mit geschichtlichem Hintergrund.

Nach den Zeugnissen römischer Schriftsteller sollen schon die alten Germanen von den Taten ihrer Vorfahren Lieder gesungen haben. Von den Gothen erzählt der Geschichtschreiber Jordanes, daß sie geschichtliche Lieder besaßen, die Taten der Vorfahren zur Harfe sangen. Auch die Langobarden müssen nach dem Zeugnisse des Paulus Diaconus ähnliche Gesänge gehabt haben. Von allen diesen Liedern ist nichts erhalten geblieben. Auch Karl der Große, der altheimische Lieder von Taten und Kriegen früherer Germanenkönige sammeln und lernen ließ, vermochte nicht diese Lieder zu retten. Ludwig der Fromme entfernte sie wieder.

So sind wir denn über diesen Zweig des deutschen Volksgesanges in voller Ungewißheit. Erst aus dem Ende des 9. Jahrhunderts ist uns ein Lied auf König Ludwig III. und die Normannenschlacht von 881 [1]) überliefert.

Dann folgt wieder eine lange Zeit der Ungewißheit. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts beginnt der Strom der Lieder in deutscher Sprache reicher zu fließen. Freilich sind nur wenig eigentliche Volkslieder darunter und es sind auch nicht immer wichtige Ereignisse, welche die Lieder besingen.

Das Volkslied ist eben keine Geschichtsquelle, vielmehr sind oft gerade solche Persönlichkeiten Lieblinge des Volksgesanges, die jeder geschichtlichen Bedeutung entbehren, ja sogar nicht einmal mehr dem Namen nach in der Geschichte bekannt sind. Dabei ist es dem Volksliede ganz gleichgiltig, ob das Wirken des Besungenen ein nützliches oder schädliches war, das Volkslied freut sich der männlichen Persönlichkeit, ihm imponiert Entschlossenheit, Keckheit und Tapfer-

[1]) Müllenhoff und Scherer, Denkmäler Nr. XI.

keit, deshalb hat es ehrliches Mitleid mit dem tapferen Räuber, der gefangen und gerichtet wird. Gerade die schönsten unter den erhaltenen älteren Volksliedern sind solchen Räubern geweiht. So ist die Volksseele. [1])

Das älteste erhaltene deutsche Volkslied, das die Taten eines fränkischen Raubritters besingt, handelt von Eppelin von Gayling, einem Angehörigen des Rittergeschlechtes Eckelin, genannt Gayling. Der Eppelin des Volksliedes ward 1381, im Alter von 70 Jahren gefangen und in Neumarkt mit dem Rade gerichtet. Das Volkslied wird, da es Spuren hohen Alters aufweist, kurze Zeit nach des Ritters Tode entstanden sein. Eppelin genoß große Popularität, da auch die Volkssage [2]) von seinen Taten zu erzählen weiß. Das Volkslied von Eppelin war sehr beliebt, ward deshalb oft gedruckt und wurde noch am Ende des 16. Jahrhunderts gesungen. Einen alten Reim von ihm sangen Nürnberger Kinder noch im 18. Jahrhundert.

Das Volkslied [3]) lautet:

Es was ein frisch freier Reutersman
Der Epple von Geilingen ist ers genannt.

Er reit zuo Nürnberg auß und ein;
ist der von Nürnberg abgsagter Feind.

Er reit zuo Nürnberg fürs Schmids Haus:
„hör, lieber Schmid, tritt zuo mir herauß!

Hör, lieber Schmid, nu laß dir sagen:
Du solt mir meim Roß vier Eisen aufschlagen.

Beschlags mir wol und beschlag mirs eben!
ich will dir ein guoten Lon drumb geben."

Da greif er in die Taschen sein,
gab ihm vil der roten Gülden fein.

„Schmid, du solt nit vil davon sagen!
dein Herren müßen mirs wol bezalen."

Er reit wol für das Wechselhaus,
nam ihn ihr silberins Vogelhaus.

Er reit wol auf den Geiersperg,
und machet ihn ihr Vogelhaus lär.

Sie schickten ihm ein Boten hinnach:
wo Eppele wolt ligen die Nacht?

„Hör, lieber Bot, so ich dich muoß fragen:
was hörst du vom Epple von Geilingen sagen?

Das magst wol für ein Wahrheit jehen: [4])
du habst ihn mit dein Augen gsehen."

Da reit er unter das Frauentor,
da hieng ein Par Reuterstifel vor.

„Torwächter, lieber Torwächter mein!
wes mag diß Par Reuterstifel sein?"

„Sie seind eins freien Reutersman,
Epple von Geilingen ist ers genant."

Er nam die Stifel auf sein Gaul,
Und schlugs dem Torwächter umb das Maul.

„Geh hin, Torwächter, da hast du dein Lon!
das zeig dein[en] Herren von Nürnberg an!"

[1]) Näheres in meiner „Psychologie der Volksdichtung" S. 354 ff.

[2]) Grimm, deutsche Sagen 2. Aufl. I, Nr. 130. Panzer, bayerische Sagen II, 179.

[3]) Erk-Böhme, Liederhort II, 13 ff. Liliencron, hist. Volkslieder I, 92

[4]) jehen — sagen, aussprechen.

Der Torwächter was ein bhender Man,
sagts seinen Herrn und der Gmeinde an.

Sie schickten sibenzig Reuter ongfär,
wo der Epple hin kommen wär?

„Söldner, eur Gfangner will ich nit sein!
eur seind sibenzig, ich nur allein."

Sie triben ihn auf ein hohen Stein,
Der Epple von Geilingen sprangt in den Main.

„Ihr Söldner, ihr seind nit Ehren wert!
euer keiner hat ein guot Reuterpfert."

Wie bald er sich auß dem Sattel schwang!
und zog ihm selbs das Par Stifel an.

Da reit er über ein Auen, was grün,
begegnet ihm ein Kaufman, der dauchte sich kün.

„Hör, lieber Kaufman, laß dir sagen:
wir wölln einander umb d Taschen schlagen."

Der Kaufman was ein bhender Man,
er gurt dem Epple sein Taschen an.

Des Kaufman er gar wol vernam.
Ein Bäurin ihm auf der Straßen bekam. [1])

Die Bäurin er fraget auf der Stätt:
was man vom Eppele sagen tät?

Die Bäurin im ein Antwurt gab:
der Eppele wär ein naßer Knab. [2])

„So sag mir, liebe Bäurin schon,
was hat dir Eppele Leids geton?"

Epple von Geiling sich bald bedacht,
wie bald er da ein Feur aufmacht!

Er nam das Schmalz und macht es warm,
stieß ihr die Hend drein biß an die Arm.

„Seh hin! da hast du den rechten Lon
und sag, der Eppele hab dirs geton."

Er schickt sein Knecht gen Farnbach [3]) hinab:
Man solt ihm bereiten ein guotes Mal.

Da kam der Epple von Geilingen ein,
Da bot ihm der Wirt einen külen Wein.

Der Epple lugt zum Fenster hinauß,
Da schub man ihm vil Wägen fürs Haus.

„Lieber Wirt, tu mir die Türen auf
und laß mich sprengen über auß!"

Da sprangt er über acht Wägen auß,
am neunten gab er den Gibel [4]) auf.

„So liegt meine Mutter am Rhein ist tot,
drumb muß ich leiden große Not."

Da zog er auß sein guotes Schwert,
erstach damit sein reisig Pfert.

„Eppele, hätst du das nit geton,
beim Leben wolten wir dich lon!"

Den Epple von Geilingen namens an,
brachten gen Nürnberg den gfangnen Mann.

Und fürten ihn auf den Rabenstein,
man legt ihm den Kopf zwischen die Bein.

An Volkstümlichkeit dem Eppele ebenbürtig war der Lindenschmid (Schmid von der Linden soll sein Name gelautet haben.) Ueber seine Person ist, wie das so oft bei Volkshelden der Fall, geschichtlich nichts überliefert, man vermutet, daß er Dienstmann des Pfalzgrafen Philipp gewesen und setzt sein vom Volksliede besungenes Ende ums Jahr 1490 an. Die Volkssage hat sich des Lindenschmid bemächtigt und sein Andenken lebte lange in ihr fort, so sind Sagen vom Lindenschmid noch lebendig, z. B. in Neckarsteinach bei Heidelberg,

[1]) Kam ihm entgegen.
[2]) naßer Knabe — Säufer, Trunkenbold.
[3]) Ort zwischen Fürth und Langenzeen, 3 Stunden von Nürnberg.
[4]) verzweifelte er an seiner Rettung.

woselbst bald die Hinterburg, bald Burg Schadeck als Wohnsitz des Lindenschmid bezeichnet wird.[1]) Vom Lindenschmid sang man zwei Lieder,[2]) die obwohl von gleicher fünfzeiliger Strophenform, doch inhaltlich verschieden sind. Das ältere ist in einem Liederbuche von 1582 erhalten, das jüngere in einem fliegenden Blatt von 1610 überliefert. Eine Weise des Lindenschmidliedes, der „Lindenschmidston" wurde im 16. Jahrhundert zu anderen Liedern vielfach benutzt. Auch geistliche Lieder wurden nach ihr gesungen.

Älteres Lied[3]).

Was wöllen wir singen und heben an?
Das best, das wir gelernet han,
Ein neues Lied zu singen;
Wir singen von einem Edelmann,
Der heißt Schmid von der Linden.

Der Lindenschmid hat einen Son,
Der schwang den Rossen das Futter vor
Über eine kleine Weile;
Er lag dem Marggrafen in dem Land
Und war ihm viel zu geschwinde.

„Frau Wirtin, ist der Wein hie gut?
Ist hie noch Stallung und Futter gnug?
Vil Wägen werden kommen;
Sie faren von Augspurg ab und zu,
Fränkisch Gut haben sie geladen."

„Allhie ist der kühle Wein gut,
Hie ist auch Stallung und Futter gnug,
Drei Rößlein stehn darinnen;
Sie kommen eim reichen Edelman zu,
Der heißt Schmid von der Linden."

So bald als sie das Wort auß sprach,
Junker Casper in den Stadel trat,
Den Lindenschmid wolt er fangen.
Er schlug und stach alles was er sach:
„Lindenschmid gib dich gefangen!"

„Sol ich denn dein Gefangner sein,
Das klag ich Gott von Himmelreich
Und seiner werden Mutter
Wär ich drei Meilen jenseit dem Rein,
Wollt ich dir wohl entreiten."

Jüngeres Lied[4]).

Es ist nit lang, das es geschah
Daß man den Lindenschmid reiten sah
Auf einem hohen Rosse;
Er reit den Rheinstrom auf und ab,
Hat sein gar wol genoßen, ja genoßen.

„Frisch her, ihr lieben Gsellen mein!
Es muß sich nur gewaget sein,
Wagen, das tut gewinnen;
Wir wöllen reiten Tag und Nacht,
Bis wir ein Beut gewinnen."

Dem Marggraven von Baden kamen neue Mär,
Wie man ihm ins Gleit gefallen wär,
Das tät ihn sehr verdrießen:
Wie bald er Junker Casper schreib;
Er sollt ihm ein Reislein dienen.

Junker Casper zog dem Bäurlein ein Kappen an,
Er schickt ihn allzeit vorne daran,
Wol auf die freie Straßen,
Ob er den edlen Lindenschmid fünd,
Denselben sollt er verraten.

Das Bäurlein schiffet über Rein,
Er keret zu Frankental ins Wirtshaus ein:
„Wirt, haben wir nichts zu essen?
Es kommen drei Wägen, seind wol beladen
Von Frankfurt aus der Messen."

Der Wirt der sprach dem Bäurlein zu:
„Ja Wein und Brot hab ich genug,
Im Stall da stehn drei Rosse,
Die seind des edlen Lindenschmid,
Er närt sich auf freier Straßen."

1) Archiv für hessische Geschichte XIV, 55, 56.

2) Liliencron, die historischen Volkslieder der Deutschen Nr. 178. Erk-Böhme, Liederhort II, 36 ff.

3) Nebst zwei Weisen bei Erk-Böhme, Liederhort II, 36 ff. Uhland Volkslieder I 361.

4) Nebst einer Weise bei Erk-Böhme, Liederhort II, 38 ff. Uhland Volkslieder I, 358.

Älteres Lied.

„Auf jenseit den Rein kommst du nit,
Das ist dir desto lieber nit,
Es ist dir misselungen;
Du hast mir großen Schaden gethan,
Darum gib dich gefangen!"

„Wirthin zäpft uns einen kühlen Wein
Und laßt uns frisch und fröhlich sein,
Laßt uns essen und trinken!
Auf, daß dem hübschen Lindenschmid gut,
Sein junges Herz nicht versinke."

„Was soll ich frisch und fröhlich sein?
Es trifft mir an das Leben mein,
Ich mag weder trinken noch essen,
Ich bitt nur um das Wasser allein,
Daß ich mein Wunden mag wäschen!"

„Ach Lindenschmid sei wohl gemeit!
Das Wasser soll dir sein bereit,
Damit du dein Wunden solt wäschen:
Bis Freitag kommt der Meister ins Land,
Der führt das Wasser in der Scheiden."

„Ach kann und mags nicht anders gesein,
So bitt ich für den jüngsten Sohne mein,
Der Reuter ist noch junge;
Hat er euch etwas Leids gethan
Dazu ist er gedrungen."

Junker Casper der sprach nein darzu:
„Das Kälblein muß folgen der Kuh;
Da wirds nicht anders gesprochen,
Und wenn der Jüngling sein Leben behielt,
Seines Vaters Tod würd gerochen."

Auf einen Freitag das geschach,
Daß man den Lindenschmid richten sach
So fern auf grüner Heiden,
Da sah man den edlen Lindenschmid
Von guten Gesellen scheiden.

Jüngeres Lied.

Das Bäuerlein dacht in seinem Mut:
Die Sach wird noch werden gut,
Den Feind hab ich vernommen;
Wie bald er Junker Casper schreib,
Daß er sollt eilends kommen.

Der Lindenschmid der hat einen Son,
Der sollt den Rossen das Futter tun,
Den Habern tät er schwingen:
„Steht auf, herzliebster Vatter mein!
Ich hör die Harnisch klingen."

Der Lindenschmid lag hinderm Tisch und schlief,
Sein Sohn der tet so manchen Rief,
Der Schlaf hat ihn bezwungen.
„Steh auf, herzliebster Vatter mein!
Dein Verräter ist schon kommen!"

Junker Casper zu der Stuben eintrat
Der Lindenschmid von Herzen sehr erschrack
„Lindenschmid, gib dich gefangen!
Zu Baden an den Galgen hoch,
Daran so soltu hangen."

Der Lindenschmid, der war ein freier Reutersmann,
Wie bald er zu der Klingen sprang:
„Wir wöllen erst ritterlich fechten!"
Es waren der Bluthund also vil,
Sie schlugen ihn zu der Erden.

„Kann und mag es denn nicht anders gesein
So bitt ich umb den liebsten Sohne mein
Auch umb meinen Reutersjungen!
Und haben sie iemands leid getan,
Darzu hab ich sie gezwungen."

Junker Casper der sprach nein darzu:
„Das Kalb muß entgelten der Kuh,
Es sol dir nicht gelingen;
Zu Baden in der werten Stadt
Muß ihm sein Haupt abspringen."

Sie wurden alle drei gen Baden gebracht,
Sie saßen nit länger denn eine Nacht;
Wohl zu der selbigen Stunde
Da ward der Lindenschmid gericht,
Sein Son und der Reutersjunge, ja Junge

Bezeichnend für die Stellung des Volkes zu diesen Stegreifrittern ist das Mitgefühl, das ihnen als „guten Gesellen" entgegengebracht wird, während ihre Verfolger als Bluthunde gehaßt werden.

Die Lebensfähigkeit des Lindenschmid-Volksliedes war sehr groß. Im 17. Jahrhundert erscheint es noch in gangbaren Liederbüchern, z. B. im „Venus-Gärtlein,“ [1]) und 1771 zeichnete es Goethe im Elsaß auf seinen Streifereien auf. Der Goethe'sche Text hat zwar Lücken, ist aber sonst noch gut in seiner altertümlichen Art erhalten. [2])

Neben Eppele und Lindenschmid hat das deutsche Volkslied noch eine ganze Reihe von Raubrittern gefeiert.

Da ist zunächst der Schüttensam [3]), ein Edelmann der mit den Nürnbergern in Fehde lag, sie angriff, beraubte und ihnen Brände legte. Die Stadt setzte deshalb einen Preis auf seinen Kopf. Um dieses Geldes willen verriet ein vertrauter Knecht des Ritters seinen Herrn, er lockte ihn in einen Hinterhalt, wo ihn die Reiter der Nürnberger fingen und nach Nürnberg brachten. Dort ward er auf der Folter gepeinigt und gestand seine Taten ein. Schüttensam ward zum Scheiterhaufen verurteilt und 1474 verbrannt, seine gefangenen Knechte wurden enthauptet.

Dies Lied, als dessen Verfasser sich in der Schlußstrophe Hans Kugler zu Nürnberg nennt, ist recht anschaulich und frisch. Hübsch wird z. B. das Galoppieren der Reiter also geschildert:

ir Harnisch was lauter und erklang
si ritten durch manchen grünen Wald,
do mancher Vogel inn sang.

Ein anderes Volkslied [4]) besang Haman von Reischach, der zu Ulm 1466 enthauptet ward. Da dieses Lied in Stil und Einzelheiten Schönheiten aufweist, lasse ich es hier folgen:

An einem Montag es geschach,
Daß man Hamman von Reitstett reiten sach
Durch einen grünen Walde,
Peter von Zeitenen begegnet ihm balde.

Alsbald er Juncherr Hammen ersach:
„Ja Hammen, Gott geb dir ein guoten Tag
Und einen guoten Morgen!
Du reitest in großen Sorgen.

Hammen, gib dich gewillig darein!
Der vom Ulm muoßt du Gefangner sein,
Wolltest mir mein Hütlein rucken,
Das dein will ich dir zucken.“

„Peter! kan es nit anders gesein,
So bitt ich dich durch den Adel mein:
Zeuch aus dein scharfen Degen,
Nimm mir mein edles Leben!“

„Hammen, das enthuon ich nit,
Dein edles Leben nimm ich dir nit,
Ich will dich weder hauen noch stechen,
Die von Ulm müssen sich rächen.“

Sie bunden ihm Händ, sie bunden ihm Füß
Und wurfen ihn auf ein hohes Roß,
Und eilten mit ihm sehre,
Sie forchten viel Landsherren.

1) Venus-Gärtlein hgg. v. Waldberg 164.
2) Goethe, Werke (Weimarer Ausgabe) XXXVIII, 246.
3) Liliencron, deutsches Leben 55. Erk-Böhme, Liederhort II, 31.
4) Erk-Böhme, ebenda II, 29.

Dem Frölin von Österreich kamen die Mähr,
Wie Hammen zuo Ulm gefangen läg;
Es wollt nit länger beiten,
Gen Ulm wollt sie bald reiten.

Da sie gen Ulm eine reit,
Der Bürgermeister ihr entgegenschreit
Nach adelichen Sitten:
„Wend ihr für Hammen von Reistett bitten?"

Das Frölin auf das Rathaus trat,
Der Bürgermeister neben sie saß:
„Ihr seind mein gnädigen Herren,
Das Frölin sollen ihr ehren."

Dem Frölin ward all ihr Bitt verzigen,
Der ganze Rath blieb verschwigen,
Das Urteil ward gegeben:
Hammen wär wäger Tod weder Leben.

Das Frölin auf den Thurne trat:
„Ach Hammen, Gott geb dir ein guoten Tag,
Und einen guoten Morgen!
Du leist in großen Sorgen.

Hammen, gib dich gewillig darein!
Es gaht dir an das junge Leben dein,
Ich bin für den Rath getreten
Und hab für dich gebeten."

„Genaden mir, Fraw von Österreich!
Der werte Gott von Himmelreich
Bewahr euch euer Ehre,
Euch und andern Frölin mehre!

Ach, werthe Fraw von Österreich,
Bitten für mich also fleißiglich,
Daß man mich laß einmauern
So will ich schließen mein Leben so saure."

Das Frölin die Red für d' Herren bracht
Das Frölin ward von ihnen veracht,
Kein Gnad mocht sie erwerben:
Juncker Hammen muoß sterben.

Da man Hammen aus dem Thurne fuohrt,
Man leit ihm an ein grawen Rock,
Man zog ihm uß seine Schuhe,
Seine Sünd thäten ihn sehr reuen.

Da Hammen fürs Herren Marterbild kam,
Nun hören zuo, was Hammen sprach!
Er fiel nider auf seine Kniee,
Er bat die Gmein, daß man sollt verziehen.

„Meister, laß mir wol der Weil,
Meister, ihr sollt mich nit übereiln!"
„Ich will euch ritterlichen halten,
Den werten Gott lassen walten!"

Da man Hammen sein Haupt abschluog
Bald man ihn zuo einem Boren truog,
Man leit ihn dahin mit Fleiße.
In zwei Lilachen, waren weiße.

Man leit ihn auf einen hangenden Wagen,
Man tät ihn zuo sein dreien Schwestren tragen.
Durch einen grünen Walde
Zuo seinen dreien Schwestern balde.

Die jüngste Schwester das vernam,
Daß ihrer todter Bruoder kam,
In einer kurzen Stunden,
Dreimal war ihr geschwunden.[1])

„Ihr Herrn von Ulm, wie ist euch so gach!
Förchten ihr nit noch ein größre Schmach,
Die euch daraus möcht kummen
Ueber euch und eure Frummen?

Ihr Herren, wissen, was das bedeut:
Das Kindlein in der Wiegen leit,
Das noch kein Wort kann sprechen,
Sein Vater den muoß es rächen!"

Auch dem Fritsche Grad von Wangenheim,[2]) der im Gelände der Neisse in der Lausitz sein Wesen trieb und 1430 zu Görlitz am „lichten Galgen hoch" gerichtet ward, ist ein Volkslied gewidmet.

Der interessanteste von allen war der Seeräuber Störtebeker (Stürz den Becher), der in Gemeinschaft mit Gödeke Michel lange Zeit

[1]) ward sie ohnmächtig.
[2]) Liliencron, hist. Volkslieder I 326.

den Schrecken der Seefahrer bildete, er wurde 1402 von Hamburger Schiffen nebst 70 seiner Gesellen gefangen nach Hamburg gebracht und hier auf dem Grasbrook enthauptet. In der Sage hat er noch lange fortgelebt, ja lebt vielleicht noch jetzt in ihr weiter. Eine wohltätige Stiftung auf seinen Namen soll noch in Verden bestehen.

Störtebeker muß auch äußerlich von stattlicher, ritterlicher Erscheinung gewesen sein, denn das Volkslied gedenkt des Mitleids, das die Frauenwelt für ihn empfand. Seine letzte Bitte war die, in bestem Gewand zum Tode gehen zu dürfen. So geschahs. Wie zur Hochzeit gingen Störtebeker und seine Kameraden mit Musik und Prunk zur Richtstätte.

Solche starken Persönlichkeiten sind immer die Lieblinge des Volkes gewesen: Störtebekers Tod klang im Liede 4 Jahrhunderte lang, von 1402 bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts hinein. Dies Lied, das ursprünglich niederdeutsch abgefaßt war, aber frühzeitig nur hochdeutsch gesungen wurde, folgt hier: [1])

Störzenbecher und Gödecke Michael,
die raubten beide auf gleichen theil,
zu Wasser und nicht zu Lande,
bis daß es Gott von Himmel verdroß,
deß mußten sie leiden grosse Schande.

Sie zogen für den heydnischen Soldan,
Die Heyden wolten ein Wirtschaft han,
Sein Tochter wolt er beraten,
sie rissen und frischen, wie zween wilde Bärn,
Hamburger Bier trunken sie gerne.

Störtzenbecker sprach sich all zu hand;
Die Wester See ist mir wol bekannt,
daß will ich uns wol holen,
die reichen Kaufleut von Hamburg,
sollen uns das Gelock bezohlen."

Sie lieffen ostwart neben das Leick:
„Hamburg, Hamburg, nun thu deinen fleiß,
an uns kannstu nichts gewinnen,
was wir auch bei dir wöllen thun,
das wöllen wir jetzt beginnen."

Vnd das erhört ein schneller Bot,
er war von einem klugen Rath,
kam gen Hamburg eingelauffen,
er fragt nach deß ältesten Burgermeisters Hauß,
den Rath fand er zuhaufen.

„Mein liebe Herren all durch Gott,
nempt diese Red auff ohne Spott,
die ich euch will verkünden,
die Feind liegen euch gar nahe hie bei,
sie liegen an wilden Hafen.

Die Feind ligen euch für der Thür,
deß habt ihr Herren zewer Kühr,
sie liegen da an dem Sande,
laßt jr sie wider von hinnen ziehen,
deß habt jr Hamburger grosse Schande."

Der ältest Burgermeister sprach zu hand:
„gut Gesell du bist uns unbekannt,
wo bei sollen wir dir glauben?"
„Das sollt ihr Edle Herren tun,
bei meinem Eid und Trawen.

[1]) Soltau-Hildebrand, deutsche histor. Volkslieder 4 ff. Liliencron, histor. Volkslieder I, 210 ff. Noch im „Venus-Gärtlein", einem Liederbuch des 17. Jahrhunderts (hgg. v. Waldberg 101) erscheint das Störtebeker-Lied in fast vollkommener Gestalt, es muß also damals noch gut im Schwange gewesen sein.

Ihr sollt mich setzen aufs Castel, [1]
so lang bis jhr ewer Feinde seht,
wol zu denselben Stunden,
spürt jr denn einig Wanken an mir,
so senkt mich gar zu dem Grunde."

Die edlen Herren von Hamburg,
gingen zu Segel wol mit der Flut,
hin nach dem newen Wercke,
vor Nebel kundten sie nichts sehen,
so dunkel waren die Wolcken.

Die Sonne brach durch, die Wolcken wurden klar,
sie fuhren fort und kamen dar,
großen Preiß wollten sie erwerben,
Störzenbecher und Gödecke Michael,
die mußten darumb sterben.

Sie hetten ein Hülck mit Wein genommen,
damit waren sie auff die Weser kommen,
dem Kaufmann da zu leide,
sie wollten damit in Flandern reisen,
aber sie mußten davon scheiden.

„Hört auff jr Gesellen trinket nun nicht mehr,
dort laufen drei Schiff in jenem See,
uns graußt für der Hamburger Knechte,
kommen uns die Hamburger ans Bort,
mit jnen müssen wir fechten!"

Sie brachten die Büchsen wol an die Bort,
zu allen Schüssen giengen sie fort [2],
da hört man die Büchsen klingen,
da sah man so manchen stoltzen Held,
sein Leben zum Ende bringen.

Sie schlugen sich drey Tag und auch drey Nacht,
Hamburg die war darauff bedacht,
wol zu denselbigen Stunden;
„Das uns ist lang zuuor gesagt,
das haben wir jetzt befunden".

Die „bunde Kuh aus Flandern" kam,
wie bald sie das Gerücht vernam,
mit jren starcken Hörnern,
sie gieng her braussen durch die wilde See,
den Hüllick wollten sie verstören.

Der Schiffer sprach zu dem Steuermann,
treib vmb das Ruder zum Sturmbott an,
so bleibt der Hülck bei dem Winde,
wir wöllen jm lauffen sein Castel entzwey,
das soll er wol befinden.

sie lieffen jm sein Vorcastel entzwey,
„trauwen!" sprach sich Gödecke Michael,
„die zeit ist nun gekommen,
daß wir müssen fechten vmb vnser beyder Leib,
es mag vns schaden oder frommen."

Störtzenbecker sprach sich all zu hand,
„jhr Herren von Hamburg tut uns kein Gewalt,
wir wöllen euch das Gut auffgeben,
wöllet jr uns stahn vor Leib vnd Gesund
vnd fristen unser junges Leben.

„Nein", sprach sich Simon von Vtrecht,
„gebt euch gefangen all auff ein Recht,
vnnd lasts euch nicht verdriessen,
habt jr den Kaufleuten kein leid getan,
deß werd jr wol geniessen."

Da sie nun auff die Richtstatt kamen,
nit vil guts sie da vernamen,
sie sahen die Köpfe stecken,
„ihr Herren das sind vnser Mitcompan"
so sprach sich Störzenbecher.

Sie wurden gen Hamburg in die Hafft gebracht,
sie sassen da nicht lenger denn ein Nacht,
wol zu denselben Stunden,
ihr Tod ward also sehr beklagt,
von Weibern vnnd Jungfrawen.

„Ihr Herren von Hamburg, wir bitten vmb ein Bitt,
die mag euch zwar auch schaden nicht,
vnd bringt euch auch kein Quade,
daß wir mögen den Trorenberg hingahn,
in vnserm besten Gewade."

---

[1] Vorderbau des Schiffes.

[2] alle Schüsse gingen los.

Die Herren von Hamburg theten ihn die Ehr,
sie liessen jn Pfeiffen vnd Trummen vor gehn,
sie hetten es erkoren
weren sie wider in der Heydenschafft gewest,
sie hetten es lieber entboren.

Der Scharpffrichter hieß sich Rosenfeldt,
er hieb so manchen stolzen Held,
mit also frechem muthe,
er stundt in seinen geschnürten Schuhen
biß an die Enckel [1]) im Blute.

Hamburg, Hamburg, deß geb ich dir den Preiß,
die See-Räuber werden es nun weiß,
vmb deinet willen mussen sie sterben,
Deß magstu von Gott ein Krone tragen,
den Preis hastu erworben.

Sehr nah an die Taten der Raubritter streifte der Prinzenraub des Kunz von Kaufungen: es war ein Akt der Selbsthilfe, der die Grenzen des damals üblichen Fehderechts weit überschritt. Kunz von Kaufungen glaubte als früherer kurfürstlicher Vogt Ansprüche gegen den Kurfürsten zu haben und plante deshalb Fehde und Rache. Am 7. Juli 1455 raubte er im Altenburger Schloß die Söhne des Kurfürsten.

Wir wollen ein Liedel heben an,
Was sich hat angesponnen,
Wie's im Pleißner Land gar schlecht war bestallt,
Als ein'm jung Fürsten geschach groß Gewalt
Durch Kunzen von Kaufungen, ja Kaufungen.

Der Adler hat uf den Fels gebaut
Ein schönes Nest mit Jungen;
Und wie er einst ware geflogen aus,
Holte ein Geier die jungen Vogel raus,
Drauf ward's Nest leer gesungen, ja gesungen.

Wo der Geir auf dem Dache sitzt,
Da trugen die Küchlein selten.
Es war mein wärle [2]) ein seltsam Narrenspiel,
Welcher Fürst seinen Räten getrut so vil,
Muß oft der Herr selbst entgelten, ja entgelten!

Altenborg, du bist zwar eine feine Stadt,
Dich thät er mit Untreu meinen:
Da in dir warn alle Hoflüt rauschend voll,
Quam Kunze mit Leitern und Buben toll,
Und holte die Förften so kleine, ja so kleine.

Was blast dich, Kunz, für Unlust an,
Daß du in's Schloß nein steigest
Und stiehlst die zarten Herren raus,
Als der Kurfürst eben war nit zu Haus;
Die zarten Förstenzweige, ja Förstenzweige?

1) Knöchel. 2) wahrlich.

Es war wol als ein Wunderding,
Wie sich das Land beweget!
Was da auf allen Straßen warn för Leut,
Die den Räubern nachfolgeten in Zeit!
Alls wibbelt, kribbelt, sich bereget, ja bereget.

Im Walde dort ward Kunz ertapt,
Da wollt he Beren naschen.
Wäre er in der Hast faken [1]) fortgereten,
Daß öm die Köler nit geleppischt [2]) hätten,
Hätt he sie kunt verpaschen, ja verpaschen.

Aber sie worden öm weder abgejagt,
Und Kunz mit sinen Gesellen
Uf Grünhain in unsers Herrn Abts Gewalt
Gebracht und darnach auch uf Zwicka gestalt,
Und mußten sich lan prellen, ja prellen.

Darvor fiel ab gar mancher Kopf,
Und keiner, der gefangen,
Kam aus der Haft also ganzbeinicht davon:
Schwert, Rad, Zangen und Strick, die warn ihr Lon,
Man sach die Rümper hangen, ja hangen.

So gehts, wer wider die Oberkeit
Sich unbesonnen empöret!
Wer es nicht meint, der schau an Kunzen:
Sein Kop tut zu Freiberg noch herußer schmunzen
Und jedermann davon leret, ja leret!

Gott tu dem frommen Kurförsten alls Guts
Und laß die jungen Herren
In keine Feindeshand mer also komen,
Gebt auch der Frau Kurförstin vel Fromen,
Daß sie sich in Ruhe erneren, ja erneren. [3])

Wenn solche Volkslieder auch geschichtliche Vorgänge besangen, so spiegelten sie doch nur die Stimmung der Kreise wieder, in denen sie entstanden und verleugneten die subjektive Färbung nicht. Als Geschichtsquellen sind derartige Lieder deshalb nicht anzusehen, wohl aber bieten sie Stimmungsbilder.

Wie weit sie der Volkssage sich nähern, ersieht man aus dem Volkslied auf das schreckliche Ende der Agnes Bernauerin, [4]) die 1435 hingerichtet wurde:

Es reiten drei Reiter zu München hinaus,
sie reiten wol vor der Bernaurin ihr Haus:
„Bernauerin, bist du drinnen, — ja drinnen?

[1]) ununterbrochen. [2]) überlistet.
[3]) Liliencron, hist. Volkslieder I, 483 als Bergreie bezeichnet.
[4]) Erk-Irmer, die deutschen Volkslieder III, 54 als „mündlich aus Regensburg" bezeichnet.

Bist du darinnen, so tritt du heraus! —
Der Herzog ist draußen vor Ihrem Haus
mit allem seinem Hofgesinde, ja Gesinde."

Sobald die Bernauerin die Stimme vernahm,
ein schneeweißes Hemd zog sie gar bald an,
wohl vor den Herzog zu treten, ja treten.

Sobald die Bernauerin vor's Thor 'naus kam
drei Herren gleich die Bernauerin vernahm'n:
„Bernauerin, was willst du machen, ja machen?

Ei, willst du lassen den Herzog entweg'n,
oder willst du lassen dein jung frisches Leb'n
ertrinken im Donauwasser, ja Wasser?"

„Und als ich will lassen mein'n Herzog entweg'n,
so will ich lassen mein jung frisches Leb'n
ertrinken im Donauwasser.

Der Herzog ist mein, und ich bin sein;
sind wir gar treu versprochen, ja versprochen."

Bernauerin auf dem Wasser schwamm;
Maria Mutter Gottes hat sie gerufet an,
sollt' ihr aus dieser Noth helfen, ja helfen!

„Hilf mir, Maria aus dem Wasser heraus,
mein Herzog läßt dir bauen ein neues Gotteshaus,
von Marmelstein ein'n Altar, ja Altar!"

Sobald sie dieses hat gesprochen aus,
Maria Mutter Gottes hat geholfen aus
und von dem Tode sie errettet, ja errettet. —

Sobald die Bernauerin auf die Brucken kam,
ein Henkersknecht zur Bernauerin kam:
„Bernauerin, was willst machen, ja machen?

Ei, willst du werden ein Henkersweib,
oder willst du lassen dein'n jung stolzen Leib
ertrinken im Donauwasser, ja Wasser?"

„Und eh' ich will werden ein Henkersweib,
so will ich lassen mein'n jung stolzen Leib
ertrinken im Donauwasser, ja Wasser!" —

Es stund kaum an den dritten Tag,
dem Herzog kam eine traurige Klag':
„Bernauerin ist ertrunken, ja ertrunken!" —

„Auf, rufet mir alle Fischer daher!
sie sollen fischen bis in das rote Meer. —
daß sie mein feines Lieb suchen!"

Es kamen gleich alle Fischer daher,
Sie haben gefischt bis in das rote Meer:
Bernauerin haben sie gefunden, ja gefunden.

Sie legen s' dem Herzog wohl auf die Schooß.
Der Herzog wohl viel tausend Thränen vergoß;
er thät gar herzlich weinen, ja weinen.

„So rufet mir her fünftausend Mann;
einen neuen Krieg will ich nun fangen an
mit meinem Herrn Vater eben, ja eben.

Und wär' mein Herr Vater mir nicht so lieb,
so ließ ich ihn aufhenken als wie einen Dieb:
wär' aber mir eine große Schande, ja Schande."

Es stund kaum an den dritten Tag,
dem Herzog kam eine traurige Klag:
„Sein Herr Vater ist gestorben, ja gestorben."

„Die mir helfen meinen Herrn Vater begrab'n,
rote Manteln [1]) müssen sie hab'n;
rot müssen sie sich tragen, ja tragen!

Und die mir helfen mein feines Lieb begrab'n,
schwarze Manteln müssen sie hab'n,
und schwarz müssen sie sich tragen, ja tragen!

So wollen wir stiften eine ewige Meß',
daß man der Bernauerin nicht vergeß';
man wolle für sie beten, ja beten!"

Eine reiche Liederdichtung besaß das Volk der Ditmarschen. Auf ihre Kämpfe mit den Grafen von Holstein und dem Könige von Dänemark sangen sie Lieder.[2]) Hier ist eine Probe dieser Volkslieder:

Wille gi hören einen nien Sang
Vom Koning Hans dem averdadigen Man?
He wolde Ditmarschen dwingen.
He sende Bref unde Baden int Lant:
Se scholden Volmacht bringen.

He sette wol vöftein dusend Mark an
To einem kleinen Schatte;
Darto wold he buwen dre Schlöte int Lant:
Dat scholde men wesen mit der Korte.

Da se to Hamburg binnen kemen,
Do heten se en vor Here:
„Here, leve here,
Wat is vom Lande juw Begere?"

Dat eine scholde to Brunsbüttel staen,
Dat ander an der Eider Fähre,
Dat dorde scholde to Meldorp staen,
Dar wolde he wesen ein Here.

Do regen de Ditmerschen averlut:
„Dat schüt nu und nummermere:
Darumme wilen wi wagen Hals unde Gut
Unde willen dar alle umme sterven,
Eer dat de Koning van Dennemark
So scholde unse schone Lant verderven."

Die Schweizer sangen von ihren Siegen über die Oesterreicher; bezeichnend für die Art ihres Gesanges ist das Lied auf die

[1]) Mäntel.

[2]) Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig Holstein und Lauenburg 58.

Schlacht bei Sempach,[1]) dem der trotzig-höhnische Ruf he!, mit dem die fünfte Zeile jeder Strophe beginnt, einen herausfordernden Ton verleiht. Dieses Lied beruht auf älteren Liedern, die bis auf die Zeit der Schlacht zurückgehen. Eine lange Reihe von Liedern besingt von da ab die Kriegstaten der Schweizer bis zur Schlacht von Pavia, wo ihr Ruhm erlosch. Wie die schweizer Kämpfer aussahen, schildert eines ihrer Lieder[2]):

Do zugend wir über den Houwenstein ab,
meng breiter vierschrötiger Schwizerknab;
menger hät im Seckel lützel[3]) hab,
het er vil, er käm sin wol ab!
truog auf der Achsel ein breiten Stab,
damit ein jeder guot Werschaft gab.

Ihr Benehmen in Feindesland wurde später roh und gewalttätig, ein Lied erzählt:

wir fließend Bränd zuon Wänden in
den Rauch sach man ouch enet dem Rin.

Die Schweizer galten als „wilde Gäste."

Den geschichtlichen Liedern sehr nahe standen die im 16. und 17. Jahrhundert weit verbreiteten gereimten Zeitungen von Weltbegebenheiten aller Art. Einige dieser vielfach gedruckten Blätter sind im guten alten Volksliedstil gehalten. Viele tragen am Kopfe die Angabe der bekannten Volksweise, nach der sie gesungen werden konnten. Manche mögen auch gesungen worden sein, so das „hüpsch Lied von Künig Lasla"[4]) mit dem Anfang:

Nun wil ich aber heben an
das allerbest und das ich kan,
ich wils gar frölich singen;
hilf richer Christ von Himelrich,
daß mir nit misselinge!

Von einem König lobesam,
Künig Lasla ist sin Nam,
ein Künig uß Oesterriche,
ja spricht man in der Christenheit:
man findet nit sin geliche.

Er was in sinen jungen Tagen,
die Ungern hießen ihn ein tütschen Knaben:
das haben wir wol vernomen,
daß er zu Ofen ist ußgeritten,
zu Prag ist er umbkomen usw.

Daß es ursprünglich kein Volkslied war, ist aus dem Schluß ersichtlich, in dem der Verfasser sich selbst als „gelerter Mann" zu er-

---

1) Tobler, Schweizerische Volkslieder II, 15 ff.

2) Tobler, ebenda II, 45 ff.

3) wenig.

4) König Ladislaus † 23. November 1457 in Prag. Liliencron, histor Volkslieder I, 492.

kennen gibt. Auch Parteilieder gehören hierher, Lieder, mit denen sich die verschiedensten Richtungen in Staat und Kirche bekämpften. Die Literatur dieser Gattung ist reich, gehört aber nur sehr vereinzelt zum Volksliede [1]).

Die Landsknechte sangen manches Lied auf geschichtliche Vorgänge, so erhob einer dieser Krieger sein Lied zu Ehren des auf Landstuhl gefallenen Franz von Sickingen und pries den toten Feldherrn, weil er den Landesknechten allzeit gewogen gewesen sei, in folgenden Strophen [2]);

Drei Fürsten [3]) hond sich eins bedacht,
hond vil der Landsknecht zusamen bracht,
für Landstall seind sie zogen
mit Büchsen vil und Kriegeswat:
den Franzen soll man loben, ja loben.

Zu Landstall er sich finden ließ,
das bracht den Fürsten kein Verdrieß,
sie huben an zu schießen.
Der Pfalzgraf ihm hofieren hieß:
darab hätt Franz verdrießen, ja verdrießen.

An einem Freitag es beschach,
daß man den Lewen [4]) treffen sach
die Mauer zu Landstall erste.
Der Franz mit Trauren dazu sprach:
„erbarm dich Gott der Herre! ja Herre!“

Die Fürsten waren wolgemut,
sie schußen in das Schloß so gut,
den Franzen tätens treffen:
vergoßen ward sein edels Blut,
ich will sein nit vergessen, vergessen.

Und als der Franz geschoßen ward,
behend das Schloß er übergab,
den Fürsten tät er schreiben:
für seine Landsknecht er sie bat,
er mocht nicht länger bleiben, ja bleiben.

Die Fürsten kamen in das Schloß
mit Knechten zu Fuß und auch zu Roß,
den Franzen tätens finden:
er redt mit ihnen ohn Verdruß,
die Wahrheit will ich singen, ja singen.

Als nun die Red ein Ende nam,
da starb von Stund der werte Man,
das muß doch Gott erbarmen!
kein beßer Krieger ins Land nie kam,
er hats gar vil erfaren, erfaren.

Er hat die Landsknecht all geliebt,
hat ihnen gemachet gut Geschirr [5])
darumb ist er zu loben;
sein Samen ist noch bei uns hie,
es bleibt nit ungerochen, ungerochen.

Die Fürsten zugen weiter dann
gen Trackenfels, also genant,
das haben sie verbrennet.
Gott tröst den Franzen lobesam!
sein Land wird gar zertrennet, zertrennet.

[1]) Das von Vilmar gerühmte, von Liliencron, histor. Volkslieder III, 193 abgedruckte Lied für Herzog Ulrich von Württemberg ist kein Volkslied, fällt deshalb hier weg.

[2]) Außer diesem Liede gab es noch ein anderes, wie es scheint, mehr verbreitetes Lied auf Sickingen des Anfangs: „Franz Sickingen das edel Blut, der hat gar viel der Landsknecht gut.“ Dieses Lied ist noch nicht wiederaufgefunden.

[3]) Landgraf Philipp von Hessen, Kurfürst Ludwig von der Pfalz und der Kurfürst von Trier.

[4]) Wir haben unter dem Löwen wohl ein Geschütz zu verstehen, welches das hessische Wappen des Löwen trug.

[5]) er hat sie gut bewirtet und unterhalten.

Also will ichs beleiben lan,
es möcht noch kosten manchen Man,
ich will nit weiter singen,
gefällt vielleicht nit iedermann,
wir müssen bald von hinnen, von hinnen.

Der uns das Liedlein neus gesang,
ein Landsknecht ist er ja genannt,
er hat es wohl gesungen:
die Sach ist ihm gar wohl bekannt,
vom Landstall ist er kommen, ja kommen.

In diesem Liede offenbart sich nicht nur herzliche Teilnahme am Schicksal des gestürzten, einst fast allmächtigen Edelmannes, es spricht auch etwas von deutscher Mannentreue aus den Worten dieses Landsknechtes, der mehr als ein gewöhnlicher Söldner war.

Der Ruhmestag, den die Landsknechte in ihren Gesängen immer wieder feierten, war die Schlacht bei Pavia am 25. Februar 1525. Hier erwiesen sie unter Führung von Georg von Frundsberg ihre Ueberlegenheit über die seit mehr als einem Jahrhundert für unüberwindlich gehaltenen Schweizer glänzend.

Es gab mehrere Lieder auf diese Entscheidungsschlacht, eines in sechszeiligen Strophen ist bis auf Bruchstücke des Tones [1]) verschollen, ein anderes in siebenzeiligen Strophen [2]) aber ist erhalten und folgt hier:

Was wöll wir aber heben an,
ein neues Lied zu singen,
wol von dem König auß Frankreich:
Mailand das wolt er zwingen,
das geschach da man zält tausend fünf hundert Jar,
in fünfundzwanzigsten ists geschehen;
er zog daher mit Heeres Kraft,
hat mancher Landsknecht gesehen.

Er zog für ein Stadt, die heißt Mailand,
die selbig tät er zwingen,
darnach für ein Stadt, die heißt Pavia,
er meint, er wolts gewinnen;
darin lag mancher Landsknecht frisch.
das hätt der König verschworen:
er sprach, sie solten die Stadt aufgebn,
sie wär sunst schon verloren.

Wir hätten kürzlich einen Rat,
einer fragt den andern:
nun zeugt der König nimmer ab,
darnach steht sein Verlangen.
Nennt sich einer mit Namen Graf Eitelfritz:
die Stadt wöll wir nicht aufgeben,
wir bauen zwei Bolwerk die sein fest,
es kost recht Leib und Leben.

Sie sein mit mancher Hand gemacht,
zwei Bolwerk wol erbauen;
wir liegen die winterlange nacht
zu Pavia auf der Mauren.
da wöllen wir warten des külen Wein:
thut der König die Mauren zerbrechen,
es kumbt ein Fürst aus Oesterreich,
den Schaden wird er rächen.

Wir lagen die winterlange Nacht,
vor Kält kunt wir nicht bleiben,
wir kunten nit erwarten des külen Wein;
gar eilend tät wir schreiben,
und schreiben dem Fürsten auß Oesterreich,
er sol nicht außbeleiben,
sol bringen manchen Landsknecht frisch,
den König zu vertreiben.

Der Fürst hätt kürzlich einen Rat
mit seinen Fürsten und Herren;
wie bald er nach Herr Jörgen schrieb,
er war ihm nicht zu ferre.
Marx Sittich von Ems desselben gleich,
er ruft sie an in Treuen,
sie sollen ihm treulich beistan,
den König zu vertreiben.

[1]) Erk-Böhme, Liederhort II, 74.
[2]) Erk-Böhme, ebenda II, 70 ff.

Sie wurden kürzlich unterricht
zu Innsprück auf dem Tage,
würd manches Fänlein aufgericht;
im teutschen Land hört mans sagen,
darunder zog mancher Landsknecht frisch,
tät in seinem Harnisch herklingen.
Wir zugen all gen Mailand hin.
Gott wöll, daß uns gelinge!

Alsbald der König das vernam,
tät sich nit lang besinnen,
wie bald er die Stadt zum Sturm beschoß
er meint er wolts gewinnen.
darvor verlor er vil manchen Man,
das tät dem König Zoren;
er sprach, sie sollen die Stadt aufgebn,
sie wär doch sunst verloren.

Der Stürm hat er fünf getan,
und hat sie all verloren,
da zog Herr Jörg, Marx Sittich von Ems daher,
die zwen Herren außerkoren
legten sich für Pavia in das Feld,
Pavia tät sich des freuen.
Der König lag mit Heereskraft davor,
man kert sich nit an sein Dreuen.

Die Landsknecht machten ihr Ordnung fest;
ein Rat der wurde beschloßen:
ein verlornen Haufen man machen sol,
ein Hauptman außgeschoßen;
Hauptman Edel ist er genant.
Man ruft ihn an mit Treuen:
„Nim den verlornen Haufen zur Hand,
laß dich dein Leben nit reuen!“

An Sant Mattheis Tag, da der Tag herbach,
da fieng wir an zu ziehen;
ich weiß, wie den Schweizern die Sach gefiel,
sie begunten gar bald zu fliehen;
da zugen wir in Tiergarten hinein,
darnach stund unser Verlangen;
sie hießen uns all Gottwilkummen sein
auß Kartaunen und mit Schlangen.

Valtein Kopp war auch darbei,
mit manchen guten Schützen,
darzu mancher frummer Landsknecht,
nach Eren tät ers nutzen.
das Handgeschütz hätt er gar bei ihm,
mit samt zweien Knechten:
„Schießt drein, schießt drein, ihr frummen Landsknecht,
gar ritterlich wöll wir fechten.“

Herr Jörg schrei Valtein Koppen an,
sol ihm das Gschütz her bringen.
Velte Kopp tät wie ein ehrlich Man,
und sich nit lang besinnen:
er fürts daher mit ganzer Macht,
ganz wol tät er sich rüsten.
Wir schußen all zu halben Man [1]),
ward den Franzosen verdrießen.

Herr Jörg ein edler Ritter fest,
stünd da mit seiner Helleparten;
er sprach: „es kummen uns fremde Gäst,
derselben wöll wir warten.“
gegen ihm zog der Langmantel da her:
„Herr Jörg, versich dich eben,
du mußt hie mein Gefangner sein,
ob du wilt fristen dein Leben.“

Herr Jörg sprach: „muß ich dein Gefangner sein.
oder kost es mich mein Leben,
so hab ich getrunken des külen Wein,
mein Leib wil ich dir nicht aufgeben,
ich hab so manigen Landsknecht frisch,
stehn da in ihren halben Hosen;
stecht drein, stecht drein, ihr frummen Landsknecht,
das sind die rechten Franzosen!“

Marx Sittich von Ems griff zum ersten an,
mit seinen frummen Landsknechten,
wann er stund selber vornen dran,
gar ritterlich tät er fechten.
Die Schlacht die wärt eine kleine Weil,
da ward sie schon verloren,
wurd mancher Franzos zu Tod geschlagen,
manch Küraſſer außerkoren.

[1]) auf halbe Mannshöhe.

Ein Graf genant aus teutschem Land,
mit Namen der von Salmen,
er griff den König selber an.
Die Landsknecht waren zerspalten,
Der Vicereg des selben gleich.
Manch Sper wurd in der Mitt zerspalten,
da stach wir all mit Freuden drein,
der lieb Gott sol sein walten.

Die Schlacht wärt anderthalbe Stund,
da war sie schon vergangen,
wurd mancher Schweizer zu Tod geschlagen,
manicher wurd gefangen;
die Landsknecht bliben dahinten stan,
als vil wil mich bedunken;
die Summ man nit erzälen kan,
die im Waßer sein ertrunken.

„Schweizer, du scheist mir ein Dreck auf
d Nas,
und funfzehn in Knebelbarte";
ich mein, wir haben dich bar bezalt
zu Pavia im Tiergarten;
du sprichst, ich berühm mich eigner Schand,
das ist warlich erlogen;
du hast dem Franzos verloren Leut und Land,
bist schändlich von ihm geflohen,

Du hast geschriben in teutsche Land,
wie du die Schlacht habest gewunnen,
du habest uns von unserm Gschütz gejagt,
wären schändlich darvon entrunnen;
das wöll Gott heut noch nimmer;
kein Landsknecht ist geflohen,
das dein hast du dahinden glan,
da wir zusammen zogen.

Also habt ihr vernummen wol,
wie es den Schweizern ist ergangen,
sie hätten geschworen einen Eid,
sie nämen unser keinen gefangen;
sie ruften Maria Gotts Mutter an,
daß wir ihr täten warten.
Ich mein, wir haben sie bar bezahlt
zu Pavia im Tiergarten.

Der uns das Liedlein neues sang,
von neuem hat gesungen,
das hat getan ein Landsknecht gut,
den Reien hat er gesprungen,
wann er ist auf der Kirchweih gewest,
der Pfeffer ward versalzen,
man richt ihn mit langen Spießen an,
mit Hellebarten geschmalzen.

In der hier weggelassenen Ueberschrift des Liedes nennt sich der Verfasser desselben Hans von Wirzburg, durch welche Angabe wir nicht mehr erfahren, als was uns das Lied selbst schon gesagt hat: der Dialekt weist auf einen Verfasser aus Franken hin. Zugleich aber sagt uns dieselbe Ueberschrift, daß das Lied „in einem neuen Ton" gedichtet sei, und dies ist richtig: unter den Volksliedern, welche bisher vorhanden gewesen waren, findet sich diese Strophenform nicht; sie ist eine Variation des Hildebrandstones (damals „Benzenauer" oder auch „Bruder Veit" genannt), welcher gleichfalls achtzeilig ist, aber die ungeraden Zeilen klingend, die geraden stumpf reimen läßt, während hier das umgekehrte Verhältnis stattfindet. Gesungen worden ist dieses Lied, nicht bloß ein Druckblatt geblieben, und zwar muß es ziemlich weite Verbreitung gefunden haben, denn es sind mehrer Lieder in derselben Strophenform mit Berufung auf den Ton des Pavierliedes gedichtet worden. Gleichwohl muß es neben diesem Liede noch ein fünfzeiliges Lied auf die Schlacht von Pavia gegeben haben, welches nicht nur gleiche, sondern vermutlich noch weitere Verbreitung gehabt hat, als das gegenwärtige, denn auf einen solchen fünfzeiligen Pavierton

weist eine ziemlich große Anzahl von später gedichteten Liedern hin. Ja die ausdrückliche Angabe, daß dieses Lied in einem neuen Tone gedichtet sei, legt uns die Vermutung nahe daß das fünfzeilige Pavierlied älter war als dieses.

Ueber die Schlacht bei Pavia sei mitgeteilt, daß der „verlorene Hauſe" die aus 5000 Mann bestehende Abteilung war, die unter Alfons Guasta zuerst in den zwischen dem französischen Belagerungsheer liegenden Tiergarten eindrang, wo der Hauptschauplatz der Schlacht war. Guasta, ein Verwandter des kaiserlichen Oberbefehlshabers Marchese Pescara, ist unter dem Hauptmann Edel zu verstehen, welcher zum Anführer des verlornen Haufen ausgeschossen (ausgesondert, ausgewählt) wurde. Der Tiergarten war ein großer Park vor der Stadt, der mehr als eine deutsche Meile im Umkreis hatte, nach Außen umgab ihn eine Mauer aus gebrannten Steinen. Da die Franzosen im Vertrauen auf deren Festigkeit sie nachlässig bewachten, so faßten die Kaiserlichen den Plan, während der Nachtzeit nach Legung von Breschen die Mauer zu durchbrechen, sich im Tiergarten mit der inzwischen davon benachrichtigten Besatzung von Pavia zu vereinigen, um das feindliche Lager in der offenen Flanke anzugreifen. Beim Einzug in den Tiergarten wurden die Kolonnen stark von dem zu ihrer Linken aufgefahrenen französischen Geschütz belästigt (es begrüßte sie mit einem „Gottwillkommen" Str. 11, 7). Gegen dieses richtete sich das Handgeschütz der Kaiserlichen unter Valentin Kopp, welches auf halbe Mannshöhe gerichtet wurde (Str. 13,7), und die Landsknechte unter Frundsberg und Marx Sittich drangen auf dasselbe ein. Hierbei stießen die letzteren auf die unter den Herzogen Richard von Suffolk und Franz von Lothringen stehende s. g. schwarze Bande, eine verwegene Schar deutscher Landsknechte. Einer ihrer Hauptleute, Georg Langmantel aus Augsburg, forderte Frundsberg zum Zweikampf heraus (Str. 14,5), allein dessen Landsknechte gaben dies nicht zu, sondern stachen den Landesverräter nieder. Die schwarze Bande, die nicht weichen wollte, wurde fast ganz vernichtet, es fielen Suffolk und Lothringen. Da rückten die Schweizer vor, die aber bei den von allen Seiten einlaufenden schlimmen Nachrichten nicht ihre frühere Kaltblütigkeit bewährten, sondern sich zur Flucht wendeten. Zuletzt behauptete nur noch König Franz mit seiner Umgebung das Schlachtfeld, verwundet und hart bedrängt vom Grafen v. Salm, er ergab sich zuletzt dem Vizekönig von Neapel, Marquis de Lannoy (Str. 17, 5.)

Der Schluß dieses Pavierliedes ist die Antwort auf ein derbes

Spottlied, das Niklaus Manuel,[1]) der schweizerische Kriegsmann und Maler, früher gegen die Landsknechte geschleudert hatte.

Die Reformation entfesselte einen heftigen Liederkampf, herüber und hinüber schallten die Parteilieder, denen man nicht den Wert historischer Quellen beimessen kann, die aber gute Stimmungsbilder liefern. Sie sind selten von dichterischem Werte. Dazu kamen die Türkengefahr und die europäischen Verwickelungen. Alle diese, die damalige Welt bewegenden Fragen brachten die deutschen Stämme einander näher, und der Name Deutschland taucht in jener bewegten Zeit zum ersten Male auf. „Soll ich von Wunder sagen — Deutschland ist worden eins" singt ein Lied, und ein anderes hebt an: „Frisch auf ir werden Teutschen!" oder „Frisch auf in Gottes Namen, du werde teutsche Nation![2])"

Neben diesen Volksliedern mit geschichtlichem Hintergrunde ließen sich nun noch mehrere der teils besseren, teils wenigstens merkwürdigeren Lieder dieser Periode aufführen. Dahin gehört der weit über hundert Jahre lang durch ganz Deutschland verbreitete „Benzenauer"[3]) ein Lied auf die im Landshuter Krieg (Baierischen Successionskrieg 1503—1504) geschehene Eroberung der Feste Kufstein und die Hinrichtung ihres Befehlshabers Hans Pienzenauer (1504), welches im achtzeiligen Hildebrandstone gedichtet ist. Dies Lied ist von einem Teilnehmer des Kampfes und zwar einem Parteigänger des hingerichteten Pienzenauer gedichtet, denn er sagt in der Schlußstrophe wörtlich:

Der uns das Lied vom nüwem sang,
von nüwen gesungen hat,
er darf sich auch nit nennen,
von wägen siner stat;
er ist darby gewesen,
von adel ist er geborn,
und wär er nit entrunnen
man hätt im ouch geschorn.[4])

Das Lied ist darum auch in warmem Tone gehalten, die Schilderung der Hinrichtung des tapferen Kriegers ist mit markiger Kraft entworfen:

---

[1]) Niklaus Manuel, hgg. v. Bächtold 21.

[2]) Hauffen, Leben und Fühlen im deutschen Volkslied 17.

[3]) Böhme, altdeutsches Liederbuch 469. Liliencron, deutsches Leben im Volksliede 44 ff.

[4]) ihm auch den Kopf abgehauen.

Er was der aller erste,
den man füret hinyn
sin Wammes was geschnüret,
man bracht Sant Joanns Wyn:
„hab Urlob, liebe Welte
Gott gesägen dich, Loub und Gras!
hilft mich dann hüt kein Gelte
so wirt mir nimmer baß.“

Mit einem Abschiedsgruß an die schöne Welt auf den Lippen beendete der tapfere Kommandant seine Heldenlaufbahn. Das Lied von seinem Tode aber klang noch lange durch Deutschlands Gauen.

Ein sehr frisches Lied[1]) behandelt die Eroberung und Zerstörung des Schlosses Hohenkrähen im Jahre 1512. Mit einem wohltuenden Naturbilde beginnt es:

Der Winter ist vergangen
uns kumpt der Summer her
lond euch nit seer verlangen
er bringt uns nüwe Meer
der Glentz[2]) und auch der Meye
bringen uns Freud und Mut,
uns kumpt ein gut Geschreie
fröwt sich manch Kriegsman gut.

Die Landsknechte, denen der Winter Arbeitslosigkeit und Entbehrung gebracht hatte, jubeln dem Frühling entgegen, denn dann geht sicher ein Krieg los. Diesmal galt die Fehde dem Raubnest Hohenkrähen. Das Schloß war wohlbewehrt, mit Geschütz und Mannschaften gut versehen, die Schloßherren gaben deshalb dem Abgesandten des Kaisers trutzige Antwort. So mußte denn die Belagerung erfolgen. Man schaffte des Kaisers großes Geschütz, den „Burlebauß“ und den „Weckauf“ herbei, und die Beschießung hob an. Die großen Kanonen schossen alles zusammen:

der berg der that sich wegen,
die muren spielten sich.

Heimlich entflohen die Raubritter, die Besatzung kapitulierte. Das ganze Raubschloß ward gründlich zerstört und gesprengt: „so schlug der Adler (das Reich und die Reichsstädte) die Krähen“, schließt der Dichter, der sich wohl im Heere des Kaisers als Landsknecht befand.

Die frischen Naturbilder am Anfang der Lieder waren eine Eigenart der historischen Landsknechtsgesänge, so hebt ein Lied auf

1) Soltau-Hildebrand, deutsche histor. Volkslieder 60 ff.

2) Lenz.

Herzog Ulrichs von Württemberg Wiedereinsetzung im Jahre 1534 also an:[1])

Hab Urlaub kalter Winter
mit deinem tieffen Schnee,
der Sommer thut herglaßten[2])
vom Feyel und vom Klee;
da grunen jetz Berg unde Thal,
der May hatt sich beklaydet
mit Blümlein sonder Zahl.

Diese Naturbilder bildeten gewissermaßen einen Rahmen oder Hintergrund, von dem sich die Erzählung prachtvoll abhob.

An frischen Liedern ist im 16. Jahrhundert kein Mangel, dahin gehören z. B. die Lieder auf die Belagerung von Frankfurt am Main 1552.[3]) Sehr frisch und deshalb lange verbreitet und lebendig geblieben ist folgendes Lied auf Magdeburgs Belagerung im Jahre 1551, das sich wie ein echter Landsknechtsgesang anhört[4]):

Och Meideborch, holt di veste,
du wohl gebuwede hus!
dar kamen vel frömder geste,
de willen di driven ut.

De geste de dar kamen,
de kent man wit und breid,
se verfolgen Crist vam hemmel,
is manigem Christen leid.

Se denen moniken und papen,
de pawest is ere Got,
Gades word wolden se strafen,
de Christen bringen in nod.

Se krigen weder rechte,
de godlose papenschar,
valsch Christen und Mönkeknechte
willen die vordriven gar.

„So will ik nicht vorzagen,
ik arme megdelin“ [5])
und wil ik Christo klagen,
de wert min beschütter sin.

Meideborch bin ik genennet,
ganz fri und wol bekant,
ich truw up Christ van hemmel,
mi helpet sin geweldige hand“

De middel will ick druken,
als mi min brüdegam lert,
vor diesem bescharen hupen
bin ik noch unvorfert.“

In Meideborch der reinen
is maniges Christen sel,
se röpt to God im hemmel,
klaget em er ungefel.

In Meideborch wert geleret
Gades wort rein luter und klar,
gelavet wert God de here,
mit psalmen ümmerdar.

In Meideborch der guden
is manich jungfröuwlin stold,
bidden vor dat unschüldich blod,
se sint nenem Spanier hold.

---

[1]) Soltau-Hildebrand, deutsche historische Volkslieder 151.

[2]) glänzen.

[3]) Soltau, hist. Volkslieder 401ff., 407ff. Liliencron, hist. Volkslied IV, 554ff.

[4]) Liliencron, die histor. Volkslieder der Deutschen IV, 515. 1627 als fliegendes Blatt gedruckt (Opel-Cohn, der dreißigjähr. Krieg. 192), und noch im Venus-Gärtlein von 1656. (Waldberg 40.)

[5]) Die Jungfrau des magdeburgischen Wappens spricht.

In Meidebordh der vesten
is manich fröuwlin fin,
sie bidden vor de Christen,
den Spaniern sind se viend.

In Meidebordh der frien
is manich kindelin zard,
it röpt to God dem heren
dat he de stad bewart.

In Meidebordh der werden
dar sind der krigslüde vel,
to vote und ok to perden
driven se er ridderspel.

In Meidebordh up dem huse
da sitten dre jungfröulin,
se winden alle morgen
van Palmen dre kranzelin.

Dat eine God dem vader,
dat ander God dem sön,
dat drüdde dem hilligen Geiste:
God wolde er bistand don.

To Meidebordh up der müren
dar liggen der büssen vel,
se klagen alle morgen
awer der valschen Christen spel.

In Meidebordh upp der brüggen
dar liggen twe hündelin klein,
de bellen alle morgen
und laten nen Spanier in.

To Meidebordh up dem markede,
dar liggen twe vate mit win,
und wol darvon schal drinken
dat mot ein Düdescher sin.

To Meidebordh up dem markede
dar steit ein isern man, [1])
wolden en de papen hebben,
manich Spanier möst daran.

To Meidebordh up dem radhuse
dar licht ein gülden schwerd
welker de it wil halen,
de mod sin ein krigsman werd.

De uns dit nie ledlin sang,
de singt uns noch wol mer.
God behöd all frame Christen
lif, gut und er!

It is so wol gesungen
mit frischem friem mod
dorch dre so edele Försten,
God holde se in siner hod!

Im dreißigjährigen Kriege sind zwar Reimereien in Menge entstanden, welche sich auf die Zeitereignisse bezogen, aber dichterisch angehauchte Lieder, Volkslieder im Sinne der bisher aufgeführten und erwähnten, fast gar keine. Die meisten verlaufen sich von der Begebenheit, welche sie darstellen wollen, in allgemeinen Betrachtungen, in Partei-Expositionen, und entbehren mithin des großen, auch poetisch in den höchsten Anschlag zu bringenden Vorzugs des älteren Volksliedes: der strengen Geschlossenheit und Objektivität; viele sind Spottlieder, deren Satire indes bald bis in das Widerliche gesucht, bald platt und trivial ist, und für völlig verunglückt gelten muß; andere sind nichts anderes, wollen auch nichts anderes sein, als gereimte Zeitungen. Alle aber sind in der unangenehmsten Weise bald mit halbgelahrten Anspielungen und Formeln, bald mit der damals aufkommenden Fremdwörterei und römischen Mythologie angefüllt, so daß man sich durch diese Reimstücke durchgängig gelangweilt, jedenfalls nicht angezogen, sondern oft heftig abgestoßen fühlt. Welche Gedehntheit

[1]) Das Standbild Kaiser Otto's des Großen.

herrscht z. B. in dem Gustav-Adolfs-Liede von 81 Strophen, welches Wendelin von Maltzan (1846) herausgegeben hat, und wenn man das Verzeichnis der Titel dieser Lieder, welches Weller (Die Lieder des dreißigjährigen Krieges. 2. A. Basel 1858) auf 36 Seiten gibt, durchliest, so erschrickt man schon hinreichend vor diesen bloßen Titeln; geht man aber zu dem über, was diese Titel ankündigen, so verwandelt sich das Erschrecken in ein Entsetzen vor der unsäglichen Geschmacklosigkeit dieser Reimereien.[1])

Eine Ausnahme macht folgendes Lied auf Gustav Adolf von Schweden; es findet sich in einem fliegenden Blatt von 1632.[2]) Dies Lied steht im Ton zwischen dem Landsknechtslied und neueren Soldatenlied:

Ich hab den Schweden mit Augen gesehn,
er tut mir wol gefallen,
er geliebt mir in dem Hertzen mein,
für andern Königen allen.

Er hat der schönen Reuter so viel,
lest sich nicht lang veriren,
er hat der schönen Stück so viel,
etlich tausent Mußquetirer.

Das Frankenland ist ein schönes Land,
es hat vil schöner Straßen,
es hat so mancher braver Soldat,
sein junges Leben gelassen.

Das Sachsen Land ist ein einiges Land,
es dienet Gott dem Herren,
und wenn wir kommen ins Beyerland,
frey tapffer wollen wir vns wehren:

Der Obriste Baudiß beym Schweden thut seyn,
vnd thut sich tapffer halten,
ist unverzagt mit dem Pappenheimb,
ein Schlacht, zwey, drey zu halten.

Die Officirer die vnter dem Schweden seyn,
die thun sich stattlich exerciren,
von dem Monsier Tyllen vnd Pappenheim,
lassen sich nicht tribuliren.

Mit jhren Carthaunen vnd Stücken groß,
sie tapffer thun vnter sie krachen,
geben ihren Feinden gar manchen Stoß,
daß sie wol nicht viel lachen.

Ob schon der König in Dennemarck,
manche Schlacht hat versehen,
ist doch Gustav Adolphus ein praver Held,
wird seinen Feinden wol widerstehen.

Der Tylli hat ein Garn gesponnen,
es wird jhm bald zureissen,
und wenn wir seine Soldaten bekommen,
Der Teufel soll sie bescheissen.

Da Tylli ins Land zu Meissen zog,
frewt er sich sehr von Hertzen,
vnd wie er wieder weichen must,
thet er sich sehr entsetzen.

Nun weiß ich noch ein Cavallier,
der wird genannt der Holcke,
von dem Spanischen Wein vnd Malvasier,
Da thet er kriegen die Golcke.[3])

Das Confect ist vergifftet worden,
thu ich mit Wahrheit sagen,
da hat der Schwed dem Tylli den Bart geschoren,
vnd auß dem Lande thun jagen.

[1]) Ein sehr frisches, im besten Stil gehaltenes Spottlied auf den „Winterkönig“ hat Jakob Grimm in den „Altdeutschen Blättern“ von Haupt und Hoffmann Bd. II, 138 mitgeteilt. Weller hat es auf Seite 117 ff. abgedruckt.

[2]) Soltau-Hildebrand, deutsche hist. Volkslieder 382.

[3]) Kolik.

Wie lieffen die Crabaten davon,
darzu die Welschen Brüder,
Ade Leipzig behalt deine Malzeit,
zu dir kom ich nicht wieder.

Also hat dieses Lied ein End,
das sey zu Ehren gesungen,
dem König in Schweden gar behend,
der Tylli ist jhm entsprungen.

In den Türkenkriegen ist später vereinzelt aus Soldatenmund ein kernig Lied erschollen. Ihnen verdanken wir das ewig junge Lied von Prinz Eugen. Die Entstehung dieses noch heute beliebten Liedes ist ins Dunkel der Sage gehüllt; wie es heute noch im Volke Mitteldeutschlands[1]) lebt, soll es hier wiedergegeben werden:

Prinz Eugenius, der edle Ritter,
Wollt' dem Kaiser wiedrum kriegen
Stadt und Festung Belgerad.
Er ließ schlagen einen Brucken,
Daß man kunnt' hinüberrucken
Mit d'r Armee wohl für die Stadt.

Als der Bruck'n nun war geschlagen,
Daß man kunnt' mit Stück und Wagen
Frei passier'n den Donaufluß:
Bei Semlin schlug man das Lager,
Alle Türken zu verjagen,
Ihn'n zum Spott und zum Verdruß.

Am einundzwanzigsten August soeben
Kam ein Spion bei Sturm und Regen,
Schwur's dem Prinz und zeigt's ihm an,
Daß die Türken futtragieren,
Soviel als man kunnt' verspüren,
An die dreimalhunderttausend Mann.

Als Prinz Eugenius dies vernommen,
Ließ er gleich zusammen kommen
Seine Generals und Feldmarschall.
Er thät' sie recht einstruieren,
Wie man sollt' die Truppen führen
Und den Feind recht greifen an.

Bei d'r Parole thät' er befehlen,
Daß man sollt' bis Zwölfe zählen
Bei der Uhr um Mitternacht,
Da sollt' alles zu Pferd aufsitzen,
Mit dem Feinde zu scharmützen,
Was zum Streit nur hätt' die Kraft.

Alles saß auch gleich zu Pferde,
Jeder griff nach seinem Schwerte,
Ganz still rückt man aus der Schanz'.
Die Musketier wie auch die Reiter
Thäten alle tapfer streiten,
's war fürwahr ein schöner Tanz.

Ihr Constabler auf den Schanzen,
Spielet auf zu diesem Tanzen,
Mit Karthaunen groß und klein.
Mit den großen, mit den kleinen,
Auf die Türken, auf die Haiden,
Daß sie laufen all davon.

Prinz Eugenius auf der Rechten
Thät' als wie ein Löwe fechten
Als General und Feldmarschall.
Prinz Ludwig ritt auf und nieder:
„Halt't euch brav, ihr deutschen Brüder,
Greift den Feind nur herzhaft an!“

Prinz Ludwig, der mußt' aufgeben
Seinen Geist und junges Leben,
Ward getroffen von dem Blei.
Prinz Eugen war sehr betrübet,
Weil er ihn so sehr geliebet,
Ließ ihn bringen nach Peterwardein.

Aus den Feldzügen Friedrichs des Großen ist ein Volkslied im Volksmunde geblieben, das die blutige Schlacht bei Prag besingt:

[1]) Wolfram, nassauische Volkslieder 385. (Aus dem Volksmunde.)

Als die Preußen marschirten vor Prag [1])
Gleich nach der Lowositzer Schlacht,
Auf dem weißen Berg das Lager ward geschlagen,
Dahin man konnt mit Roß und Wagen.
Kanonen wurden aufgeführt,
Schwerin der hat uns kommandiert.

Ein'n Trompeten schickten sie hinein:
Ob sie Prag wollten geben ein?
Oder ob sies wollten lassen beschießen?
„Ihr Bürger laßts euch nicht verdrießen!
Wir wollens gewinn' wol mit dem Schwert,
Es ist ja viel Millionen wert."

Der Trompeter hat die Order gebracht,
Er hats dem König selber gesagt:
„Großer König Friedrich auf Erden,
Dein Ruhm wird dir erfüllt werden!
Sie wollen das Prag nicht anders geben ein,
Es soll und muß beschossen sein!"

Darauf rückte Prinz Heinrich heran,
Wol mit vierzigtausend Mann;
Als das Schwerin nun hat vernommen,
Daß der Seccurs war angekommen,
Da schossen sie fein brav darein,
Bataillje muß gewonnen sein!

Die Bürger schrieen: „Daß Gott erbarm!
Wie macht uns doch der Fritz so warm!
Wir wollen ihm das Prag gern eingeben,
Verschon er uns doch nur das Leben!"
Der Komandant der ging darauf nicht ein:
Es soll und muß geschossen sein!

Darauf ward ein Ausfall gemacht,
Schwerin führt an die Schlacht.
Potz Donner, Hagel, Feuer und Flammen,
So schossen sie die Festung zusammen!
Bei einer so großen Angst und Not
Schwerin der ward geschossen todt.

Da fing der König wol an:
„Ach, ach, was hat der Feind getan!
Mein' halbe Armee wollt ich drum geben,
Wenn mein Schwerin noch wär am Leben,
War mir ein tapfrer Kriegesheld,
Stund allezeit bereit im Feld."

---

1) Erk-Böhme, Liederhort II, 139.

Ei wer hat denn das Liedlein erdacht?
Drei Husaren wol auf der Wacht;
Bei Lowositz sind sie gewesen,
In Zeitungen haben sies gelesen.
Triumph, Triumph, Viktoria!
Es lebe der große Friedrich allda!

Friedrich des Großen größter Gegner, Laudon, war ein Liebling der Volkssänger, namentlich seine Taten in den Türkenkriegen wurden besungen z. B. die Eroberung von Belgrad:

Als die große Stadt Belgerad
Josephus der Zweite belagert hat,
Da mußte Laudon commandiren,
Wie man den Streit sollte führen;
Da trat er mit seiner Macht
Vor die Türken in die Schlacht.

Ein Trompeter wird gesandt
In die Stadt zum Commandant,
Ob er sie wollt' übergeben,
Oder sollten's sie einnehmen
Mit viel Pulver und Kanon?
Läßt Euch sagen der Laudon.

Der Commandant schloß diesen Rath:
„Es muß brennen mir der Bart,
Eh' ich diesen Ort thu' lassen.
Das sollen die Trompeter blasen.
Dazu kömmt der Großvezier
In zehn Stund zu Hülfe mir."

Da nun Laudon das vernahm,
Daß der Großvezier nicht kam,
Weil ihn hatt' mit Roß und Wagen
Prinz von Koburg sehr geschlagen,
So befahl er dieses Wort:
„Greift gewaltig an den Ort!

„Bringt Euch Alle in's Geschick,
Weichet keiner nicht zurück!
Thut der Festung nicht verschonen
Mit viel Pulver und Kanonen.
Schießt die Wachtel aus dem Nest,
Halt' Euch gut, auf's allerbest!"

Da nun das Feuer so schwer ward,
Daß ihm abgebrannt der Bart,
Da schickt er einen Abgesandten,
Ein Weil' doch einzuhalten,
Er woll ihm übergeben die Stadt,
Weil Laudon gewonnen hat.

Nun so sei es ausgemacht
Mit den Türken zu guter Nacht!
So viel läßt Euch Laudon sagen:
„Wenn die Trommel wird geschlagen,
Packt Euch all' Ihr Türken fort,
Weil nun kaiserlich der Ort.[1]"

Auch das Geschick des zu früh verstorbenen Kaisers Joseph erhielt in einem Liede, das sich erst vor kurzem im Odenwalde fand,[2] seinen Ausdruck. Als es zum Sterben geht, da drückt Joseph dem treuen Feldherrn Laudon zum letzten mal die Hand:

Dankt ihm für seine Treue
In allem Feldgeschreie,
Da weinte der alte Greis
War wie der Schnee so weiß.

[1]) Hruschka-Toischer, deutsche Volkslieder aus Böhmen 76.
[2]) Krapp, Odenwälder Spinnstube 126.

Es folgen nunmehr die an Liedern nicht allzureichen Perioden des Kampfes zwischen den französischen Revolutionstruppen und den Deutschen und der Eroberungspolitik Napoleons.

Aus den Zeiten seines höchsten Ruhmes folge hier das Lied der tapferen Preußen, die Kolberg so wacker behaupteten; diese Großtat ist auch des Liedes würdig, sie, die wie ein heller Stern in trüber Zeit leuchtet. Dieser ruhmreichen Tat gilt folgendes frische Lied:[1])

Seid lustig ihr Brüder, das Ding freut uns prächtig,
Der Kaiser von Frankreich ist Colbergs nicht mächtig.
Er ließ wol durch einen Trompeter ansagen,
Daß er die Festung Stadt Colberg wollt haben.

Der brave Commandant antwortete ihm drauf:
„Wir geben die Festung Stadt Colberg nicht auf,
Wir haben Kanonen, viel Pulver und Blei,
Es giebt auch noch recht brave Preußen dabei.“

„Seid ihr gleich brave Preußen, ich Kaiser von Frankreich
Schieß Colberg zusammen, und so zeig ich euch,
daß ihr mir sollt geben die Festung jetzt auf
Und gehen als Kriegsgefangne heraus.“

„Wir tun uns nicht ergeben, wir lieben den König
Und unsere Freiheit und fürchten uns wenig.
Ob gleich die halbe Stadt liegt in der Asche,
Doch brennet das Schnupftuch noch nicht in der Tasche.

Glaubt ihr denn, Franzosen, wir müßten retirieren,
Weil ihr konntet Prinz Louis bei Saalfeld blessieren?
So lang ein Tropfen Blut noch in uns tut wallen,
So lange auch alle Kanonen frisch knallen.“

„Was helfen euch Kanonen?“ „Wir haben noch Mauern,
Wir sitzen in Casematten und können's ablauern.
Wir haben Fleisch, Brot, Bier und auch Wein!
Die Tore sind verschloßen, darf Niemand herein.“

„So haut auf mit Lunten und laßt einmal knallen,
Laßt Bomben, Granaten und Kugeln dreinfallen,
Daß alle die drin sind in Gewölbe schnell rennen,
Darauf sie denn sprechen: wir müßten verbrennen.“

„Ihr wollt uns aushungern, wir lachen dazu,
Wir essen und trinken in fröhlicher Ruh.
Wir haben Kanonen und haben kein Bang!
Marschiert nur nach Hause und wartet nicht lang!“

---

1) Simrock, die deutschen Volkslieder 500.

Dies Lied mit seinem dramatisch bewegten Wechselgespräch zwischen Belagerten und Belagern ist so recht im guten Ton der alten Soldatenlieder gesungen.

Die wackeren Tiroler, die so heldenmütig ihre Heimat gegen die Napoleonischen Armeen verteidigten, haben ebenfalls ihr Heldenlied gesungen, das Speckbacher galt.[1]) Dieses Lied beweist, daß Speckbacher volkstümlicher als Andreas Hofer war:

Frisch auf, frisch auf, Tirolerbue!
Geh, richt dier jetz dein Stutzn zue,
Hast du ihn nit im Hause mehr,
So hol ihn nur vom Wald daher.

Franzosn und Baiern, kommt nur herein,
Mier wölln eure Begleiter sein,
So lang mier habn Pulver und Blei,
Bleibn mier dem Kaiser Franz getreu.

Der Kaiser Franz der liebt uns wol,
Das wissen mier alle in Tirol,
Drum habn wir uns aufs neu erwählt
Den Speckbacher zum Kriegesheld.

Den Speckbacher zum Kriegesheld!
Als Obrist ist er bstellt ins Feld,
Er lebet noch, er lebet noch
Im Volderthal auf einem Joch.

Von dorten kommt er glei hervor
Mit lustigem Tirolerkor,
Er fangt a wider z'schlag'n an
Und schwingt aufs neu den Kriegesfahn.

Tiroler streiten fürs Oestreicher Haus
Und zeichnen sich als Sieger aus,
Damit sie werden einst befreit
Von ihrer harten Dienstbarkeit.

Ein wuchtiges, markiges Kampflied aus der Zeit der Erhebung ist das „Spingeser Schlachtlied“[2]) mit dem köstlichen Anfang:

Jatzt wöll'n mar gien'n Franzos'n z'gög'n gien;
Was hob'ns denn ban ins herinn z'thien?

und der prächtigen Schlachtenmalerei:

Au Mander! schaugts 's Wötter kimb
wollan grob,
Es steigt schon dahear anar blitzblow:
Voarun die Reiterei,
Die Sab'l glitzn frei;
Los't nu', es schnölln schoan
Die Bür'n groaß und kloan,
Gragg, grigg, gragg, pum! Umadum!

Aber auch das Glück des Korsen nahm ein Ende auf Rußlands Eisfeldern, und der Freiheitskampf der Völker begann und mit ihm eine neue Sangesperiode. Was aus dieser großen Zeit an Volksliedern im Volke blieb, davon gebe ich hier einige Proben. Zunächst ein Lied aus der grünen Steiermark:[3])

[1]) Soltau-Hildebrand, deutsche histor. Volkslieder 448.
[2]) Kohl, echte Tiroler-Lieder 249 ff.
[3]) Schlossar, deutsche Volkslieder aus Steiermark 300.

Ist es denn schon wirklich wahr,
So wie man hat vernommen,
Daß so viele tausend Mann
Sind nach Rußland kommen?

Kaiser der Napoleon,
Der ist nach Rußland kommen,
Er hat sogleich die schöne Stadt
Moskau eingenommen.

Kaiser sprach zu seinem Volk:
„Hier gibts keine Gaben,
Petersburg die Residenz
Müssen wir noch haben.

Da gibts Brod und Fleisch genug
Und ein frisches Leben,
Und ein Glas Champagner Wein
Und ein Schnaps daneben.“

O Kaiser nimm dich wohl in Acht,
Wie wirds dir noch gehen,
Siehst du nicht die große Macht
An der Grenze stehen?

Mit Kanonen, Stuck und Schwert
Sind sie schon versehen,
Viel zu Fuß und Pferd,
Die nach Rußland gehen.

Der Kosak und Landwehrmann,
Stehn schon auf der Schanze,
Spielts nur auf, ihr Kanonier,
Einstmal auf zum Tanze!

Engelland und Spanien,
Die thun schon räsonniren,
Frankreich muß zerrissen sein,
Sonst gibts keinen Frieden.

Da kam ein französischer Offizier
Sagt: Alles ist verloren,
Alle unsre schönen Leut
Sind im Schnee erfroren.

Der Hochmuth wird von Gott gestraft,
So wie es steht geschrieben,
Napoleon der große Held,
Der muß unterliegen.

Ein zweites Napoleonlied aus Oberhessen[1]) ist mit Spott gewürzt, wie ihn das Volk liebt:

Und als Napoleon früh erwacht,
Und als er über die Donau sah,
Beisammen stehen
Bei 500,000 Mann,
Die fingen auf einmal zu feuern an
Auf die Franzosen.

Das Feld, das war auf einmal so rot
Vor lauter dem Franzosen Blut,
Sie müssen sterben.
Und als Napoleon das vernahm,
Da sprach er gleich: „Ich armer Mann
Was will das werden?

All meine Generäle sein all' verloren
Und meine Soldaten leiden Not
Bei solchem Streiten.“
Napoleon, du Schustergesell
Du wirst abgesetzt vom Kaisergestell
Allhier auf Erden.

Hättst du Frieden mit den Monarchen gemacht
Und hättest nicht an das Rußland gedacht,
Wärst Du Kaiser geblieben.
Napoleon, du harter Held,
Du hast schon manchen in der Welt
Gebracht um sein frisch Leben.

Den Schluß bilde folgendes Lied aus dem Elsaß:[2])

1) Böckel, Deutsche Volkslieder aus Oberhessen 3.
2) Mündel, elsässische Volkslieder 187.

Napoleon, der große Held,
Der zog bei Leipzig über's Feld.
Er zog wohl über Stock und Stein
Und endlich kam er an den Rhein.
Und an dem Rhein, da halt er still,
Weil er sich noch stellen will,
Kosaken geben kein Pardon,
Napoleon muß selbst davon.

„Ach, wär' ich nicht nach Rußland nein,
So hätt' ich meine Kron noch fein,
Und wär' geblieben ein großer Held,
Jetzt aber ist's um mich gefehlt.
Dem Kaiser Franz hab ich getraut,
Auf ihn hab' ich mein Glück gebaut.
Er hat sich aber excusiert
Und mich dabei recht angeschmiert.

Jetzt leg' ich Kron' und Zepter ab
Und lege mich in's kühle Grab.
Die Insel fällt mir gar zu schwer,
Ach, wenn sie nur bei'm Teufel wär!

Wie sich im Volksgesange die geschichtlichen Vorgänge trüben, davon gibt folgende Aufzeichnung aus dem Volksmund der Provinz Sachsen[1]) einen Begriff:

Napolijon, du hast en schlechten Sinn,
Du wollt'st mit dein Krowaten nach Berlin,
Prinz Friedrich Karl hat dir den Weg gezeigt,
Bei Königgrätz den Buckel voll gegeigt.

Seiner Vorliebe für verwegene Räuber, die wir im Mittelalter kennen lernten, ist das Volkslied auch in neuerer Zeit treu geblieben. Der „bayerische Hiesel",[2]) der „Schinderhannes"[3]) und andere Räuber sind im Liede besungen worden.

In den großen Kriegen, die zu Deutschlands Einigung führten, ist viel gesungen worden, ein geschichtliches Volkslied hat sich aber nur selten gebildet. Eins der hübscheren Lieder dieser Art verdanke ich einem Mitkämpfer, der es frisch und frei nach guter Art gesungen hat.[4])

Hessenlied 1870/71
von Musketier Baldauf, 2. Gr. Hess. Inf.-Rgt.

Jetzt ziehn wir Hessen in das Feld
Hurrah, hurrah, hurrah!
Fürs Vaterland und nicht fürs Geld,
Hurrah, hurrah, hurrah!
Prinz Ludwig ist ein tapfrer Held,
Er führt die Hessen in das Feld,
Er soll leben, er soll leben,
Er soll leben mit Hurrah!

Bei Metz, da war die erste Schlacht,
Hurrah usw.
Die wir Hessen haben mitgemacht;
Hurrah usw.
Da waren alle Berge so rot
Von lauter jungem Soldatenblut,
:,:Sie mußten sterben:,:
Sie mußten sterben, mit Hurrah!

1) Adler, Volks- und Kinderlieder 15.

2) Birlinger-Crecelius, deutsche Lieder 16, Schlossar, deutsche Volkslieder aus Steiermark 229.

3) Ditfurth, fränk. Volkslieder II, 169. Köhler-Meier, Volkslieder von der Mosel und Saar I 348.

4) Herr Professor Dr. Mangold zu Berlin hatte die Güte, mir das frische Lied aufzuschreiben. Herzlichen Dank dafür an dieser Stelle!

Bei Pärwill war ein schönes Lager,
Für manchen eine große Plage,
Die Bauern haben manche Trauben ein-
gebüßt,
Die Mirabellen schmeckten süß,
:,: Und sie schmeckten :,:
Und sie schmeckten mit Hurrah!

Bei Rezonville haben wir biwakiert,
Da haben wir argen Dreck verspürt.
Es regnete bei Tag und Nacht,
Doch tapfer hielten wir die Wacht,
:,: Und das alles :,:
Und das alles mit Hurrah!

In Ars da waren wir einquartiert,
Auf dem blanken Boden haben wir
kampiert,
Und Stroh war nirgends weit und breit,
Wir taten's doch mit lauter Freud,
:,: Für das deutsche :,:
Für das deutsche Vaterland!

Auf Vorposten sind wir nachts marschiert,
Die Franzosen schossen ungeniert,
Die Granaten sausten über uns weg
Und die Chassepotkugeln pfiffen mit Pech
:,: Und wir standen :,:
Und wir standen mit Hurrah!

In Gorze, da wurden wir alarmiert,
Und bei die Vorposten detachiert;
Die Franzosen kamen aber nicht heraus,
Und lustig zogen wir nach Haus,
:,: Und das alles :,:
Und das alles mit Hurrah!

Was wir erwartet, ist passiert,
Denn Metz hat endlich kapituliert.
Nun ließen wir das Gorze zurück
Und weiter gings nach Bar le Duc,
Wir marschierten, wir marschierten
Von morgens bis zur Nacht.

Nun ging der Marsch nach Orleans,
Die Franzosen paßten auf den Tanz,
Wir spielten ihnen die Kanonenmusik,
Im Laufschritt gingen sie zurück,
:,: Wir verfolgten :,:
Und das alles mit Hurrah!

Im Städtchen Briare am Kanal,
Da hatten sie uns in der Fall',
Sie hielten uns schon für gefangen,
Doch war es uns noch gar nicht bange,
:,: Und wir schlugen :,:
Und wir schlugen sich durch mit Hurrah.

Nun ist der Friede endlich da,
Drum stimmet ein in ein Hurrah!
Ein Hurrah dem Soldatenstand,
Dem Kaiser und dem Vaterland,
:,: Sie sollen leben :,:
Sie sollen leben mit Hurrah!

Legenden.

Die Volksdichtung liebt es, das Leben und Wirken des Heilands und der Heiligen mit sinnigen Arabesken zu schmücken. Die Erzählung von dem Leben heiliger Personen ist dem Volke erwünscht, weil sie leicht verständlich ist und das Herz unmittelbar anspricht. So sehen wir denn, daß Legenden auf dem weiten Felde der Volkspoesie überall gedeihen und sprießen. Nur in der Auswahl ihrer Heiligen unterscheiden sich die Völker und man könnte getrost behaupten, daß bei der Auswahl ihrer Lieblingsheiligen etwas von dem tieferen Wesen der Völker mitspreche, ja, daß sich in seinen Heiligen die Seele des betr. Volkes spiegele.

Man hat die Legenden vielfach neuerdings zu gering eingeschätzt, sie boten dem einfachen Mann eine sinnige Ergänzung der heiligen Geschichte und sind nicht ohne tiefere Poesie. Sie verkörpern in anschaulicher Weise manche Tugenden und wirken durch ihre Unmittelbarkeit stärker als die schönsten Moralpredigten; wie erschütternd wirkt z. B. das Gebet der heiligen Odilia, die in ihrer unergründlichen Liebe so weit geht, ihren Vater, den Bösewicht, der sie selbst hatte töten wollen, aus der Hölle zu beten, so lange für ihn zu beten, bis ihre Kniee bluteten. Welch schöne edle Poesie liegt in einer solchen Erzählung!

Das Volkslied hat aus dem großen Schatz christlicher Legenden vielfach gerade solche erfaßt, die das Menschenherz tief erregen; menschlich rührende Personen und Geschichten sind ihm die liebsten.

Legenden gehören zu den ältesten religiösen deutschen Volksgesängen, denn schon im 11. Jahrhundert sang, wie der Chronist Ekkehardt IV. in den Casus S. Galli berichtet, das Volk vom heiligen Ulrich[1]).

---

[1]) Pertz, monumenta II, 109.

Schon um die Geburt des Christuskindes hat die Volksdichtung allen Reiz unschuldiger Poesie gewoben: – sie schildert das herrliche strahlende Wesen im ärmlichen Stalle, in schneidender Kälte, und dieser Gegensatz wirkt ergreifend.

O ihr Waldvögelein
Laßt euch eure Federn ausraufen
Zu einem Bettelein
Fürs lieb Jesulein

ruft der Sänger eines geistlichen Liedes[1]). Ist das nicht wahrhaft rührend?

Spinnt sich schon um die heilige Familie und ihr liebliches Kind der Zauber warmer Weihnachtsseligkeit, so belebt sich das Bild noch durch das Auftreten der Hirten, wahrer Prachtfiguren, so recht aus dem Leben gegriffen. Wie sie stehen und staunen, diese breitschultrigen Gestalten mit ihren massiven Gesichtern, auf denen sich Bewunderung und Neugier malen. Und nun fängt das Wiegenlied[2]) leise an zu erklingen:

O sei gegrüßt, mein Jesulein,
Du edles Kindlein zart!
Mußt du denn in dem Krippelein
Da liegen also hart?
In einem Stall geboren bist,
Kein Oertlein dir vergönnet ist;
Zu Bethlehem in der ganzen Stadt
Man dich verstoßen hat.

Mit reichen Ranken hat die Volksdichtung das Weihnachtsfest und die Geburt des Erlösers umsponnen, und auch heute noch ist die Freude am „Kripplsingen" und „Christkindlsingen" in Bayern nicht ausgestorben.

Der Volksdichtung ist Christus der Baum, der die Welt beschattet[3]), der edle Weinstock[4]), der allmächtige Gott, der die Wetter[5]) (das „Wildfeuer") in Wilds Geröhr und Hage verjagt, damit sie den Menschen nicht Schaden zufügen.

Auch die Leidenszeit des Herrn hat die deutsche Volksdichtung zu Liedern angeregt, von denen das nachfolgende[6]) in seiner Einfachheit

---

1) Mittler, deutsche Volkslieder 330.

2) Weinhold, Weihnacht-Spiele und Lieder 450. Erk-Böhme, Liederhort III, 644 ff.

3) Uhland, Volkslied II, No. 319.

4) Uhland, ebenda, No. 342.

5) Uhland, ebenda, No. 308.

6) Hoffmann von Fallersleben, Geschichte des deutschen Kirchenliedes 501. Erk-Böhme, Liederhort III, 665 ff.

wahrhaft erschütternd wirkt. Es ist ein bereits im 16. Jahrhundert nachweisbares, wahrscheinlich aber älteres Lied, das bis in die neueste Zeit im Volksmund fortlebte:

Da Jesus in den Garten gieng,
Und sich sein bitteres Leiden anfieng,
Da trauret Alles was da was,
Es trauret alles Laub und Gras.

Da kamen die falschen Juden gegangen,
Sie nahmen Jesum im Garten gefangen,
Sie täten ihn geißeln und verhöhnen,
Sein heilges Haupt mit Dornen krönen,

Sie führten ihn in des Richters Haus,
Mit scharfen Streichen wieder heraus;
Sie schlugen ihn an ein hohes Kreuz:
Maria war voll Herzeleids.

Maria unterm Kreuze stund,
Sie war betrübt von Herzensgrund,
Von Herzen war sie sehr betrübt,
Um Jesum, den sie herzlich liebt.

„Johannes, liebster Jünger mein,
Laß dir meine Mutter befohlen sein!
Nimm sie und führ sie weit hindan,
daß sie nicht schau meine Marter an!"

„Ach Herr, das will ich gerne tun,
Ich will sie führen weit davon;
Ich will sie trösten also wol,
Wie ein Kind seine Mutter soll."

Da kam ein blinder Jud gerannt,
Trug einen Speer in seiner Hand,
Kam mit demselben in vollem Lauf,
Stach Jesu seine Seite auf.

„Nun bieg dich, Baum! nun bieg dich, Ast!
Mein Kind hat weder Ruh noch Rast.
Nun bieg dich Laub und grünes Gras!
Laßt Euch zu Herzen gehen das!"

Die hohen Bäume die bogen sich,
Die harten Felsen zerkloben sich,
Die Sonne verlor ihren klaren Schein,
Die Vöglein ließen ihr Singen sein.

Nun merket auf, ihr Frau'n und Mann
Und wer das Liedlein singen kann,
Der sing's nur alle Tag einmal,
Sein' Seel wird kommen in's Himmels Saal.

Das Sinnigste, was die deutsche Volksdichtung von Christus besitzt, sind die lieblichen Lieder vom Meister der Blumen, der die Himmelsbraut heimführt. Hier folgen einige Blumen aus diesem Blütenkranze.[1])

Es wollt' eine Jungfrau wandern
Wohl über die Alb hinein,
Da begegnet ihr ein junger Knab
In einem schneeweißen Kleid.

Wo hinaus, wo hinaus, meine liebe Jungfrau,
Wo willst du denn heute noch hin?
Ich will zu meinem Vater, Herrn Jesus Christ,
Will beichten all meine Sünd'.

Hast du schon viel gesündigt
Und nicht viel Gutes getan:
Ich bin der Vater, Herr Jesus Christ,
Der dirs vergeben kann.

Wenn ich nur einen Schlüssel hätt'
Der mir das Herz aufschließt!
Viel lieber will ich in Armut leben
Als daß ich dich verließ'.

In Armut leben ist keine Schand,
Wenn's nur in Ehren geschieht.
Und mancher hat groß Geld und Gut,
Darf nimmermehr ans Licht. [2])

[1]) Professor Bolte hat diesen Stoff und seine Lieder sehr eingehend und gründlich dargestellt in der Zeitschrift f. deutsch. Altert. XXXIV, 18ff. u. XXXVI,95.
[2]) Meier, Schwäbische Volkslieder 353.

Eine Fassung, die ich in Oberhessen[1]) fand, lautet:

Regina wollt' in Garten gehn,
In Garten wollt' sie gehn;
Rothe Röslein wollt sie brechen ab,
Die in dem Garten stehn.

Und als sie in den Garten kam,
Schaut sie gleich neben sich,
Sieh, da stand ja ein zartes Knäbelein:
„Sag an, wer hat dich herein getan?"

„Keine Mauer ist mir zu hoch,
Kein Schloß ist mir zu stark,
Denn ich bin ja derselbe junge Knab'
Der selig machen kann." [2])

„Bist du es derselbige junge Knab'
Sag' an, wie heißt euer Nam'?"
„Mein Name der heißt Herr Jesu,
Herr Jesu bin ich genannt."

„Heißt euer Nam' Herr Jesu,
Mit euch will ich jetzt fort,
Will alle meine Kleider lassen,
Mein Gärtchen lassen stehn.

Ach wenn das meine Mutter wüßt,
Wo ich hinkommen wär,
Sie thät mich nicht lang suchen,
Sie thät mich fahren lassen.

Herr Jesu, schreib ein Briefelein,
Darinnen schreib zwei Wort':
„Die Regina sei im Himmel
Sie sei am besten Ort.""

Derselbe Grundgedanke hat einem größeren Volkslied das Leben gegeben:[3])

Ein Sultan hatt' ein Töchterlein,
Die war früh aufgestanden
Zu pflücken schöne Blümelein
In ihres Vaters Garten.

Sie stund und sah die Blümelein,
Sie gedacht in ihrem Sinne:
„Wer mag der Blümlein Meister sein?
Wie gern möcht ich ihn kennen.

Das muß ein großer König sein,
Ein Herr von Macht und Ehren,
Der diese schönen Blümelein
Läßt wachsen und sich mehren.

Ich hab ihn in dem Herzen lieb, —
Möcht ich ihn einmal schauen!
Ich wollt verlassen meines Vaters Reich
Und ihm allein vertrauen."

Es kam wol um die Mitternacht
Herr Jesus vors Fenster gegangen.
„Steh auf, sprach er, du liebe Magd
Mit meiner Lieb umfangen!"

Sie stund gleich auf und fürcht'te sich
Mit zitternden Geberden;
Sie neigt sich freundlich sichtbarlich
Vor ihm bis auf die Erden.

„Ach allerliebster Jüngling schön,
Wo seid ihr hergekommen?
Wie habt ihr Euch so große Müh
Um mich zu gehn genommen."

„Wie ich zu Euch gekommen bin,
Das darf ich Euch wol sagen,
Und was ihr wünscht in Eurem Sinn,
Das werd ich Euch gewähren.

---

1) Böckel, Deutsche Volkslieder aus Oberhessen. 1.

2) Böckel, Volkslieder aus Oberhessen No. 1. Der neueste Text aus dem Wiggertal im Kanton Luzern (Schweiz) singt statt dessen:

Ich bin der Rösalimaler,
Der Rösali malen kann.

(Gaßmann, das Volkslied im Luzerner Wiggertal. 7.) und führt damit wieder auf die alte Tradition zurück. — Vgl. Meier, schwäbische Volkslieder No. 208.

3) Parisius, deutsches Volkslied I, 12 (aus dem Magdeburgischen), Erk-Böhme Liederhort III, 823.

Ich bin des großen Königs Sohn,
Der Himmel und Blümlein erschaffen
Und unter dessen Allmacht kann
Ein jeder sicher schlafen." —

„Seid Ihr mein allerliebstes Herz:
Nach Euch steht mein Verlangen;
Ich wär schon längst vor allem Schmerz
Von hinnen zu Euch gangen!" —

„Und wollt Ihr, Schönste, mit mir gehn
Und euer Reich verlassen,
Wohlan, so kommt und bleibt nicht stehn,
Zu wandeln meine Straßen." —

Als sie nun weit gegangen schon
Durch vielgelobte Heiden,
Sie kamen vor des Himmels Tor,
Herr Jesu von ihr scheidet.

Sie lief ihm nach und klopfte an,
Sprach: „Mein Schatz ist darinnen."
Es wurd ihr auch bald aufgethan,
Weil sie so thät beginnen.

„Wer klopfet an?" sprach Jesus bald,
Als er die Tür aufmachte —
„Stürm doch nicht so mit großer Gewalt
Thu doch ein wenig sachte!"

Sie eilet aber geschwind hinein,
Thät ihn freundlich umfassen;
Sie sprach: „Ihr müßt mein eigen sein,
Von Euch kann ich nicht lassen!"

Es wurd ihr auch bald alles gewährt,
Weil sie herein gekommen.
Sie wurde von Allen hochgeehrt,
Weil sie Jesus zu sich genommen.

Als letzter Ausläufer des Liedes von Christus dem Seelensucher, kann man das Lied von der Braut von Großwardein[1]) betrachten, bei dem allerdings auch die Sage vom Mönch von Heisterbach, der versunken in Gottes Herrlichkeit die Zeit versäumte und alt und grau zurückkehrte, mit hineinspielt.[2])

Die Marienlieder haben vielfach einen zarten poetischen Hauch: so heißt es in einem dem Anfang des 17. Jahrhunderts angehörigen Liede[3]) von Marias Verkündigung:

Der heilige Geist soll über dich kommen,
Gleichwie der Thau streift über die Blumen,
Also muß Gott geboren sein.

Sehr sinnreich ist auch das 1602 überlieferte, aber wohl ältere Lied von Marias Traum[4]).

Und unser lieben Frauen
der traumet ir ein Traum:
wie unter irem Herzen
gewachsen wär ein Baum, Kyrieleison!

Und wie der Baum ein Schatten gab
wohl über alle Land:
Herr Jesus Christ, der Heiland,
also ist er genannt, Kyrieleison!

1) Eine altertümliche Fassung in 33 Strophen nach einem fliegenden Blatte veröffentlicht die Ungarische Revue 1886 Heft 10. Daß dies Lied zum Vortrag durch herumziehende Sänger bestimmt war, erhellt aus dem Anfange: „Merkt auf mit Fleiß, ihr Frau und Mann!" Vergl. Pröhle, Volkslieder 225. Schmitz Sitten, Sagen usw. des Eifler Volkes I, 125.
2) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde XI, 298.
3) Friedländer, hundert deutsche Volkslieder 75.
4) Liliencron, deutsches Leben 70.

Von der majestätischen Schönheit der heiligen Jungfrau entwerfen die Lieder manches ansprechende Bild.[1])

Sie sitzt auf einem hohen Thron,
Mit Sonnenschein umgeben:
Zwölf Stern' ihre Kron',
Ihr Kleid von Goldgeweben.
Sie ist der schöne Morgenstern,
Davon die Sonn' geboren.

Ihre Mutterliebe geht um des Sohnes Willen bis an der Welt Ende.

Ein vielgesungenes, aus der Gegend von Fulda aufgezeichnetes sehr altes Volkslied[2]) von gutem knappem Stil besingt, wie sie als Mutter mit blutendem Herz ihr geliebtes Kind sucht:

Maria die wollt[3]) wandern,
Wollt alle Land ausgehn
Und suchen ihren Sohn, und
suchen ihren Sohn.

Was begegnet ihr auf der Reise?
Sankt Petrus der heilge Mann;
Ganz traurig schauts ihn an:

„Habt ihr denn nicht gesehen
Mein allerliebsten Sohn,
Ich such ihn lange schon?"

„Ja, ja, ich hab ihn gesehen
Vor einem Judenhaus,
Ganz traurig sah er aus."

„Was trug er auf seim Haupte?"
„Von Dornen eine Kron;
Das Kreuz das trug er schon."

Das Kreuz das mußt er tragen
An dieselbige Statt,
da er gemartert ward.

Maria die stand auch dabei
Und weinte ganz bitterlich
Um ihren Jesum Christ.

„Maria, laß das Weinen!
Die Marter, die sind klein,
Das Himmelreich ist dein."

Maria ist dem Volke immer gegenwärtig, es ist, als ginge sie noch heute auf Erden um. Sehr anschaulich schildert sie ein Volkslied aus Schwaben:[4])

Dort droben auf jener Aue
Geht der Morgenstern auf,
Und da sitzt unsre liebe Fraue
Mit dem Jesulein drauf.

Die Frau die fieng zu schlafen an,
Schläft nur eine Viertelstund,
Ihr Kind ging ihr verloren,
Sie weiß nicht, wo's hinkam.

1) Ditfurth, fränkische Volkslieder I, 120.

2) Erk-Böhme, Liederhort III, 756. Das Lied lebte noch in Oberhessen vor 25 Jahren, selbst in evangelischen Dörfern: Böckel, Volkslieder. 7, 106.

3) Mit welcher Feinheit oft unscheinbare Worte vom Volksliede gewählt werden, ersieht man an diesem Ausdrucke: „Maria, die wollt wandern." Das Volkslied sagt damit, daß die Mutter sich freiwillig entschloß, alle Gefahren der Wanderschaft als schwaches Weib auf sich zu nehmen, um in ihrer Mutterliebe den Sohn zu suchen, und ginge es bis an der Welt Ende.

4) Meier, schwäbische Volkslieder 354.

Die Frau die fieng zu suchen an,
Kam vor ein hohes Haus,
Und da schaut der heilig Johannes
Zum Fenster heraus.

„Ach heiligster Johannes,
Du getreuester Mann,
Hast du mein Kind nicht gesehen?
Es ist gegangen davon.“

„Ja ja, ich habs gesehen
Gestern spät in der Nacht,
Auf den Oelberg ist es gangen,
Ein schweres Kreuz hat es getrag'n.

Drei Nägel durchgeschlagen
Durch Händ' und durch Füß.“
Ach heiligster Jesus
Deine Wunden sind süß.

Wer dieses Lied tut singen,
Sing' es tags nur einmal,
Und er wird schon eingehen
In den himmlischen Saal.

Als milde Beurteilerin leichter Sünder und Retterin zeigt sie ein Volkslied:[1])

Zwei Schwestern starben an einem Tag,
Man legte sie mitsamm'n ins Grab.

Und als sie standen vorm Himmelstor,
Sankt Peter sprach: „Wer ist davor?“

„Es sind davor zwei arme Seeln,
Sie möchten gern bei Gott einkehrn.“

„Die Erste, die soll zu ihm gehn,
Die Zweite soll den breiten Weg gehn.“

Und da sie den breiten Weg auße kam,
Begegnet ihr Maria die Magd.

„Wohin aus, wohin du arme Seel?“
„Wir wollen jetzt bei Gott einkehren.“

„Ich bin bei Gott schon eingekehrt,
Doch ward ich dorten abgewehrt.“

„Was hast du denn für Sünd getan,
Daß du nicht sollst in den Himmel gahn?“

„Ich habe alle Samstag Nacht
Ein Reigentänzchen mitgemacht.“

„Hast du sonst keine Sünd getan,
Darfst du mit mir in Himmel gahn.“

Und als sie kamen vors Himmelstor,
Sankt Petrus sprach: „Wer ist davor?“

„Es ist davor eine arme Seel,
Die möchte gern bei Gott einkehrn.“

Maria nahm sie bei der Hand
Und führte sie ins gelobte Land.

Da ward ihr gleich ein Stuhl bereit
Von nun an bis in Ewigkeit.

Gemütvoll ist auch das liebevolle Verständnis der heiligen Jungfrau für die Tierwelt: sogar für die Tiere des Waldes hat sie freundliche Worte und bietet ihnen Schutz[2]).

Ihr zu Ehren schmückt sich die Natur. Als sie mit dem Jesuskind unter dem Herzen durch einen Dornenwald ging, der sieben Jahre kein Laub getragen, da erblühten die Dornen und trugen Rosen.[3])

Zwei ansprechende Marienlieder haben sich in der deutschen Sprachinsel Gottschee in Süd-Krain erhalten:

[1]) Erk-Böhme, Liederhort I, 643. Maria als Seelenretterin: Ditfurth, fränkische Volkslieder I, 52.

[2]) Mittler, Volkslieder 308.

[3]) Geistliches Lied bei Harthausen, geistliche Volkslieder 164.

:,: Maria 's Morgens früh aufsteht, :,:
Maria, Maria, o, Maria, Königin!
:,: Sie kleidet sich gar schöne an, :,:
Maria, usw.

:,: Sie geht hinaus in'n Rosengarten :,:
Maria usw.,

:,: Was wollt' sie tun im Rosengarten? :,:
Maria usw.

:,: Die lichtell Röslein wollt' sie brechen; :,:
Maria usw.

:,: Was wollt' sie mit den lichten Röslein? :,:
Maria usw.

:,: Ein lichtes Kränzlein wollt' sie flechten; :,:
Maria usw.

:,: Was wollt' sie mit dem lichten Kränzlein? :,:
Maria usw.

:,: Auf's heil'ge Kreuze wollt' sie's hängen; :,:
Maria usw.

:,: Wo wollt' sie hin mit dem heil'gen Kreuz? :,:
Maria usw.

:,: In's Himmelreich, in's Paradies; :,:
Maria usw.

:,: Gott helf' uns allen in's Himmelreich, :,:
Maria usw.

:,: In's Himmelreich, in's Paradies! :,:
Maria, Maria, o Maria, Königin! [1])

Recht anschaulich beginnt die zweite Marienlegende aus Gottschee: [1])

Wol dort auf grüner Alpe
Geht der Morgenstern auf; —
Drunten sitzt Maria,
Wol unsere liebe Frau.
Sie geht ein weniges vorwärts,
Vorüber für das Haus.
Johannes sieht zum Fenster heraus.
„Johannes, Johannes, du heiliger Mann,
Hast du nicht gesehen Herr Jesum, mein'n Sohn?"
„Ich hab'n wohl gesehen Herr Jesum, dein'n Sohn,
„Mit Stricken haben sie'n gebunden,
„Mit Geißeln haben sie'n gegeißelt!" —

[1]) Elze, Gottschee und die Gottschewer 36, 38.

Unter den volkstümlichen Figuren des neuen Testamentes hat das Schicksal des unglücklichen, siechen Lazarus das Gemüt der Sänger angesprochen und sie zu Liedern angeregt. In einem aus Böhmen überlieferten Liede[1]) vom Lazarus, sagt der vom Tode Erstandene zu seiner Schwester:

Ich hab ausgestanden viele Marter und Pein
Ejb [2]) ich den Tod überwunden hab.
Wann gleich der Himmel von Silber wär
Und alle Sternlein von Golde wär'n,
So möchte ich nicht nehmen das Silber und Gold,
Wann ich noch einmal sterben sollt.

Verhaßt war Judas, der Verräter, ihm galt ein Spottlied[3]) voll bitteren Hohns:

O du armer Judas
was hastu getan,
daß du deinen Herren
also verraten hast?
Darumb so mustu leiden
hellische Pein,
Lucifers Geselle
mustu ewig sein.
Kyrie eleison!

Dieses Lied wurde viel zu weltlichen Spottliedern als Weise benutzt, der Spott wirkte um so verletzender, weil Jeder das Lied kannte und wußte, mit welchem Scheusal der Verspottete verglichen ward. Luther spottete nach der Judasweise den Herzog Heinrich von Braunschweig aus. Die Papisten benutzten das Judaslied zur Verspottung des Winterkönigs.[4]) Die Weise des Judas soll noch jetzt in Choralbüchern fortleben.[5])

Von Heiligen sind solche besungen worden, deren Wesen dem deutschen Volkscharakter besonders zusagte. In der Wahl der Schutzpatrone aus der Schaar der heiligen Männer und Frauen folgen die Völker ihrem Wesen und tieferen Empfinden. Ein rechter germanischer Heiliger war St. Georg, der Schutzpatron aller Reiter, der kühne,

[1]) Hruschka-Toischer, deutsche Volkslieder aus Böhmen, 66 vgl. Tobler Schweizerische Volkslieder I, 86.

[2]) ehe.

[3]) Hoffmann von Fallersleben, Geschichte des deutschen Kirchenliedes 230. Hildebrand, Materialien I, 62 ff.

[4]) Opel-Cohn, der dreißigjährige Krieg 61.

[5]) So behauptet Tappert, wandernde Melodien 2. Aufl. 81. Sie soll zu dem Liede: „Ach wir armen Sünder, unsre Missetat" gehören. —

unerschrockene Ritter, der Erleger des Lindwurms. Ihm zu Ehren wurde ein Volkslied[1]) gesungen, das in einer Aufzeichnung aus dem mährischen Kuhländchen lautet:

Was war denn in derselbig Stadt? O Königin.
Der Lindwurm war's, der dabei lag. O Königin Maria!
Er verzehrte alle Tag ein Rind,
Dazu ein guter Mutter Kind.
Die Herrn die gingen zusamm' ein Rath:
Wer wol sein liebes Kind hingäb?
Der Rath fiel auf des Königs sein Kind,
Dazu wol noch ein schönes Kind.
Sie zogen ihr bald ein Kittel an
Und führten sie 'naus bis vor die Stadt.
Sie kniete wol nieder auf einen Stein,
Sie verricht' ihr Gebet schon an den Ein'!
Da kam sich der Ritter San Jörgen, der Mann:
„Was thust du da, zart Jungfräulein?"
„Da wart ich auf das wilde Tier,
Und das mich jetzt verzehren soll."
„Ach nein, zart Jungfrau, fürcht't euch nicht!
Der Lindwurm ist fromm, der thut euch nichts!"
Was nahm er vor? Ein Gürtlein schmal
Und machts dem Lindwurm um den Hals.
Was zog er raus? Sein scharfes Schwert
Und stichts dem Lindwurm durch das Herz.
Er schwang sie vor sich auf sein Roß
Und ritt bis an des Königs Schloß.
Und wie er vor des Königs Schloß kam,
Der König in dem Winkel saß.
Die Königin sah zum Fenster 'raus:
„Wer bringt uns unser lieb Kind ins Haus?"
„Ich bin sich der Ritter San Jörgen, der Mann,
Eurem Kind das Leben gerettet ich han."
„Was geb'n wir dem Ritter San Jörg, dem Mann,
der unserm Kind das Leben gerett?
Geb'n wir ihm das halbe Königreich,
Dazu das Töchterlein nehmet euch!"
„Das halbe Königreich mag ich nicht,
Dazu das Töchterlein nehm ich nie.
Laßt mir ein kleines Kirchlein baun, O Königin
Dazu ein schön's Marienbild 'nein!" O Königin Maria!

---

1) Erk-Böhme, Liederhort III, 791 übersetzt aus Meinert, alte teutsche Volkslieder Nr. 127. Tirol: Kohl, echte Tirolerlieder 256. Vor 35 Jahren vom Volke in und um Bozen noch viel gesungen.

Gefeiert wurde auch der heilige Christoph, der den Heiland über das Wasser trug[1]), und Sankt Wolfgang. Letzterem galt ein Loblied[2]), dessen Anfang an das Tannhäuserlied erinnert:

Wer vil Wunder will schawen
soll gen Sant Wolfgang gon.

Ein Pilgerlied galt dem heiligen Michael,[3]) dessen Heiligtum an der Küste der Normandie liegt, diese Wallfahrten waren im 15. Jahrhundert beliebt, wurden jedoch später durch die Fahrten nach St. Jakob zurückgedrängt. Die Erinnerung an den Heiligen hat sich erhalten und wir besitzen über ihn ein Volkslied, das ich in der Fassung wiedergebe, wie es noch im 19. Jahrhundert am Rheine gehört wurde.[4])

St. Michel der hat es gebauet
Auf einem hohen Berg
Ein wunderschönes Klösterchen.
War aller Ehren werth.

Und als das Kloster fertig war,
Da legt er sich nieder und schlief,
Bis daß ein Stimm von Himmel kam,
St. Michel zum drittenmal rief.

„Steh auf, steh auf St. Michel,
Es ist wohl an der Zeit,
Gedenk der armen Pilger,
Die in dem fremden Land seind."

„Was soll ich daran gedenken?
Sie sind ja noch frisch und gesund.
Sie gehn mit trocknen Füßen
Wohl über den Meeresgrund."

Da kam da ein Schiffchen geschwommen,
Geladen mit Kugeln und Blei.
Darin saß Gott der Vater,
Gott Sohn und heiliger Geist.

Gottes Mutter die führte das Ruder,
Gottes Engel die däuten als mit,
Bis an das heilige Kreuze,
Da blieben sie stille stohn.

Wohl an dem heiligen Kreuze,
Da litt Gott der Herr seinen Tod:
So helf uns Jesus Christus,
Maria aus aller Not!

Einzelne Berufe hatten ihre besondere Heiligen, denen zu Ehren ein Lied erklang. So verehrten die Winzer den heiligen Urban. Die Winzer an der Mosel pflegten ihrem Schutzpatron St. Urban im 17. Jahrhundert ein Loblied[5]) zu singen, von dem sich folgender Text erhalten hat:

Sankt Urban lieber Herre,
Man rühmt dich weit und ferre
Und ehret deinen Tag.

Die Reben machst du grüne,
Die Bauern machst du kühne
Und füllest ihre Faß.

[1]) Ein „Ruf" zu ihm bei Uhland, Volkslieder II, Nr. 306 (16. Jahrh.)

[2]) Uhland, Volkslieder II. Nr. 307.

[3]) Erk=Böhme, Liederhort III, 775 ff. Ein altes, stark zerbröckeltes Lied, bei Uhland, Volkslieder II, Nr. 304.

[4]) Simrock, die deutschen Volkslieder 152.

[5]) Hoffmann von Fallersleben, Findlinge 131.

Die Lahmen thust du springen,
Die Stummen thust du singen,
Der Tugend hast du viel.

Ach Weinlein, nun gang ein!
Was nutzen uns tausend Nobelen, [1]
Wann wir begraben sein? [2]

Dem heiligen Urban galt folgender „Ruf" der Winzer[3]) (Häcker) in Franken:

Wir rufen an den teuren Mann
Sanct Urban!
Den Weinstock er behüten kann.
Erzeig' deine Güte,
Den Weinstock behüte
Sanct Urban!

Aus Verehrung weihten zwei Jägerburschen dem Heiligen der Jäger, dem St. Hubertus, folgendes Lied:[4])

Spring auf, spring auf feines Hirschelein,
Spring auf auf deine Füße!
Spring nur auf und laufe fort
In das wunderschöne Ort,
Meine Kugel tut sich rühren.

Hubertus in dem Busche stand,
Seine Flinte tät er laden:
Jäger lad' und schieße drein,
Denn es muß geschossen sein,
Meine Büchse die muß knallen.

„Ach Jäger, lieber Jäger mein,
Warum hast mich geschossen?
Denn mein junges frisches Herz
Das muß leiden großen Schmerz;
Meine Augen stehn mir offen."

„„Ach Hirschlein, liebes Hirschlein mein,
Was trägst auf deinem Haupte?""
„Was ich auf meinem Haupte trag,
Das darf ich schon Jemand sag'n:
Jesus Christus an dem Kreuze."

Da tät der fromme Jägersmann
Sein Haupt zur Erde neigen:
„Nun schieß' ich kein Hirschlein meh,
Sag dem grünen Wald Ade!
In das Kloster will ich gehen." —

Wer hat dieses schöne Lied erdacht?
Zwei junge Jägerbursche.
Auf der Straß' und überall,
Wo sie nur beisammen war'n,
Haben sie es stets gesungen.

Auch heiligen Frauen zu Ehren wurden Volkslieder gesungen. Gerade diese Lieder waren beliebt und haben sich bis in unsere Zeit hinein, selbst in protestantischen Gegenden, im Volksgesang erhalten.

Eine volkstümliche Heilige war St. Gertrud, der zu Ehren Reisende schon im frühen Mittelalter[5]) beim Abschied St. Gertruden Minne tranken. Zu ihr flehte der müde Wanderer um gute Herberge, ihre Kapellen standen zahlreich vor den Toren und bei den Hospitalen der Städte. Ein Volkslied, dessen älteste Fassung aus dem 15. Jahrhundert vorliegt, und das vom Niederrhein stammt, besingt die

---

1) Geldmünze.
2) Diese Schlußstrophe gehörte ursprünglich zu einem Trinkliede.
3) Ditfurth, fränkische Volkslieder I, 60.
4) Erk-Böhme, Liederhort III, 314 (aus dem Spessart).
5) Böckel, Volkslieder aus Oberhessen XXXVI ff.

Heilige als Erlöserin eines dem Teufel verfallenen Ritters. Der letzte Ausläufer dieses alten Gesanges ist folgendes Volkslied, das sich bei Bonn am Rheine fand:¹)

Es war einmal ein armer Mann
Er hatt kein Geld und auch kein Gut,
Ganz betrübt standen ihm seine Sinne, ja Sinne.
Ganz betrübt stand ihm sein Sinn.

Wie er wohl über grün Haide kam,
Da begegnet ihm auch ein reicher Mann
In Sammet und Seide gekleidet, ja gekleidet,
In Sammet und Seide gekleidt.

„Wohin, woher, du betrübter Mann?
Du bist ganz betrübt, das seh ich dir wohl an,
Ganz betrübt stehn dir dein Sinne, ja Sinne,
Ganz betrübt steht dir dein Sinn.

Ist es dir um das Silber und rote Gold zu tun
So schreib dich meiner Handschrift nach
In die Zahl der sieben Jahre, ja Jahre,
In die Zahl der sieben Jahre."

Wie die sieben Jahr wohl umme warn,
Da stellt der Ritter ein Gastmal an.
Darauf lud er sein Freundin, ja Freundin,
St. Gertrud sein Freundin.

„Nun eßt und trinkt, seid fröhlich hier,
Jetzt thut ihr den letzten Trunk mit mir,
In das Elend muß ich scheiden, an grün Haiden,
In das Elend muß ich gahn."

St. Gertrud gedacht in ihrem Muth,
In das Elend zu gehn, das wär nicht gut.
„Könnt ich doch dem Reuter helfen, ja helfen,
Könnt ich dem Reuter helfen.

Jetzt bring ich dir auch der Namen drei,
Gott Vater, Sohn und heilger Geist,
St. Johann sei eur Geleiter an grün Haide,
St. Johann sei eur Geleit."

Wie der Reuter wieder über grün Haide kam,
Da begegnet ihm auch derselbige Mann
In Sammet und Seide gekleidet, ja gekleidet,
In Sammet und Seide gekleidt.

¹) Simrock, die deutschen Volkslieder 148, die Weise gibt Erk-Böhme, Liederhort III, 800, Melodie bei Friedländer, 100 deutsche Volkslieder Nr. 60.

„Wohin, woher, du betrogener Mann,
Du bist ganz betrogen, das seh ich dir wohl an,
Ganz betrogen stehn dir dein Sinne, ja Sinne,
Ganz betrogen steht dir dein Sinn.“

„Hättst du den letzten Trunk nicht gethan,
Wie wird ich mit dir getanzet han,
Mit dir und deinen Gesellen, zu der Hellen,
Mit dir und deinen Gesellen!“

Nicht minder beliebt war die heilige Katharina, deren Martertod mehrere Volkslieder besangen.[1]) Von diesen Gesängen haben sich Spuren selbst in protestantischen Gegenden erhalten, ein Beweis dafür, daß sie gern gesungen wurden. Inhaltlich weichen die Lieder von einander ab: die einen melden, daß die Heilige in einem nagelbeschlagenen Fasse zu Tode gequält worden sei, während andere Texte, z. B. ein schlesisches Lied, ihre Enthauptung berichten:[2])

Und wo ein Tröpflein Blut hinsprang,
Da saß auf der Erd ein Engel und sang:
„Sanct Katharina ist eine himmlische Braut,
Dieweil ihr der Kaiser genommen das Haupt.“

Um ein Bild davon zu gewinnen, wie diese ehrwürdige Legende bis in die neuere Zeit hinein sich im Volksmunde[3]) erhielt, wähle ich hier eine Fassung aus Oberschefflenz in Baden:[4])

Der Kaiser und der König,
Die streiten um die Ehr',
Als ob die Sankt Katharina
Die allerschönste wär!

„Ach, liebste St. Katharina!
Willst du mein Eigen sein?
Viel reicher will ich dich machen
Zu einer Kaiserin.“

„Ach neine, ach neine!
Das kann fürwahr nicht sein,
Dem süßen Namen Jesu,
Dem Bräutigam zu lieb.“

Der heidnische König,
Der faßt einen grimmigen Zorn,
Er ließ die St. Katharina
Wohl werfen in den Thorn.

Er ließ sie ja darinnen
Bis an den neunten Tag,
Er gab ihr Essen weder Trinken,
Bis Sonn' und Mond aufsah.

Und als nun der König,
Die Türe aufeschloß,
Da saß die St. Katharina
Und blüht' wie eine Ros'.

„Ach schöne St. Katharina!
Willst du mein Eigen sein?
Viel reicher will ich dich machen
Zu einer Kaiserin.“

„Ach neine, ach neine!
Das kann fürwahr nicht sein,
Dem süßen Namen Jesu,
Dem Bräutigam zu lieb.“

1) Zusammengestellt bei Erk-Böhme, Liederhort III, 808 ff. Hoffmann von Fallersleben, Geschichte des deutschen Kirchenliedes 523.

2) Erk-Böhme, Liederhort III, 809.

3) Vgl. Zurmühlen, Niederrheinische Volkslieder 54.

4) Augusta Bender, Oberschefflenzer Volkslieder 160. Aus den 50er Jahren des verflossenen Jahrhunderts, von katholischen Mädchen gesungen.

Der heidnische König,
Der faßt einen grimmigen Zorn,
Eine Leiter ließ er bauen,
Wohl über ziemlich hoch.

Und als nun Katharina,
Die hohe Leiter sah,
Da bat sie Gott vom Himmel
Um einen Wetterschlag.

Da kam sogleich ein Wetter,
Und auch ein rauher Wind:
Er schlug so viele Tausend
Und manches Mutterkind.

Von dieser Fassung der Legende gibt es unzählige Versionen; eine Lesart aus dem Itzgrunde (bei Koburg)[1]) schließt:

Da setzten sie klein Käthchen
Ins Nägelfaß hinein,
Da kamen zwei weiße Täubchen her
Und flogen fort zu drei.

Eine rührende Erscheinung ist die heilige Ottilia, die vom eigenen Vater wegen ihrer Blindheit dem Tode preisgegeben, für ihren Mörder betet und ihn erlöst. Das Volkslied wird bereits im 16. Jahrhundert erwähnt, ist aber wohl noch älter. Es ist sehr weit, bis nach Siebenbürgen, verbreitet und überall in Deutschland zu finden. Ich hörte es vor 27 Jahren in protestantischen Dörfern Oberhessens. Der nachfolgende Text stammt aus der Gegend von Cöln a. Rh.:[2])

Odilia die war blind geborn,
Ihr Vater war ein gar zorniger Mann:
Er ließ ein Fäßlein binden, ja binden.

Er schlug dem Fäßchen einen Boden ein
Und setzte die heilige Odilia drein,
Er setzte sie auf das Wasser, ja Wasser.

Sie schwamm wol fort drei Tag und Nacht:
Sie trieb dem Müller vor das Rad:
Das Rad und das blieb stehen, ja stehen.

Der Müller aus der Mühle sprang:
„Ach Gott, was ist vor meinem Rad,
Daß mir das Rad steht stille, ja stille?“

Er schlug dem Fäßchen einen Boden aus
Und zog die heilige Odilia draus
Und zog sie aus dem Wasser, ja Wasser.

Er zog sie auf bis ins zwanzigste Jahr,
Bis daß Odilia ein wackres Mädchen war:
Da ging sie über die Straße, ja Straße.

Da sagten all die Bürgersleut,
Odilia wär ein gefundenes Kind,
Gefunden in dem Wasser, ja Wasser.

1) Wolff, Halle der Völker II, 139.
2) Erk-Böhme, Liederhort III, 804.

„Und eh ich will heißen ein gefundenes Kind,
Viel lieber will ich suchen meinen Vater geschwind!
Meine Mutter will ich beweinen!“

Sie kniet auf einen Marmelstein,
Sie kniet sich Löcher in ihre Bein
Und betet für ihren Vater, ja Vater.

Sie betet drei Tag und auch drei Nacht,
Bis daß der höllische Satan kam
Und bracht ihren Vater auf dem Rücken, ja Rücken.

Das wird nicht geschehn mehr meins Lebens Tag,
Daß ein Kind seinen Vater erlöset hat
Wol aus den höllischen Flammen, ja Flammen.

Ein anderer Text dieses Liedes[1]) beginnt:

Es war ein König wol an dem Rhein,
Der hatte auch ein Töchterlein,
Der Name war Ottilia.

Der gut volksmäßige straffe Stil spricht dafür, daß wir es hier mit einem sehr alten Heiligenliede zu tun haben.

Neben den Heiligenlegenden gab es Wundergeschichten aller Art: so erzählte ein Lied vom Jakobspilger, der zu Unrecht des Diebstahls beschuldigt und gehängt nicht starb, sondern mit des heiligen Jakobus Beistand am Galgen lebendig blieb,[2]) bis der wahre Sachverhalt entdeckt wurde. Den gleichen Grundgedanken führt ein neueres Volkslied,[3]) dessen Anfang auf eine Entstehung in Mitteldeutschland hinweist, aus. „Zu Frankfurt vor dem Tore“ so beginnt dies Lied, steht ein schönes Wirtshaus, dort verkehren alle Kaufleute.

Der eine freit die Tochter,
Der andre an der Magd.

Die Tochter kommt nieder, ermordet ihr Kind und steckt es heimlich der Magd ins Bett. Dafür wird die unschuldige Magd gehängt. Nach drei Tagen kommt ein Reiter und fragt nach ihr. Als er erfährt, daß sie gerichtet sei, sprengt er zum Galgen und findet sie noch lebendig. Auf die Frage, was sie verschuldet habe, antwortet die Gehängte:

Ich habe nichts verschuldet
Darum bin ich auch nicht tot.
Mein Herr Jesus steht unter meinen Füßen
Und reicht mir Wein und Brod.

[1]) Erk-Böhme, Liederhort III, 806 (aus Mittelfranken). Ditfurth, fränkische Volkslieder I, 59ff. (2 Var.)

[2]) Näheres über dieses Lied in meiner „Psychologie der Volksdichtung“ 218.

[3]) Erk-Böhme, Liederhort I, 637. Böckel, Volkslieder aus Oberhessen Nr. 2.

Nun ward die Magd befreit, und die Schuldige traf die verdiente Strafe.

Um Tod und Sterben und um das Leben nach dem Tode hat das Volkslied einen reichen Blütenkranz gewoben. In seiner plastischen Art hat es nicht moralisiert, sondern anschaulich dargestellt.

Der Tod erscheint in der Volksdichtung sehr häufig als handelnde Person: er holt seine Opfer persönlich:

Der Tod, der schwingt sich übern Rhein,
Bei einer Frau Wirtin, da kehret er ein,

beginnt ein fränkisches Volkslied.[1]) Wie ein Wanderer tritt er unerkannt in die Herberge. Aber auch in den blumenreichen Garten des edlen Mädchens findet er seinen Weg.[2])

Im Kanton Bern (Schweiz) hat sich folgender Text des Liedes vom Tod und Mädchen vorgefunden:[3])

Es wollt es Jungfräueli reisen an einer Morgenstund,
Wollt reisen i Vaters Lustgarten, da würde sein Herzli gesund,
Wollt brechen rothi Röseli ab,
Wollt ihm ein Kränzeli machen
Von allerlei Blümlein fein.

Es schaute neben ume, sah einen cholschwarze Ma,
Er gleichet wol einem Pfaffe, schwarz Chütteli hat er a,
Er hat noch weder Fleisch und Blut.
Sein Mund war ihm verblichen,
Er gleichet wol einem Geist.

„Schön Anneli, wolltest du mit mir an einen Abendtanz?
Was müßt' man dir auflegen? Ein wunderschöner Kranz.
Womit müßt' er gezieret sein?
Mit Silber und rotem Golde,
Von allerlei Edelgestein.

:,:Schön Anneli, wolltest du wissen, wollst wissen, wer ich bin?
I bi nume der bittere Tode genannt,
Muß alle Länder durchreisen,
Muß reisen in alle Land."

„O sötti denn jetze scho sterbe? I bi no viel zu jung.
Was würde mein Vater denn sagen, wenn er mi de niene me fung?
I bi nume sein einziges Töchterlein,
Viel Hab und Gut z' erwarte,
I bi nume sein einziges Kind."

[1]) Ditfurth, fränkische Volkslieder II, 2, ebenso ein schweizerisches: Tobler Schweiz. Volksl. I, 93.

[2]) Erk-Böhme, Liederhort III, Nr. 2153 ff.

[3]) Schweizerisches Archiv f. Volkskunde V, 6 (Kanton Bern).

Er nahm sie wol bei der Mitte, wo sie am schwächesten war,
Und schlug sie wol auf die Erde ins Laub und ins grüne
Gras.
Sie weigeret ihre braun Aeuglein
Und bettet zu Gott dem Vater
Um eines glückseliges End.

Ein Volkslied aus Steiermark[1]) singt:

Es war ein zartes Jungfräuelein,
Es war von hohen Stammen;
Es war erst alt vierzehen Jahr,
Der Tod that schon anklopfen.

Er klopft wol an bei ihrer Thür,
Sie sprach: „Wer ist denn draußen?
„Ich bin der bittere Tod genannt,
Jung Fräuelein, komm zu mir außen."

„Du bist der bittere Tod genannt,
Was willst du von mir haben?"
„Jungfräulein, schönstes Jungfräulein,
Morg'n werden wir dich begraben!"

„Daß ihr mich morgen begraben wollt,
Das kunnt man so gar nit meinen,
Ich hab noch Vater und Mutter zu Haus,
Die täten gar bitterlich weinen."

„Hast du noch Vater und Mutter zu Haus,
Die täten gar bitterlich weinen?
Aber du stirbst in dem Jungfraukranz:
Was kannst denn Besseres meinen!"

„Ja freilich stirb ich in dem Jungfraukranz
Und noch tuts mich bedauern.
Laß mich ein halbes Jahr noch leb'n,
Daß ich kann die Welt anschauen."

„Fräulein, schönstes Jungfräulein,
Tu dich nit so betrüben!
Was siehst du Schönes auf der Welt?
Sie tut dich nur verführen."

„O todter Mann, sag du mir an,
Was muß denn ich dir geben?
Mein Gut, mein Geld, mein' Schatz der Welt?
Laß mich eine Zeit noch leben!

„Mit Gut und Geld und Schatz der Welt
Kannst du dir den Himmel nit kaufen:
O gieb dich nur willig zum Sterben drein,
Der Tod kommt schon mit Haufen."

„Und wann's muß sein, so geb ich mich drein,
Und willig will ich sterben:
Ich bitte dich, Herr Jesu Christ,
Tu mein' Seel Gnad erwerben!

Ich bitte dich, Maria rein,
Durch deinen heiligsten Namen:
Wenn ich für's letzte Gericht muß gehn,
Tu mein Seel' nit verdammen!"

In diesem Liede lebt die Volksüberlieferung fort, der auch die Totentänze ihr Entstehen verdankten, daß der Tod in Person seine Opfer hole, ganz einerlei ob sie durch Macht und Glanz ihrer Stellung, oder durch Jugend und Schönheit sich geschützt wähnen.

Wie ein Stück eines alten Totentanzes klingt folgendes Gespräch zwischen dem Tod und einem alten Soldaten:

Der Soldat voll Kurasch,
Zieht aus sein'n Pallasch:
„Tod pack' dich weg von mir,
Du mich nicht lang' vexier!

Ich hab' mit meinem Schwert
Oft Manchen g'legt zur Erd',
Und sollst du, Todtenmann,
Mich allhier greifen an?"

---

1) Erk-Böhme, Liederhort III, 853.

„Gieb dich nur willig drein,
Es kann nicht anders sein;
Ein'n jeden Rittersheld
Nimm ich von dieser Welt.

Sterben muß Jedermann,
Keiner entkommen kann.
Leg' ab Pistol' und Schwert,
Nichts mehr davon g'hört!" [1])

Auf dem Grabe des Verstorbenen entspinnt sich der Streit zwischen seiner Seele und dem morschen Leibe. Ein Volkslied von der Eifel behandelt diesen Streit:[2])

Wach' auf, mein Seel! du hast noch Zeit,
Verscherze nicht die Seligkeit!

Sei fleißig in der Jugend schon,
Denk' an Gottes Richterthron!

Wie kann der Mensch denn Sünder sein,
Wenn er gedenket an der Hölle Pein?

Ich ging mal zu em Kirchhof ein,
Auf einem Grab, da sah ich einen Schein.

Das war die arme Seel fürwahr,
Die aus ihm schied vor acht Jahr.

Sie ließ sich nieder auf das Grab
Und rief mit heller Stimm hinab:

„Steh auf mein Leib, verantwort' dich,
Jetzt bin ich hier, verklage dich."

„„Wer ist da draußen, der mein begehr't?
Wer tut mich rufen aus der Erd?""

„Das ist die arme Seel fürwahr,
Die aus dir schied vor acht Jahr."

„Wenn andre Leut' sich in der Kirche fanden,
So hast du vor dem Spiegel standen."

„Zum Beten warst du viel zu faul
Verdrossen war dein gottlos Maul."

„D'rum geb' ich dir die Schuld allein,
Daß ich muß leiden so große Pein."

„Allwann der Himmel Papier nur wär [3])
Und jedes Sternlein ein Schreiber wär:

Sie könnten nicht beschreiben zumal,
Was ich muß leiden für Pein und Qual."

Ein ähnliches Lied, das aber erst mit Strophe 4 beginnt, hat sich in Franken[4]) und der Graffschaft Glatz in Schlesien[5]) im Volksmund vorgefunden. Beide Gesänge sind Ausläufer eines alten Stoffes, dessen Bearbeitungen im Mittelalter häufig sind: eines der ältesten Gedichte dieser Gruppe gehört dem 10. Jahrhundert an.[6])

Der Umstand, daß das Lied die Erscheinung der Seele und des Leibes als Gesicht einführt, läßt darauf schließen, daß seinem Sänger die ähnlichen Visionen des Mittelalters (visio Philiberti, visio Tnugdali) nicht unbekannt waren. So knüpfen diese stark zersungenen Lieder vielleicht an ehrwürdige Vorlagen an.

Das Los der Seele nach dem Tode ist in deutschen Volksliedern mehrfach sinnig besungen worden:

[1]) Ditfurth, Gesellschaftslieder 335. Jacobowski, aus deutscher Seele 310.

[2]) Schmitz, Sitten, Sagen usw. des Eifler Volkes I, 129.

[3]) Weit verbreitete Formel für „unzählich", „unendlich" usw. s. Böckel, Volkslieder Einl. LXXXVI.

[4]) Ditfurth, Fränkische Volkslieder I, 82.

[5]) Hoffmann-Richter, Schlesische Volkslieder 348.

[6]) Nähere Nachweise über diesen Stoff finden sich in meiner Einleitung zu den „deutschen Volksliedern aus Oberhessen" S. XI ff.

Der Verstorbene darf nicht früher in den Himmel eingehen, ehe ihm die, denen er im Leben wehe getan, verziehen haben. Ein fränkisches Volkslied führt diesen tiefsinnigen Gedanken also aus:[1])

Es war'n einmal drei arme Seel',
Ja arme Seel',
Sie gingen mit einander.

Und als sie vor die Himmelsthüre kam'n
Ja Himmelsthüre kam'n,
So klopften sie ganz leislich an.

Petrus sprach: wer draußen steh',
Ja draußen steh',
Daß er die Nacht nicht ruhen kann.

Es stünden draus drei arme Seel',
Ja arme Seel',
Sie woll'n zu Gott dem Herren.

„Zwei wollen wir herein laß gehn,
Ja herein laß gehn,
Die dritte, die soll draußen stehn!"

Sie sprach: „Ach Gott! was hab' ich denn getan,
Was hab' ich denn getan,
Daß ich allein muß draußen stehn?"

„Geh' hin zu deinem Mägdlein fein,
Das dein sollt sein,
Und laß dir alles verzeihen!"

Wie der Tote zur Tür hereintrat
Das Mägdlein schon erschrack —
„Was thust du hier auf Erden?"

„Reich' mir's her dein' schneeweiße Hand,
Ja schneeweiße Hand
Und tu' mir Alles verzeihen!"

„Dir ist Alles verzieh'n und vergeb'n,
Verzieh'n und vergeb'n
Zur ewigen Freud', zum ewigen Leb'n!"

Ergreifend ist folgendes alte Volkslied aus Thüringen:[2])

Es sangen drei Engel den süßen Gesang,
Sie sangen wol, daß er in dem Himmel erklang.

Sie jauchzten fröhlich wol auch dabei,
Daß Petrus sei von Sünden frei.

Da unser Herr Jesus bei Tische saß,
Mit seinen zwölf Jüngern das Abendmahl aß;

Judas der Verräter stand neben dabei:
Er wollte Gott dem Herrn sein Verräter sein.

Er fragte Gott den Herrn wol um seinen Tod,
Bis daß der liebe Herr Gott sein Leben verlor.

Der Herr Christus, der Herr Christus ging den Oelberg hinauf,
Und weckte seine lieben zwölf Jünger auf.

„Steht auf, steht auf, geht alle mit mir!
Mein Zeit und Stunde ist kommen allhier."

Es stehet ein Sünder wol vor der Thür,
Wie traurig, wie traurig steht er dafür!

„Ach Sünder, ach Sünder, wie trauerst du so?
Wenn ich dich ansehe, so weinest du."

---

1) Ditfurth, fränkische Volkslieder II, 1.
2) Erk-Böhme, Liederhort III, 737.

„Sollt ich denn nicht weinen, mein Herr und mein Gott,
Ich habe ja gebrochen die zehen Gebot!“

„Hast du denn gebrochen die zehen Gebot,
So falle auf deine Knie und bete zu Gott.

Und bete immer und allezeit,
So wird dir Gott geben das himmlische Reich.“

Im Himmel, im Himmel, sind Freuden so viel,
Da tanzen die Engel und haben ihr Spiel.

Die Engel, die Engel sind allzeit froh,
Und loben Gott den Vater im höchsten Ton.

Mit einer ernsten Mahnung klingt folgendes Volkslied[1]) aus:

Es fielen drei Sterne vom Himmel herab,
Sie fielen wol auf eines Königs Grab;
Dem Könige starben drei Töchter davon.

Die eine die starb des Abends ab,
Die andere die starb um Mitternacht,
Die dritte da der Tag anbrach.

Die erste die ward mit Rosen bedeckt,
Die andere die ward mit Nelken besteckt,
Die dritte die ward mit Dornen gespickt.

Sie faßten sich all drei wohl an die Hand
Und giengen wohl aus ihres Vaters Land,

Und kamen den schmalen Weg hinan;
Da begegnet ihnen ein weißer Mann.

„Ach Seelchen, ach Seelchen, wo wollt ihr hin?
Ihr gehet ja den schmalen Weg!“ —

Und als sie vor die Himmelthür kamen,
Da klopften sie ganz leise an.

St. Petrus sprach: „Und wer ist hier?“
„Es sind drei arme Seelen dafür.“
Zwei nimmt er herein, eine stößt er zurück.

Da ging die eine wieder zurück
Und kam nun auf den breiten Weg;
Da begegnet ihr ein schwarzer Mann.

„Ach Seelchen, ach Seelchen, wo willst du hin?
Du gehest ja den breiten Weg!“ —

Und als sie vor das Höllentor kam,
Da klopfte sie ganz grausam an.

Der Teufel sprach: „Wer ist denn hier?“
„Es ist eine arme Seele dafür.“

Da kam ein böser Geist hervor
Und nahm sie herein ins Höllentor,
Und setzte sie auf einen glühenden Stuhl,

Gab ihr einen glühenden Becher in die Hand,
Darnach ihr Mark und Ader zersprang.

Da fieng sie an zu schrein und sprach:
„Oweh, oweh, meiner Mutter Hand,
Die mich nicht nach der Schule zwang!

Oweh, oweh, meines Vaters Hand,
Der mich nicht nach der Kirche zwang!

Oweh, oweh, mein bunter Rock,
Der mich hier nach der Hölle lockt!

Oweh, oweh, meines Kutscher Pferd,
Das mich hier nach der Hölle fährt!

[1]) Aus Dithmarschen bei Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig-Holstein 496. Verwandte Lieder bei Erk-Böhme, Liederhort I, 644 ff.

Balladen und Romanzen.

Unter diesem Titel fassen wir alle Volkslieder zusammen, die Ereignisse ohne erkennbaren geschichtlichen oder mythischen Hintergrund und Begebnisse rein menschlicher Art erzählen. Wenn wir die typisch gewordene Bezeichnung „Ballade, bezw. Romanze" für diese erzählenden Volkslieder beibehalten, so tun wir es mit dem vollen Bewußtsein, daß diese romanischen Worte nicht ganz auf unsere Volksdichtung zutreffen, daß wir sie aber als Notbehelf[1]) solange beibehalten müssen, als passendere deutsche Bezeichnungen nicht vorhanden sind.

Alle diese erzählenden Volkslieder haben gewisse Grundgedanken, die oft auch in einer Schlußstrophe als „Moral" ausgesprochen wurden. Man geht nicht fehl, wenn man bei diesen Liedern im Gegensatz zu ihren Ausläufern, den „Mordgeschichten", ethische Zwecke als ihren Schöpfern vorschwebend ansieht.

In einzelnen dieser erzählenden Lieder klingen auch mythische Anschauungen nach, so in dem Liede vom Frauenmörder, der durch die zauberhafte Macht seines Gesanges die Mädchen so betört, daß sie ihm freiwillig die Ehre opfern und willig sich von ihm entführen lassen.

Die Vorstellung, daß der Gesang die Kraft habe, Menschen zu hypnotisieren, ist in der Volksdichtung weit verbreitet.[2]) In der deutschen Volksballade hat sie ihren großartigsten Ausdruck gefunden. Leider sind gerade die sehr alten Überlieferungen dieses Liedes nicht auf uns gekommen.

[1]) Liliencron, Deutsches Leben im Volkslied XLIII.

[2]) Näheres über Gesang und Zauber in meiner „Psychologie der Volksdichtung" 197ff.

Der älteste Text nach fliegenden Blättern des späteren 16. und des beginnenden 17. Jahrhunderts (1555, 1570, 1605) lautet:[1])

Gut Ritter der reit durch das Riet,
er sang ein schönes Tageliet,
er sang von heller Stimme
daß in der Burg erklinget.

Die Junkfraw an dem Laden lag,
sie hört gut Ritter singen.
„ja wer ist der da singet?
mit dem will ich von hinnen.“

„O Junkfraw, wölt ir mit mir gan,
ich will euch lernen was ich kan,
ich will euch lernen singen
daß gegen der Burg tut klingen.“

Die Junkfraw in ir Schlafkammer trat,
ir gelbes Har sie in Seiden band,
sie kleidt sich in Silber und rotes Gold
gleich wie eine die von hinnen wolt.

Er schwang sein grünen Schilt neben in,
sein schön Junkfraw hinder in,
er eilet also balde
zu einem grünen Walde.

Und da sie in den Wald ein kam,
und da sie leider niemand fand
dann nur ein weiße Tauben
auf einer Haselstauden:

„Ja hör und hör, du Fridburg,
ja hör und hör, du Junkfraw gut!
der Ulinger hat eilf Junkfrawen ghangen,
die zwölft hat er gefangen.“

„Ja hör, so hör, du Ulinger,
ja hör, so hör, du trauter Herr!
was sagt die weiße Taube
auf jener Haselstauden?

„Ja jene Taube leugt mich an,
sie sieht mich für ein andern an,
sie leugt in iren roten Schnabel;
ach schöne Junkfraw, reitt für euch baß!“

Er spreitt sein Mantel in das Gras,
er bat sie daß sie zu im saß,
er sprach: sie solt im lausen,
sein gelbes Har zerzausen.

Er sach ir under die Augen da:
„was weinet ir, schöne Junkfraw?
weint ir umb ewern traurigen Man?
ich hab euch nie kein Leids getan.“

„Ich wein nit umb mein traurigen Man,
ir habt mir nie kein Leids getan,
ich sich dort einher reiten
ein große Schar mit Leuten.

Ja wilt du zu in reiten
oder wilt du mit in streiten?
oder wilt du von der Liebe stan,
dein Schwert zu beiden Henden han.“

„Ich will nicht zu in reiten,
ich will nicht mit in streiten,
ich will wol bei der Liebe stan,
mein Schwert zu beiden Henden han.“

Sie reit ein wenig baß hindan
und da sie leider niemant fand
dann nur ein hohe Tannen,
daran eilf Junkfrawen hangen.

Sie wand ir Hend, rauft auß ir Har,
sie klagt Gott ir Leid offenbar:
„ich bin so ferr in tiefem Tal
daß mich kein mensch nicht hören mag.

So bitt ich dich, mein Ulinger,
so bitt ich dich, mein trauter Herr,
du wöllest mich laßen hangen
in Kleidern da ich in gangen!“

„Das bitt mich nicht, du Fridburg,
das bitt mich nicht, du Junkfraw gut!
dein schwarzer Rock und Scharlachmantel
stet meiner jungen Schwester wol an.“

„So bitt ich dich, du Ulinger,
so bitt ich dich, du trauter Herr,
du wöllest mir erlauben
ein Schrei, zwen oder drei!“

„Das solle dir erlaubet sein,
du bist so ferr in tiefem Tal,
du bist so ferr in tiefem Tal
daß dich kein Mensch nicht hören mag.“

[1]) Liliencron, deutsches Leben 117. Uhland, Volkslieder Nr. 74.

Den ersten Schrei und den sie tet:
„hilf Jesu, Marie Sone!
und kumst du nicht so balde,
so bleib ich in diesem Walde."

Den andern Schrei und den sie tet:
„hilf Maria, du reine Meid!
und kumst du nicht so behende,
mein Leben hat schier ein Ende."

Den dritten Schrei und den sie tet:
„hilf allerliebster Bruder mein!
und kumst du nicht so drate, [1])
mein Leben wirt mir zu spate."

Ir Bruder über den Hof ein reit.
und einer zu dem andern seit:
„mich dunkt in all meim sinne,
ich hör meiner Schwester Stimme."

Er ließ seinen Falken fliegen,
er ließ seine Winde stieben,
er eilet also balde
zu einem finstern Walde.

„Was tust du hie, mein Ulinger,
was tust du hie, mein trauter Herr?"
„so sten ich hie und ein Wit wind [2])
daran ich meinen Follen bind."

„Und stest du hie und windst ein Wit
da du dein Follen an binden witt,
so red ichs auf die Trewe mein:
du solt mir selber der Follen sein!"

„So bitt ich dich, mein Fridburger,
so bitt ich dich, mein trauter Herr,
du wöllest mich laßen hangen
in Kleidern da ich iez stande!"

„Das bitt mich nicht, du Ulinger,
das bitt mich nicht, du falscher Herr!
dein schwarzer Rock und Scharlachmantel
stet meinem Küchenbuben wol an."

Er schwang sein grünen Schilt neben in,
sein schöne Schwester hinder in,
er eilet also veste
da er seines Vatters Königreich weste.

Der grüne Schild des Mörders und die sprechende geheimnisvolle Taube auf dem Haselstrauch lassen ältere Abfassung dieses Volksliedes als sehr wahrscheinlich erscheinen. Das Lied hat offenbar Lücken: z. B. wer ist der traurige Mann, nach dem Ulinger fragt, woher kommt die große Schar feindlicher Reiter im Walde usw.? Über diese Punkte gibt dieser Text leider keine Auskunft. Neuere Texte, an denen kein Mangel ist [3]) sind noch mehr verblaßt, vielleicht auch durch fremde Züge entstellt.[4])

In folgender Fassung [5]) ist der Zauber des Gesanges, der das Mädchen verlockt, entschwunden, der Versucher will ihr „den Vogelsang" lehren:

Es ritt einst Ulrich spazieren aus,
er ritt wol vor lieb Ännchens Haus:
„lieb Ännchen, willst mit in grünen Wald?
ich will dir lehren den Vogelsang."

Sie gingen wol mit einander fort,
sie kamen an eine Hasel dort,
sie kamen ein Fleckchen weiter hin,
sie kamen auf eine Wiese grün.

[1]) schnell.

[2]) drehe einen Weidenstrick.

[3]) Erk-Böhme, Liederhort I, 121 ff. verzeichnet 20 Texte.

[4]) Der neueste Text des Ulinger-Liedes steht bei Gaßmann, das Volkslied im Luzerner Wiggertal 10. Das Mädchen heißt hier Annali, ihr Bruder, der Jäger, befreit sie, tötet den Entführer und führt sie ins Vaterland zurück.

[5]) Erk-Böhme, Liederhort I, 135.

Er führte sie ins grüne Gras,
er bat, lieb Ännchen niedersaß;
er legt den Kopf in ihren Schoß,
mit heißen Tränen sie ihn begoß.

„Ach Ännchen, liebstes Ännchen mein,
warum weinst du denn so sehr um ein?
weinst irgend um deines Vaters Gut?
oder weinest um dein junges Blut?

Oder bin ich dir nicht schön genug?“
„Ich weine nicht um meines Vaters Gut,
ich wein auch nicht um mein junges Blut
und Ulrich, bist mir auch schön genug.

Da droben auf jener Tannen
elf Jungfrauen seh ich hangen.“
„Ach Ännchen, liebstes Ännchen mein,
wie bald sollst du die zwölfte sein.“

„Soll ich denn nun die zwölfte sein,
ich bitt, wollst mir drei Schrei verleihn.“
Den ersten Schrei und den sie tat,
sie rufte ihren Vater an.

Den andern Schrei und den sie tat,
sie ruft ihren lieben Herrgott an;
den dritten Schrei und den sie tat,
sie ruft ihren jüngsten Bruder an.

Ihr Bruder saß beim roten, kühlen Wein,
der Schall der fuhr zum Fenster hinein:
„Höret ihr Brüder alle,
meine Schwester schreit aus dem Walde.“

„Ach Ulrich, lieber Ulrich mein,
wo hast du die jüngste Schwester mein?“
„Dort oben auf jener Linde,
schwarzbraune Seide thut sie spinnen.“

„Warum sind deine Schuh so blutrot
warum sind deine Augen so tot?“
„Warum sollten sie nicht blutrot sein?
ich schoß ein Turteltäubelein.“

„Das Turteltäubelein, daß du erschoßt,
das trug meine Mutter unter ihrer Brust,
das trug meine Mutter in ihrem Schoß,
und zog es mit ihrem Blute groß.“

Lieb Ännchen kam ins tiefe Grab,
Schwager Ulrich auf das hohe Rad.
Um Ännchen singen die Engelein,
um Ulrich schreien die Raben allein.

Dies alte Blaubartlied geht (freilich bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt) noch heute als Kinderlied und Kinderspiel um:[1])

Anna saß auf einem Stein,
Sie lockte sich ihr goldnes Haar.
Und als sie damit fertig war,
Da fing sie zu weinen an.
Nun kam ihr ältster Bruder her:

„Sag Anna, warum weinest du?“
„Ach, weil ich heute sterben muß.“
Da kam der böse Fähnerich,
Er hatte in der Tasche
Ein großes, scharfes Messer,

Und stachs der Anna in das Herz.
Da fiel sie hin zu Boden.
Da kamen zwei Bedienten,
Die legten Anna in den Sarg.
Nun kamen ihre Eltern her:

„„Sag Anna, warum blutest du?“
„Das war der böse Fähnerich.“
Die Anna ist ein Engelein,
Der Fähnrich ist ein Teufelein.

Einer alten Volkssage entsprungen, hat sich das nachfolgende Lied,[2]) das zuerst in einem fliegenden Blatt gedruckt zu Nürnberg 1530 erscheint, in der Volksgunst lange behauptet:

---

[1]) Erk-Böhme, Liederhort I, 146.
[2]) Erk-Böhme, Liederhort I, 304 vgl. Uhland, Volkslieder I, Nr. 90.

Es wohnet Lieb bei Liebe,
Darzu groß Herzeleid.
Ein edle Herzoginne,
Ein Ritter hochgemeit, [1])
Sie hatten einander von Herzen lieb,
Sie mochten vor großer Hute
Zusammen kommen nie.

Die Jungfrau, die was edel,
Sie thät einen Abendgang,
Sie gieng gar trauriglichen,
Da sie den Wächter fand:
„O Wächter, tritt du her zu mir:
Selig will ich dich machen,
Dürft ich vertrauen dir."

„Ihr sollet mir vertrauen,
Zart edle Jungfrau fein!
Doch fürcht ich allzusehre
Den liebsten Herren mein;
Ich fürcht sehr eures Vaters Zorn,
Wo es misselünge,
Mein Leib hätt ich verloren."

„Ich hab mir auserwählet
So einen Ritter stolz,
Zum Brunnen hab ich zielet,
Dort nieden vor dem Holz,
Der liegt bei einem hohlen Stein;
Dem Ritter will ich bringen
Von Rosen ein Kränzelein.

Es soll uns nicht mißlingen,
Es soll uns wohlergehn;
Ob ich entschlafen würde,
So weck mich mit Getön!
Ob ich entschlafen wär so lang,
O Wächter, traut Geselle,
So weck mich mit Gesang!"

Sie gab ihms Gold zu behalten,
Den Mantel an sein Arm.
„Fahr hin, mein schöne Jungfrau,
Und daß euch Gott bewahr,
Und daß euch Gott behüt!"
Es krankt demselben Wächter
Sein Leben und sein Gemüt.

Die Nacht, die war so finster,
Der Mond gar wenig schein,
Die Jungfrau, die was edel,
Sie kam zum hohlen Stein:
Daraus da sprang ein Brünnlein hall,
Darüber ein grüne Linde,
Frau Nachtigall saß und sang.

„Was singst du Frau Nachtigall,
Du kleins Waldvögelein?
Woll mir ihn Gott behüten,
Da ich jetzt wartend bin!
So spar mir ihn auch Gott gesund,
Er hat zwei braune Augen,
Darzu ein roten Mund."

Das hört ein Zwerglein kleine,
Das in dem Walde saß;
Es lief mit schneller Eile
Da wo die Jungfrau was:
„Ich bin ein Bot zu euch gesandt,
Mit mir sollet ihr gehen
In meiner Mutter Land."

Er nahm sie bei der Hände
Bei ihr schneeweißen Hand,
Er führt sie an ein Ende,
Da er sein Mutter fand:
„O Mutter, die ist mein allein,
Ich fand sie nächten späte
Bei einem hohlen Stein."

Und da des Zwergleins Mutter
Die Jungfrau anesach:
„Gang, fuhr sie wieder geschwinde,
Da du sie genommen hast!
Du schaffst groß Jammer und große Not,
Eh morn der Tag anbrichet,
So sind drei Menschen tot."

Er nahm sie bei der Hände,
Bei ihr schneeweißen Hand,
Er führt sie an ein Ende,
Da ers am Abend fand;
Da lag der edle Ritter tot,
Da stund die schöne Jungfrau,
Ihr Herz litt große Not.

Sie wendt ihn hin, sie wendt ihn her,
Sie küßt ihn an seinen Mund:
„Wollt Gott, edler Herre,
Daß ihr noch wärt gesund!
So mag es leider nicht gesein,
So will ich mein Leben
Geben um das Dein."

[1]) stattlich.

Und da es Morgens taget,
Der Wächter hub an und sang:
„So ward mir in keinem Jahre
Die Nacht auch nie so lang,
Denn diese Nacht mir hat getan;
O reicher Christ vom Himmel,
Wie wird es mir ergan!“

Und das erhört die Herzogin,
Die in dem Bette lag:
„O höret, edler Herre!
Was ist des Wächters Klag,
Wie ihn die Nacht so gefochten an!
Ich fürcht, daß unser Tochter
An ihr hab übel getan.“

Der Herzog sprach gar balde:
„Zünd an ein Kerzenlicht,
Und lugt in aller Burge
Ob ihr sie findet nicht!
Findet ihrs an dem Bett nicht dran
So wirds demselben Wächter
Wol an sein Leben gan.“

Die Herzogin war geschwinde,
Sie zündet ein Kerzenlicht
Sie lugt in aller Burge,
Sie fand ihr Tochter nicht,
Sie suchts mit Fleiß am Bette dran:
„O reicher Gott im Himmel,
Wie wird es heut ergan!“

Sie ließen den Wächter fahen,
Sie legten ihn auf ein Tisch,
Zu Stücken thät man ihn schneiden,
Gleich wie ein Salmenfisch.
Und warum thäten sie das?
Das sich ein ander Wächter
Sollte hüten dester baß.

Dieses Volkslied scheint aus einer mecklenburgischen Volkssage entsprungen zu sein, wenigstens ist in der Heidelberger Handschrift[1]) (16. Jahrhundert) bei diesem Liede der Vermerk: „ist gewesen ein herzogin von Mechelburgs dochter. Die burg heist Stergerdt.“ Wirklich lebt dort im Volksmunde folgende Sage:[2])

Die Burg Stargard war vor Zeiten der Sitz eines Wendenkönigs. Seine Tochter liebte einen Ritter und verabredete mit ihm eine Zusammenkunft unter einer Linde am Fenster des Schlosses, an einem Brunnen. Sie begibt sich auch zur festgesetzten Stunde hin, findet ihn aber noch nicht. Da kracht es in den Zweigen, ein Eber stürzt hervor, die Prinzessin entflieht, verliert aber ihren Mantel dabei, den der Eber nun mit Blut befleckt. Bald darauf kommt der Ritter, sieht den Mantel und da er die Geliebte getötet glaubt, zieht er sein Schwert und ersticht sich. Die Prinzessin kehrt nach dem Platze zurück und findet ihn tot auf dem Mantel liegend, worauf sie sich ebenfalls mit seinem Schwerte tötet. Beide wurden bei dem Brunnen, der den Namen „Jungfernbrunnen“ führte, begraben und der Platz mit einer Mauer umgeben. Aus dem Schwerte des Ritters wurde ein Trinkgefäß geschmiedet, das an dem Brunnen aufgehangen wurde. Die

[1]) Heidelberger Handschrift hgg. v. Kopp 143.
[2]) Bartsch, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg I, 321.

Gemahlin des Herzogs Ulrich III. von Mecklenburg-Güstrow († 1603), Elisabeth, Tochter Friedrich's I. von Dänemark, ließ die Mauer erneuern und mit ihrem Wappen schmücken. Seither sind Brunnen und Mauer verschwunden. Die Linde aber blüht noch heute.

Eine zweite Bearbeitung, die dieser Stoff im 16. Jahrhundert gefunden hat [1]), ist wenig volksmäßig, wie schon der Anfang beweist:

Kundt ich von Herzen singen
ein hübsche Tageweiß
von Lieb und biteren Schmerzen usw.

An Stelle des Zwergleins stört hier eine Löwin das geplante Zusammentreffen am Brunnen: Ehe sich der Ritter ersticht, ruft er:

Gott gesegne dich Mon und Sune,
Deß gleichen Laub und Graß,
Gott gesegne dich Freudt und Wune,
und was der Himmel beschloß.

Das Lied klingt aus:

Das liedt schenk ich einer Junkfrau rein,
durch sie wolt ich auch sterben
uff erdt, möcht es gesein.

Trotz seines schwerfälligen Stiles wurde auch dieses Lied im 16. Jahrhundert viel gesungen.

Ein weiterer alter und weitverbreiteter Sagenstoff hat im deutschen Volksliede frühzeitig seine Gestaltung gefunden. Im Anfang des 16. Jahrhunderts wurde ein Volkslied gesungen, das anhob:

Es warb ein schöner jüngling
über ein braiten see
umb eines Königes tochter
nach laid geschach jm wee.

Von diesem Volksliede sind leider außer einer zweiten Strophe nur einige Splitter erhalten, aus denen wir den ungefähren Gang der Erzählung vermuten können.[2]) Derselbe entsprach im Wesentlichen folgender Fassung, die aus dem Paderbornischen stammt.[3])

---

[1]) Erk-Böhme, Liederhort I, 308. Heidelberger Handschrift hgg. v. Kopp. 61.

[2]) Bei Forster, frische teutsche Liedlein (hgg. von Marriage 97) finden sich 2 Strophen. Weitere Reste dieses Liedes verzeichnet Marriage daselbst 234.

[3]) Reifferscheid, Westfälische Volkslieder 2ff. (nebst Weise) Literatur 127ff.

Et wasen twei Kunnigeskinner
de hadden enander so leef,
se kunden bisammen nich komen:
dat Water was vel to deef.

„Leef Herte, kannst du der nich swemmen?
Leef Herte, so swemme to mi,
ick will dir twei Keeskes upsteken
un de sallt luchten to di.“

Dat hörde ne falske Nune [1])
in ere Slapkammer, o weh!
se dede de Keeskes utdämpen:
leef Herte bleef in de See.

Et was up en Sunndages Morgen,
de Lüde wern alle so froh,
nich alſo de Kunigesdochter:
de Ogen de satten he to.

„O Moder,“ sede se, Moder,
mein Ogen dot mi der so weh,
mag ick der nich gahn spazeren
an de Kant van de ruskende See?“

„O Dochter,“ sede de Moder,
„allene sallst du der nich gahn,
weck up dinen jungesten Broder,
und de sall mit di gahn!“

„Min allerjungeste Broder,
dat is noch so'n unnüsel Kind,
he schüt wol alle de Büglkes,
de an de Seekante sind.“

„Un schüt he ock man de wilden
un leet de tamen gahn,
so segget doch alle de Lüde:
dat het dat Kunnigskind dahn.“

„O Moder, sede se, Moder,
min Ogen dot mi der so weh!
mag ick der nich gahn spazeren
an de Kant van de ruskende See?“

„O Dochter, sede de Moder,
allene sallst du der nich gahn
weck up dine jungeste Suster
un de sall mit di gahn.“

„Min allerjungeste Suster,
dat is noch so'n unnüsel Kind,
se plückt ja alle de Blömkes
de an de Seekante sind.“

„Und plückt se ock man de wilden
un leet de tamen stahn,
so segget doch alle de Lüde:
dat het dat Kunnigeskind dahn.“

„O Moder, sede se, Moder,
min Herte dot mi der so weh!
lat annere gahn na de Kerken,
ick bet an de ruskende See!“

Da satt de Kunnigesdochter
up't Hoeft ere goldene Kron,
se stak up eren Finger
en Ring von Demanten so schon.

De Moder geng na de Kerken,
de Dochter geng an de Seekant,
se geng der so lange spazeren,
bis se den Fisker fand.

„O Fisker, leveste Fisker,
ju' könt verdenen grot Lohn,
sett mi ju Nettkes to Water,
fisk mi den Kunnigessohn.“

He sette sin Nettkes to Water,
de Lotkes sunken to Grund:
he fiskde un fiskde so lange,
de Kunnigssohn was sin Fund.

Da nahm de Kunnigesdochter
von't Hoeft ere goldene Kron:
„Sieh da, wol edele Fisker,
dat is ju verdeente Lohn!“

Se trock von erem Finger
Den Ring von Demanten so schon:
„Sieh da, wol edele Fisker,
dat is ju verdeente Lohn!“

Se nahm in ere Arme,
den Kunnigessohn un o' weh!
se sprang mit em in de Wellen:
O Vader, o Moder, Ade!

[1]) Der Text bei Uhland Volkslieder I, Nr. 91 hat Nunne (Nonne).

Dies Lied hat große Lebenskraft bewiesen, ist früh durch ganz Deutschland [1]), sogar in andere germanische Länder gewandert (z. B. schon 1572 nach Schweden). Es hat sich, freilich vielfach zerstückelt und mit einem anderen Volksliede vermischt, bis auf die neueste Zeit im Volksmunde erhalten.

Die Verkörperung eines uralten über die Welt verbreiteten Stoffes bietet das Lied vom „Bremberger", dem Ritter von Bremberg (bezw. Brennenberg) [2]), der sein Liebesglück schwer büßen mußte: seine Feinde fingen ihn, warfen ihn in einen Turm, schnitten ihm dann das Herz aus und gaben es der von ihm geliebten Frau zu essen.

Dieses Volkslied ist hochdeutsch in fliegenden Blättern um die Mitte des 16. Jahrhunderts überliefert, [3]) daneben findet sich eine niederdeutsche erweiterte Fassung. Noch im Jahre 1810 will man Bruchstücke dieses Liedes am Niederrhein gehört haben.

„Ich hab gewacht ein winterlange Nacht,
darzu hat mich ein Frewlein bracht
mit iren schneeweißen Brüsten,
darnach tet mich gelüsten."

Die Fraw was schön, ir Hend waren weiß,
darauf so legt der Knab seinen Fleiß
sein Herz und all sein Sinne,
mit ir wolt er von hinnen.

Dem Frewlein kamen leidige Mär,
wie daß ir Bul gefangen wär,
in einen Turm geworfen,
darinnen gar hart beschloßen.

Darin lag er wol siben Jar,
sein Bart ward weiß, sein Har ward graw,
sein Mund was im verblichen,
von der Lieben abgewichen.

Man legt den Bremberger auf ein Tisch,
schneid in zu Riemen wie ein Fisch,
sein Herze gab man zu eßen
der Frawen in eim schwarzen Pfeffer.

„Hab ich geßen das junge Herze sein,
so schenket mir ein den külen Wein
und laßt mich darauf trinken,
mein Herz wil mir versinken."

Den Becher faßt sie an den Mund,
sie trank in auß biß auf den Grund,
neigt sich gegen der Wende,
nam gar ein seligs Ende.

Der nun das Lied von neuem sang,
ein Reutersman was er genannt,
dann im hat misselungen,
ist um sein Bulen kummen.

Auch dieses Volkslied beginnt höchst wirkungsvoll mit einem unvermittelten Gespräche, hier einem Selbstgespräch bezw. Selbstbekenntnis des liebenden Ritters. Der niederdeutsche Text bietet auch hier

[1]) Text und Nachweisungen bei Marriage, Volkslieder aus der Badischen Pfalz 1—4.

[2]) Daneben erscheinen noch andere Namen z. B. Brandenburger, Brunenberg. Die Vermutung, daß auch hier wie beim Tannhäuserlied ein Minnesänger (Reinmar von Brennenberg bei Regensburg) der Held des Liedes sei, ist nicht bewiesen.

[3]) Das Lied ist aber sicher älter, da seine Weise schon um 1530 als Ton eines anderen Liedes angeführt wird: Erk-Böhme, Liederhort I, 358.

willkommene Ergänzungen: so fragt hier die Frau, als sie gegessen hat:

„Wat isset dat ik gegetten hebb,
dat mi so wol geschmecket hefft?"
„Dat is Brunenbergs Herte
dat dede dem Helden grot Schmerte."

Ehe sie verscheidet, legt die geliebte Frau ein letztes Bekenntnis zu Gunsten des toten Freundes ab:

„So neme ik dit up mine leste Henfart,
dat ik Brunnenberges sin nicht schüldig wart;
denn reine küsche Leve
dat konde uns nemant vorbeden."

Die Schlußstrophe fehlt im niederdeutschen Texte mit Recht, sie gehört nicht hierher, der Sänger empfiehlt die Tote der Gnade Christi. —

Alt ist die Überlieferung des folgenden, im Herzogtum Gottschee[1]) gefundenen Liedes von der Meerarin, der entführten und wieder geretteten jungen Frau.

Wie früh ist auf die Meeranwohnerin!
Die schöne, die junge Meerarin!
Sie steht des Morgens gar früh auf,
Sie geht waschen die weiße Wäsche,
Zum breiten Meer, zum tiefen See;
Sie hebet an, sie wäschet schön.
Am Meere da schwimmet ein Schifflein klein,
Darin da sitzen zwei junge Herrn,
„Guten Morgen, du schöne Meerarin,
Du schöne, du junge Meerarin!"
„Schönen Dank, Dank, schönen Dank, ihr jungen Herrn,
Viel gute Morgen habe ich wenig."
Von dem Finger zieht er ein Ringelein:
„Nimm hin, du schöne Meerarin!"
„Ich bin nicht die schöne Meerarin,
Ich bin ja die Windelwäscherin!"
Darauf setzen sie sie aufs Schifflein klein —
Und fahren über das breite Meer.
„Du bist gleichwohl die schöne Meerarin,
Die schöne, die junge Meerarin!"
Sie nahm ein leinen Tuch in die Hand
Und fuhr über das breite Meer.
Und wie sie dann ist hingekommen,
Dort grüßen sie sie und halsen sie sie
Und küssen sie, die Meerarin,
Die schöne, die junge Meerarin!

[1]) Gehre, deutsche Sprachinseln in Österreich 56.

Ein altertümliches, erzählendes Lied, dessen Inhalt infolge langer mündlicher Überlieferung sich stark getrübt hat. Man hat dieses Volkslied mit der Gudrunsage in Verbindung gebracht, beweisen läßt sich die Verwandtschaft nicht.[1])

Fast in allen Volksliteraturen vertreten sind Lieder von heimkehrenden Gatten:[2]) die deutsche Volksdichtung besitzt zwei stattliche Vertreter dieses Liederkreises: den „edlen Moringer“ [3]) und den „Grafen von Rom“.[4])

Wollt ihr hören fremde Mär,
Die vor Zeiten und eh geschah:
Von dem edlen Moringer,
Wie er zu seiner Frauen sprach,
Des Nachts da er bei ihr lag?
Er umfing die zarten Frauen fein,
Der spielenden Minne er mit ihr pflag.

Er sprach: „Herzliebe Fraue,
Vernimm die Rede mein fürwahr!
Aller Ehren ich euch getraue,
Wollt ihr mein beiten [5]) sieben Jahr?
Abenteur sind mir bekannt,
Nun gent mir Urlob, zarte Frau,
Wann ich will in sant Thomasland.“

Da sprach die Frau gar trauriglich,
Sehr betrübet ward ihr Mut:
„Saget, edler Ritter reich
Wem befehlet ihr euer Gut?
Das sagent mir durch den Willen mein,
Wem befehlent ihr Land und Leut?
Wer soll nun mein treuer Pfleger sein?“

„Das tun ich, edle Fraue hehr!
Manchem werten Dienstmann,
Die von euch habent Gut und Ehr
Die sont euch wesen untertan;
In Treuen, als ihr je gewart.
Nun gent mir Urlob, zarte Frau!
Ich will Gott volbringen sein Fahrt.

Im Glauben will ich nicht wenken,
Herzliebe Fraue zart!
Zum Besten sollt ihr mein gedenken,
Ich bin auf der Hinnefahrt;
Seit ich euch das gelobet han.
So gent mir Urlob, zarte Frau!
Ich wills nit unterwegen lan.

So gsegen euch Gott, edle Fraue,
In also tugendhaftem Mut!
Aller Ehren ich euch getraue
Gott hab euch selbst in seiner Hut!
Und wöll uns auch beholfen sein
Sant Thomas, der viel edle Herr,
Der tu uns seiner Hilfe Schein!“

Do der edel Moringer
Des Morgens aus seim Bette gieng,
Do begegnet ihm sein Kämmerer,
Das Gewand er von ihm empfieng.
Ein Becken mit Wasser bracht man dar,
Da nahm er auf sein weiße Händ'
Und wusch sein lichte Augen klar.

Er sprach: „Kämmerer, traut Gesind,
Du allerliebster Diener mein!
Ob ich die Tugend an dir find,
Daß du pflegest der Frauen dein?
Ich befilch sie dir nun sieben Jahr,
Kumm ich immer heim zu Land,
Reichlich ich dich begabe z'war.

Do sprach der Kämmerer tugentleich:
„Edler Ritter! es deucht mich gut,
Ihr bliebent daheim bei Euerm Reich
Die Frauen tragen ein kurzen Mut,
Vernehmet mich recht, was ich euch sag:
Daß ich der euren Frauen pflig
Nit länger dann auf sieben Tag.“

1) Hauffen, Sprachinsel Gottschee, bringt mehrere ähnliche Volkslieder.
2) Dr. Splettstößer hat diesen Liederkreis in einer eigenen Schrift behandelt.
3) Erk-Böhme, Liederhort I, 89ff.
4) Erk-Böhme, Liederhort I, 93. 5) warten.

Da dem edlen Moringer
Die fremde Rede ward bekannt,
Er gieng hin in der großen Schwer,
Da er den jungen Neifen fand;
Da er ihn zum ersten ansah,
Wie der edel Moringer
Gar züchtiglichen zu ihm sprach:

Er sprach: „Junger Herr von Neifen,
Ihr allerliebster Diener mein,
Ich bitt euch also tugendleichen,
Daß ihr pflegent der Frauen mein;
Ich befilchs euch an der Statt,
Als Gott seiner lieben Mutter tät
Da er an das Kreuze trat.“

Da dem jungen Herrn von Neifen
Dies Abendteuer ward bekannt:
„All euer Sorg lont euch entschleifen
Und ziehent in sant Thomasland!
Ich gelob euch sicherlich fürwahr,
Daß ich der euren Frauen pflig,
Und wäret ihr aus dreißig Jahr.“

Da dem edlen Moringer
Die gut Red ward bekannt,
Er vergaß ein Teil seiner Schwer,
Er zog in sant Thomasland;
Die Abenteuer sagt man fürwahr;
Do was der edle Moringer
Vollenglich aus auf sieben Jahr.

Da der edle Moringer
In einem Garten lag und schlief,
Dem Ritter traumte also schwer,
Ein Engel in vom Himmel anrief:
„Entwache Moringer! es ist Zeit,
Kummst du heut nit heim zu Land,
Der Jung von Neifen nimmt dein Weib.“

Da rauft der edle Moringer
Vor Leid aus seinen grauen Bart:
„Mir ist so leid und also schwer,
Ach Gott, daß ich je geboren ward!
Soll ich also gescheiden sein
Von Land und auch von (meinen) Leuten
So reuet mich die Fraue mein.“

Er sprach: „Sant Thomas, edler Herr!
Alles mein Leid sei dir gekleit,
Daß mich mein Frau will scheiden von Ehrn,
Die ich han bracht zur Würdigkeit!
Ach ich ellend betrübter Mann!
Nun bin ich fern in fremden Land:
Gott der mags wol understahn!“

Da der edle Moringer
Alles auf zu Gotte rief,
Ihm was leid und also schwer,
In seinen Sorgen er wieder entschlief;
Da er erwacht, er west nicht wo er was,
Wie der edle Moringer
Daheim vor seiner Mühlen saß!

„Nun dank ich Marien und ihrem Kind,
Daß sie mir haben geholfen her,
Daß ich meine Mühlen so schone find,
Nach alles meines Herzen Begehr.“
Doch was er gar ein traurig Mann,
Da er in sein Mühlen gieng
Und ihn Niemand erkennen kann.

Er sprach: „Müller, traut Gesind,
Weißt auf der Burg nit neuer Mär?
Ob ich die Tugend an dir find,
Ich armer ellender Pilger?“ —
„Abenteuer, der weiß ich viel:
Wie des edlen Moringers Frau
Den jungen von Neifen heint nehmen will.

Man spricht, der edle Moringer
Der sei in fremden Landen todt;
Das ist mir leid und also schwer,
Gott wöll ihm helfen aus aller Not;
Gott gnad dem liebsten Herren mein,
Von dem ich han groß Gut und Ehr,
Gott tröst die liebe Seelen sein!“

Da sprach der edel Moringer,
Als er was so ein traurig Mann:
„Ach Gott, nun hilf du mir auch her!
Nun rat mir, wie greif ich es an,
Daß ich in meine Burg einkäm
Und von diesem Hofgesind
An meinem Leib kein Schaden nähm?“

Da ging der edle Moringer
An sein eigen Burgethor,
Er klopfet an mit großer Schwer;
Der Torwart sprach: „Wer ist hie vor?"
„Sag an, Held, der Frauen dein:
Es ist hienieden vor der Burg
Ein ellender Pilgerein!

Nun bin ich doch heut ferr gegangen
Daß ich also müd worden bin;
Tu's durch Gott und saum nit lange!
Wann in die Burg staht all mein Sinn;
Ich bitt dich des Almusen also sehr
Durch Gott und sant Thomas willen
Und durch des edlen Moringers Ehr."

Der Torwart thät nach seim Gebot,
Er gieng zu der edlen Frauen sein,
Er sprach: „Edle Fraue, bei Gott!
Hie nieden stahṫ ein Pilgerein;
Er bitt' das Almosen also sehr,
Durch Gott und Sant Thomas willen
Und durch des edlen Moringers Ehr."

Da nun die Fraue das erhort
Von dem armen Pilgerein,
Sie sprach: „Nun schleuß auf die Pfort
Und laß ihn zu mir herein;
Schleuß ihm auf das Burgetor!
Durch Gott und Sant Thomas willen
Will ichs ihm geben ein ganzes Jahr."

Da der selbe Torwarter
Hin schied von der edlen Frauen sein,
Da ward der edle Moringer
Gelassen in die Burg hinein.
„Ich dank dir, Herre Jesu Christ,
Deiner Milde und deiner Güte,
Daß mir mein Burg geöffnet ist!"

Da der edle Moringer
In sein eigen Burg eingieng,
Ihm was leid und also schwer,
Daß ihn nie kein Mann empfing;
Er saßt sich nieder auf ein Bank:
Wie dem edlen Moringer
Ein kleine Weile ward zu lang!

Hienach gegen der Abendstund
Die Braut sollt zu dem Bette gahn;
Was die Herren an ihm befundt?
Da redt der beste Dieneſtmann:
„Mein Herr Moringer hatt' die Jeb, [1]
Daß kein Gast auf seiner Burg entschlief
Er sung dann vor ein Hofelied."

Das erhort der jung von Neifen,
Der dann Bräutung sollte sein:
„Hört auf mit Lauten und mit Pfeifen!
Herr Gast singt mir ein Liedelein.
Gefällt es dann den Leuten wohl,
Ich geb Euch sicherlich fürwahr:
Reichlich ich euch begaben soll."

„Ein langes Schweigen hab ich gedacht,
So will ich aber singen als eh,
Darzu hant mich die Frauen bracht,
Die mugen mir wol gebieten meh;
So bitt ich dich, du junger Mann,
Rich mich an der alten Braut
Und schlag mit Sommerlatten an!

Was ich schaff so bin ich alt,
Davon so junget sie nit viel
Daß mir mein Bart ist grau gestalt,
Des sie ein jungen Helden haben will;
Vor was ich Herr, jetz bin ich Knecht,
Des ist mir auf dieser Hochzeit
Ein alte Schüssel worden recht."

Da die Frau nun das erhort,
Betrübt wurden ihr Augen klar,
Zuhand ein guldin Becher zart,
Den setzt sie dem Pilgerein dar;
Darein schankt man den klaren Wein,
Darein der edle Moringer
Von rot Gold senkt sein Fingerlein. [2]

Das zog er ab von seiner Hand,
Es was lauter und klar,
All's sein Lied sich da verwandt;
Was ich singe, das ist wahr:
Er warf es in den Becher drat,
Damit ihm sein allerliebste Frau
Zum erstenmal gemählet hat.

---

[1] Sitte. [2] Ring.

Er sprach: „Weinschenk, traut Gesell,
Du allerliebster Diener mein,
Willt du tun was ich well,
So trag das für die Frauen dein!
Ich g'lob dir nun sicherleich:
Wird mein Ding immer besser,
Wohl will ich dich nun machen reich."

„Ja," sprach der Weinschenk tugendleich,
„Ihr liebster Pilgerein, allzuhand!"
Er trug ihn für die Frauen reich,
Er gab ihr den Becher in die Hand:
„Fraue, liebste Fraue fein,
Das lassent euch nicht verschmahen!
Es sendet euch der Pilgerein."

Da des edlen Ritters Fraue
Das Fingerlein in dem Becher sach,
Sie begund es eben schauen;
Nun mugent ihr hören wie sie sprach:
„Mein Herr, der Moringer ist hie!"
Aufstund die Frau gar züchtigleich
Und fiel für ihm auf ihre Knie.

„Seind mir willkumm, mein liebster Herr!
Wann ihr seind alles Leides voll;
Wo seind ihr gewesen so lang und ferr?
Ihr sollent euch gehaben wohl!
Lont euer sehn'des Trauren sein
Und gedenket euch keines Leides!
Noch hab ich doch die Ehre mein.

Die hab ich gehalten also fest,
Edler Herr! gar sicherlich,
Das dunket mich das Allerbest,
Des dank ich Gott von Himmelreich;
Ob ich Unrecht hab getan,
Zerbrochen mein fräulich Gelübd,
Des sont ihr mich vermauren lan."

Do dem jungen Herren von Neifen
Dies Abenteuer ward bekannt,
All sein Freud war ihm entschleifen,
Er gieng da er sein Herren fand:
„Herre, liebster Herre mein!
Gebrochen han ich Treu und Eid,
Des schlahent mir ab das Haupte mein."

Da sprach der edel Moringer:
„Herr von Neifen, es soll nit sein,
Vergeßt ein Teil der euern Schwer
Und habent euch die Tochter mein
Und lassent mir die alte Braut!
Mit der kann ich mich wohl verrichten,
Ich will ihr selber bern [1]) die Haut."

Dem Moringerliede steht inhaltlich das Lied vom Grafen zu Rom nahe.[2]) Es ist aber weniger volksmäßig. Hatte der Moringersänger mit der spannenden Frage an die Zuhörer begonnen, so hebt der Sänger des Grafen von Rom ganz zuversichtlich und etwas von oben herab an:

Ich verkünd euch neue Märe
und wöllt ihr die verstan.

Offenbar war der Sänger ein Fahrender, der von seiner Kunst etwas hielt. Entstanden ist das Lied im 15. Jahrhundert, schon 1493 ward es in Bamberg, 1494 in Erfurt gedruckt, im 16. Jahrhundert wird es als fliegendes Blatt wiederholt herausgegeben. Der Stoff, den das Lied besingt, die Erlösung des in der Ferne gefangenen und zur Zwangsarbeit im Pflug verurteilten Gatten durch seine treue, als

[1]) schlagen.
[2]) Erk-Böhme, Liederhort I, 93ff.

Harfner verkleidete Frau war sehr populär, auch ein Meistergesang handelte vom „Grafen im Pfluge“.

Dafür, daß das Volkslied vom Grafen von Rom trotz seiner Länge (es umfaßt 31 achtzeilige Strophen) gesungen ward, spricht das Vorhandensein einer eigenen Weise, die wieder für geistliche Lieder benutzt wurde. In Schwaben fand Birlinger das Lied vom Grafen von Rom in einem alten Liederhefte,[1]) es scheint also dort gangbar gewesen zu sein.

Ein Volkslied von altem Stil ist folgende[2]) nur einmal gefundene Ballade, deren kurze knappe Sprache den Eindruck des grausigen Ereignisses wunderbar wiedergibt:

Es wollt' einmal ein edler Herr ausreiten,
Ein scharfes Schwert droht ihm an seiner Seiten.

Der Herr, der ritt auf einem schmalen Steige,
Da saß die Otter, auf einem grünen Zweige.

Die Otter glänzt mit hellen bittern Schmerzen,
Sie stach den edlen Herrn in sein jung Herze.

Der Herr der schnitt die Hündlein von dem Bande:
„Lauft, lauft, ihr Hündlein, lauft nun wieder zu Lande!“

„Sagt's eurer Frau und eurem Hofgesinde:
Auf grüner Heid' werd't ihr mich liegen finden.“

„Willkomm'n, willkomm'n ihr Hündlein von der Straßen,
Wo habt ihr euren edlen Herrn gelassen?“

„Der Herr liegt auf grüner Heid' und faulet,
Sein Sattelroß liegt neben ihm und trauret.“

Die Frau die zog ihr Ringlein von dem Finger:
„Ein' Witwe bin ich, Wais'n sind meine Kinder.“

Die Schlußworte sind in ihrer Einfachheit ergreifend, soviel Leid in so wenig Worten!

Auch das nachfolgende Volkslied ist in seiner Kürze von überwältigender Schönheit, leider scheint es bereits stark verblaßt. Warum mußten die Sieben sterben? Die Begründung fehlt im Liede, das gewiß ein längst vergessenes Ereignis voraussetzt:[3])

Es fuhr ein Pfalzgraf über Rhein,
Er freit sich des Königs Töchterlein.
Er konnt es nicht erwerben,
Es müßen ihrer sieben darum sterben.

[1]) Birlinger, Schwäbische Volkslieder (erschienen 1864) 30ff.

[2]) Hoffmann von Fallersleben und Ernst Richter, schlesische Volkslieder 8.

[3]) Simrock, die deutschen Volkslieder 25. Erk-Böhme, Liederhort I, 112.

Der Tag verging, der Abend kam heran,
Der Hof voll Reiter und Grafen lag.

Zum ersten stachen sie den Vater tot,
Zum zweiten stachen sie die Frau Mutter tot.

Zum dritten die Brüder alle drei:
Gedenkt, wie ihrs zu Mut mag sein!

„Ach Jungfrau, wollt ihr mit uns reiten oder gehn,
Oder wollt ihr bei den Toten bleiben stehn?“

„Ich will nicht mit euch reiten oder gehn,
Ich will bei den Toten bleiben stehn.“

Sie war dem Pfalzgrafen lieb und wert,
Er schwenkt sie hinter sich wohl auf sein Pferd.

Sie ritten den Weg mit Eilen
Wohl sieben und siebenzig Meilen.

Sie ritten den Berg, den tiefen Tal,
Bis daß sie sieben Schlösser blinken sahn:

„Die Schlößer sind alle sieben mein,
Darauf sollst du mir Pfalzgräfin sein.“

„Sind die Schlösser alle sieben dein,
Soll ich darauf eine Pfalzgräfin sein,

So wollt ich, sie wären versunken,
Der Pfalzgraf wär ertrunken.“

Der Tag verging, der Abend kam heran,
Die junge Braut sollte zu Tische gahn.

Mit Trommeln und Pfeifen und allerhand Spiel
Ward sie geführt zur Tafel hin.

Sie aßen und tranken den römischen, kühlen Wein;
Die junge Braut konnte nicht lustig sein.

„Zuerst schlug er den Vater tot,
Zum andern die liebe Frau Mutter mein,

Zum dritten die Brüder alle drei:
Gedenkt, wie mirs zu Mut mag sein.“

Der Tag verging, die Nacht kam heran,
Die junge Braut sollte zu Bette gahn.

Man leuchtet ihr zum Schlafkämmerlein
Mit zwei und siebenzig Kerzelein.

„Ach Pfalzgraf, herzliebster Pfalzgraf mein,
Möcht ich diese Nacht noch eine Jungfrau sein?“

„Die erste und auch die zweite,
Aber nicht die dritte.“

In der Nacht, wohl mitten in der Nacht
Der Pfalzgraf an sein feins Liebchen dacht.

Er wollte sie küssen auf ihren roten Mund,
Da war sie tot und nicht gesund.
Er rief den Kammerdiener an:
„Steh auf und zünd ein Kerzchen an.
Mein Liebchen ist mir verschieden,
Mein Herz hat nimmer Frieden."
Es stund sich an eine halbe Viertelstund,
Der Herr der starb in der nemlichen Stund.
Es sind diesen Tag sieben Leichen:
Gott geb ihnen das Himmelreiche!

Von alten Bluttaten berichtet folgendes Volkslied[1]), dessen Beginn ein eigenartiges Naturbild darstellt: drei Raben am Fenster, das bedeutet Unheil:

Es kamen drei schwarze Raben
Wohl über meins Bruders Schlaffenster:
„Schläfst du junger Held? oder wachst du junger Held?
Dein Bruder liegt erschlagen im weiten Feld!"

„Wie könnte ich denn das wol glauben?
Wie könnte ich denn das wohl glauben?
Gestern Abend war ich bei ihm zu Gast,
Da war er noch wohl zu Paß."

Er setzte sich auf sein Pferdchen
Und tät den Weg wohl reiten;
Er ritte bergauf, er ritte bergab,
Bis daß er seinen jüngsten Bruder antraf.

„Guten Tag, mein jüngster Herr Bruder!
Wie liegst du hier so zerschlagen?
Ach sag mir bald, wer hat es getan?
So will ich dir helfen all was ich kann."

„Es habens die drei Landsherren getan,
Die durch den Wald spazieren gahn."
Er ritte bergauf, er ritte bergab,
Bis er die drei Landesherren antraf.

„Guten Tag ihr Herren von der Rechten,
Könnt ich wohl mit Euch sprechen?
Wie ist denn der Mantel von vorne so rot?
Wie ist das blanke Schwert von Blute so rot?"

„Wir haben ein Wild geschossen,
Wir habens nicht können genossen!"
„Es war d'r kein Has, es war d'r kein Kanein,
Es war d'r fürwahr mein Bruder allein."

1) Erk-Böhme, Liederhort I, 160.

Was zog er aus der Scheide?
Ein Messer, war scharf und schneide;
Er hieb und stach alles, was er sach,
Bis er die drei Landsherren umbracht.

:,:Wo wollen wir sie nun begraben?:,:
Ins weite Feld, in gelen Klee,
Da find't man sie nun und nimmermehr.

Dieses alte Lied hörte Ludwig Erk 1842 von einer sechzigjährigen Frau vom Niederrhein, die es in ihrer Jugend erlernt hatte. Auch hier scheint eine Bluttat vor langer Zeit den Anlaß zum Liede gegeben zu haben; daß Blutrache im Spiele war, spricht für ein hohes Alter unseres Liedes.

Ein Volkslied, dem sicher ebenfalls ein wirkliches Begebnis zu Grunde liegt, ist das Lied vom Grafen Friedrich, der durch Versehen seine eigene Braut tötlich verletzte und dafür unschuldig den Tod erlitt, dessen Unschuld aber durch ein Wunder erkannt wurde. Dies schöne Lied[1]) erscheint zuerst in einem Fliegenden Blatte von 1550; ich gebe hier einen neueren abgerundeteren Text:[2])

Graf Friedrich wollt ausreiten,
Mit seinen Hochzeitleuten,
Zu holen seine liebe Braut,
Die ihm zur Eh ward angetraut.

Und als er auf den Wagen stieg,
Das Schwert ihm aus der Scheide glitt;
Es fiel der Jungfer Braut auf ihren Schoß,
Das rote Blut auf der Erde rum floß.

Was zog er aus seiner Taschen?
Ein Tuch schneeweiß gewaschen,
Er zog heraus ein seidne Schnur,
Verband die Jungfrau Braut ganz leise nur.

Er gebot den Hochzeitleuten,
Sie sollten sachte reiten:
„'S ist heute sehr ein heißer Tag,
Daß die Jungfrau Braut nicht scharf reisen mag."

Und als er zu dem Tor nein kam,
Die Mutter ihm entgegensprang:
„Willkommen, willkommen, mein Söhnelein!
Was bringst für ein bleiches Schnürchelein?"

„Ach Mutter, schweigt nur stille,
'S ist Alles Gottes Wille;
Gestern war sie wie eine Rose rot,
Heut ist sie wie eine Leiche tot."

Man brachte die Braut zu Tische,
Sie trugen ihr auf gut Fische,
Dazu ein Glas mit rotem Wein,
Die Jungfer Braut wollt nicht lustig sein.

Die Braut rückt in die Ecke,
Sie begehrt nach ihrem Schlafbette:
„Hab ich das all mein Tage gehört,
Daß sich eine Braut zu Bette begehrt?"

Sie führten sie zu Bette
Mit vierundzwanzig Kerzen,
Mit vier und vierzig Saitenspiel,
Die Braut die gieng ganz traurig hin.

Und wie es kam um Mitternacht,
Der Bräutigam aus dem Schlaf erwacht;
Er nahm die Braut in seinen Arm,
Sie war schon kalt und nicht mehr warm.

[1]) Goethe zeichnete dieses Lied im Elsaß auf. Erk-Böhme, Liederhort I, 377.
[2]) Erk-Böhme, Liederhort I, 380.

Er schrie auf sein Gesinde,
Sie sollten ein Licht anzünden,
Sie sollten zünden ein Kerzenlicht, –
Das Bräutlein schon verschieden liegt.

Und als der erste Morgen kam,
Die Hochzeitgäste zusammen kam'n:
„Ach Bräutgam, lieber Bräutgam mein,
Wo hast du denn dein Bräutelein?"

„Ist drinnen in der Kammer,
Legt sich die Kleider zusammen."
„Hat sie der Kleider denn gar so viel,
Daß sie uns nicht mehr sehen will?"

Und als der zweite Morgen kam,
Der Braut ihr Bruder und Schwester kam'n:
„Ach Schwager, lieber Schwager mein,
Wo hast du denn unser Schwesterlein?"

„Ist oben auf dem Saale,
Sie zählt die Hochzeittaler."
„Hat sie der Taler denn gar so viel,
Daß sie uns nicht mehr sehen will?"

Und als der dritte Morgen kam,
Der Braut ihr Vater und Mutter kam'n:
„Ach Sohn, herzliebster Sohne mein,
Wo hast du denn unser Töchterlein?"

„Nun darf ich nicht mehr lügen
Und Vater und Mutter betrügen:
'S ist heute schon der dritte Tag,
Daß meine Braut auf der Bahre lag."

Der Bruder zog sein blankes Schwert,
Und hieb dem Markgrafen das Haupt zur Erd:
„Hier hast du dein verdienten Lohn,
Was du meiner Schwester hast angetan!

Lieg, Häuptlein, nun im Blute,
Meiner jüngsten Schwester zu gute!
Lieg, Häuptlein, nun und faule,
Um dich wird niemand trauren!"

Man tat sie beide begraben
Nach christlichem Verfahren;
Man trug die Braut ins Gotteshaus,
Den Bräutigam weit ins Feld hinaus.[1]

Und als nun kam der dritte Tag,
Da wuchsen drei Lilien aus ihrem Grab;
Man konnts mit goldnen Buchstaben lesen,
Der Bräutigam sei unschuldig gewesen.

Eine Fassung dieses Liedes aus der Altmark berichtet vom Begräbnis des Paares unter der Linde:

(Auf ihrem Grab) wuchs eine Wehwinde,
Die Wehwinde wuchs wol um die Linde.

Daß aus den Gräbern Liebender Bäume und Pflanzen wachsen, die sich umschlingen, ist eine Anschauung, die sich in zahlreichen Volksliteraturen findet.

Unter die Volkslieder von unschuldig Gerichteten gehört vielleicht auch das in einer dem 15. Jahrhundert angehörigen Papierhandschrift des Klosters St. Georgen zu Villingen erhaltene Lied von Peter Unverdorben:[2])

Do zu mitter Fasten es beschach,[3])
daß Peter Unverdorben gefangen lag
zu Nüwenburg in dem Turne.[4])

Er lag gefangen umb sinen Lib:
„hilf, Marie Mutter! es ist Zit,
du macht mir wol gehelfen.

[1]) Altertümlicher ist die Bestattung „im tiefen Moos", von der eine Lesart aus dem Schwarzwald erzählt. Erk-Böhme, Liederhort I, 382.

[2]) Uhland, Volkslieder I, Nr. 126. Melodie bei Böhme, altdeutsches Liederbuch 105. Erk-Böhme, Liederhort I, 204. Der Melodie entsprechend sind dreizeilige Strophen anzusetzen.

[3]) beschach — geschah. [4]) Turn — Turm.

Der Turn der heißet Schütt den Helm,
er wil mich bringen umb min Leb'n,
es möcht wol Got erbarmen.

Lieber sant Lienhart, hilf mir uß!
ich wil dir buwen ein ïsne Hus,[1]
das kost recht was es welle.

Lieber sant Peter, hilf mir dar
gen Rom, gen Ach, wenn uf die Vart
zu unser lieben Frowen!

Sant Catherin die singt uns ein Tagewis,
ich hon ir gedienet mit ganzem Fliß
in minen vil großen Nöten.

Got grüß üch, Frow die Herzogin!
bittet ir min Herren und och sin Kind,
daß er mir frist min Leben!

Und och das ander Hofgesind
und alles das in dem Hofe si,
das mag mir wol gehelfen."

Und do er für die Herrschaft trat
und wont[2] ir horen wie er sprach
uß sinem vil roten Munde?

„Got gesegne dich Löb,[3] Got gesegne dich Gras,
Got gesegne alles das da was!
ich muß von hinnen schaiden.

Lieber Engel, gang mir bi,
biß[4] Sel und Lib bi einander si!
daß mir min Herz nit breche;

Got gesegne dich, Sunn! Got gesegne dich Mon!
Got gesegne dich, schönes Lieb, wa ich dich hon!
ich muß mich von dir scheiden."[5]

Dies schöne Lied, das in einen rührenden Abschied von der Welt ausklingt, muß, wie dialektische Ausdrücke beweisen, in Süddeutschland gesungen worden sein. Ob eine Tatsache zu Grunde liegt ist nicht erweisbar, aber wahrscheinlich. Dem Liede fehlt es an Unklarheiten nicht, vor allem erfährt man nicht, weshalb der Gefangene gerichtet wurde. Das Lied hat zwei Schlußstrophen, die nach Art der Verfasserangaben am Liedende gehalten sind und also lauten:

[1]) ein eisernes Haus als Weihgeschenk, wie solche an des Heiligen Grabstätte aufgestellt wurden.

[2]) wont — wollt.

[3]) Löb — Laub.

[4]) biß — so lange.

[5]) Vilmar bemerkt noch zu diesem Liede: Sankt Leonhart ist der Heilige der in Ketten gefangen Liegenden, der Retter aus den Ketten, weshalb er auch mit Ketten abgebildet zu werden pflegt; ebenso wird mit Beziehung auf die Befreiung des Apostels Petrus aus dem Gefängnisse (Apostelgesch. 12, 3—19), dieser als Befreier aus Haften angerufen. Gleiche Bewandtnis hat es mit Sankt Katharina, von welcher der Gefangene hofft, daß sie ihm mit dem anbrechenden nächsten Tage das fröhliche Morgenlied seiner Befreiung singen werde. Der Abschied von der Welt, welcher Str. 5 und 6 vorkommt (Gott segne dich, Sonne und Mond, Laub und Gras) erscheint in sämtlichen alten Todesliedern (zum Beispiel auch in dem Liede auf den Benzenauer), und war ein bei Hinrichtungen regelmäßig gebrauchter Ausdruck der Liebe zum Leben, und ein eben so einfacher wie schmerzlicher und doch nicht sentimentaler Ausdruck des Schmerzes über die Trennung von dem Licht und Leben dieser Welt.

Der uns dieß Liedle neue sang,
Peter Unverdorben ist er genannt,
Er sangs aus freiem Mute.
Er singt uns das und keines mehr,
Und sollt er leben, er säng es mehr:
Also schied er von hinnen.

Danach hätte der Gefangene selbst das Lied erfunden, was der Darstellung nach wenig glaubhaft ist. Offenbar ist der Schluß entstellt.

Ein Volkslied des 16. Jahrhunderts besingt die Hinrichtung des guten Gesellen Raumensattel, der fälschlich beschuldigt, schuldlos den Feuertod erlitt. Auch hier ist der Tatbestand nicht nachgewiesen, die im Liede genannte Stadt Weißenstein läßt sich nicht feststellen. Höchst wirkungsvoll ist der Gedanke des Gottesurteils in diesem Liede verwertet, die Blume in des Gerichteten Hand zeugt für seine Unschuld, seine Ankläger aber trifft Gottes Zorn. Fliegende Blätter, in Nürnberg und Augsburg um die Mitte des 16. Jahrhunderts gedruckt, haben das Lied gerettet. Hier ist der Wortlaut:

Aber will ich singen
Und singen ein neu Gedicht
Von Raumensattels Dingen
Und was er hat gestift;
Ein Stall hat er bestellet
Und hat kein Pferd darein:
Also geschicht manchem guten Gesellen
Der Tag und Nacht voll will sein.

Er saß bei guten Gesellen
Zu Weißenstein in der Stadt,
Er trieb ein frei Geschelle [2]
Wol an einem Abend spat,
Der Uß der kam geschlichen,
Er wollt ihn greifen an;
Wär Raumensattel gewichen,
Er wär wol kummen davon.

Der Burgermeister kam gegangen
Wohl zu derselben Stund:
„Raumensattel, hübst du dich von dannen,
Es däucht mich an der Zeit;
Hübst du dich bald von dannen,
Der Gewalt wird dir zu schwer."
Da sprach sich Raumensattel herwieder:
„Laßt sie mir kummen her!"

Raumensattel ward gefangen,
Claus und Weißenstein klagt ihn an:
Er wär ein Siegelfälscher,
Im Land ein schädlich Mann,
Darum soll man ihn verbrennen,
Sollt es kosten hundert Pfund,
Es sei mit Silber oder rotem Gold
Und mit schwerem Gut dazu.

„Die von Weißenstein tu ich loben,
Es sein frummen redlich Leut;
Sie mögens nit auf mich bringen
Mit sieben erbern [3]) Mannen,
Die gut zu der Wahrheit sind,
Daß ich solches hab getan;
Wenn sies bei der Wahrheit dürfen jehen, [4])
So will ichs haben getan."

Das Gricht ward aufgeschlagen
Wol drei und vierzig Tag,
Die Sechs die kamen geritten,
Die ab Raumensattel klagten,
Der Siebent kam auf einem Wagen,
Der bracht die Brief wohl all:
Er wär ein Siegelfälscher,
Darzu im Land ein schädlich Mann.

[1]) Erk=Böhme, Liederhort I, 201 ff. Uhland I. Nr. 127.
[2]) Geschelle — laute Späße. [3]) erbern — unbescholtenen. [4]) jehen — sagen.

Raumensattel kehrt sich herumme,
Ihm lacht sein roter Mund,
Er hieß ihn so freventlich lügen
Wol zu derselbigen Stund:
„Wär ich bei dir alleine
Auf einer Heiden breit,
Wir wollten zusammenschlagen
Recht wie man Hammen zerleit“. [1]

Man ließ Raumensattel schweigen
Wol zu dem dritten Mal,
Die Briefe die wurden gelesen,
Es gefiel Raumensattel nit wol;
Do ers hört Holz ausführen,
Do hub sich eine große Not;
Es mag sich nimmer kein Unglück zergahn,
Raumensattel der mußt in den Tod.

So tät man ihn ausführen
Ueber ein Heid, ist breit,
Do stund ein klein Bildstöckelein,
Das war Raumensattel bereit;
Darfür tät er nun knien,
Wann er trug groß Herzenleid,
Wann er trug auch groß Reuen
Wol nach der Ewigkeit.

Ein Blum tät er abbrechen,
Die auf der Heiden stohn,
Es sind die weißen Lilgen,
Die zu Weihnachten auf gahn:
„Ists Sach [2]), daß ich hab getan,
So soll d' Blum verbrennen schon;
Hab' ichs aber nit getan,
So soll die Blum bleiben stahn.“

Das Feuer ward angezündet;
Es gefiel Raumensattel nit wol;
Raumensattel kehrt sich umher,
Verblichen was ihm sein roter Mund;
„O ihr Sieben, ihr tut mich töten,
Ihr lüget mich fälschlichen an,
So befiehl ich das Urteil Gotte
Wohl an dem jüngsten Tag.“

Den Arm tät er ausstrecken
Mit seinen Blumen schon,
Die Sieben waren erschrecken.
Sie waren alles Leides voll;
Der ein der ward erstochen,
Der Ander fiel zu Tot,
Zween die wurden gehenket,
Und zween wurden gerädert schon.

Der Siebent ward gevierteilt,
Sie sturben keins rechten Tods.
Das haben sie verschuldet
An Raumensattels Tod;
Raumensattel der ist gestorben
Das arm unschuldig Blut.
So wöl uns Gott behüten
Vor der höllischen Glut!

Dieses alte Lied auf das schreckliche Ende eines lustigen Bruders, dem sein Leichtsinn zum Verderben ward, hat wunderbarer Weise in der Schweiz einen frischen Sprossen getrieben. Im Kanton Luzern fand sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts folgendes Volkslied vom „Roni Sattel“: [3])

Roni Sattel hat gewibet,
hat genome ei edles Wib;
kostet ihm Lieb und Lebe,
darzue sei stolze Lib.

Sie nehmed de Roni gfange
und thäte ne in den Thurm,
darin sind Kroten und Schlange
und menge vergiftige Wurm.

[1]) Hammen zerlegt — Schinken zerlegt.
[2]) Sach — Tatsache.
[3]) Tobler, schweizerische Volkslieder I, 104.

Darinnen muß er bleibe
siebe Jahr und drei Tag,
bis ihm seine Kleider verfulet,
sie Hor ist wiß und gra.

Sie füered de Roni use
für das Rôtsherrehus;
die siebe Rôtsherre spaziere
und schaued zu'n Fensteren us.

Sie füered de Roni use
bis vor das üßeri Tor;
dert chneuled [1]) si Vater und Mueter
Und weined gar bitterli.

„Ach Vater und liebi Mueter,
weined nid eso bitterli;
menge stolzere Lib ist verfulet,
wenn mine verbrenne mueß.“

Si füered de Roni use
wol über e witi Heid;
dert wachst kei Gras und keis Läubli,
nüt weder drü Blüemeli.

„Lönd mi die Blüemeli abbreche,
will s' trage mit mir i's Für.“
De Roni der ist verbrunne
bis an die rechte Hand.

Es chöme drü Tübeli z' flüge,
drü Tübeli chridewiß;
sie neme de Roni und flüge
mit ihm i's Himmelrich.

Zun Rôtsherre chöme siebe Roppe
— — — — — — — — —
sie neme die siebe Rôtsherre
mit ihne in's höllische Für.

Zu den erzählenden Volksliedern von unschuldig Gerichteten gehört auch eins der beliebtesten deutschen Volkslieder, das bis vor kurzem noch vom Volke gesungen ward, vielleicht zur Stunde in entlegenen Winkeln noch fortlebt.

Es ligt ein Schloß in Oesterreich, [2])
das ist ganz wol erbauet,
von Silber und von rotem Gold,
mit Marmelstein vermauret.

Darinne liegt ein junger Knab
auf seinen Hals gefangen,
wol vierzig Klafter tief unter der Erd,
bei Nattern und bei Schlangen.

Sein Vater kam von Rosenberg
wol vor den Turm gegangen:
„Ach Sohne, liebster Sohne mein,
wie hart ligst du gefangen!

„Ach Vater, liebster Vater mein!
so hart lig ich gefangen,
wol vierzig Klafter tief unter der Erd,
bei Nattern und bei Schlangen.“

Sein Vater zu dem Herren gieng:
„geb mir los den Gefangenen!
dreihundert Gülden will ich euch geben
wol für des Knaben sein Leben.“

„Dreihundert Gülden die helfen da nicht,
der Knabe der muß sterben,
er trägt von Gold ein Ketten am Hals,
der bringt ihn umb sein Leben.“

„Trägt er von Gold ein Ketten am Hals,
die hat er nicht gestolen,
hat ihm eine zarte Jungfrau verehrt,
darbei hat sie ihn erzogen.“

Man bracht den Knaben wol aus dem Turm,
man gab ihm das Sacramente:
„hilf, reicher Christ vom Himmel hoch!
es get mir an mein Ende.“

Man bracht ihn zum Gericht hinaus,
die Leiter must er steigen:
„ach Meister, lieber Meister mein,
laß mir eine kleine Weile!“

„Eine kleine Weile laß ich dir nicht,
du möchtest mir sonst entrinnen;
langt mir ein seiden Tüchlein her,
daß ich ihm sein Augen verbinde!“

[1]) chneuled — kniet.
[2]) Erk-Böhme, Liederhort I, 205 ff. Böckel, deutsche Volkslieder aus Oberhessen 21 (daselbst S. 111 die Literatur).

„Ach meine Augen verbind mir nicht,
ich muß die Welt anschauen,
ich sihe sie heut und nimmermehr
mit meinen schwarzbraunen Augen.“

Sein Vater beim Gerichte stund,
sein Herz wolt ihm zerbrechen:
„ach Sohne, lieber Sohne mein!
dein Tod will ich schon rächen.“

„Ach Vater, liebster Vater mein,
meinen Tod solt ihr nicht rächen!
bringt meiner Seelen ein schwere Pein!
umb Unschuld will ich sterben.

Es ist nicht umb mein stolzen Leib,
noch umb mein junges Leben,
es ist umb meine Frau Mutter daheim,
die weinet also sere.“

Es stund kaum an den dritten Tag,
ein Engel kam vom Himmel:
man sollt den Knaben nehmen ab,
sonst würd die Stadt versinken.

Es stund kaum an ein halbes Jahr,
der Tod der ward gerochen:
es wurden mehr dann dreihundert Mann
umbs Knaben willen erstochen.

Wer ist, der uns dieß Liedlein sang?
so frei ist es gesungen;
das haben getan drei Jungfräulein
zu Wien in Oesterreiche.

Dieses Volkslied, das sich bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts zurückverfolgen läßt, beruht offenbar auf einem Ereignis, dessen Kenntnis der Dichter[1]) bei seinen Hörern voraussetzte, er hätte sonst die Gründe, weshalb der Knabe sterben mußte, klarer gefaßt. Aber auch trotz dieser Unklarheit hat das Lied noch Schönheiten genug, um zu fesseln: wie rührend ist die Bitte des dem Tode geweihten Jünglings, die schöne Welt noch einmal schauen zu dürfen, wie edel sein Gesuch an den Vater, von der Rache abzulassen und seine Sehnsucht nach der Mutter daheim.

Es ist kein Wunder, daß dieses herzige Lied der Liebling aller deutschen Sänger wurde, ja daß es nach den Niederlanden, nach Dänemark und Schweden getragen ward. So lebte die rührende Gestalt des Knaben im Liede lebendig fort.

Ein rührendes Volkslied ist die Beichte des vergifteten Kindes.

Die erste Fassung stammt aus dem Westfälischen,[2]) sie ist im Dialekt gehalten, eine große Seltenheit beim ernsten Volkslied, das sonst die hochdeutsche Sprache bevorzugt:

„Kind, wo bist du denn henne west?“
„In juer Suster Huse.“
„Wat het se di do denn given?“
„En Stücksken van 'nem Fiske.
Steefmume kumt he, o wei, o wei!
vergiven hed se mi.“

„Kind, wo hed se den Fisk denn fangen?“
„In den Nittelen, an der Muren!“
„Kind, wat wust dinen Vatter given?“
„En Steulesen im Himmel.
Steefmume kumt he, o wei, o wei!
vergiven hed se mi.“

[1]) Die Schlußstrophe einzelner Texte, wonach drei Jungfräulein zu Wien das Lied zuerst gesungen hätten, ist wenig glaubwürdig.
[2]) Reifferscheid, westfälische Volkslieder 9.

„Kind, wat wust dinen Bröerken gieven?"
„Olle mine Geuder."
„Kind, wat wust dinen Susterken gieven?"
„Olle mine Kleier.
Steefmume kumt he, o wei, o wei!
vergiven heb se mi."

„Kind, wat wust diner Moder gieven?"
„Drei Düvels ut der Hellen."
„Wat sall ick denn mit den Düvels daun?"
„De salt juk teriten.
Steefmume kumt he, o wei, o wei!
vergiven heb se mi."

Dieses ergreifende Lied gehört der Weltliteratur[1]) an. Sehr anschaulich gestaltet sich das in reiner Dialogform gefaßte Lied durch die kurzen, unmittelbar aufeinander folgenden Fragen und Antworten: man sieht die ängstliche Fragende und vernimmt das Stöhnen des mit dem Tode ringenden Kindes. Das Lied ist so voll dramatischen Lebens, die Personen sind so scharf gekennzeichnet, daß man das Ganze ohne Mühe auf die Bühne stellen könnte. Die zweite Fassung[2]) dieses Liedes ist hochdeutsch, sie ergänzt die erste in willkommener Weise:

„Kind, wo bist du hin gewesen?
Kind, sage dus mir!"
„Nach meiner Mutter Schwester,
Wie weh ist mir!"

„Kind, was gaben sie dir zu essen?
Kind, sage dus mir!"
„Eine Brühe mit Pfeffer,
Wie weh ist mir!"

„Kind, was gaben sie dir zu trinken?
Kind, sage dus mir!"
„Ein Glas mit rotem Weine,
Wie weh ist mir!"

„Kind, was gaben sie den Hunden?
Kind sage dus mir!"
„Eine Brühe mit Pfeffer,
Wie weh ist mir!"

„Kind, was machten denn die Hunde?
Kind, sage dus mir!"
„Sie sturben zur selben Stunde.
Wie weh ist mir!"

„Kind, was soll dein Vater haben?
Kind, sag dus mir!"
„Einen Stuhl in dem Himmel,
Wie weh ist mir!"

„Kind, was soll deine Mutter haben?
Kind, sage dus mir!"
„Einen Stuhl in der Hölle,
Wie weh ist mir!"

Hier mögen einige Lieder folgen, die von der Mutter handeln. Nach der Mutter ruft die verlassene Waise:[3])

„Und Gott erbarm dich, Herrgott mein,
Über mich armes Waiselein!

Wo ist meine liebe Mutter?"
„Geh du ein Steiglein nunter,

Geh du dem schmalen Stege nach
Bis auf den lieben Kirchhof."

„Und Gott erbarm dich, Herrgott mein,
Über mich armes Waiselein!

Wacht auf, mein' liebe Mutter,
Und laßt mich zu euch nunter!"

„Was willst du denn hier unten tun?
Da unten hast du ja kein' Ruh."

1) Nachweise bei Reifferscheid 136 ff.
2) Uhland, Volkslieder I, Nr. 120 (aus dem Bückeburgischen).
3) Erk-Böhme, Liederhort I, 608 (Übersetzung eines Volkslieds aus dem Kuhländchen).

„Faul' Holz — das will ich essen,
Trüb Wasser will ich trinken.

Wenn mir meine Mutter Brot soll geb'n,
So schütt sie mir immer Asche drauf.

Und Gott erbarm dich, Herr Gott mein,
Über mich armes Waiselein!

Wenn sie mir soll ein weiß Hemdlein geb'n,
So schmeißt sie mir's vor die Füße hin."

Und Gott erbarm dich, Herr Gott mein,
Über mich armes Waiselein!

Wenn mich mein Mutter strählen soll,
So strählt sie, daß mir's Blut nachläuft.

Und Gott erbarm dich, Herr Gott mein,
Über mich armes Waiselein!"

Ein ergreifender Dialog, vielleicht aus Zeiten der Teuerung und Hungersnot, schildert den langsamen Hungertod eines Kindes. Umsonst schafft die Mutter, sie rettet ihr Kind nicht mehr:[1])

„Ach Mutter, ach Mutter, es hungert mich!
Gib mir Brod, sonst sterbe ich."
„Warte nur mein liebes Kind!
Wir wollen erst säen geschwind."
Und als das Korn gesäet war,
Schrie das Kind nun immerdar:

„Ach Mutter, ach Mutter, es hungert mich!
Gib mir Brod, sonst sterbe ich."
„Warte nur mein liebes Kind!
Wir wollen erst ernten geschwind."
Und als das Korn geerntet war,
Schrie das Kind nun immerdar:

„Ach Mutter, ach Mutter, es hungert mich!
Gib mir Brod, sonst sterbe ich."
„Warte nur, mein liebes Kind!
Wir wollen erst mähen geschwind."
Und als das Korn gemähet war,
Schrie das Kind nun immerdar:

„Ach Mutter, ach Mutter, es hungert mich!
Gib mir Brod, sonst sterbe ich."
„Warte nur mein liebes Kind!
Wir wollen erst heimfahren geschwind."
Und als das Korn heimgefahren war,
Schrie das Kind nun immerdar:

„Ach Mutter, ach Mutter, es hungert mich!
Gib mir Brod, sonst sterbe ich."
„Warte nur mein liebes Kind!
Wir wollen erst dreschen geschwind."
Und als das Korn gedroschen war,
Schrie das Kind nun immerdar:

„Ach Mutter, ach Mutter, es hungert mich!
Gib mir Brod, sonst sterbe ich!"
„Warte nur mein liebes Kind!
Wir wollen erst mahlen geschwind."
Und als das Korn gemahlen war,
Schrie das Kind nun immerdar:

„Ach Mutter, ach Mutter, es hungert mich!
Gib mir Brod, sonst sterbe ich."
„Warte nur, mein liebes Kind!
Wir wollen erst backen geschwind."
Und als das Brod gebacken war,
Da lag das Kind schon auf der Totenbahr!

Muttertränen lassen dem toten Liebling keine Ruhe. Ein Volkslied[2]) neuerer Prägung erzählt:

[1]) Erk-Irmer, die deutschen Volkslieder III, 52. Erk-Böhme, Liederhort I, 579 ff.
[2]) Erk-Böhme, Liederhort I, 604 ff.

Es kam von einer Neustadt her
Ein Wittfrau sehr betrübet;
Es war gestorben ihr liebes Kind,
Das sie von Herzen geliebet.

Sie ging einmal ins Feld hinaus,
Ihr' Traurigkeit zu lindern;
Da kam das liebe Jesulein
Mit so viel weißen Kindern.

Mit weißen Kleidern angetan,
Mit Himmelsglanz verkläret,
Mit einer schönen Ehrenkron
War'n diese Kinder gezieret.

Und als die Mutter ihr Kind erblickt,
Schnell tat sie zu ihm laufen:
„Was machst du hier, mein liebes Kind
Daß du nicht bist beim Haufen?"

„Ach Mutter, liebste Mutter mein,
Der Freud muß ich entbehren;
Hier hab ich ein'n sehr großen Krug,
Muß sammeln eure Tränen.

Habt ihr zu weinen aufgehört,
Vergessen eure Schmerzen,
So find ich Ruh in dieser Erd,
Das freute mich von Herzen."

So groß die Liebe der Mutter auch ist, wehe dem unfolgsamen Kinde, das ein Fluch der verletzten Mutter trifft![1]) Dieser Fluch tötet:

Es war ein Mädchen von Farbe so bleich,
Es war ihrer Mutter von Herzen so leid.

„Ach Mutter, was braucht es ihr leid zu sein?
Ich trage von stolz Reiter ein Kindelein."

„Tragst du von stolz Reiter ein Kindelein,
Ei so wünsch ich, daß du nie mehr fröhlich mögst sein!"

Das Mädchen ging auf einen hohen Berg stehn,
Da konnt sie von ferne stolz Reiter sehn.

„Ach Reiter, reit doch ein wenig zu mir,
Meine Mutter hat mich verwünscht mit dir."

Sie war dem stolz Reiter wol lieb und wert,
Er schwenkt sie hinter sich wol auf sein Pferd.

Sie ritten bergauf, sie ritten bergab,
Bis daß sie an einen kühlen Brunnen kam'n.

„Ach könnt ich hier haben einen frischen kühlen Trunk,
So würd mir mein jung frisch Herz gesund."

Vom Pferd stieg der Reiter und schwenkt ein Glas:
„Herzliebchen da trink so viel als du magst."

„Tu hinweg! tu hinweg! ich mag nicht mehr,
Mein Herz im Leib wird mir so schwer.

Ach Reiter ist nicht ein Dörfchen nahbei,
Daß ich könnt haben eine Frau auf zwei drei?"

„Halt dich an meinem jungen starken Leib,
Das ist dir besser als eine Frau auf zwei drei."

1) Simrock, die deutschen Volkslieder 92. Erk=Böhme, Liederhort I, 590. (3 Texte.)

„Eh du solltest wissen der Jungfrauen Not,
Eh wollt ich sterben den bittern Tod.

Ach Reiter, reit doch ein wenig von mir,
Bis daß ich dir rufe so antworte mir.

Ruf ich aber nicht, so bin ich wohl todt,
So thu es meinem Vater und Mutter zu gut.“

Das Rufen das ward dem Reiter so lang,
Er ging so lang suchen, bis daß er sie fand.

Als er sie fand, da war sie tot,
Und hatte zwei junge Söhnchen in ihrem Schooß.

Er band ihr ab ihr Schürzeltuch,
Wo er die zwei junge Söhnchen einschlug.

Mit seinem Schwerte macht er das Grab,
Mit seinen braunen Augen das Weihwasser gab.

Der Bruder ist der Schützer seiner Schwester, zugleich aber auch der Verteidiger und Rächer der Familienehre. Die Strafe, die er über die entehrte Schwester verhängt, ist grausam, aber berechtigt, freilich ereilt ihn die Strafe, weil er unüberlegt gehandelt hat:[1])

Es schwang sich ein Küchenjung [2]) über den Rhein,
Er wollte Markgrafen sein Schwesterlein frein.

„Markgrafen sein Schwesterlein kriegst du ja nicht,
Sie ist ja von Adel und du bist es nicht.“

„Ist sie von Adel so hoch geborn,
So trägt sie doch einen verborgenen Sohn.“

Der junge Markgraf schickt Boten über Boten,
Sie sollte zu ihrem Bruder kommen.

„Was soll ich bei meinem Bruder machen,
Ich hab ihn erst vor'm Jahr gesprochen?“

Der junge Markgraf schickt ihr einen Wagen,
Der war mit Silber und Golde beschlagen.

Christinchen in den Wagen sprang,
Ihr Kleid von Golde so hell erklang.

Sie lobte der Amme einen goldenen Ring,
Sie sollte bewahren ihr liebes Kind.

Sie lobte dem Kutscher ein neues Paar Stiefel,
Sie gedachte, er fahre sie nimmer wieder.

1) Parisius, deutsche Volkslieder I, 38 (Altmark). Vergl. Erk-Böhme, Liederhort I, 568 ff.

2) In anderen Lesarten ein Fuhrknecht.

Als Christinchen in den Wald rein kam,
Ihr Bruder ihr zornig entgegenkam.

„Guten Tag, guten Tag, liebe Schwester mein,
Wo hast du denn dein klein Kindelein?“ —

„Ich habe kein Kind, ich weiß von keinem Kind,
„Ach Bruder, was red'st du für närrische Ding.“ —

„Bist du in deiner Seiten so schmal,
So lieget das Kind in der Wiege wol all?“

„Ach Bruder, ach Bruder, bist fälschlich gesinnt,
Ich hab kein Kind und weiß von keinem Kind.“ —

Er faßte sie an die schneeweiße Hand
Und tanzte mit ihr den Saal entlang.

Er tanzte mit ihr drei Stunden lang,
Bis daß ihr die Milch aus den Brüsten drang.

Da trat eine alte Frau herbei:
„Das kann fürwahr keine Jungfer mehr sein;

Kommt das einer adeligen Jungfer zu,
Daß ihr die Milch läuft bis in die Schuh?“

Da ließ er machen drei glühende Zangen,
Die sollten zerreißen ihre rosenroten Wangen.

„Halt ein, halt ein, lieber Bruder mein,
Ich befehle dir mein klein Kindelein,

Ich befehle es dir in die rechte Hand,
Es gehört dem König von Engeland.“ —

„Ach Schwester, hättest du das eher gesagt,
Was für einen schönen Schwager hätt ich gehabt.

Ach Schwester, bleib du noch ein Jahr leben,
Ich will dir meine Markgrafschaft geben.“ —

„Ich kann nicht mehr leben, ich mag nicht mehr leben,
Du hast mir der Schmerzen zu viel gegeben.“

Es dauerte kaum drei Tage lang,
Da kam der König von Engeland.

„Guten Tag, guten Tag, lieber Schwager mein,
Wo hast du dein gutes Schwesterlein?“

„Mein Schwesterlein, die ist schon tot,
Die lieget schon unter den Rosen rot.

Wol unter den Rosen, wol unter dem Klee,
Darunter verfaulet sie nimmermehr.“

Christinchen ward ins Grab gesenkt,
Der junge Markgraf ans Rad gehängt.

Christinchen wurden die Glocken geklungen,
Dem jungen Markgrafen die Raben sungen. [1]

Die Fabel von dem Bruder, der die verlorene Schwester sucht und unter ärmlichen oder unwürdigen Verhältnissen wiederfindet, hat in der Volksliteratur zahlreiche Bearbeiter gefunden. Das deutsche Volkslied hat in einer sehr ansprechenden Romanze [2]) diesen Stoff behandelt: der Bruder findet die in der Kindheit verschleppte Schwester als Magd in einer Schenke und bringt sie heim.

Es hat ein König ein Töchterlein,
Mit Namen hieß es Annelein;
Es saß an einem Rainelein,
Las auf die kleinen Steinelein.

Es kam ein fremder Krämer in's Land,
Er warf ihm dar ein seidnes Band: :,:
„Jetzt mußt du mit mir in fremde Land."

Er trug's vor einer Frau Wirtin Haus,
Er gab's für einen Bankert aus:
„Frau Wirtin, liebe Frau Wirtin mein,
Verdinget mir mein Kindelein."

„O ja! o ja! das will ich wohl,
Ich will ihm tun doch also wohl, :,:
Gleich wie ein' Mutter ei'm Kind tun soll."

Und als die Jahreszeit ummen war,
Und es zu seinen Jahren kam:
Es wollt' ein Herr ausreiten
Und er wollt' ausgahn weiben. [3])

---

1) Ein verlorener Text dieses Liedes soll begonnen haben:

Es kam eine griesgraue Gans
Die flog wol hin nach Sachsenland.

Parisius, deutsche Volkslieder I, 41. Goethe hat auch dieses Lied im Elsaß 1771 aufgezeichnet. Ein Text aus Dithmarschen (Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder usw. 492) beginnt:

Es ritt ein Jägersmann über die Heid,
Der wollte Graf Holsteins Schwester frein.

„Mein Schwester Annchristine die kriegst du ja nicht,
Denn sie ist von Adel, das bist du ja nicht."

2) Erlach, Volkslieder II, 146. Erk-Böhme, Liederhort I, 554 bringt drei kürzere Texte. Vgl. Meier, schwäb. Volkslieder 376.

3) freien.

Er ritt vor einer Frau Wirtin Haus,
Die schöne Magd treit ihm Wein heraus:
„Frau Wirtin, liebe Frau Wirtin mein! :,:

Ist das euer Töchterlein?
Oder ist es eures Sohnes Weib? :,:
Daß es so wunderschön mag sein.“

„Es ist doch nicht mein Töchterlein,
Es ist doch nicht meines Sohnes Weib,
Es ist nur mein armes Südeli, [1])
Es weist meinen Gästen die Stübeli.“

„Frau Wirtin, liebe Frau Wirtin mein,
Erlaubet mir ein Nacht oder drei, :,:
So lang das euer Willen mag sein.“

„O ja! o ja; das will ich wol,
Es soll doch euch erlaubet sein, :,:
So lang das euer Willen mag sein.“

Er nahm schön Annelein bei der Hand,
Er führt' es in eine Schlafkammer lang,
Er führt' es vor ein schönes Bett,
Ob es die Nacht bei ihm schlafen wöllt.

Der Herzog zog aus sein goldiges Schwert,
Er leit es zwischen beide Herz!
„Das Schwert soll weder hauen noch schneiden,
Das Annelein soll ein Mägedli bleiben.

Ach Annelein kehr dich umher!
Und klag mir deinen Kummer schwer,
Klag mir alles, was du weißt,
Was du in deinem Herzen treist.

Sag, wer ist dein Vater? Sag' wer ist deine Mutter?“
„Der Herr König ist mein Vater, Frau Königin ist meine Mutter,
Ich hab' einen Bruder heißt Mannigfalt,
Gott weiß wohl, wo er umherfahrt.“

„Und ist dein Vater ein König,
Und ist dein Mutter eine Königin,
Hast du einen Bruder heißt Mannigfalt;
Jetzt hab' ich mein Schwesterlein an meiner Hand.“

Und wie es Morgens Tage ward
Frau Wirtin vor die Kammer trat:
„Steh' auf du schnöde Magd, steh auf!
Füll deinen Gästen die Häfelein auf!“

---

1) Aschenbrödel.

„O nein! laß du schön Annelein in Ruh,
„Füll deine Häfelein selber zu, :,:
„Mein Schwester Annelein muß's nimmer mehr tun."

Er saß wohl auf sein hohes Pferd,
Und er sein Schwesterlein hinter ihm nahm,
Er nahm schön Annelein bei'm Gürtelschloß,
Er schwung's wohl hinter sich auf sein Roß.

Und wie er durch den Hof einritt,
Sein Mutter ihm entgegenschritt:
„Bis mir Gott willkommen du Sohne mein,
Und auch das zarte Fräuelein!"

„Es ist doch nicht mein Fräuelein,
Es ist doch nur euer liebes Kind, :,:
Was wir so lange verloren gehan."

Sie setzen schön Annelein oben an Tisch,
Sie geben ihm gesotten und gebratne Fisch,
Sie stecken ihm an einen güldnen Ring:
„Jetzt bist du wieder mein Königskind!"

Ist es hier die Bruderliebe, der der Preis gebührt, so offenbart das nachfolgende Lied [1]) von des Markgrafen drittem Töchterlein die ganze Tiefe entsagender Schwesterliebe. Dies Lied ist noch mehr gesungen worden, der ergreifende Stoff, die schlichte und dabei rührende Darstellung sprach das Volksgemüt stark an:

Es wohnt ein Markgraf an dem Rhein,
Der hatt' drei schöne Töchterlein.

Die eine zog nach Sachsenland,
Die andere die zog nicht weit von da.

Die dritte zog dem Spielmann nach,
Und blieb eine Jungfrau vor wie nach.

„Ach Spielmann, spiel mich wieder nach Haus,
Spiel mich vor meiner Mutter Haus!"

Und als sie vor die Stubentür kam,
Da klopfte sie so leise an.

„Wer ist denn draußen vor meiner Tür,
Der mich so leis aufwecken kann hier?"

„Ein junges Mädchen hübsch und fein,
Das möcht gerne euer Dienstmagd sein."

---

[1]) Erk-Böhme, Liederhort I, 558 (Aus Hessen). Fast alle deutschen Landschaften haben dieses Volkslied gekannt.

„Ach nein, ach nein, das kann nicht sein,
Du möchtest verführen mein Männelein."

„Ach nein, ach nein, das tu ich nicht,
Das wäre meiner Ehre so widerlich."

Sie mietet das Mädchen sieben Jahr lang;
Im siebten Jahr da ward sie krank.

„Ach Mädchen, wenn du krank willst sein,
So sag, wo deine Eltern sein."

„Mein Vater ist ein Markgraf an dem Rhein.
Mich deucht, sie müßt meine Schwester sein."

„Ach nein, ach nein, das glaub ich nicht,
Daß du meine jüngste Schwester bist.

Ach nein, ach nein, das kann nicht sein,
Du trägst von Gold kein Ringelein."

„Da oben in der Stube steht ein Schrank,
Da hängt ein goldnes Ringlein blank.

Da oben steht ein Kästelein,
Darin da wirds geschrieben sein."

Und als die Frau den Schrank aufschloß,
Da ihr die Träne die Backen abfloß:

„Geh hin, mein Tochter, hol Bier und Wein,
Wir wollen heute alle lustig sein.

Ach Mädchen, hättest du das eher gesagt,
Du hättest sollen tragen ein adeligs Kleid."

„Ich trag kein adeliges Kleid,
Mein Herz ist schon zu Gott bereit."

Ein ganz eigenartiges Volkslied, sagenhaften Motiven entstammend und bisher nur selten aufgefunden, singt davon, wie eine Schwester ihren vom Vater verspielten Bruder dadurch vom Galgen erlöste, daß sie dreimal nackt um das Hochgericht lief. Von diesem Volksliede gebe ich nachstehend eine Aufzeichnung aus Schlesien:[1])

Es ritt ein Herr zum kühlen Wein,
Verspielt sein einziges Söhnelein.

Und wie er nun nach Hause kam,
Sein einziger Sohn ihm entgegen kam.

„Ach Vater, lieber Vater mein,
Was bringt ihr mit vom kühlen Wein?"

„Ich bring dir mit ein neues Roß,
Darauf du noch nie geritten hast.

Reit hin, reit hin zur Nätherin
Und laß dir machen ein Hemdelein!

Und laß dirs machen wohl in die Weite,
Daß du darinnen kannst schreiten;

[1]) Erk-Böhme, Liederhort I, 566ff. (Drei Texte.)

Und laß dirs machen wohl in die Länge,
Daß du darinnen kannst hängen."

Und wie er nun nach Hause kam,
Der ganze Hof voll Reiter war.

Es mocht ihn keiner greifen an,
Sein falscher Vater griff ihn selber an.

Es mocht ihn keiner führen hinaus,
Sein falscher Vater führt ihn selber hinaus.

Wie weit schritt ihm die Mutter nach?
Sie schritt bis hinter die Pforte nach.

Wie weit schritt ihm die Schwester nach?
Sie schritt bis hinter das Galgengericht.

„Ach Herren, edle Herren mein,
Gebt mir mein einziges Brüderlein!"

Und deinen Bruder den kriegst du nicht,
Er muß jetzt hangen am Galgengericht.

Und wenn du dich ziehst nackend aus
Und dreimal um den Galgen laufst." —

Und wie das letzte Wort geschah,
Die Kleider schon alle unten war'n.

Und wie sie's erste mal 'rum kam,
Da fingen alle Frauen zu weinen an.

Und wie sie's zweite mal 'rum kam,
Da fingen alle Herren zu weinen an.

Und wie sie's letzte mal 'rum kam,
Da hießen sie sie stille stahn:

„Schließt ab, schließt ab das Kettenband,
Und laßt den Knaben wieder in das Land."

Da kam ein grober Edelmann,
Der wollte meine Schwester han.

„Meine Schwester die kriegst du nicht,
Sie hat mich erlöset vom Galgengericht."

Dieses wundervolle alte Lied zum Preis opferfreudiger Schwesterliebe ist reich an Schönheiten. Der Eindruck, den ihre für ein keusches Mädchen schwere Handlung auf die Zuschauer macht, ist trefflich geschildert.

Ein reiches Liebesleben entfaltet sich im erzählenden Volksliede. Es gibt keine Saite im Liebesleben, die nicht im Volksliede angeschlagen wurde. An die Spitze stelle ich hier das köstliche Lied[1]) vom treuen Mädchen unterm Lindenbaum, das des Liebsten harrt und die Probe ihrer Liebe und Güte glänzend besteht:

Es stet ein Linde in jenem Tal,
ist oben breit und unden schmal,
darauf da sitzt Frau Nachtigal
und andre Vögelein vor dem Wald.

„Sing an, sing an, Frau Nachtigal,
du kleines Vöglein vor dem Wald!
sing an, sing an, du schöns mein Lieb!
wir beide müssen uns scheiden hie."

Er nam sein Rößlein bei dem Zaum,
er fürts wol under den Lindenbaum,
sie half ihm in den Sattel so tief:
„wann komst du herwider, du schöns mein Lieb?"

„Wann es get gegen dem Sommer,
wil ich herwider kommen,
wann alle Bäumlein tragen Laub,
so schau auf mich, du schöne Jungfrau!"

„Wen setzst du mir zu einem Bürgen?"
„den heiligen Ritter Sant Jörgen;
so trau ich meinem Bürgen so wol,
daß ich bald wider kommen sol."

„Es get wol gegen dem Sommer,
mein feins Lieb wil nicht kommen",
sie gieng spazieren vor dem Holz,
begegnet ihr ein Ritterlein stolz.

[1]) Uhland, Volkslieder I, Nr. 116. Alemannia hgg. v. Birlinger I, 55 (Handschr. v. 1592). Übersicht über die Literatur: Reifferscheid, westfäl. Volksl. 153 ff. Ein älterer Text, beginnend:

Es hätt ein Maidlein ein Reuter hold

bei Hoffmann von Fallersleben, Findlinge 366.

„Gott grüß euch, Jungfrau reine!
was macht ihr hie alleine?
ist euch eur Vatter und Muter so gram,
oder habt ihr heimlich einen Mann?"

„Vatter und Muter ist mir nicht gram,
heimlich hab ich wol einen Mann:
dort under der Linden also breit
da schwur er mir einen hohen Eid".

„Hat er euch ein Eid geschworen,
wann habt ihr ihn verloren?"
„so ist es heut ein ganzes Jar,
daß ich mein Lieb verloren hab."

„Was wolt ihr ihm entbieten?
ich komm erst von ihm geritten,
so ist es doch heut der neunte Tag,
daß man ihm ein Jungfräulein gab."

„Hat man ihm ein Jungfräulein geben,
so wil ich beweinen mein junges Leben;
weil er mir nicht kan werden zu Teil,
so wünsch ich ihm vil Glück und Heil!

Und kan er mir nicht werden
der liebst auf dieser Erden,
so will ich brechen meinen Mut,
gleich wie das Turteltäublein tut.

Es setzt sich auf ein dürren Ast,
das irret weder Laub noch Gras,
und meidet das Brünnlein küle
und trinket das Waßer trübe."

Was zog er ab der Hände sein?
von rotem Gold ein Fingerlein:
„seht hin, schöne Jungfrau, das solt ihr haben,
eur feins Lieb solt ihr nicht länger klagen."

Sie warf den Ring wol in ihr Schoß,
mit heißen Tränen sie ihn begoß,
sie sprach: „den Ring will ich nicht haben,
mein feins Lieb will ich länger klagen."

Da zog er ab sein Seidenhut,
erst kennet ihn die Jungfrau gut:
„bis Gott willkomm, du schöns mein Lieb,
wie lang ließt mich in Trauren hie!"

„Da tät ich dich versuchen,
ob du mir tätest fluchen,
und hättest du mir ein Fluch getan,
so wär ich geritten wider darvon.

Da du mir nicht tätst Flüche,
da erfreut sich mein Gemüte,
du machst mein Herz ganz Freuden voll,
du erfreust mich, daß ich dich haben sol."

Dies Lied hat das deutsche Gemüt derart angesprochen, daß es überall gern gesungen ward, zahllos sind die vorhandenen Lesarten, aber nur wenig von einander abweichend: meist wird als Frist der Abwesenheit die typische Zeit von sieben Jahren bezeichnet, auch tritt ein schöner Segenswunsch an die Stelle des Bildes von der Turteltaube. Bemerkenswert ist noch eine in Böhmen [1]) aufgezeichnete Variante unseres Liedes:

Es steht ein Lindel in tiefem Thal,
Is unten breit, is oben schmal,
Drauf sitzt die Frau Nachtigall,
Die kleinen Waldvögelein vor dem Wald.

Waldvögelein hör' ih singen,
Feins Lieb will si von mir schwingen;
Er schwang si in den Sattel, der war tief:
„So b'hüt di Gott, mein feiniges Lieb!"

[1]) Hruschka-Toischer, deutsche Volkslieder aus Böhmen 87.

„Wann werts ös wieder kommen?"
„Gen aufwärts, gen den Summer?"
Wenn alle Bäumlein trag'n grünes Laub,
So schaut's auf, meine schöne Jungfrau."

Da sah sie auf sechs ganze Jahr,
Bis sie hat verhoffet [1]) gar,
Da nahm sie eine glühende Scheer,
Sie gesenget ab der Linden ihr Laub.

„Ach Linden, liebste Linden mein,
Laß du dein Laub gesenget sein,
Mein feines Lieb hat mein vergessen,
Hat nimmer an mi dacht,
Hat mir mei Herz in's Trauern bracht."

Da gang sie vor das Holze,
Begegnen ihr drei Reiterlein stolze,
Die zwei, die reiten vorüber vor ihr,
Der dritte hält still und grüßet sie.

„Gott grüß sie, Jungfrau alleine,
Was machts ös da alleine?
Is enk Vater oder Mutter so krank,
Oder seids ös in Elend mit einem Mann?"

„Mein Vater und Mutter is mir nit krank,
In Elend hab' ih keinen Mann,
Hab' ih mi versprochen mit einem Knab,
Er is mir aus dem Land'l gezogen."

„Hats ös enk, schöns Lieb'l verheißen,
Daß Vater und Mutter nix drum weißen?
Ei, nächten ritt ih vor die Stadt,
Als man enkern Buhler ein anners Weib gab."

„Ei, hat man ihm ein anners Weib geben,
Der liebe Gott laß ihn lang leben,
Der liebe Gott bescher ihm ein Kindelein,
Gern, wie gern wollt' ich sein' Kindermagd sein!"

Was zog er aus seiner Taschen?
Ein Schleier, war weiß ausgewaschen.
„Nehmts hin, nehmts hin, Ihr schöne Jungfrau,
Das schickt enk enkern Buhler sein Frau."

Sie nahm das Schleierl, legt's auf die Schoß
Mit heißen Zähren, daß sie's begoß:
„Ei, is das Schleierl von der weißen Seid'n,
Ei, dann werd' ich mein Buhler nit feind."

Was zog er aus seiniger Taschen?
Von rothen Gold ein Ringelein.
„Nehmt's hin, nehmt's hin, meine schöne Jungfrau,
Das schickt enk enkern Buhler sein Frau."

[1]) Alle Hoffnung verloren.

Sie nahm das Ring'l, legt's auf ihr Schoß
Mit heißen Zähren, daß sie's begoß:
„Ei, is das Ring'l von lauter rothen Gold,
Dann bleib ih mein Buhler für immer hold."

Da setzt' er auf sein hochen Hut,
Daß ihn sein' Liebste erkennen thut,
Da zog er ab, sein Hand die war weiß,
Da erkannt sie ihn mit ganzigen Fleiß.

„Schwing di ab, liebe Frau Sunne,
Jetzt is mir mein Schatz wieder herkumme,
Schwing di auf über Berg und Thal,
Ei denner, weil ich mein Buhlen wieder ha."

„Jungfrau, hab ih enk nur versuchet,
Wat's [1]) ös nit scheltet oder fluchet;
Ei, hätts ös ein einziges Flüch'l gethan,
So wär' ih geritten auf und davon."

Diese böhmische Aufzeichnung besitzt einige besondere Schönheiten z. B. die Verzweiflungstat des hoffnungslosen Mädchens gegen die Linde. Dieser Zug ist psychologisch fein empfunden.

Jüngere z. T. noch heute gesungene Fassungen dieses Liedes sind wesentlich gekürzt, hier eine Probe aus Kurhessen:

Es stand eine Lind im tiefen Tal,
War oben breit und unten schmal.

Darunter zwei Verliebte saßen,
Die Freud' für Leid vergaßen.

„Feines Liebchen, wir müssen auseinander,
Ich muß noch sieben Jahr wandern."

„Mußt du es noch sieben Jahr wandern,
Heirat' ich mir keinen andern."

Und als nun sieben Jahr um waren,
Da ging sie in den Garten,
Feinsliebchen fein zu erwarten.

Sie ging wol in das grüne Holz,
Da kam ein Reiter geritten, war stolz.

„Gott grüß' dich, du Hübsche und du Feine,
Was machst du hier alleine?

Ist dir dein Vater oder Mutter gram,
Oder hast du es heimlich einen neuen Mann?"

„Mein Vater und Mutter sind mir nicht gram,
Und ich hab' auch heimlich keinen Mann.

Heut sinds drei Wochen über sieben Jahr',
Daß mein Feinsliebchen gewandert war."

„Gestern bin ich geritten durch eine Stadt,
Dadrin Feinsliebchen Hochzeit hat.

Was tust du ihm denn wünschen all',
Daß er seine Treu nicht gehalten hat?"

„Ich wünsche ihm all' das Beste,
So viel der Baum hat Aeste.

Ich wünsche ihm auch so viel gute Zeit,
So viel auch Stern am Himmel sein.

Ich wünsche ihm so viel Glück und Segen,
So viel als Tropfen in das Meer 'nein regnen."

---

[1]) ob.

[2]) Von mir mitgeteilt in Kochs Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte I, 73 ff.

„Ich tat dich wohl versuchen,
Ob du mir scheltest oder fluchest.

Hättest du einen Fluch oder Schwur getan,
So wär' ich von Stund an geritten davon."

Was zog er aus der Tasche,
Ein Tuch, schneeweiß gewaschen.

Trocken' ab, trocken' ab die Äugelein,
Du sollst hinfort mein eigen sein."

Was zog er von dem Finger sein,
Ein Ring von Gold und Silber.

Er warf den Ring in ihren Schoß
Und sie weinte, daß das Ringlein floß.

Diese zart empfundene Ballade, mit ihrem das Empfinden des rechten deutschen Weibes kurz aber trefflich schildernden Schlusse, ist über viele deutsche Gaue, vielleicht z. T. noch heute verbreitet.

Von der Liebe eines treuen Weibes, das von seinem Gemahl nicht lassen kann, erzählt das alte, bereits im 16. Jahrhundert viel gesungene Lied vom Herrn von Falkenstein[1]). Im Gefängnis der Burg schmachtet ein Gefangener, dessen Weib macht sich auf zum Schloßherrn, um das Leben ihres Mannes zu erbitten. Unerbittlich weist der Ritter das Flehen ab, da wünscht sie in ihrem Kummer für ihren Mann zu kämpfen, und dieser Opfermut rührt den harten Ritter, er gibt ihr den Gatten frei. Die treue Liebe des Weibes, das nicht vom Geliebten weichen und sogar sein Leben für ihn lassen will überwindet den Grimm seines trotzigen Gegners. Hier folge eine der vielen Lesarten des Liedes:[2])

Es ligt ein Schloß im Hessenland,
es ist zun Ehren reiche,
Falkenstein ist es genant,
wo findt man seines Gleichen?

So ritt der junge von Falkenstein,
zur Burg wolt er auf reiten,
den Schild den schob er neben sich,
das Schwert als an der Seiten.

Da er über die Heide trabt,
da führt er einn Gefangenen;
da begegnet ihm ein Fräulein zart
mit röselechten Wangen.

„Seits Ihr, der junge von Falkenstein
und seit des Lands ein Herre,
so gebet mir wieder mein schönes Lieb,
durch aller Frauen Ehre!"

„Traut Fräulein zart, das thun ich nit,
darum dürfet Ihr nit trauren!
er muß gen Falkenstein in den Turn,
darin muß er erfaulen."

„Muß er gen Falkenstein in Turn,
und muß darin erfaulen,
so will ich unter die Mauren stehn,
und will ihm helfen trauren."

Da sie unter die Mauren kam,
sie hört ihr schönes Lieb drinnen:
„daß ich dir nicht gehelfen mag,
daß bringt mich von meinen Sinnen."

„Zieht heim, zieht heim, traut Fräulein zart,
Und tröstet eure Waisen,
Und nehmt bis Jahr ein andern Mann,
Und vergesset eures Leides!"

1) Erk-Böhme, Liederhort I, 216 ff.

2) Uhland, Volkslieder I, Nr. 124 B. Goethe, Ephemerides und Volkslieder hgg. v. Martin 37.

„Nehm ich dis Jahr ein andern Mann,
So muß ich bei ihm schlafen,
Er drückt mich freundlich an sei'n Arm,
Trauren müßt ich lassen.

Nehm ich dis Jahr ein andern Mann,
Der schlägt mir meine Waisen,
Das thät mir an dem Herzen Zorn:
O weh, meines großen Leides!

Wärs daß Frauen Harnisch trügen
Als Ritter und die Knechte,
So wollt ich mit dem jungen von Falkenstein
Um mein schönes Lieb fechten!" —

„Traut Fräulein zart, das thu ich nit,
Das wär ein große Schande;
Nehmt ihr wieder euer schönes Lieb
Und zieht mit ihm zu Lande!"

„Gott frist den jungen von Falkenstein
Gott tröst den jungen von Falkenstein,
Gott tröst ihm das Leben!"

Ein neuerer von Herder zuerst veröffentlichter Text [1]) beginnt anschaulich also:

Es ritt der Herr von Falkenstein
wol über eine breite Heide;
was sieht er an dem Wege stehn?
ein Mägdlein mit weißem Kleide.

„Wohin, wohinaus, du schöne Magd,
was macht ihr hier alleine?
wollt ihr mein lieber Bule sein,
so reitet mit mir heime!"

„Mit euch heim reiten, das thu ich nicht,
kann euch doch nicht erkennen!"
„Ich bin der Herr von Falkenstein,
und thu mich selber nennen."

„Seid ihr der Herr von Falkenstein,
derselbe edle Herre,
so bitt ich euch um den Gefangnen mein,
den will ich haben zur Ehe."

Die gleiche Hingabe zu Gunsten des Geliebten beweist die Liebste des Schäfers in folgendem Liede: [2])

Es trieb ein Schäfer die Lämmelein aus,
Er trieb sie wol vor dem Edelmann sein Haus,
lat lat lei, lat lat lum!
Er trieb sie wol vor dem Edelmann sein Haus.

Der Edelmann, der schaut zum Fenster heraus
Und bot dem Schäfer einen guten Morgen hinaus.

„Ach Edelmann, laß du dein Hütchen stohn!
Ich bin ja ein armer Schäferssohn."

„Bist du ein armer Schäferssohn,
Und gehst doch in Sammet und Seide herum?"

„Was geht das dich ruppigen Edelmann an,
Wenns nur mein Vater bezahlen kann."

Der Edelmann geriet in ein grimmigen Zorn
Und ließ den Schäfer wohl sperren in den Turm.

---

1) Erk-Böhme, Liederhort I, 218.
2) Erk-Böhme, Liederhort I, 151 (mit Weise).

Als das dem Schäfer sein Vater erfuhr,
Macht er sich auf und ging hinzu:
„Ach Edelmann, schenk meinem Sohne das Lebn,
Ich will dir dreihundert Stück Lämmlein gebn.“
„Dreihundert Stück Lämmlein ist fürn Edelmann kein Wert,
Der Schäfer soll sterben wohl durch das Schwert.“
Und als das dem Schäfer sein Mutter erfuhr,
Macht sie sich auf und ging hinzu:
„Ach Edelmann, schenk meinem Sohne das Lebn,
Ich will dir sechshundert Stück Lämmlein gebn.“
„Sechshundert Stück Lämmlein ist fürn Edelmann kein Wert,
Der Schäfer soll sterben wohl durch das Schwert.“
Und als das dem Schäfer sein Liebste erfuhr,
Macht sie sich auf und ging hinzu:
„Ach Edelmann, schenk meinem Liebsten das Lebn,
Das grüne Brautkränzlein will ich dir gebn.“
„Willst du mir das grüne Brautkränzlein gebn,
So will ich wohl schenken deinm Liebsten das Lebn.“

Daß verliebte Mädchen alles aufbieten, um ihre gefangenen Liebsten zu befreien, daß sie mit List verstehen selbst den eigenen Vater zu hintergehen, zeigt ein offenbar aus den Niederlanden stammendes deutsches Volkslied:[1])

Es ritten drei Bursche durch Rosenthal
Nach Amsterdam vor die Pforten,
Und als vor die Pforten sie kamen,
Da nahm sie der Pförtner gefangen, gefangen.

Die Tochter zu dem Vater sprach:
„Ach schenke, Vater! ihnen das Leben.
Es sind sich ja drei Bürschcher so jung
Und haben noch frische Gemüter, Gemüter.“

Der Vater zur Tochter sprach:
„Die Bitte kann ich dir nicht gewähren,
Wir müssen sie hängen an's Galgenholz,
Zu Amsterdam vor die Pforten, die Pforten.“

Die Tochter ließ backen drei Gerstenbrod',
Darinnen drei Feilen versteckt.
Sie warf die Brod' den Gefang'nen in den Turm
Und sprach: „ihr Gefangenen schweiget, ja schweiget.“

Des Nachts, wohl um die halbe Nacht,
Der Jüngste begann zu feilen;
Er feilte das Eisen durch und durch,
Dazu die dicken Mauern, ja Mauern.

Und als die Bursche erbrochen den Turm,
Da kamen herfür sie Alle,
Und fanden ein Jeder ein tapferes Roß,
D'rauf sollten sie reiten, ja reiten.

Die Tochter die Schürze vom Leibe abband
Und wand den Rossen sie um die Hufe,
Damit die Eisen nicht klappern soll'n
Und Niemand sollt' sie hören, ja hören.

Und als sie kamen auf Grün-Heid
Herum der Jüngste sich drehte:
„Nun sei dir Lob und Dank gesagt,
Ein Jungfrau sollst du bleiben, ja bleiben.“

[1]) Schmitz, Sitten, Sagen usw. des Eifler Volkes I, 143.

Ein Lied [1]) zum Preis treuer opferfreudiger Liebe des Mannes gesungen, in seiner lebendigen Darstellungsweise auch dramatisch packend, ist folgendes Lied vom Freikauf des gefangenen Mädchens:

O Schiffmann!
laß du das Fähnlein rumme drehn,
laß du das Schifflein untergehn,
laß du das schwarzbraun Mädelein
zu Grunde!

O Schiffmann!
o halt! mein lieber Schiffmann halt!
ich habe einen Vater noch,
der wird mich nicht verlassen
nicht verlassen.

O Vater!
verkauf du deinen roten Rock
und rette mir mein Leben doch,
und rette mir mein junges
frisches Leben!

O Schiffmann!
laß du das Fähnlein rumme drehn,
laß du das Schifflein untergehn,
laß du das schwarzbraun Mädelein
zu Grunde!

O Schiffmann!
o halt, mein lieber Schiffmann, halt!
ich habe einen Bruder noch,
der wird mich nicht verlassen,
nicht verlassen.

O Bruder!
verkauf du deinen braunen Rock,
und rette mir mein Leben doch,
und rette mir mein junges
frisches Leben.

O Schiffmann!
laß du das Fähnlein rumme drehn,
laß du das Schifflein untergehn,
laß du das schwarzbraun Mädelein
zu Grunde!

O Schiffmann!
o halt, mein lieber Schiffmann halt!
ich habe einen Liebsten noch,
der wird mich nicht verlassen,
nicht verlassen.

O Liebster!
verkaufe dich ans Ruder hier,
mein junges Leben rette mir,
o rette mir mein junges
frisches Leben.

O Mädelein!
Leib und Seel verkaufe ich,
Dein junges Leben rette ich,
ich will dich nicht verlassen,
nicht verlassen.

O Schiffmann!
setz aus, setz aus das Mädlein doch,
sie hat ja einen Liebsten noch,
der will sie nicht verlassen,
nicht verlassen.

Eine andere neuere Fassung aus Schleswig [2]) lautet:

Halt, Schiffer halt!
ich hab noch einen Vater,
der wird mich nicht verlassen, verlassen,
verlan.
Der Vater kam daher gegangen:

„ach Vater mein!
versetz Er seinen braunen Rock,
und rett mein junges Leben!"
„Meinen braunen Rock versetz ich nicht,
dein junges Leben rett ich nicht,
fahr, Schiffer, fahr!"

[1]) Uhland, Volkslieder I, Nr. 117. (Von Annette v. Droste-Hülshoff mitgeteilt.) Reifferscheid, westfäl. Volkslieder 10, Literatur: 138.

[2]) Erk-Böhme, Liederhort I, 271.

Halt, Schiffer, halt!
ich hab noch eine Mutter,
die wird mich nicht verlaßen. :,: :,:
Die Mutter kam daher gegangen:
„ach Mutter mein!
versetz Sie ihre goldne Kett,
und rett mein junges Leben!“
„Meine goldne Kett versetz ich nicht,
dein junges Leben rett ich nicht,
fahr, Schiffer, fahr!“

Halt, Schiffer, halt!
ich hab noch einen Bruder,
der wird mich nicht verlaßen. :,: :,:
Der Bruder kam daher gegangen:
„ach Bruder mein!
versetz du deine silbern Schnalln
und rett mein junges Leben!“
„Mein silbern Schnallen versetz ich nicht,
dein junges Leben rett ich nicht,
fahr, Schiffer, fahr!“

Halt, Schiffer, halt!
ich hab noch eine Schwester,
die wird mich nicht verlaßen. :,: :,:
Die Schwester kam daher gegangen:
„ach Schwester mein!
versetz du deinen weißen Platen,
und rett mein junges Leben!“
„Mein weißen Platen versetz ich nicht,
dein junges Leben rett ich nicht,
fahr, Schiffer, fahr!“

Halt, Schiffer, halt!
ich hab noch einen Liebsten,
der wird mich nicht verlassen. :,: :,:
Der Liebste kam daher gegangen:
„ach Liebster mein!
versetze du dein blankes Schwert
und rett mein junges Leben.“
„Mein blankes Schwert versetz ich wol,
dein junges Leben rett ich wol,
halt, Schiffer, halt!“

Der Geliebte gibt das Schwert, den höchsten Schmuck, das edelste Gut des freien Germanen hin um sein Mädchen zu retten. Der Gedanke, daß treue Liebe selbst die Fesseln des Grabes sprenge, daß der Tote im Grabe nicht lassen könne von der, die er im Leben geliebt hat, ist in der deutschen Volksdichtung hauptsächlich durch das prachtvolle Lied vom „Vorwirt“ (d. h. dem ersten Mann der wiederverheirateten Frau) vertreten. Dieses Lied ist unvergleichlich schön; es ist hauptsächlich in zwei Aufzeichnungen[1]) erhalten, deren erste aus dem Kuhländchen[2]) in Mähren stammt:

Es hüt't ein Herr sechs graue Roß
auf einem wüsten Kirchenhof;
er hüt't den Kirchhof auf und ab,
bis er kommt zu seines Vorwirts Grab.

„Wer hüt't mein Grab und zertritt mein Grab,
wer hüt't mir alle Gräslein ab?
wer lebt mit meinem jungen Weib?
und wem gehört ihr stolzer Leib?
wer zieht mir meine Waislein auf
mit Rut und auch mit Geissel scharf?“

„Ich zieh dir deine Waislein auf
mit Rut und nicht mit Geissel scharf;
ich leb mit deinem jungen Weib
und mir gehört ihr stolzer Leib.“

„Und du, wenn du kommst zu ihr heim,
sag ihr sie soll mir bringen
ein ausgetrocknet Hemde;
das erst' ist mir geworden so naß;
was weinst sie immer, was tut sie das?“

Und wie der Herr nun heime kam,
sah er seine Frau gar sauer an:
„du sollt deinm Vorwirt bringen
ein ausgetrocknet Hemde;
das erst' ist ihm geworden so naß;
was weinst du immer? was tust du das?“

[1]) Ähnlicher Text aus Österr.-Schlesien bei Peter, Volkstüml. aus Österr.-Schlesien I, 200.

[2]) Meinert, alte teutsche Volkslieder aus dem Kuhländchen S. 13. Erk-Böhme, Liederhort I, 603.

„Und wüßt ich nur, das wäre wahr,
ich ließ ihm gleich ausschneiden
einen Kittel von weißer Seiden!“
Die Schöne nahm ihren Rocken,
sie ging ans Grab anklopfen:
„tu auf dich, auf dich, Erdenkloß,
und laß mich hinunter auf seinen Schoß!“

„Was willst du denn hier unten tun?
da unten hast du keine Ruh!
du unten darfst du nicht backen,
da unten darfst du nicht waschen,
da unten hörst du keinen Glockenklang,
da unten hörst du keinen Vogelsang,
da unten hörst keinen Wind nicht wehn,
da unten siehst keinen Regen nicht sprähn.“

Da kräht die erste Himmelstaub:
die Gräber tun sich alle auf;
die Schöne stieg zu ihm hinunter.
Da kräht das andre Höllenhuhn:
die Gräber tun sich alle zu,
die Schöne muß unten bleiben.

Eine weitere beachtenswerte Fassung dieses gewaltigen Liedes hat sich in Schlesien[1]) gefunden:

Es wollt' ein Herr ausreiten,
Er ritt wohl in die Weite.

Er ritt wohl über'n geweihten Kirchhof,
Da schrieen ihm die Toten nach.

„Reit sachte, o lieber Herre mein,
Du reitest mir über mein Gräbelein.

's ist heutigen Tags ein Jahr gewest,
Daß du mich erschlagen hast.“ —

„Hab ich dich gleich erschlagen,
Die Sünde muß ich tragen.

Ich hab mir genommen dein Wittfräulein,
Ich erziehe deine Waiselein.“

„Mit was ziehst du meine Kindlein groß?“ —
„Mit Beten, Schlägen und scharfer Not!“ —

„Hätt'st du mich lieber am Leben gela'n,
Ich hätte sie wollen schon selber schla'n.

Ich laß meiner Frau mittesagen,
Sie soll nicht so weinen und wehetlagen,

Sie soll nicht so weinen und traurig thun,
Sie stört mir meine ganze Ruh.

Sie soll auf den Abend kommen zu mir,
Wenn alle die Leute werd'n schlafen gehn,

Wenn alle die Türen verschlossen sein,
Und alle die Gräber weit offen sein.

Sie soll mir mittebringen
Von weißer Leinwand ein Hemde;

---

1) Hoffmann von Fallersleben, Findlinge 93.

Das erst' ist mir geworden so naß;
Was weint sie immer? was tut sie das?" —

Und wie der Herr zu Hofe einritt,
Die Frau ihm schon entgegen schritt:

„Bist mir willkomen, o Herre mein!
Warum tust du denn so lange sein?"

„Warum soll ich denn nicht lange sein,
Wenn mich die Toten aus den Gräbern anschrein?

Dein voriger Mann läßt dir mittesagen,
Du sollst nicht so weinen und weheklagen,

Du sollst nicht so weinen und traurig tun,
Du verstörst ihm seine ganze Ruh.

Du sollst auf den Abend kommen zu ihm,
Wenn alle die Leute werd'n schlafen gehn,

Wenn all die Türen verschlossen sein,
Und alle Gräber weit offen sein.

Du sollst ihm mittebringen
Von weißer Leinwand ein Hemde.

Warum hast Du gemacht ihm den Kittel so naß?
Lieber Gott, warum tust Du das?"

„Ich will ihm ein Hemde lassen schneiden,
Von lauter Sammet und von Seiden;

Von Sammet, von Seiden, von rotem Gold,
Weil ich an seinem Tod bin schuld!" —

Der Herr war nicht so faule,
Er schlug die Frau ins Maule,

Er schlug die Frau ins Angesicht:
„Ist Dir Dein vor'ger Mann lieber als ich?" —

Die Frau die nahm einen Stecken,
Sie ging auf den Kirchhof wecken:

„Tu dich auf, tu dich auf, du Erdenkloß!
Und nimm mich hinunter in seinen Schoß!" —

„Was willst Du denn hier unten tun?
Hier unten hast Du keine Ruh.

Hier unten hörst Du keinen Glockenklang,
Hier unten hörst Du keinen Priestersang,

Hier unten hörst Du kein Hähnlein krähn,
Hier unten hörst du kein Windlein wehn.

Geh Du nur wieder heim
Und erzieh Dir Deine Waiselein!

Erzieh Dir sie alle gros und klein,
Daß sie ein wenig erzogen sein!"

„Es reuet mich nichts so sehre,
Als wie nur des gar klei'n in der Wiege,

Was da weder reden noch sprechen kann:
Wenn ich dran denk', geht mich's Jammern an! —

Schließt euch, ihr Gräbelein, feste!
Die erste Treue die beste.

Schließt euch, ihr Gräbelein, feste zu!
Auf dieser Welt hab' ich keine Ruh!"

Der verstorbene Bräutigam steigt aus dem Grabe und holt seine Verlobte. Ein Volkslied aus Schlesien[1]) singt:

Es ging ein Knab spazieren,
Spazieren bei der Nacht,
Er ging unter Feinslieb's Fenster:
„Ei schläfst Du oder wachst?" —

„Ich schlafe nicht, sondern ich wache,
Ich aber erkenne Dich nicht —"
„Steh auf und komm zum Fenster!
Vielleicht erkennst Du mich. —"

Sie stand auf und ging zum Fenster,
Sie aber erkannt' ihn nicht:
„Du riechst mir so nach Erde,
Oder bist Du selber der Tod?" —

„Riech' ich Dir so nach Erde?
Ich liege schon längst darin:
Ist heute schon acht Jahre,
Daß ich gestorben bin.

Geh, rufe Dein Vater und Mutter,
Das ganze Hausgesind!
Geh, ruf Dein Schwester und Bruder!
Der Bräutigam ist schon da."

Und wie sie das erste Mal läuten,
Da war die Braut schneeweiß.
Und wie sie das zweite Mal läuten,
Da brach ihr aus der Schweiß.

Und wie sie das dritte Mal läuten,
Da nahm sie ein glückselig End:
Sie sind mit einander verschieden,
Verschieden aus der Welt.

Es sind zwei Liebchen verschieden,
Verschieden bei der Nacht;
Gott selber war der Priester,
Der sie copulieret hat.

In einer Aufzeichnung aus Tirol[2]) bittet der tote Freier die Braut

Tu dich hübsch und schön aufputzen,
Setz nur auf dein grün Kränzelein,
Mit Rosen und Seide gebunden,
Woll'n wir fahren in Himmel hinein!

Die tote Geliebte gibt ihrem Schatz, der aus der Fremde heimkehrt, Antwort aus dem Grabe:

[1]) Hoffmann von Fallersleben, Findlinge 92. Neuester Text (stark zerbröckelt) aus der Schweiz: Gaßmann, Das Volkslied im Luzerner Wiggertal 12; vgl. Erk-Böhme, Liederhort I, 599.

[2]) Erk-Böhme, ebenda I, 600.

Nun ade, mein herzlieb Schätzlein,
jetzt muß ich scheiden von dir
bis auf den andern Sommer,
dann komm ich wieder zu dir!

Und als das Jahr verflossen war:
die Zeit fällt mir so lang,
so muß ich wieder nach Hause gehn
zu meinem Schätzelein.

Und als ich in die Stuben trat,
vom Schätzlein fing ich an:
„o großer Gott vom Himmel,
wo ist mein Schätzelein?“

„Dein Schätzlein ist gestorben,
heut ist der dritte Tag.“
„So muß ich mein Schätzlein rufen,
bis auf den Kirchhof hin.“

Und als ich auf den Kirchhof kam,
den Grabstein schaut ich an;
so mußt ich mein Schätzlein suchen,
bis es mir Antwort gab:

„Ach Schatz, bleib du da draußen,
hier ist die dunkle Nacht,
man hört kein Glöcklein klingen,
man hört kein Vöglein pfeifen,
man sieht weder Sonn noch Mond!“ [1]

Hier berührt sich das deutsche Volkslied mit dem Stoff von „Bürgers Lenore“. Lange Zeit vermochte man ein Lied, das Bürgers Dichtung hätte zu Grunde liegen können, nicht nachzuweisen. Man wußte nur, daß in ganz Nord- und Mitteldeutschland die Sage von dem toten, aus dem Grabe wiederkehrenden und die Geliebte im nächtlichen, windschnellen Ritte bei Mondenschein auf den Totenhof mit sich führenden Bräutigam im Volke einheimisch war, nicht minder wie die entsprechenden ähnlichen, aber keineswegs gleichartigen Lieder in Dänemark, Schweden und Schottland einheimisch waren. Wir haben Zeugnisse aus Ostpreußen, aus Mecklenburg, aus Hannover, aus der Mark Brandenburg, aus Westfalen und Hessen [2]) für die von dem englischen Liede ganz unabhängig bestehende deutsche Sage.[3]) Denn allerdings

[1]) Altrhein. Märlein 99. Scherer, Jungbrunnen Nr. 130. Böckel, Volkslieder aus Oberhessen 57. Erk-Böhme, Liederhort I, 606 ff.

[2]) „Aus Hessen“ sagt Vilmar „kann ich selbst als Zeuge auftreten. Ich habe diese Sage im Anfange dieses Jahrhunderts (vor 1806) von alten Leuten ebenso gehört wie sie in Hannover, Westfalen, Mecklenburg, erzählt wird, und sie hatte sich in meinem Geburtsort sogar lokalisiert: der Bräutigam hatte die Braut durch die bereits seit einem Jahrhundert vermauerte Tür eines längst verlassenen Kirchhofes in denselben eingeführt, und in die steinernen Pfosten dieser Tür seine glühenden Finger eingedrückt, deren angebliche Spuren noch zu sehen waren und von mir als Knabe mit einigem Grauen oft betrachtet worden sind. Die Sage mußte damals schon wenigstens seit hundert Jahren in dem Dorfe (Solz) vorhanden sein.“

[3]) Über die Lenoren-Mythe sind zu vergleichen die Arbeiten von Wackernagel in den „Altdeutschen Blättern“ von Haupt und Hoffmann I, 174 ff.; Pröhle in „Allgemeine Monatsschrift für Wissenschaft und Literatur“ 1854, 538-39; Wagner im „Deutschen Museum“ 1861, 802 ff., Wollner im „Archiv für slavische Philologie VI, 239-269; Psichari in Revue de l'hist. des religions p. p. Reville IX, 27 ff. ferner Grundtvig, gamle danske folkeviser III, 872; Liebrecht, zur Volkskunde 195 ff. und Böckel, deutsche Volkslieder LXXII ff. Erich Schmidt, Charakteristiken 220 ff. Child english and scottish pop. ballads IX, 58 ff.

ist es eine Sage, eine Erzählung in Prosa, welche in den bezeichneten deutschen Gegenden im Volke heimisch ist: das Lied scheint verschollen, und nur die Reimzeilen: „der Mond scheint hell, die Toten reiten schnell, feins Liebchen graut dir nicht?" klingen in der Prosaerzählung, von einem alten Liede Zeugnis gebend, noch hindurch. Gerade so viel und nicht wesentlich mehr von dem alten Liede scheint Bürger gekannt zu haben, denn er schreibt selbst an Boie (am 19. April 1773): „Ich habe eine herrliche Romanzengeschichte aus einer uralten Ballade aufgestört. Schade nur! daß ich an den Text der Ballade selbst nicht gelangen kann." Ein Lied, das dem Bürger vorschwebenden alten Volksliede entspricht, hat sich in der Sprachinsel Gottschee in Krain gefunden. Dieses vor Jahrhunderten mit Deutschen besiedelte Land hat einen wertvollen Liederschatz dank seiner Weltabgeschiedenheit bewahrt. Dort inmitten der Slawen erklang noch um die Mitte der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts folgendes (bereits um 1572 nachgewiesene) Volkslied: [1])

Es waren zwei Liebe.
Der Liebe wird ins Heer geschrieben,
Ins Heer muß er marschiren.
Also da spricht die Liebe:
„So komm mir, Lieber, zu sagen,
Seiest du lebendig oder ein Toter,
Wie's dir im Kriege wird ergehn."

Einmal klopfet an der Liebe:
„So tuest du, Liebe, nicht schlafen?
Oder tuest du, Liebe wachen?"
„Ich tue, Lieber, nicht schlafen,
Ich tue, Lieber, wachen."
„Komm heraus, komm heraus, meine Liebe!"
Und heraus kommt die Liebe.

Er nimmt sie bei schneeweißer Hand,
Er hebt sie auf sein hohes Roß;
sie reiten dahin am Wege.
„So tuest du, Liebe, dich fürchten?
Oder tuest du, Liebe, dich nicht fürchten?"
„Wie werd' ich, Lieber, mich fürchten?
Wenn du, Lieber, bist bei mir."

Wie edel da scheinet der Mond!
Wie leise da reiten die Toten!
Sie reiten dahin zum Kirchlein,
Jawohl! dahin auf den grünen Friedhof.
Also da spricht der Liebe:
„Ruck dich, ruck dich, Marmelstein!
Klüft dich, klüft dich, kohlschwarze Erde!

So verschlinge, du Erde, die Toten,
So laß die Lebendigen bleiben!"
Als herum kommen ist der Morgen,
Keine Sprache hat sie verstanden,
Kein Mensch hat sie gekannt.
Sie ist zurückgewandert sieben ganze Jahr,
Sieben ganze Jahr und drei Tage.

Den Schmerz des Scheidens vom Liebsten schildert ein im 15. Jahrhundert vielgesungenes Volkslied: [2])

[1]) Bürgers Gedichte hgg. v. E. Grisebach II 201.

[2]) Liliencron, deutsches Leben im Volkslied 343. Bergreihen hgg. von John Meier 85.

Ich stundt an einem Morgen
heimlich an einem Ort,
do het ich mich verborgen
ich hört klegliche Wort
von einem Frewlein hübsch vnd fein,
das stundt bei seinem Bulen:
es must gescheiden sein.

„Hertzlieb, ich hab vernummen,
du wolst von hinnen schier.
wenn wilt du widder kumen?
das solt du sagen mir.“
„so merk, feins Lieb, was ich dir sag.
mein Zukunfft thust du fragen:
ich weis kein Stund noch Tag.“

Das Frewlein weinet sere,
sein hertz was vnmuts vol.
„nun gib mir Weiß vnnd Lere,
wie ich mich halten sol.
ich setz für dich was ich vermag.
Und wiltu hie bleiben,
ich verzer dich Jar vnd Tag.“

Der Knab der sprach aus Mute:
„dein Willen ich wol spür:
so verzerten wir dein Gute,
ein Jar wer bald hinfür,
dennoch müst es gescheiden sein.
ich wil dich freundlich bitten,
setz deinen Willen darein.“

Das Frewlein das schrei': „Morte!
Mort vber alles Leid!
mich krenken deine Worte.
Hertzlieb, nicht von mir scheid!
für dich so setz ich Gut vnd Ehr.
vnd solt ich mit dir ziehen,
kein Weg wer mir zu ferr.“

Der Knab der sprach mit Züchten:
„mein Schatz ob allem Gut,
ich wil dich freundtlich bitten,
schlag dirs aus deinem Mut!
Gedenk wol an die Freunde dein
die dir keins Argen günnen
vnd teglich bei dir sein!“

Da kert er sich hinumme,
er sprach nicht mehr zu ihr.
das Frewlein das fiel vmbe
inn einen Winkel schier
vnd weinet das es schier verging. —
Das hat ein Schlemmer [1]) gesungen
wie es eim Frewlein gieng.

Dem liebenden opferfreudigen Mädchen gegenüber erscheint der Charakter des Mannes, der ihr jeden Trost verweigert, fast hart und grausam. Geradezu ergreifend und dramatisch wirksam ist der Schluß, hier stehen die Gestalten fast greifbar vor uns.

Zu den Scheideliedern erzählender Art gehören auch die bisher als „Tagelieder“ bezeichneten Volkslieder. Die Liebenden haben ihr höchstes Glück in ungestörtem Zusammensein gefunden. Aber die rauhe Welt greift in das Liebesglück mit schonungsloser Hand ein, und zu früh am Morgen folgt dem Rausche der bittere Abschied. Diese Situation ist von der Volksdichtung ausgiebig besungen worden.

Eins der sinnigsten Lieder dieser Art ist folgendes in Liederbüchern des 16. Jahrhunderts überlieferte Volkslied:

[1]) In andern Texten wird ein Schreiber als Verfasser genannt.

Der Wächter verkündget uns den Tag
an hoher Zinnen, da er lag:
„wolauf, Gesell! es muß gescheiden sein;
wo nun zwei Lieb bei einander sein,
die scheiden sich bald!
der Mond scheint durch den grünen Wald."

„Merk auf, feins Lieb, was ich dir sag:
es ist noch fern von jenem Tag,
der Mond scheint durch die Wolkenstern;
der Wächter betrübt uns beide gern;
das sag ich dir:
die Mitternacht ist noch nit für."

Er druckt sie freundlich an sein Brust,
er sprach: „du bist meins Herzen ein Lust,
du hast erfreuet das Herze mein,
verschwunden ist mir alle Pein.
zu diser Frist,
auf Erden mir kein lieber ist."

Was zog er von den Händen sein?
von rotem Gold ein Ringelein:
„sih da, feins Lieb, das rote Gold!
ich bin dir von Grund meins Herzen hold
das glaub du mir:
für dich so wolt ich sterben schier."

Frau Nachtigall sang überall,
wie sie vormals mer hatt gethan,
darbei spürt man des Tages Schein:
„wo nun zwei Lieb bei einander sein,
die scheiden sich bald!
der Tag scheint durch den grünen Wald." [1])

Ein Bild von dem Ritterleben auf einer Burg gewährt das altertümliche, aber leider mangelhaft überlieferte Lied von der Entführung des Burgfräuleins von Kerenstein: [2])

„Ich bin durch Frawen willen
geritten in fremden Land,
mich hat ein edler Ritter
zuo Poten her gesant,
der enpeut euch . . .
sein vil werden Gruoß,
nuon enpiet im was ir wellet!
von ew so hat er Frewden genuog!"

„Was soll ich im enpieten?"
redt als das Magedein:
„sä ich den Helt mit Augen
des erfrewet sich das Herze mein;
und sichstu dört die Linden [3])
wol vor der Purge stan?
do haiß den deinen Herren
des Aubends spat dar under gan!
da wil ich mit im kosen
und sagen meinen muot,
ich pin von großen Sorgen
sicher wol behuot!"

Da der edel Ritter
da under die Linden kam,
Was fand er under der Linden?
ein Maget die was wol getan;
ab zoch er den Mantel sein,
er warf in in das Gras,
da lagen die zwai die langen Nacht
piß an den liechten Tag;
er halst, er kusst, er druckt si
lieblich an sein Leib:
„du pist, auf mein Trewe,
das allerliebste Weib!"

„Nuon ist dir dein will ergangen,"
redt als das Magedein:
„so tuost du wol dem geleiche
sam du von mir welst sein,

1) Uhland, Volkslieder I, Nr. 80. (16. Jahrh.)

2) Uhland, Volkslieder I, Nr. 89. Birlingers Zeitschr. Alemannia XVIII, 227 (Bolte).

3) Die Linde ist der Liebesbaum des deutschen Altertums.

und kerst mir wol den Rucken
und reitst dahin von mir;
so tuo ich als ein kleines Kind
und wain auch, edler Her, nach dir."

„So verpeut ich ewern Augen,
ir wunderschönes Weib,
Daß si nach mir nit wainen,
ich kum herwider in einer kurzen Zeit;
und sichst du dört den Voln [1])
an der Hefte haben?
der sol mich, mein allerliebstes Lieb!
auß großen Nöten tragen."

Da huob sich in der Purge
wol wundergroßer Schall,
der Wachter an der Zinnen
der sang: „die Burg ist aufgeton!
hat iemant hie verloren,
der sol sein nemen war."
da sprach der Edel von Kerenstain:
„ich hab mein schöne Tochter verlorn,
darumb so hast du, Wachter,
genommen das rote Gold,
darumb so muost du leiden
. . . den pittern Tod."

„Nuon waiß es Crist von Himel wo
daß ich unschuldig pin;
und ist mein schöne Junkfraw
mit ainem anderen dohin,
das was ir baider Wille,
sie waren einander lieb,"
der Wachter an der Zinnen
der sang so wol ein Tagelied.

Dies Lied im 15. Jahrhundert flüchtig aufgezeichnet, geht sicher ins 14. Jahrhundert zurück, dafür spricht der echt rittermäßige Anfang und der an Minnesänger-Weise anklingende Ton. Der Ton des Liedes ist von großer Zartheit, namentlich die hingebende Liebe des Mädchens ist fein geschildert.

Für diese Art von Liedern hat man die Bezeichnung „Tagelied" aufgebracht, eine Bezeichnung, deren es nicht bedurfte, da sich diese Lieder vom Scheiden am Morgen mühelos in das Geflechte des volksmäßigen erzählenden Liedes einfügen lassen: sie entsprechen der alten Sitte des Kiltganges. Auch der Umstand, daß in Liedern dieser Art der Wächter als Wecker und Warner auftritt, gibt keinen Anlaß, diese Liedergattung gesondert zu betrachten, da neben dem Wächter noch viel öfter Vögel als Wecker am Morgen in den Volksliedern besungen werden. In einem deutschen Volksliede „aus dem Koburgschen" [2]) vertritt die Nachtigall die Rolle des Weckers am Morgen:

Frau Nachtigall am Laden saß,
die rief mit heller Stimme:
„Wer jetzt bei seim Feinsliebchen leit,
der steh' nur auf, 's ist hohe Zeit,
der Tag kommt angegangen."

Eine Rundschau auf dem Gebiete der Volkspoesie anderer Nationen würde dartun, daß hier fast durchweg Vögel, besonders Lerche

[1]) Fohlen.
[2]) Mittler, deutsche Volkslieder 151.

und Schwalbe, das Liebespaar durch ihren Gesang wecken. Noch deutlicher zeigt dieses Motiv und zugleich den Widerstreit der Liebenden am Morgen eines der ältesten Volkslieder, die wir besitzen, ein chinesisches Lied, das sich in dem kanonischen Liederbuch der Chinesen, dem Schi-king findet. Zwei Liebende aus fürstlichem Stande weckt der Hahn, der Verkünder des Morgens. Zwischen beiden entspinnt sich folgendes Zwiegespräch:

„Schon ließ der Hahn sein Krähn erschallen;
Der Hof erfüllet schon die Hallen."
„Das war noch nicht des Hahnes Krähn;
Die Fliegen machten dies Getön."

„Schon ist der Osten licht erglommen;
Der Hof ist schon zusammenkommen."
„Noch lichtet es sich ja im Osten nicht;
Das ist des Mondenaufgangs Licht."

„Die Fliegen sumsen ja im Vollen,
Und süß wär's neben dir noch träumen wollen;
Doch die Versammlung geht davon:
Laß nur nicht etwa mir und dir sie grollen." [1])

In die gleiche Situation versetzt den Hörer ein zweites chinesisches Volkslied derselben Sammlung.

Dieses Beispiel aus uralter Volksdichtung tut dar, daß das Tagelied-Motiv ein Teil ursprünglicher Volkspoesie ist, also einer Ableitung vom „Wächter- oder Tagelied" der Kunstdichtung nicht bedarf.

Tiefstes Leid ist ohne Tränen, davon zeugt folgendes Volkslied:[2])

Es wollt ein Knab spazieren gehn,
Wollt vor braun Annels Laden stehn,
Er wußt nicht was er ihr verhies
Daß sie den Riegel schleichen lies;
Den Riegel wohl in die Ecken,
Zum braun Annel wohl unter die Decken.

Sie liegen bey einander eine kleine Kurzweil,
Der jung Knab weckts braun Annelein:
„Steh auf es, geh an es den Laden,
Sieh ob es nicht irgends will tagen."
„Bleib liegen mein Schätzel nur stille,
Es taget nach unserem Wille."

---

[1]) Schi-king, das kanonische Liederbuch der Chinesen, übersetzt von Viktor von Strauß 175.

[2]) Goethe, Werke (Weimarer Ausgabe) XXXVIII, 252. Meier, schwäbische Volkslieder 392.

Sie liegen beyeinander eine kleine Kurzweil
Der jung Knab weckts braun Annelein.
Braun Maidel gab dem Laden einen Stos,
Scheint ihr die helle Sonn in Schoos,
„Steh auf es mein Schätzel nur balde,
Die Vögel die singen im Walde."

Braun Annel war so hurtig in Eil,
Sie lies den Knaben herunter am Seil.
Sie meynt er wär nun bald drunnen,
So liegt er es so tief im kalt Brunnen.

Man zog ihn raus am dritten Tag,
Weint alles was da um ihn war,
Als nur braun Annel alleine,
Für Trauern konnt sie nicht weinen.

„Ach Gott was war das für ein Mann,
Daſſ ich ihn nicht erkennen kann.
Ich hab ihn oftermal hören nennen,
Ich kan ihn doch nicht erkennen."

Es stund eine alte Frau dabey:
„Schweig still, schweig still braun Annelein,
Keine Nacht hast unter lassen,
Hast ihn alle Nacht zu dir gelassen."

Ein Lied voll lebendigen Wesens, das noch heute unvergessen fortlebt, ist das Lied von Mägdleins Fürbitte um den gefangenen Soldaten. Aber was sonst in deutschen Landen weitverbreitete Sitte[1]) war, daß eines Mädchens Bitte und Ehegelöbnis den Verbrecher vom Hochgericht löste, ward ihr versagt. So mußte Lieb von Liebe für immer scheiden.

Offenbar einem ergreifenden Erlebnis entsprungen, ward dies ums Ende des 16. Jahrhunderts entstandene Volkslied bald beliebt und ist in der verallgemeinerten jüngeren Fassung zu einem der bis auf diesen Tag bekanntesten Lieder geworden.

Älteste Fassung:[2])

Es waren drei Soldaten,
sie waren gar junge Blut;
sie hatten sich ein wenig vergangen,
der Marschalk nahm sie gefangen,
gefangen bis zu dem Tod.

Jüngere Fassung.[3])

Es waren einmal drei Reiter gefangen,
darzu ein junges Blut;
sie wurden gefangen und geführet,
keine Trommel ward dabei gerühret
im ganzen römischen Reich.

[1]) Über diese Sitte findet man ausführliche Mitteilungen bei Böckel, Volkslieder XLVII.

[2]) Von Hoffmann von Fallersleben in den „Findlingen" (S. 251 nach einem Druck von 1620 mitgeteilt.

[3]) Erk-Böhme, Liederhort I,231. A. Reifferscheid, westfälische Volkslieder 24. Becker, rhein. Volksliederborn 6.

Ein Wagen thät man rüsten,
ein Wagen den rüst man zu,
darauf thät man sie führen
von Ringelrod bis gen Düren,
gen Düren wohl in den Turn.

Man legt sie hart gefangen,
verschlossen mit Riegel und Thür.
Die Knaben die stunden in Trauren,
sie ruften aus den Mauren,
daß Gott ihr Helfer wär.

Das erhört ein wackers Mägetlein,
hätt einen Gefangenen lieb;
sie gieng mit Schreien und Weinen
gen Düren wohl über die Steine
hin zu dem tiefen Turn.

„Knabe, wann ich dich los bäte,
was würdest du darnach thun?
so zögest du aus dem Lande,
ließest mich brauns Mägdlein in Schande,
in großen Trauren stan.“

„Ach nein, du wackers Mägetlein,
das wollte ich ja nicht thun;
ich wollte dich nehmen und trauen
zu einer ehlichen Hausfrauen,
mein eigen solltest du sein.“

Das Mägetlein wandt sich umme,
und gieng mit Weinen darvon,
sie ging mit Schreien und Weinen
zu Düren über die Steine
vor des Oberamtmanns Haus.

„Ach Amtmann, lieber Herr Amtmann,
ich hab eine Bitt an euch:
ihr wollt mein in Gnaden gedenken,
ein gefangnen Soldaten mir schenken,
der soll mein eigen sein.“

„O nein, du wackers Mägetlein,
das kann doch nicht gesein;
der junge Soldat muß sterben,
kann er Gottes Gnad erwerben,
das wär seiner Seelen Speis.“

Das Mägetlein weinet sehre,
bat mit traurigem Mut:
„O Amtmann, lieber Herre,
wollt mich der Bitt gewähren,
schenkt mir den Soldaten gut'.“

Und als sie auf die Brücke kamen,
was begegnet ihnen allda?
ein Mägdlein jung von Jahren,
hatte nicht viel Leid erfahren:
„geh hin und bitt du für uns!“

„Und wenn ich für euch bitten thu,
was hülfe mir denn das?
ihr zieht in fremde Lande,
laßt mich armes Mägdlein in Schande,
dazu in Herzeleid.“

„Ach nein, ach nein, schönes Mägdelein,
das kann und soll nicht sein;
ich will dich lassen trauen
zu einer ehlichen Frauen,
ich will dich nehmen zur Eh.“

Das Mägdelein sah sich um und um,
groß Trauern kam sie an;
sie gieng wol fort mit Weinen,
bei Straßburg über die Steine,
wol vor des Hauptmanns Haus.

„Guten Tag, guten Tag, lieber Herr Hauptmann,
ich hab eine Bitt an euch:
wollet meiner Bitte gedenken,
und mir die Gefangnen los schenken,
dazu mein eignen Schatz.

„Ach nein, ach nein, schöns Mägdelein,
das kann und darf nitt sein;
die Gefangnen müssen sterben,
Gottes Reich sollen sie ererben,
dazu die Seligkeit.“

Das Mägdlein sah sich um und um,
groß Trauren kam sie an,
sie gieng wol fort mit Weinen
zu Straßburg über die Steine,
wol vors Gefangnen-Haus.

„Guten Tag, guten Tag, Herzgefangener mein,
es kann und mag nicht sein!
ihr Gefangnen, ihr müßt sterben,

„Maidlein, du hast vernommen,
es kann und mag nit sein:
der jung Soldat in Banden
hat gestift viel Jammer und Schande,
drum muß er des Todes sein."

Das Mägetlein wandte sich umme
und weinet gar bitterlich;
sie gieng mit Weinen und Kummer
zum tiefen Turn besunder;
hört, was sie trug mit sich!

Sie trug an ihrem Ärmelein
ein Hemmetlein das war weiß,
das schenkt sie mit Äugleinnetzen
dem jungen Soldaten zur Letze,
zu seines Todes Schweiß.

Was zog er von seiner Hande?
Von Gold ein Fingerlein!
„das nimm hin mein Allerliebste,
von mir jetzt zu der Letze,
darmit gedenke mein!"

„Ja, wann das Ringlein wird brechen,
wo soll ich die Stücklein hin thun?"
„Schleuß du sie dann in dein Kisten,
auf daß niemand mehr wiße,
wo es hinkommen sei."

Wer ist, der uns das Liedlein sang,
so frei gesungen hat?
das thät ein ehrlicher Ritter,
sah des jungen Soldaten Tod bitter,
und half ihm auch zum Grab.

Hiermit thu ich beschließen
das Liedlein auf dieses Mal.
Gott wöll sein Gnad thun senden
und helfen zum seligen Ende
uns Christen allzumal. Amen.

Gottes Reich sollt ihr ererben,
dazu die Seligkeit."

Was zog sie aus ihrem Schürzelein?
ein Hemd so weiß wie Schnee:
„Sieh da, du Hübscher und du Feiner,
du Herzallerliebster und du meiner,
das soll dein Sterbkleid sein."

Was zog er von dem Finger sein?
ein goldnes Ringelein:
„Sieh da, du Hübsche und du Feine,
du Herzallerliebste und du meine,
das soll dein Denkmal sein!"

„Was soll ich mit dem Ringlein tun,
wenn ichs nicht tragen darf?"
„Leg dus in Kisten und Kasten,
laß es ruhen, laß es risten und rasten,
bis an den jüngsten Tag."

„Und wenn ich vor Kisten und Kasten komm
und schau das Ringlein an,
da darf ichs nicht anstecken;
das Herz möcht mir zerbrechen,
daß ichs nicht ändern kann."

Von der Liebe, die zu spät erkennt, was sie verloren hat, singt ein Volkslied:[1])

Es spielt ein Graf mit einer Magd,
Sie spielten alle beide,
Sie spielten die liebe lange Nacht
Bis an den hellen Morgen.

[1]) Erk-Böhme, Liederhort I, 395 (Text nach Nicolai's kleiner feiner Almanach I, Nr. 2).

Als nun der Morgen anbrach,
Das Maidlein fing an zu weinen,
Es weint sich die schwarzbraun Aeuglein rot,
Ringt ihre schneeweißen Hände.

„Wein nicht, wein nicht, allerschönstes Kind!
Die Ehre ich dir bezahle:
Ich will dir geben einen Reitersknecht,
Dazu dreihundert Taler.“

„Euren Reitersknecht den mag ich nicht,
Was frag ich nach eurem Gelde;
Ich will zu meiner Mutter gehn
In einem frischen Mute.“

Als sie nun vor die Stadt Regensburg kam,
Wol vor die letzten Tore,
Da sah sie ihre Frau Mutter stahn,
Die tut ihr freundlich winken.

„Willkommen, willkommen, Tochter mein!
Wie hat es dir ergangen?
Dein Röcklein ist von hinten so lang,
So kurz ist dirs von vorne.“

Sie nahm das Mädel bei der Hand,
Und führt sie in ihre Kammer,
Sie setzt ihr auf einen Becher Wein
Dazu gebackene Fische.

„Ach herzallerliebste Mutter mein,
Ich kann nicht essen noch trinken:
Macht mir ein Bettlein weiß und fein,
Daß ich darin kann liegen.“

Als es nun gegen Mitternacht kam,
Das Maidlein tat verscheiden.
Da kam dem jungen Grafen ein Traum,
Sein Liebchen tät verscheiden.

„Ach, allerliebster Reitknecht mein,
Sattle mir und dir zwei Pferde,
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir die Post erfahren.“

Als sie nun vor die Stadt Regensburg kam'n,
Wol vor die hohen Tore,
Da trugen sie sein Feinsliebchen heraus
Auf einer Totenbahre.

„Setzt ab, setzt ab, ihr Träger mein,
Daß ich mein Liebchen schaue!
Ich schau nicht mehr als noch einmal
In ihre schwarzbraunen Augen.“

Er deckt ihr auf das Leichentuch
Und sah ihr unter die Augen:
„Oh weh, o weh! der blasse Tod
Hat's Äuglein dir geschlossen!"

Er zog heraus sein blankes Schwert
Und stach sich in sein Herze:
„Hab ich dir geben Angst und Pein,
So will ich leiden Schmerzen!"

Man legt den Grafen zu ihr in Sarg,
Verscharret sie unter die Linde:
Da wuchsen nach dreiviertel Jahr
Aus ihrem Grab drei Nelken (Lilien.)

Diesem Grafen gings ähnlich wie jenem Algäuerknab, von dem das bekannte „Liedle" singt:[1])

Im Algäu waren zwei Liebchen,
Und hatten einander so lieb, so lieb,
Und sie hatten einander so lieb.

Der jung Knab zog in Kriege:
„Und wann kommst du wiederum heim, heim, heim,
Und wann kommst du wiederum heim?"

„Das kann ich dir ja nicht sagen,
Welches Jahr, welchen Tag, welche Stund, Stund, Stund,
Welches Jahr, welchen Tag, welche Stund."

Der jung Knab kam vom Kriege
Und er ging seiner Liebsten vor die Tür, Tür, Tür,
Und er ging seiner Liebsten vor die Tür,

Er gab ihr einen guten Morgen
Und dazu einen freundlichen Kuß, Kuß, Kuß,
Und dazu einen freundlichen Kuß!

„Du darfst mich ja nicht mehr küssen,
Denn ich hab ja schon längst einen Mann, Mann, Mann,
Denn ich hab ja schon längst einen Mann.

Einen hübschen, einen feinen, einen reichen,
Der mich ernähren kann, kann, kann,
Der mich ernähren kann."

Da ging er das Gässelein abe
Und er trauret und weinet so sehr, so sehr,
Und er trauret und weinet so sehr.

Da begegnet ihm seine Mutter:
„Warum traurest und weinest so sehr, so sehr,
Warum traurest und weinest so sehr?"

---

1) Meier, schwäbische Volkslieder 291.

„Warum sollt ich denn nicht weinen,
Ich hab ja kein Schätzele mehr, mehr, mehr,
Ich hab ja kein Schätzele mehr."

‚Du kannst ja wieder eins kriegen;
Aber nur keine solche mehr, mehr, mehr,
Aber nur keine solche mehr.

Wärst du zu Hause geblieben,
Hättest Kurzweil mit deim Schätzle getrieben,
Hättest du dein Schätzele noch.'

„Zu Hause hab ich nicht können bleiben,
Denn der Krieg und der muß sein, sein, sein,
Denn der Kieg und der muß sein."

Reue über mutwillig zerstörtes Liebesglück hat auch den Helden des folgenden Liedes in den Tod getrieben:[1])

Ich stund auf hohen Bergen,
Schaut in das tiefe Tal,
Da sah ich ein Schifflein schwimmen,
Worin drei Grafen warn.

Der Jüngste von den dreien,
Der in dem Schifflein saß,
Bot mir einmal zu trinken
Kühlen Wein aus seinem Glas.

„Ach Mädchen, du wärst schön genug,
Wärst nur ein wenig reich;
Fürwahr ich wollt dich nehmen
Sähn wir einander gleich."

„Ei bin ich schon nicht reich genug,
Bin ich doch ehrlich und fromm,
Ich werd die Zeit erwarten,
Bis meines Gleichen kommt."

„Wenn deines Gleichen nun nicht
Was willst du fangen an?" [kommt
„Darnach geh ich ins Kloster,
Will werden eine Nonn."

Es stand wol an ein Vierteljahr,
Dem Grafen träumts gar schwer,
Als ob sein herzallerliebster Schatz
Ins Kloster gangen wär.

Der Graf der kam geritten
Wol vor des Klosters Tür;
Er fragt nach seinem Liebchen,
Ob sie darinnen wär.

Sie kam herausgeschritten
In einem schneeweißen Kleid,
Ihr Haar war abgeschnitten,
Zur Nonn war sie bereit.

Da wandt er sich herumme,
Kein Wort er sprechen konnt:
Das Herz in seinem Leibe
In tausend Stücken sprang.

Dieses Lied, das sicher (der Anfang ist in einer Liedersammlung um 1540 überliefert) schon dem 15. Jahrhundert entstammt, vielleicht sogar schon dem 14. Jahrhundert bekannt war, hat sich in ganz Deutschland großer Beliebtheit erfreut, seine Weise erklingt heute noch als Melodie des beliebten Liedes: „Im Krug zum grünen Kranze".

[1]) Erk-Böhme, Liederhort I, 313ff. (Von der Mosel.) Goethe hat dieses Lied im Elsaß aufgezeichnet.

Als gangbares Lied hat es sich viele Zudichtungen und Einschiebsel gefallen lassen müssen,[1]) die meist recht überflüssig sind, ich habe deshalb an dieser Stelle eine Fassung eingesetzt, die (ohne daß Wesentliches fehle) zu den knappsten gehört, die wir besitzen. Nur der Schluß erscheint etwas abgerissen. Andere Lesarten lassen das Lied also ausklingen:[2])

Mit ihren zarten Händen
Zog sie den Glockenstrang,
Mit ihrem roten Munde
Sang sie den Grabgesang.

Das ist stimmungsvoll. Wie Glockenklang an mildem Abend hallt Schmerz und Leid langsam aus.

Ganz im Gegensatz zu dem Grafen, der das arme Mädchen verschmäht und zu spät ihren Wert erkennt, steht der schlichte „Knab" aus dem Volke, der sich für das arme Mädchen entscheidet:[3])

Es waren einmal zwei Gespielen,
Eine reiche und eine arme;
Die Arme fieng an ein fröhliches Lied,
Die Reiche fieng an zu weinen.

„Ach Gespielin, liebe Gespielin,
Warum weinest du so sehr?"
„Allweil wir beide einen Knaben lieb haben,
Ach Gott, wie wollen wir teilen!

Ich will dir geben mein jüngsten Bruder,
Meins Vaters Gütle zum Teile!"
„Und wenn du mir Silber und rotes Gold [gäbest,
So ist mir der Knab nicht feile."

Der Knab, der unter der Linde stand,
Hört all den Reden ein Ende:
„Hilf reicher Christ, der oben uns ist,
Mit welcher soll ich es wagen?

Ei, wag' ichs mit der Reichen
Sie ist auch nicht meines Gleichen;
Ein reiches Gut ist bald vertan,
Dann hat die Lieb ein Ende.

Und wag ichs mit der Armen,
So wird sich Gott erbarmen;
Gott ernährt manchen Vogel in der Luft,
Er wird uns auch ernähren."

Welch prächtiger Optimismus, welch tiefes Gottvertrauen! Schon im 16. Jahrhundert muß dieses, deutscher Denkart entsprechende Lied beliebt gewesen sein, da es in mehrere gangbare Liederbücher Aufnahme fand, hier mag diese ältere Fassung folgen:

Es giengen zwo Gespielen gut
Wol über ein Wiese, was grüne,
Die Eine führt ein frischen Mut,
Die Ander trauret sehre.

„Gespiele, liebste Gespiele mein,
Warum traurest so sehre?
Ei, traurst du um deines Vaters Gut,
Oder traurest du um dein Ehre?"

„Ich traur nit um meins Vaters Gut
Ich traur nit um mein Ehre:
Wir Zwei haben ein Knaben lieb,
Daraus können wir uns nit teilen."

„Und haben wir Zwei einen Knaben lieb,
Können wir uns daraus nit teilen:
Ich will dir geben meins Vaters Gut
Darzu meinen Bruder zu eigen."

[1]) z. B. Ditfurth, fränkische Volkslieder II, 16 ff. (7 Texte.)
[2]) Erk-Böhme, Liederhort I, 317.
[3]) Meier, schwäbische Volkslieder 373. Erk-Böhme, Liederhort I, 247 ff.

Der Knab stund unter einer Linden,
Er hört der Red ein Ende:
„Hilf reicher Christ im Himmel hoch!
Zu welcher soll ich mich wenden?

Wend ich mich zu der Reichen,
So trauret die Säuberleiche;
Ich will die Reiche fahren lan,
Will behalten die Säuberleiche.

Und wenn die Reiche das Gut verzehrt,
So hat die Lieb ein Ende;
Wir zwei sind noch jung und stark,
Groß Gut wöllen wir erwerben."

Er nahm das Mägdlein bei der Hand,
Bei ihr schneeweißen Hände,
Er führt sie durch den grünen Wald.
Des grünen Walds ein Ende.

Er gab ihr von Gold ein Ringelein
An ihr schneeweißen Hände:
„Sieh da, du feins braunes Mägdelein!"
Von dir will ich nit wendn!"

Sie gab ihm wieder ein Kränzelein,
Dabei sollt er ihr gedenken:
„Ich hab euch lieb im Herzen mein,
Von euch will ich nit wenken."

Das frische Lied, mit seiner arbeitsfrohen Stimmung, kennzeichnet die kerngesunde Lebensanschauung des deutschen Volksliedes.

Nicht immer ist das Glück der Liebe gefahrlos, Neider und Feinde lauern auf den begünstigten Bewerber, der im Rausche des erhofften Glückes sein Leben verliert. So erzählt das alte Volkslied vom erschlagenen Ritter, dessen niederdeutsche Gestalt ich hier vorlege:[1])

It daget in dat Osten,
De Maen schint averall:
Wo weinich wet min Leveken,
Wor ick henachten schal!

„Weren dat alle mine Fründe,
Da nu mine Viende sin,
Ick förde si ut dem Lande,
Min Lef und Minnekin."

„All vor hen scholde gi mi fören
Stolt Ritter wolgemeit?
Ick ligge in Leves Armen
In so groter Werdicheit."

„Ligge gi in juwes Leves Armen?
Bilo! gi segget nicht war:
Gat hen so der Linden gröne,
Vorschlagen licht he dar."

Dat Medeken nam er Mantel
Und se gink einen Gank,
All to der Linden gröne
Dar se den Doden fand.

„Wo ligge gi hir vorschlagen,
Verschmort in juwem Blot!
Dat hefft gedan juw Römen,
Darto juwe hoge Mot.

Wo ligge gi hir vorschlagen,
De mi to tröften plach!
Wat hebbe gi mi nagelaten?
Somengen bedröveden Dach"

Dat Medeken nam ere Mentel
Und se gink einen Gank
All na eres Vaders Porten
De se togeschloten vant.

„Gott gröte juw Heren alle,
Minen Vader mit im Talle!
Unde is hir ein Here
Effte ein edel Man,
De mi dissen Doden
Begraven helpen kan?"

De Heren schwegen stille,
Se makeden nen Gelut;
Dat Medeken kerde sick umme
Und se ging wenent ut.

[1]) Erk-Böhme, Liederhort I, 338 ff. (nach einem Liederbuch aus dem Anfang des 17. Jahrh. Das Lied selbst ist sicher älter.)

Mit eren schneewitten Henden
Se de Erde upgroef,
Mit eren schneewitten Armen
Se en to Grave droech.

„Nu will ick mi begeven
In ein klein Klösterlin,
Und dragen schwarte Kleder.
Und werden ein Nünnekin!"

Mit eren hellen Stemmen
Se em de Misse sank,
Mit eren schneewitten Henden
Se em de Schellen klang.

Zu demselben Stoffe gehört das folgende stark gekürzte deutsche Volkslied, Fassung aus dem Itzgrund (bei Koburg):[1])

Es wollt ein Mädchen früh aufstehn,
Wollt in den grünen Wald spazieren gehn.

Und als sie in den Wald 'nein kam,
Da fand sie einen verwundten Knab'n.

Der Knabe war von Blut so rot,
Und eh sie ihn verband, war er schon tot.

„Wo krieg ich nun drei Leidfräulein her,
Die mei'm fein Knaben thun die letzte Ehr?

Wo krieg ich nun sechs Reuterknab'n,
Die mei'n fein Knab'n tragen zu Grab?"

Und als zum Kirchhof kam die Bahr',
Da stand das Mädchen, die rauft ihr Haar.

Was stehst du da, und raufest dein Haar?"
„Weil ich muß trauern sieben lange Jahr.

„Wie lang muß ich denn traurig stehn?"
„Bis alle Wässerlein zusammen gehn."

„Ja, alle Wässerlein gehn nicht zusamm,
So wird mein Trauern kein Ende hab'n."

Verbotene Minne hat schon manchem Leid gebracht, und nur selten gelang es einem solchen Sünder so gut sich aus der Patsche zu ziehen wie dem jungen Gesellen, dem des Markgrafen Weib ihre Gunst schenkte. Dieses namentlich unter den Handwerkern früher viel gesungene Lied[2]), ist ein neuerer Schößling aus altem Stamme:

Es war einmal ein jung Zimmergesell,
Es war ein junges Blut,
Er hatte die Wache drei Tag und drei Nacht
Wohl vor der Markgräfin ihr Tür.

[1]) Wolff, Halle der Völker II, 185. Dies Lied ist auch sonst weit verbreitet und bis in die neueste Zeit hinein lebendig geblieben.

[2]) Parisius, deutsche Volkslieder I, 55. Literatur: Schade, Handwerkslieder 203 ff. Erk-Böhme, Liederhort I, 446ff.

Und als er die Wache vollendet hatt',
Legt' er sich nieder und schlief,
Da kam des jung Herrn Markgrafen sein Weib
In ihrem schneeweißnen Kleid:

„Steh auf, steh auf jung Zimmergesell,
Steh auf, nun ist es Zeit,
Du sollst ja bei mir schlafen
In meinem schneeweißen Kleid." —

„Ach nein, ach nein, das darf ich nicht tun,
Das wäre mir ewige Schand,
Wenn das der jung Herr Markgrafe erführ,
Der jüge mich aus seinem Land." —

Und als sie beide einwilliget waren,
Sie dachten, sie wären allein,
Da führte der Teufel das Kammerweib her,
Zum Schlüsselloch schaut sie herein.

„Ach Herr, ach Herr, großgnädigster Herr,
Groß Wunder bei ihrem Weib,
Sie schläft ja bei einem jung Zimmergesell
In ihrem schneeweißen Kleid!" —

„Schläft er bei meinem Weibe,
Gehangen soll er sein,
Einen Galgen soll er bauen
Von Golde und Edelstein."

Und als der Galgen wol fertig war,
Zum Tode ward er geführt, —
Da ward ja das Wörtlein gesprochen,
Man sollte ihn geben los.

Und als er losgegeben war,
Ging er auf grüner Heid,
Da kam des jung Herrn Markgrafen sein Weib
In ihrem schneeweißen Kleid:

„Wohin, woher, jung Zimmergesell,
Wohin steht dir dein Sinn?" –
„Nach Straßburg will ich reisen,
Nach Mecklenburg steht mir mein Sinn!"

Was zog sie aus ihrer Tasche?
Fünfhundert Dukaten so rot:
„Sieh da, sieh da, jung Zimmergesell,
Nun kaufe dir Wein und Brot.

Ist dir der Wein zu sauer,
So kauf dir ein Glas Bier,
Und wenn du dein Geldchen verzehret hast,
Komm wieder und schlafe bei mir."

Die Ehre, den Helden dieses Liedes zu den Ihrigen zu zählen, haben sich viele Berufe streitig gemacht.

Der Stoff ist alt und sagenhaft, vielleicht auch zu den wandernden Novellenstoffen der Weltliteratur zu rechnen, er ist in Liederbüchern des 16. Jahrhunderts weit besser behandelt im Lied[1]) vom hübschen Schreiber:

Der Mond der scheint so helle
zu Liebes Fensterlein ein;
wo nu zwei Lieb bei einander sein
die scheiden sich bald von hier!

Der Wechter an der Zinnen stund,
hub an ein Lied und sang:
„du solt zu meinem Herren kommen
und mach im die Weile nit lang!'

„Zu deinem Herren komm ich nicht,
er ist mir ja nicht hold;
ich habe zu lang geschlafen
bei seiner Jungfrawen stolz."

Hastu so lange geschlafen
bei seiner Jungfrawen stolz,
so soltu morgen hangen,
ein Galgen ist dir bereit."

„Warumb sol ich morgen hangen?
ich bin doch ja kein Dieb;
das Herz in meinem Leibe
das hat die Frewlein lieb."

Und da der hübsche Schreiber
zu der hohen Tür außreit,
da begegnet im ein Zimmermann,
ein Galgen war im bereit.

„Wie stestu hie ein Galgen,
ein schwarzer Rabenzweig!
ach sol darinne verloren
mein feiner junger Leib?"

Und da der hübsche Schreiber
die erste Sprossen auftrat,
er sprach: „ir siben Landsherren,
gebt mir eins Wortes Macht!

Ob da ein Frewlein käme
wol für ewer Bettlein stan,
wolt ir sie herzen und küssen
oder wolt ir sie lassen gan?"

Zuhand sprach sich ein Altgreise,
ein alter greisgrawer Man:
„ich wolt sie herzen und küssen
und schließen in mein weiße Arm!"

Und als der hübsche Schreiber
die letzte Sproßen auftrat
da stund des jungen Markgrafen Weib
und ser für den Schreiber bat.

„Und steig herab, mein Schreiber,
und friste deinen jungen Leib!
für dich so hat gebeten
des jungen Markgrafen Weib."

„Und hat für mich gebeten
des jungen Markgrafen Weib,
so sterke sie Gott vom Himmel
und frist iren jungen Leib."

Diese Fassung des Stoffes ist nicht nur die ältere, sie ist auch die verständlichere. Des Markgrafen Weib ist hier an der Sache gar nicht beteiligt und deshalb in der Lage, den verurteilten Schreiber freizubitten, während in den Liedern vom Zimmermann die Freigabe des zum Galgen Verurteilten nicht motiviert ist. Offenbar war das

[1]) Uhland, Volkslieder I, Nr. 98.

schuldige Weib gar keine Markgräfin, erst die Sucht, den Zimmermann zum Helden zu machen, hat die Markgräfin Legende erfunden.

Die Quintessenz der Erzählung liegt jedenfalls in der Frage des Verurteilten an seine Richter: „Würdet ihr anders gehandelt haben?"

Da das Volkslied das ganze menschliche Leben in Licht und Schatten darstellt, so fehlt ihm auch der Ton für die Untreue in der Liebe nicht. Freilich ist hier der strafende Ton im Liede nicht zu verkennen. Wundervoll dargestellt ist die Ballade vom ungetreuen Schiltknecht:[1])

Es reit ein Herr und auch sein Knecht
wol über ein Heide die was schlecht, ja schlecht,
und alles was sie redten da,
was alles von einer wunderschönen Frauen, ja Frauen.

„Ach Schildknecht, lieber Schildknecht mein,
was redst von meiner Frauen, ja Frauen,
und fürchtest nicht mein braunen Schild?
zu Stücken will ich dich hauen
vor meinen Augen."

„Euern braunen Schild den fürcht ich klein,
der lieb Gott wird mich wol bhüten, behüten."
Da schlug der Knecht sein Herrn zu Tod,
das gschah um Fräuleins Güte, ja Güte.

„Nu will ich heim gen landwärts ein
zu einer wunderschönen Frauen, ja Frauen;
ach Fräulein, gebt mirs Botenbrod!
eur edler Herre und der ist tot,
so fern auf breiter Heide, ja Heide."

„Und ist mein edler Herre tot,
darumb will ich nicht weinen, ja weinen;
den schönsten Bulen den ich hab,
der sitzt bei mir daheime
Mutteralleine.

Nu sattel mir mein graues Roß!
ich will von hinnen reiten, ja reiten."
Und da sie auf die Heide kam,
Die Lilgen thäten sich neigen
auf breiter Heide.

[1]) Uhland, Volkslieder Nr. 94. Vgl. Wunderhorn hgg. v. Crecelius und Birlinger I, 310. Dies Lied soll aus den „Bergreihen" von 1547 stammen, ist aber sicher älter.

Auf band sie ihm seinen blanken Helm
und sah ihm unter sein Augen, ja Augen:
„Nun muß es Christ geklaget sein,
wie bist du so sehr zerhauen
unter deinen Augen!

Nu will ich in ein Kloster ziehn,
will den lieben Gott für dich bitten, ja bitten,
daß er dich ins Himmelreich well lan,
daß gescheh durch meinetwillen!
schweig stille!“

Vilmar schildert die Schönheiten dieses schlichten Liedes also: „Es ist ein Lied von der Untreue, welche lange Zeit mit sich ein lüsternes, aber wie sie sich einredet, ungefährliches Spiel getrieben hat — daß aus dem lockeren und lockenden heiteren Spiel furchtbarer Todesernst werden könne, hat sie sich nicht gesagt. Die Frau ist untreu, doch berührt die Untreue nur die Oberfläche des Herzens: es ist mehr ein Irrlicht, von dem sie verlockt wird, und welchem sie vorwitzig und übermütig folgt, als daß es eine Flamme wäre, welche aus dem Innersten ihrer Seele, aus der Tiefe ihres Herzens, herausschlüge. Als ihr der Tod ihres Gatten durch den Mörder, den von dem Geliebten bestochenen treulosen Diener seines Herrn, verkündigt wird, ist allerdings das erste Gefühl das der Befriedigung, nun ihrer Neigung folgen zu dürfen; das zweite ist das der alten, wenn auch jetzt nur noch äußerlichen Anhänglichkeit an den Toten — sie will wenigstens sehen, was geschehen ist. Als aber die Ungetreue der Todesstätte näher kommt, als sie über die Heide reitet, auf welcher der verratene Gatte um ihretwillen erschlagen liegt, da treten die Gestalten des Todes ernst an sie heran: Laub und Gras und Blumen sehen ihr anders aus als sonst, die Lilien neigen sich und klagen sie an. Und als sie zu der Leiche des Ermordeten kommt, muß sie sein Angesicht, das einst liebe, jetzt vom Mordstahl entstellte Angesicht, noch einmal sehen — sie bindet ihm den Helm ab und schaut in die erloschenen Augen. Da ist sie geheilt von ihrer Krankheit, von der Untreue, wenn gleich zu spät, bekehrt: tiefer Schmerz um den, der um ihretwillen, durch ihre Schuld gefallen ist, erfüllt ihre reuige Seele, und sie zieht sich büßend zurück in die Einsamkeit eines Klosters.“

Dem folgenden Liede von einer untreuen Frau sollen geschichtliche Vorgänge zu Grunde liegen, die Sache ist noch nicht geklärt. Die Fassung des Liedes entstammt einer Chronik des 16. Jahrhunderts.

Was woln wir aber singen, [1]
was woln wir aber heben an?
ein Lied von der Frawen zur Weißenburg
wie sie iren Herrn verriet.

Sie ließ ein Brievelein schreiben
gar fern ins Thüringer Land,
zu Ludewig irem Bulen,
daß er käm zuhand.

Er sprach zu seinem Knechte:
„Sattel du mir mein Pferd!
wir woln kein der Weißenburg reiten,
es ist nun reitens Zeit.“

„Gott grüß euch Adelheid schone!
wünsch euch ein guten Tag;
wo ist ewr edler Herre,
mit dem ich kempfen mag?“

Die Frau leukent ihren Herren
im Schein falsches Gemüts:
„Er reit nechten ganz spate
mit Hunden auf die Jagt.“

Do Ludewig under die Linde kam,
ja unter die Lind so grün,
do kam der Herr von der Weißenburg
mit seinen Winden [2] so kühn.

„Wilkommen, Herr von der Weißenburg,
Gott geb euch guten Mut!
ir solt nicht lenger leben
denn heut diesen halben Tag.“

„Soll ich nicht lenger leben
denn disen halben Tag,
so klag ichs Christ von Himel,
der all Ding wenden mag.“

Sie kamen hart zusammen
mit Worten, Zorn so groß,
daß einer zu dem andern
sein Armbrost abeschoß.

Er sprach zu seinem Knechte:
„Nu spann dein Armbrost ein
und scheuß den Herrn von der Weißenburg
zur linken Seiten ein!“

„Worumb sol ich in schießen
und morden auf dem Plan?
hat er mir doch sein Leben lang
noch nie kein Leid getan.“

Da nam Ludwig sein Jegerspieß
selber in seine Hand,
durchrant den Pfalzgraf Friderich
under der Linden zuhand.

Er sprach zu seinem Knechte:
„reit mit zur Weißenburg!
Da seint wir wol gehalden
nach unserm Herz und Mut.“

Do er nu kegen der Weißenburg kam,
wol under das hohe Haus,
da sach die falsche Frawe
mit Freuden zum Fenster auß.

„Gott grüß euch, edle Frawe,
bescher euch Glück und Heil!
ewr Will der ist ergangen,
tot habt ir ewrn Gemal.“

„Ist mein Will ergangen,
mein edler Herre tot,
so will ichs nicht eher glauben,
ich seh denn sein Blut so rot.“

Er zog auß seiner Scheiden
ein Schwert von Blut so rot:
„sih da du edle Frawe,
ein Zeichen deins Herren Tod!“

Sie rauft ir weiße Hende,
rauft auß ir gelweiß Har:
„hilf, reicher Christ von Himel,
was hab ich nu getan!“

Sie zog von irem Finger
ein Ringlein von Gold so rot:
„nimm hin, du Ludewig Bule,
meiner darbei gedenk!“

„Was sol mir doch das Fingerlein,
das unrecht gewonnen Gold?
wenn ich daran gedenke
mein Herz wirt nimmer fro.“

[1] Uhland, Volkslieder Nr. 123 A. Niederländisch: Uhland I, Nr. 123 C. Hildebrand, Materialien I, 179.
[2] Windhunde.

Des erschrack die Fraw von der Weißenburg,
faßt ein traurigen Mut:
„verlaß mich, holder Fürste, nicht!
mein edler Herr ist tot.“

Dieses alte Volkslied hat noch im 19. Jahrhundert im badischen Schwarzwald fortgelebt[1]) und ist dort um 1840 aufgeschrieben worden:

Was wollen wir aber singen,
was wollen wir heben an? —
wir wollen singen von der Frau von Weißenburg
wie sie iren Herrn verlan.

Sie tät ein Brieflein schreiben
schickts abe ins nidere Land,
sie schickts dem jungen Grafen Friderich:
er soll kommen auch wider ins Land.

Wie er gen Weißenburg kommen,
wol unter das hohe Tor,
da schaut dieselbige falsche Frau
hoch oben zur Baie hervor.

„Willkommen, mein lieber Graf Friderich,
und alle die bei dir sein!“
schön Dank, schön Dank, mein Fräuelein!
wo mornet der Herre dein?“

„Tu mi nit vermelden! i will
dir sagen die Warheit bald;
er ist zu Grüningen gen jagen,
er ist zu Grüningen im Wald.“

„Ist er zu Grüningen gen jagen,
ei jagt er irs Grüningers seim Wald,
so soll ihm sein Leben nit länger sten
als biß auf den heutigen Tag.“

„Ei soll im sein Leben nit länger sten
als bis auf den heutigen Tag,
ei so möcht sich ja Gott erbarmen,
daß ich in verraten hab.“

Da er in Grüninger Wald uße kam,
ligt er unter der Linden im Schlaf.
„ach Knechte, lieber Knechte mein,
schieß mir den Herren da tot!“

„Ich will in nit verschießen,
will in eher leben lan,
ich will ins auch laßen genießen,
weil ich bei im gedienet han.“ —

„Ach Herre, lieber Herre mein,
wem befelet ir euer Kind?“
„ich befil sie Gott dem Allmächtigen,
er weiß schon wem sie sind.“

„Ach Herre, lieber Herre mein,
wem befehlet ir euer Gut?“
„ich befils den armen Leuten,
die Reichen hant schon gnug.“

„Ach Herre, lieber Herre mein,
wem befelet ir euers Weib?“
„ich befil sie dem jungen Grafen Friderich
der war ir allzeit lieber als ich.“

„Ach Herre, lieber Herre mein,
wem befelet ir euer Schloß?“
„ich befils den heißen Feuerflammen“
die hoch oben zu den Baien außlangen.“

„Ach Knechte, lieber Knechte mein,
zieh auf dein Armbrust groß
und schieß mir den Herren
mit seinen Jagdhunden tot.“

Daß dieses Lied zersungen und mit fremden Bestandteilen aufgefüllt ist, zeigt der Augenschein: das Testament des dem Tode geweihten Opfers gehört zur Gruppe der Lieder vom vergifteten Kind.

Eine eigenartige Niederschrift, die noch stärker gelitten hat, kommt vom Rheine aus der Gegend von Bonn: [2])

[1]) Uhland, Volkslieder I, Nr. 123 B.
[2]) Simrock, die deutschen Volkslieder 65.

„Laufet hin, laufet her, ihr alle meine Knecht,
Und sattelt mir ein Pferd,
Nach der Löwenburg wollten wir reiten,
Der Weg ist reitenswert."

Da er wohl, da er wohl vor die Löwenburg kam,
Wohl vor des Jägers Haus,
Da stund sich die edeljunge Dam,
Und schaut zum Fenster hinaus.

„Sag mir wohl, sag mir wohl, du edeljunge Dam,
Wo ist denn euer Mann?
Mein Mann der ist heraußen jagen,
wohl in den grünen Wald."

„Nur geschwind, nur geschwind, ihr alle meine Knecht,
Und sattelt mir ein Pferd,
Von der Löwenburg wollen wir reiten,
Der Weg ist reitenswert."

Da er wohl, da er wohl, von der Löwenburg kam,
Wohl vor dem grünen Wald,
Da stund sich der edeljunge Jäger
Mit seiner grünen Jagd.

„Sag mir wohl, sag mir wohl, du edelschöner Jäger,
Wem vermachst du denn deine Kind?"
„Die vermach ich Gott dem Herren,
Der weiß wohl, wem sie sind."

„Sag mir wohl, sag mir wohl, du edelschöner Jäger,
Wem vermachst du denn dein Weib?"
„Das vermach ich dem listigen jungen Fähnrich,
Den sieht sie wohl lieber als mich."

„Sag mir wohl, sag mir wohl, du edelschöner Jäger,
Wem vermachst du denn dein Gut?"
„Das vermach ich den armen Leuten,
Die Reichen haben ja so genug."

„Sag mir wohl, sag mir wohl, du edelschöner Jäger,
Wem vermachst du denn dein Geld?"
„Das vermach ich den Witwen und Waisen
Wohl in der weiten Welt."

Zur Gruppe der Volkslieder von der Untreue gehört ohne Zweifel folgendes, leider nur lückenhaft überlieferte alte Volkslied aus Schlesien:

„Gott grüß euch, edle Fraue,
Wo habt ihr euren Mann?" —
„Er ist im Rosengarten,
Er bleibet nicht mehr lang."

Nun kam er bald nach Hause.
„Warum bliebst du so lang?"
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

[1]) Hoffmann von Fallersleben und Ernst Richter, schlesische Volkslieder 51.

Sie bracht' dem Herrn zu essen
Zwei Hände und zwei Füß':
„Nun iß, mein edler Herre!
Die Speise schmeckt so süß."

„Ach Frau, ich mag nicht essen,
Bin sehr ein müder Mann;
Viel lieber wollt' ich schlafen
Wol mit dem Jungfräulein."

Sie bracht dem Herrn zu trinken
Wol Essig in dem Blut:
„Nun trink, mein edler Herre,
Der Trank der schmeckt sehr gut."

„Ach Frau, ich mag nicht trinken,
Bin sehr ein müder Mann;
Viel lieber wollt' ich schlafen
Wol mit dem Jungfräulein."

Sie führte den Herrn zu Bette
Auf einen hohen Saal.
Was hat's denn oben stehen?
Ein schneeweiß klares Bett.

Was hatt's denn in der Mitte?
Auch ein sehr scharfes Schwert,
Und wer daran wird rühren,
Der wird sich schneiden sehr.

„Nun sieh, du falsche Fraue,
Was hast du denn gethan!"
Er nahm sie bei den Zöpfen
Und band sie oben an.

Sie rief zu ihrem Knechte:
„Du treuer Diener mein!
Hier kostet's mein junges Leben
Und reuet mich also sehr."

Die folgenden Lieder handeln von der treulosen Geliebten, das erste[1]) klingt wie eine Variante des Volksliedes vom vergifteten Kinde:

„Wo bist du denn so lang gewes'n,
Heinrich, mein lieber Sohn?"
„Ich bin bei mei'm Feinsliebchen gewes'n,
Frau Mutter mein o weh!
Mein junges Leben, vergeben hat sie's mir!"

„Was gab sie dir zu essen,
Heinrich, mein lieber Sohn?"
„Sie kocht mir einen bunten Fisch,
Frau Mutter mein, o weh!
Mein junges Leben, vergeben hat sie's mir!"

Und wie viel Stücke schnitt sie dir,
Heinrich, mein lieber Sohn?"
„Sie schnitt davon drei Stückelein,
Frau Mutter mein, o weh! usw."

„Wo ließ sie denn das dritte Stück,
Heinrich, mein lieber Sohn?"
„Sie gabs ihrem schwarzbraunen Hündelein,
Frau Mutter mein, o weh! usw."

„Und was geschah dem Hündelein,
Heinrich, mein lieber Sohn?"
„Der Bauch sprang ihm in der Mitt entzwei,
Frau Mutter mein, o weh!" usw.

1) Erk-Böhme, Liederhort I, 583 (aus der Mark Brandenburg.)

„Was wünschest du deinem Vater,
Heinrich, mein lieber Sohn?“
„Ich wünsch ihm tausend Glück und Seg'n,
Frau Mutter mein, o weh!“ usw.

„Was wünschest du deiner Mutter,
Heinrich, mein lieber Sohn?“
„Ich wünsch ihr die ewige Seligkeit,
Frau Mutter mein, o weh!“ usw.

Was wünschest du deiner Liebsten,
Heinrich mein lieber Sohn?
„Ich wünsch ihr die ewige Höll' und Qual,
Frau Mutter mein, o weh!
Mein junges Leben, vergeben hat sies mir!“

Die beiden folgenden Lieder behandeln eigentlich dasselbe Geschehnis: ein eifersüchtiger Liebhaber tötet seine untreue Geliebte. Die ältere Fassung beginnt mit einem schönen Naturbild: am dunklen Nachthimmel leuchten drei helle Sterne auf dem Weg zur Holden. Unvermittelt, wie im Volkslied so oft, folgt dann Gruß und Anfrage:

Es stehen drei Sternen am Himmel,
Die geben der Lieb ihren Schein;
„Gott grüß dich, schönes Jungfräulein,
Wo bind ich mein Rösselein hin?“

„Nimm du dein Rößlein beim Zügel,
Binds an den Feigenbaum, [beim Zaum,
Setz dich es ein kleine Weil nieder,
Und mach mir ein kleine Kurzweil.“

„Ich kann es und mag es nicht sitzen,
Mag auch nicht lustig sein,
Mein Herzel ist mir betrübet,
Feinslieb, von wegen dein.“

Was zog er aus der Taschen?
Ein Messer, war scharf und spitz,
Er stachs seiner Liebe durchs Herze,
Das rote Blut gegen ihn spritzt.

Und da ers wieder heraußer zog,
Vom Blut war es so rot.
„Ach reicher Gott vom Himmel,
Wie bitter wird mir es der Tod!“

Was zog er ihr abe vom Finger?
Ein rotes Goldringelein;
Er warfs in fließig Wasser;
Es gab seinen klaren Schein.

„Schwimm hin, schwimm her, Goldringelein,
Bis an den tiefen See!
Mein Feinslieb ist mir gestorben,
Jetzt hab ich kein Feinslieb mehr!“

So gehts, wenn ein Maidel zwei Knaben [lieb hat,
Tut wunderselten gut;
Das haben wir beid erfahren,
Was falsche Liebe tut. [1)]

[1)] Herder, Volkslieder hgg. von Redlich 18. Goethe zeichnete dieses Lied 1771 im Elsaß auf: Werke, Weimarer Ausgabe XXXVIII, 240. Herder war von der Melodie dieses Liedes entzückt, er urteilt: „Die Melodie hat das Helle und Feierliche eines Abendgesanges, wie unterm Licht der Sterne.“ Die Weise findet sich bei Erk-Böhme, Liederhort I, 164.

Das Lied wird mit anderem Anfange auch wie folgt gesungen:[1])

Es kann mich nichts Schönres erfreuen,
Als wenn der Sommer kommt;
Da blühen die Rosen im Garten,
Ja, ja im Garten,
Soldaten marschieren ins Feld, ja Feld,
Soldaten marschieren ins Feld.

Und als er wieder nach Hause kam,
Das Mädel stand unter der Tür:
„Gott grüß dich, du Schöne, du Feine,
Von Herzen gefallest du mir."

„Ich brauch dir ja nicht zu gefallen,
Ich hab' ja schon längst einen Mann,
Der ist ja viel schöner, viel feiner,
Mich wohl ernähren er kann."

Was zog er aus seiner Taschen?
Ein Messer so scharf und so spitz.
Er stieß ihr das Messer ins Herze,
Das rote Blut gegen ihn spritzt.

Und als er es wieder heraußer zog,
Das Messer so blutig und rot,
Ach Gott im siebenten Himmel,
Das Mädchen war mäuseleinstot.

Was zog er ihr aber vom Finger?
Ein rot Goldringelein.
Er warf es ins fließende Wasser,
Es gab sein klaren Schein.

„Schwimm hin, schwimm her, Goldringelein
Bis in die tiefe See,
Mein feins Lieb ist gestorben,
Jetzt hab ich kein feins Lieb mehr."

So gehts, wenn ein Mädel zwei Knaben
Tut wunderselten gut. [lieb hat,
Da haben wirs wieder gesehen,
Was falsche Liebe tut.

Denselben Stoff hat ein neueres Volkslied[2]), das stark an den Mordgeschichtenton anklingt, behandelt: ein Liebhaber lockt sein Mädchen ins Gesträuche und ermordet sie: das Motiv ist hier ein unedleres, die Verführte muß sterben, weil sie ihm lästig geworden ist.

Ergreifend weiß das Volkslied auch einfache Vorgänge zu schildern, Verbrechen werden dichterisch verklärt, so in folgendem Liede,[3]) in dem die Todesangst des unglücklichen Mädchens einen wahrhaft erschütternden Ausdruck findet:

[1]) Wolff, Halle der Völker II, 192. Text aus dem Itzgrund. Strophe 5 gibt ein Liedertext vom Rhein besser (Altrhein, Märk. 40) also:

Und als er es wieder heraußer zog
Vom Blute war es so rot:
„ach großer Gott im Himmel!
wie bitter wird mir der Tod!"

Erk-Böhme, Liederhort I, 165.

[2]) Köhler-Meier, Volkslieder von der Mosel und Saar I, 25 ff. Böckel, deutsche Volkslieder aus Oberhessen 19.

[3]) Parisius, deutsche Volkslieder I, 58. (Altmark.)

Es ritten einmal drei Mörder heraus,
Sie gaben sich wol für drei Grafen aus.

Sie kamen vor der Frau Wirtin ihre Tür:
„Frau Wirtin, hat sie gut Wein und Bier?“ —

„Gut Wein und Bier das hab' ich wol
Wie sich's für eine Frau Wirtin gebühren soll.“ —

„Frau Wirtin hat sie kein Töchterlein,
Die soll ja unser leibeigen sein?“ —

„Mein Töchterlein ist noch viel zu klein,
Sie schläft wol noch zwei Jahre allein.“

Sie gaben der Mutter einen süßen Trank,
Daß sie sogleich zum Schlafe ging.

Die Tochter lief zur Treppe hinauf,
Daß sie zu ihrer Mutter kam.

Sie faßt die Mutter wol an die Füß:
„Ach Mutter, du schläfst ja heute so süß!“

Sie faßt die Mutter wol an die Händ:
„Ach Mutter, jetz geht es mit mir zu End!“

Der Jüngste spricht: „Das Mädchen ist mein!“
Der Zweite sagt: „Das kann nicht sein.“

Der Dritte sagt: „Das ist der Rede nicht wert,
Wir wolln sie uns teilen mit unserm Schwert.“

Sie legten sie wol auf einen spanischen Tisch,
Zerschnitten sie wie einen gebratenen Fisch.

Den Leib warfen sie an die Seit,
Die Seele flog ins Himmelreich,

Ins Himmelreich, ins Himmelreich,
Da wurden ihre Kleider gewaschen weiß.

Von gleicher Art sind folgende Volkslieder von der Kindesmörderin, zunächst ein Text aus Ober-Oesterreich:[1])

Es wollt ein Halter die Schäflein austreibn,
Wol in den grünen Wald hinein.

Er treibts wohl für ein holleres Ghág [2])
Darauf da saß ein junger Knáb.

„O Halter, wie daß du so frueh austreibst,
Hat mir wol meine Mueder sein Hochzeit heut.“

Der Halter wollt wieder zrucke treibn,
Das Knábelein hinter seiner tát bleibn.

---

[1]) Amand Baumgarten, aus der volksmäßigen Überlieferung der Heimat III, 140. Schlossar, Volkslieder aus Steiermark 336. Bei Erk-Böhme, Liederhort I, 632 ff. 6 Texte. Als Sage bei Schönwerth, aus der Oberpfalz I, 234.

[2]) Hollundergehege.

Der Halter, der treibt wol durich's Tor,
Der Braut sein Mueder bei der Hoftür war.

„Grüeß dich Gott, o Anl [1]) mein,
Hat mir wol mein Mueder sein Hochzeit heunt?

„O Kind, und wann ich dein Anl sollt sein,
Tragt doch mein Tochter ein grünes Kränzelein.

Und Kind, wann du mein Anl sollst sein,
So geh mit mir in d' Stuben herein."

„Grüeß euch Gott, ihr Hochzeitsleut,
Mein Mueder sitzt im Winkel hiebei.

O Mueder, du sollst kein grünes Kränzel mehr tragn,
Du sollst nur nach den drei Kinderlein fragn,

Die Andern zwei hast ins Wasser tragn

. . . .

Mich hast unter ein hollern Stock hineinglegt,
Mit hollernem Laub hast mich zuedeckt."

„O Kind, wer hat denn dich ernährt,
Daß dich die Würmlein habn nit verzehrt?"

„D' Mueder Gottes hat mich gewindelt und badt,
D' lieben Engelein haben ihr 's Wasser zugetragn,

„O Mueder, hättst uns 's Brod in Körbl zuetragen,
So wärst mit uns ins Himmelreich gfahr'n."

„O Kind, und wann ich dein Mueder sollt sein,
So kommt mir der Deixel und führt mich hinein!"

Als die Braut das Wort hat ausgeredt,
Kam nun der Teufel und führet sie weg.

Da kam er daher mit ein feurigen Kranz
Und tanzt mit der Braut ein höllischen Tanz.

Die Hochzeitsleute alle erschraken sehr,
Sie aßen und tranken kein Bißchen mehr.

Das Liedl ist aus, es ist schon gar,
Daß es geschehen ist, is gewis und wahr.

Es hat 's der Halter selbst erzalt,
Der die Sach gemacht hat offenbar.

In der Knappheit des Ausdrucks geradezu klassisch ist das Original der Kindesmörderin, welches aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts[2]) stammt:

[1]) Enkelkind.

[2]) Es ist aus Reichards Musikalischer Zeitung (Berlin 1806) S. 40 ins Wunderhorn 2 S. 204 übergegangen. Das Lied nebst Weise steht bei Erk-Böhme, Liederhort 1, 185; weitere Texte und Weisen ebenda 186 188. Sehr schön ist der Stoff in Brentano's „Kasperl und Annerl" behandelt. Vilmar stellt dieses

Joseph, lieber Joseph, was hast du gemacht,
daß du die schön Nannerl ins Unglück gebracht!

„Joseph, lieber Joseph, mit mir ists bald aus,
man wird mich bald führen zum Schandthor hinaus,

zum Schandthor hinaus auf einen grünen Platz,
da wirst du bald sehen, was Lieb hat gemacht.

Richter, lieb Richter, richt nur fein geschwind,
ich will ja gern sterben, daß ich komm zu meim Kind.

Joseph, lieber Joseph, reich mir deine Hand,
ich will dir verzeihen, das ist Gott wohl bekannt!"

Der Fähnrich kam geritten und schwenkt seine Fahn:
„halt mit der schön Nannerl! ich bringe Pardon."

Fähnrich, lieber Fähnrich, sie ist ja schon tot:
gute Nacht, mein schön Nannerl, deine Seel ist bei Gott.

Noch im 19. Jahrhundert entstand das Lied [1]) von der Müllerstochter.

Jener Müller wollt zusehen,
was in seiner Mühl geschehen:
die Mühl die tut so stille stehn,
als ob niemand drinnen wär. [1])

Die Mutter steht wol in der Kammer,
und schlägt beide Hände zusammen:
„Wir haben ein einziges Töchterlein,
wie bald wird sie des Todes sein!"

„Frau, schweig still um Gotteswillen!
bald wird sich mein Traum erfüllen:
wir haben sie gekränzet mit Rosmarein, [2])
weil sie soll Braut und Jungfrau sein."

„Durch das Wasser bin ich gangen,
und das Rad hat mich gefangen;
ihr sollt mit mir zu Grabe gehn,
wie's tut einer Braut anstehn.

Dort oben im Himmelsgarten
da tut mein Bräutigam mich erwarten;
dort oben in der Ewigkeit
da steht mein Brautbett schon bereit."

Offenbar ruhet dieses Lied auf einer wahren Begebenheit, und es wurde sogar, als das Lied um das Jahr 1830 in Vilmars Heimatgegend auftauchte (viel älter ist es sicherlich nicht), die Ortschaft ganz bestimmt bezeichnet, in deren Mühle sich das Ereignis zugetragen

schlichte Volkslied in Gegensatz zu Schillers pathetischen Gedichte von der Kindesmörderin und betont mit Recht, wie unendlich höher an poetischem Werte das Volkslied stehe.

[1]) Meist lautet der Anfang:

Meister Müller, tut mal sehen,
was an seiner Mühlen ist geschehen:
das Rad das bleibt so stille stehn,
es muß etwas zu Grunde gehn.

Vgl. Böckel, Volkslieder aus Oberhessen 18. Alfr. Müller, Volksl. a. d. Erzgebirge 84.

[2]) Rosmarin als Brautschmuck s. Böckel ebenda XIX.

habe, was sich auf angestellte Nachfrage als irrig erwies. Das Lied verbreitete sich von 1830—1840 schnell in sehr weiten Kreisen; es wurde am Rhein, in Franken, in Schlesien gesungen und in Hessen war es eine Reihe von Jahren das vor allen anderen Liedern beliebte, ja die anderen Lieder in den Hintergrund drängende Lied.

Von gleicher Art ist folgendes Lied[1]) von treuer Liebe, das auch neueren Ursprungs ist:

Es liebten zwei im stillen sich,
Sie liebten sich so inniglich,
Sie liebten sich so inniglich,
Das Schicksal trennt sie wunderlich.

Der Jüngling wollt' auf Reisen gehn,
Sein Liebchen ließ er weinend stehn,
Die Mutter sprach: „Mein liebes Kind,
Du weinest dir ja die Augen blind."

„Ei Mutter, das hat keine Not,
Ich wart' schon längst auf meinen Tod,
Wenn er 's nicht kommt recht bald zurück,
So kommt er's um sein Ehr und Glück."

Die Mutter nahm sogleich das Wort
Und schrieb dem Jüngling an den Ort:
„Wenn du nicht kommst recht bald zurück,
So kommt du's um dein Ehr' und Glück."

Des Sonntag Morgens in aller Früh
Stand er vor seines Liebchens Tür,
Und wie's ihm da zu Mute war,
Als er sein krankes Liebchen sah!

Ihre roten Wangen, sie waren weiß,
Ihre Händ' und Füße kalt wie Eis,
So unschuldsvoll, so engelrein
Schlief sie in seinen Armen ein.

Der Unterschied im Stil ist auffällig; das neuere Lied neigt bereits zur Rührseligkeit. Diese an streng epischem Charakter und kühnen Uebergängen noch echt volksmäßigen Lieder bilden den Übergang zu den Ausläufern der erzählenden Volksdichtung, den „Mordgeschichten". Diese entstanden auf Messen und Märkten, wo sie von Berufssängern nicht selten unter dem frischen Eindruck des Erlebten erfunden und gesungen wurden. Bei ihnen war der Stoff die Hauptsache, sie litten deshalb nicht selten an Uebertreibungen und unvolkstümlichem Pathos.

Da diese Gesänge auf öffentlichen Plätzen vor der Menge singend vorgetragen wurden, verbreiteten sie sich sehr leicht, die Zuhörer nahmen sie auf und sangen sie weiter; so erhielt sich manches Stück dieser Gattung im Volksmunde.

Einzelne dieser Mordgeschichten weisen guten volksmäßigen Stil auf, so das Lied vom Müller, der sein eigenes Weib als Schlachtopfer an die Räuber verkaufte.

Es ging ein Müller über Feld,
Der hatt' ein Beutel und kein Geld,
Er wird es wohl bekommen.

1) Marriage, Volkslieder aus der Badischen Pfalz 39.
2) Erk-Böhme, Liederhort I, 193, ältester bekannter Text um 1782 aufgezeichnet.

Und als er in den grün Wald kam,
Drei Mörder unter'm Eichbaum stahn,
Die hatten drei große Messer.

[„Guten Tag, guten Tag, Herr Müller mein,
Hast du kein schwangres Weibelein?
Wir wollen sie gut bezahlen."]

Der eine zog sein Beutel heraus,
Dreihundert Taler zahlt er draus:
„Nimm hin für Weib und Kinder!"

Der Müller gedacht in seinem Sinn,
Das ist zu wenig für Weib und Kind:
„Ich kanns euch nicht drum lassen!"

Der Ander zog sein Beutel raus,
Sechshundert Taler zahlt er draus:
„Nimm hin für Weib und Kinder!"

Der Müller gedacht in seinem Sinn,
Das ist kein Geld für Weib und Kind,
Mein Weibchen ist mir lieber.

Der Dritte zog sein Beutel raus,
Neunhundert Taler zahlt er draus:
„Nimm hin für Weib und Kinder!"

Der Müller gedacht in seinem Sinn,
Das wär genug für Weib und Kind:
„Ich kanns euch wohl drum lassen!"

Und als er nun nach Hause kam,
Sein Weibchen hinter der Türe stand,
Vor Weh konnt sie kaum reden.

„Guten Morgen, mein liebes Weibelein!
Du sollst geschwind in den Wald hinein,
Dein Vater liegt im Sterben!"

Und als sie in den Wald nein' kam,
Drei Mörder unter dem Eichbaum stand'n,
Die hatten drei lange Messer.

[„Guten Morgen, mein liebes Fräuelein!
Ist sie dem Müller sein Weibelein,
Das wir so teuer erkaufet?"]

Sie kriegten sie bei ihrem krausgelbem Haar,
Sie schwungen sie hin, sie schwungen sie her:
„Jung Weibelein du mußt sterben!"

[„Ach Gott, hat es mein Mann getan?
Der soll kein Teil mehr an mir han
Im Himmel und auf Erden!]

Ach wenn doch das mein Bruder wüßt,
Der jetzo bei den Jägern ist,
Der sollt' sie all erschießen!"

Kaum hatte sie das Wort gesagt,
Da kam ihr Bruder von der Jagd
Und tut sie all' erschießen.

Er kriegt sie bei der schneeweißen Hand,
Er führt sie in ihr Vaterland
„Darin sollst du mir bleiben!"

Und als drei Tag herummer war'n,
Der Jäger den Müller zu Gaste ladt'
Zu Gast wird er geladen.

„Willkommen, willkommen, lieb Schwägerlein!
Wo bleibt denn nun mein Schwesterlein,
Daß sie nicht mit ist kommen?"

„Es ist schon heut der dritte Tag,
Daß man sie auf den Kirchhof trug
Mit ihrem Kindlein kleine."

Er hat' das Wort kaum ausgesagt,
Sein Weiblein ihm entgegentrat,
Mit ihrem kleinen Kinde.

„Du Müller! du Mahler! du Mörder! du Dieb!
Du hast mein Schwester zu den Mördern geführt;
Gar bald sollst du mir sterben." [1])

Gut erzählt, ohne überflüssiges Beiwerk dargestellt ist auch die Geschichte von den Mordeltern: [2])

Es waren einmal zwei Bauernsöhn,
Die hatten Lust in Krieg zu gehn,
Wohl ins Soldatenleben.

Sie blieben aus eine lange Zeit,
Sie machten auch eine große Beut
An ungrischen Dukaten.

Und als sie wieder nach Hause kam'n,
Frau Wirtin an dem Fenster stand
Mit ihren schwarzbraunen Augen.

„Frau Wirtin, hat sie die Gewalt,
Einen Reiter über Nacht zu bhalt,
Ein Reiter zu logieren?"

[1]) Die drei eingeklammerten Strophen fehlen in der ältesten Aufzeichnung, sie sind aus der kritischen Lesart von Scherer, Jungbrunnen 30 hinzugefügt.
[2]) Erk-Böhme, Liederhort I, 172 ff. (Aus dem Odenwald usw.)

„Ja, die Gewalt, die hab ich wol,
Die eine Frau Wirtin haben soll,
Ein Reiter zu logieren.“

Der Reiter setzt sich oben an'n Tisch,
Sie trug ihm auf gebackne Fisch,
Dazu eine Kann mit Weine.

„Tragt auf, Frau Wirtin, was ihr wollt,
Ich habe Silber und rotes Gold
Und ungrische Dukaten.“

Und als es kam um Mitternacht,
Frau Wirtin zu ihrem Manne sprach,
„Wir wollen den Reiter morden.“

„Laß du den Reiter, Reiter sein,
Es bleibt ja nichts für uns allein,
Es bleibt uns nicht verschwiegen.“

Die Frau stund auf mit allem Fleiß,
Macht sie das Fett im Pfännchen heiß,
Und tuts dem Reiter eingießen.

Sie nahm ihn bei seiner schneeweißen Hand,
Schleift ihn in Keller in kühlen Sand:
„Da lieg und bleib verschwiegen!“

Des Morgens früh um halber vier
Stund sein Kamrad schon vor der Tür:
„Frau Wirtin, wo ist der Reiter?“

„Der Reiter, der ist nicht mehr hie,
Er ist geritten in aller Früh,
Der Reiter ist schon weiter.“

„Wie kann der Reiter weiter sein?
Sein Rößlein steht im Stall allein
Mit Sattel und mit Zäumen.

Habt ihr dem Reiter ein Leids getan,
So habt ihr's eurem Sohn getan,
Der aus dem Krieg ist kommen.“

„Ei du verfluchtes Geld und Gut,
Bringst manchen um sein guten Mut
Und um sein junges Leben.“

Die Frau gleich in den Brunnen sprang,
Der Mann sich in der Scheuer aufhang;
Drei Mord an einem Tage! [1])

[1]) Hier setzte ich die wirksamere Lesart an Stelle des matten Schlusses. Erk-Böhme, I, 174.

Das Lied ist einem wirklichen Vorfall entsprungen, wie deren mehrere in Chroniken berichtet werden.

Minder gelungen, ist das Lied vom reichen Bauernsohn[1]), der sein armes Mädchen umbrachte, es ist sicher auch der Wirklichkeit entlehnt:

Es war ein reicher Bauernsohn,
Der liebt ein armes Mädchen,
Und als er über die Gasse ging,
Begegnet ihm eine Reiche.

Die Reich' die gab ihm einen Rat,
Er soll die Arm' umbringen:
„Nimm du ein Glas mit Branntewein,
Und tu ein halb Lot Gift darein
Und gib's der Arm' zu trinken."

Und als er ihr vor's Lädelein kam,
Ganz leis tut er anklopfen:
„Steh nur auf, steh auf, schön Schätzelein,
Ich hab ein Glas mit Branntewein,
Wir wollen's Gesundheit trinken."

Und als sie's halber ausgetrunken hat,
Wollt sie's ihm wieder geben:
„Trink aus, trink aus schön Schätzelein,
Ich hab' kein Durst nach Branntewein,
Bin erst aus dem Wirtshaus kommen."

Und als sie's ausgetrunken hat,
Wollt ihr das Herz zerspringen:
„Komm raus, komm raus, schön Schätzelein,
Im Wald dort wächst ein Kräutelein,
Das deiner Gesundheit dienet."

Und als er in den Wald nein kam,
Macht er ein Gräbelein tiefe.
Er macht es viel zu kurz und schmal,
Er tritt sie ein mit Füßen.

Ach Gott, ach Gott, wer schaut ihm zu?
Ein armer, armer Hirtenbu,
Das Ding bleibt nicht verschwiegen:
„Verflucht sei alles Geld und Gut,
Das in der Welt regieren tut.
Hätt' ich nur mein' Arme wieder."

Namentlich der Schluß dieses Liedes ist wirksam: Die Reue erfaßt den Mörder mit elementarer Gewalt. Solcher Mordgeschichten ist eine Unzahl vorhanden. Zu den besseren gehört noch: „die untreue Braut."[2]) (Der Teufel holt das Mädchen, das zwei Männer liebt.)

Zeigt diese Gattung bereits den Zerfall des erzählenden Volksliedes, so offenbaren die immer lückenhafter werdenden Aufzeichnungen der neuesten Zeit das völlige Absterben der erzählenden Volkslieder. Die echte Volksballade alten Stils hat ihr Dasein abgeschlossen.

1) Mündel, Elsässische Volkslieder 13.
2) Erk-Böhme, Liederhort I, 625 ff. (8 Texte) 632 (Literatur).

Natur und Mensch.

Dem Tautropfen gleich, der in seinem kleinen aber krystallklaren Spiegel den ganzen Himmel aufnimmt und wiedergibt, ist auch das Volkslied, bis ins geringfügigste Gstanzel, voll Naturwahrheit. Man merkt überall, daß die Sänger mit und in der Natur leben.[1]

Das Naturbild findet sich deshalb beim Volkslied in reichster Fülle und Mannigfaltigkeit, und dabei sind die Naturschilderungen von solcher Kürze, daß man erkennt, wie klar dem Sänger das Bild vor Augen stand. Mit Naturbildern beginnen zahlreiche Volkslieder, diese Naturbilder finden sich selbst da, wo sie zum Inhalt in gar keiner oder nur sehr lockerer Beziehung stehen, z. B. in politischen und religiösen Liedern. Ein Lied vom „Geckenkrieg"[2] (1525) beginnt:

Es nahet sich der Sumerzeit,
da erhuob sich mancher seltsamer Streit:
die Blümlein auf grüner Heiden,
das ein ist weiß, das ander rot,
ir Farb ist mancherleie.

Meist hat jedoch das Naturbild seinen vollberechtigten Zweck: es soll die angeschlagene Stimmung verstärken, deshalb geht es meist parallel mit dem Gefühl, dem das Lied entspringt.

Dunkler Himmel, finstere Nacht, das ist so die rechte Stimmung für ein verlassenes Menschenkind. Ein hessisches Mädchen singt:

Der Himmel ist so dunkel,
Scheint weder Sonn noch Mond,
Ein Bürschchen, das ich liebe,
Das ist so weit entfernt.[3]

[1] Ausführlicher habe ich dieses Kapitel in meiner „Psychologie der Volksdichtung" (Seite 234 ff.) behandelt.

[2] Uhland, Volkslieder I, Nr. 185.

[3] Lewalter, deutsche Volkslieder, in Niederhessen gesammelt III, 2.

Dem Burschen, dem sein Schatz die Treue brach, erscheint die ganze Welt dunkel und trübe:

> S'ist alles dunkel, 's ist alles trübe,
> Dieweil mein Schatz ein andern liebt,

singt man heute noch in Oberhessen.[1] Fallendes Laub ist das Sinnbild getäuschter Liebe:

> Die Blätter von der Linde,
> Die fielen auf mich:
> Daß mich mein Schatz verlassen hat,
> Das kränket mich.[2]

Ein Volkslied[3] des 16. Jahrhunderts klagt, daß, wie der Winter den Wald entlaubt, so der Verlust der Liebsten den Liebenden alt gemacht habe: **Winterleid und Herzensweh in Parallele!**

Fast alle diese Naturbilder sind anschaulich und der umgebenden Natur entnommen. Da singt ein deutscher Bursche, der sein Lieb verloren, **sich aber getröstet hat:**[4]

> Der Schnee, der ist zerschmolzen,
> Das Wasser läuft dahin,
> Kommst du mir aus den Augen,
> Kommst du mir aus dem Sinn.

Wie der Schnee, der gestern noch der Landschaft sein Gepräge aufdrückte, plötzlich dahinschwindet, so wird auch die Ungetreue vergessen.

Welche Anschaulichkeit das Volkslied mitunter in ein einziges Wort legt, davon nur eine Probe; ein Volkslied[5] beginnt:

> Der Mai, der Mai, der lustige Mai,
> Der kam heran gerauschet.

Kann man das lärmende lustige Treiben der Vögel im Mai, das Blühen und Duften besser und klarer darstellen, als es hier das Volkslied tut: Der Mai rauscht heran, eine Blumen- und Duftwelle rauscht **über Berg und Tal. Welche Pracht der Sprache!**

Das Volkslied ist voll inniger Teilnahme für die Tierwelt. Wie zärtlich liebt der Reiter sein graues Roß! Wo die Volkspoesie auf das Wesen der Tiere zu sprechen kommt, da zeigt sich inniges Mitgefühl selbst mit den wildlebenden Tieren. Wie hübsch ist das Klagelied des armen Häsleins:

---

[1] Böckel, deutsche Volkslieder aus Oberhessen 17.
[2] Erlach, Volkslieder der Deutschen III, 165.
[3] Hoffmann von Fallersleben, deutsche Gesellschaftslieder 9.
[4] Frischbier, 100 ostpreußische Volkslieder 88.
[5] Mittler, Volkslieder 670.

Ich armes Häselein im weiten Feld, [1]
Wie wird mir doch so grausam nachgestellt!
Bei Tag und auch bei Nachte
Da tut man mir nachtrachten;
Man stellt mir nach dem Leben mein:
Wo bleib ich armes Häselein!

Ich eß ja nur ein Gräslein grün,
Was kann denn das für Schaden tun?
Ich pflücke nur ein Blättichen.
Daran tu ich mich sättigen;
Ich trinke das Wasser aus meinem Revier
Und gehe dann wieder in mein Quartier.

Und kriegen mich dann die Hunde zu sehn,
Muß ich ein Gänglein mit ihnen gehn;
Durch hohe Berg und tiefe Tal
Da jagt man Marten [2] überall;
Dann ruft der Jäger „Hei hopsasa!
Du hast verspielt, Viktoria!"

Und greift mich dann am Ende der Wind,
Der Jäger mich an sein Sattel bind't;
Wohl an dem großen Prangen
Da muß ich Marten hangen,
Da schlicker und schlacker ich hin und her,
Als wenn ich ein Dieb vom Galgen wär.

Kriegt mich die Köchin dann zur Hand,
Hängt sie mich Marten an die Wand;
Das Mädchen kommt gegangen,
Die Herren tut verlangen;
Sie saßen, sie aßen alle frisch,
Sie hatten ein gebratnen Hasen auf'm Tisch.

Darum ihr Brüder insgemein,
So viel wir in dem Walde sein,
Entlaufet vor dem Jäger,
Entfliehet vor dem Schläger,
Entlaufet, eilet, säumet nicht!
Nun gute Nacht! lieber Marten spricht.

Die große Verbreitung dieses Liedes spricht dafür, daß das Mitgefühl mit der Tierwelt im deutschen Volke tiefe Wurzel geschlagen hat.

Weil das Volkslied mit den Augen eines Kindes in die Welt schaut, deshalb erblickt es auch im Tiere und seinem Treiben menschliche Züge. Hier ist der Ursprung der Tierfabel zu suchen, zur Erzählung vom Treiben und Wesen der Tiere gesellt sich erst später die Nutzanwendung. Eine Probe solcher Tiergeschichten ist nachfolgendes Lied aus dem Kuhländchen: [3])

Der Eichhorn und die Eichhörnin
War'n lange Zeit ein Herz, ein Sinn.

Den ganzen Sommer trugen's ein
Schwarzbraune Haselnüsselein.

Als sie die Kammer voll getrag'n,
Das Eichhorn zu der Eichhörnin sagt:

„Eichhörnin tritt 'naus vor die Tür,
Schau wie die kühlen Wetter wolln ziehn!"

Eichhörnin tritt 'naus vor die Tür,
Da zog der Eichhorn den Riegel dafür.

„Jetzt bist du draußen, ich bin hie,
Jetzt tu dich nach ein'm Häuslein um!"

Eichhörnin zog ins fremde Land,
Wo sie ein andres Häuslein fand.

Verging wol kaum ein halbes Jahr,
Daß Eichhorns Kammer ledig war.

Der Eichhorn zog ins fremde Land,
Bis er Eichhörnin wieder fand.

„Zieh heim, zieh heim, Eichhörnin mein,
Es soll dir ja nicht Leid's geschehn!"

[1]) Erk-Böhme, Liederhort I, 523 ff. Obiger Text stammt aus dem Württembergischen um 1805.
[2]) Name des Hasen.
[3]) Erk-Böhme, Liederhort I, 529 (nach Meinerts Sammlung übersetzt).

„Ach nein, ach nein, du falsche Haut!
Das hätt ich dir nimmermehr zugetraut."

Hier hab ich alle Tag Käs und Brot;
Bei dir hat ich nichts als Hunger und Not!

Hier hab ich alle Tag kühlen Wein,
Du giebst nichts als Brunnenwässerlein."

Ein Spiegelbild menschlichen Treibens sind die in der Volksdichtung so beliebten Vogelhochzeiten, Lieder, in denen Vögel aller Art eine Hochzeit zurichten. Dabei läuft manche satirische Anspielung mit unter und man gewinnt die Überzeugung, daß diese Tiere nur verkleidete Menschen sind. Angeregt sind diese Lieder von der unmittelbaren Beobachtung des Lebens und Treibens der Vögel in den Bäumen. Ueber diese Vogelhochzeiten bemerkt Uhland:[1] „Wirklich gehört es zum Verständnis eines solchen Scherzliedes, hinauszugehen in den frischergrünten Wald, zu sehen und zu hören, was da für ein Leben ist, für ein Flattern und Gaupeln, Rauschen und Jagen im lichten Gezweig und durch die unsteten Schatten, welch vielstimmiges Singen, Zwitschern, Girren und dazwischen ein seltsamer Lachruf, ein wilder Schrei aus dem tieferen Walde."

Das älteste deutsche Lied von der Vogelhochzeit, das wir besitzen, ist auf einem fliegenden Blatte, das die Buchdruckerwitwe Kunigund Hergotin ums Jahr 1530 druckte, erhalten. Es lautet:[2]

Es wollt ein Reiger fischen
Auf einer grünen Heide,
Do kam der Storch, do kam der Storch
und stal im seine Kleider.

Do kam der Sperber here
und bracht uns newe Märe,
wie daß die Braut, wie daß die Braut
schon außgegeben wäre.

Fraw Nachtigal die was die Braut,
der Kolman gab sein tochter auß;
der Widhopf, derselbig Tropf,
der hupfet vor der Braut auf.

Die Troschel hat die Heirat gmacht
vor einem grünen Walde;
die Amschel mit irem Gesang
die lobt die Braut mit Schalle.

Der Gümpel was der Breutigam,
der Adler auf die Hochzeit kam,
der Fashan, der Fashan,
die zwen die waren vornen dran.

Der schwarze Rab, der was der Koch,
das sach man an sein Kleidern wol;
der Grünspecht, der Grünspecht
der war des Kuchenmeisters Knecht.

Die Alster die ist schwarz und weiß,
die bracht der Braut die Hoffpeis;
der Finke, der Finke
der bracht der Braut zu trinken.

Der Pfaw mit seinem langen Schwanz
der fürt die Braut wol zu dem Tanz:
der Emerling, der Emerling
der bracht der Braut den Mehelring.[3]

1) Uhland, Schriften III, 51.

2) Liliencron, deutsches Leben im Volkslied 178. Uhland, Volkslieder I, Nr. 10 A. Uhland. Schriften IV, 18.

3) Vermählungsring.

Die Henn wol zu dem Tanze gieng,
der Han der fürt den Reien;
der Greife, der Greife
must auf der Hochzeit pfeifen.

Der Gutzgauch war der Kemmerling,
der fürt die Braut zu schlafen;
der Baumheckel, der Baumheckel
kam auch hernach gelaufen.

Der Stiglitz mit seiner Witz
der wollt die Braut ansingen;
der Rotkropf mit seinem Kopf
der wär auch gerne drinnen.

Der Eisvogel was wol geziert,
das Behemlin [1]) der Braut hofiert,
der Schnepfe, der Schnepfe
der wolt die Braut anzepfen.

Der Sittig was ein frembder Gast,
kam auf die Hochzeit gladen;
der Stare, der Stare
wolt mit der Braut nur baden.

Da kam sich auch die Turteltaub
und bracht der Braut ein grüne Schaub; [2])
die Meise, die Meise
wolt mit der braut außreisen.

Die Gans mit irem langen Kragen
die fürt der braut den Kammerwagen;
die Ente, die Ente
die fürt das Regimente.

Also hat die Hochzeit ein End,
wie ir hie habt vernommen;
wer dises nit gelauben wil,
soll selbst zur Hochzeit kommen.

Neuere Texte gibt es manche, [3]) ich wähle ein guterhaltenes Volkslied aus Schlesien: [4])

Es wollt' ein Vogel Hochzeit machen
In dem grünen Walde.
Didirallala :,: didiralla, rallala!

Die Drossel war der Bräutigam,
Die Amsel war die Braute.

Die Lerche, die Lerche
Führt' die Braut zur Kirche.

Der Stieglitz, der Stieglitz
Bracht' der Braut den Hochzeitssitz.

Der Sperling, der Sperling
Bracht' der Braut den Fingerring.

Die Taube, die Taube
Bracht' der Braut die Haube.

Die Finke, die Finke
Bracht' der Braut zu trinken.

Der Storch mit seinem langen Schnab'l
Bracht' der Braut das Messer und Gab'l.

Der Wiedehopf, der Wiedehopf
Bracht' der Braut den Küchentopf.

Die Gänse und die Anten
War'n die Herrn Musikanten.

Zu den Vogelhochzeiten gehört auch folgendes Volkslied [5]) aus Schlesien, das Liebesverhältnisse im Bilde aus der Vogelwelt schildert:

Es saß ein Eule ganz allein
Auf einem großen Steine.
Da kam der Adler, der schönste Vog'l:
„Was machst du hier alleine?" —

„Und was ich hier alleine mach?
Ich bin ein' arme Waise:
Der Vater ist mir im Krieg erschlag'n,
Die Mutter gestorben vor Leide." —

1) Seidenschwanz.
2) Mantel.
3) Erk-Böhme, Liederhort I, 510 ff.
4) Hoffmann von Fallersleben und Ernst Richter, schlesische Volkslieder 72. Wossidlo, Mecklenburgische Volksüberlieferungen II, 254 ff. bringt sieben Liederbruchstücke.
5) Hoffmann von Fallersleben, Findlinge 104.

„Ist dir der Vater im Krieg erschlag'n,
Die Mutter gestorben vor Leide,
Willst du mich zu einem Manne hab'n,
Ich nehm' dich zu einem Weibe." —

Die Eule strich ihr das Gewimper aus,
Sie schaut ihm unter die Augen:
„Ei Adler, wärst ein Vogel schön,
Dürft' man dir nur vertrauen!"

„Und wenn du mir nicht trauen willst,
Mein' Ehr setz' ich zu Pfande."
„So zieh' zuvor, ich zieh' dir nach,
So ziehn wir aus dem Lande."

Und wie sie kommen in Adlers Land,
In Adlers sein Geniste,
Da gab's der Federn gar so viel,
Aus andern Vögeln gerissen.

Ei seht nur, seht, ihr Mädel jung!
Und laßt euch nicht verführen:
Die Knäblein, die am schönsten sind,
Die sind die größten Lügner.

Und wenn sie eine betrogen ha'n,
So ziehn sie aus dem Lande,
Das gute Mädel mag sitzen bleib'n
In lauter Spott und Schande.

Mit den Vögeln spricht der Mensch wie mit seinesgleichen:

Es saß ein klein Waldvögelein
Auf einem grünen Ästchen;
Es sang die ganze Winternacht,
Die Stimm die mußt ihm klingen.

„Sing du mir mehr, sing du mir mehr,
Du kleines waldigs Vögelein!
Ich will dir schreiben auf deine Flügel
Mit gelbem Gold und grünem Sekt.

„Behalt dein Gold, behalt dein' Sekt,
Ich will dir nimmer singen.
Ich bin ein klein Waldvögelein
Und Niemand kann mich zwingen."

„Geh du herauf aus tiefem Tal,
Der Reif wird dich auch drücken."
„Drückt mich der Reif, der Reif so kalt,
Frau Sonne wird mich erquicken."

Dieses hübsche Liedchen[1]) aus Siebenbürgen ist nur eines von den vielen deutschen Volksliedern, in denen Liebende den Vögeln ihre Gedanken vertrauen, oder sie als Boten der Liebe werben. Besonders „Frau" Nachtigall ist die allzeit dienstbereite Freundin der Liebesleute.

Von der Wachtel und ihrem Schlag singt ein Volkslied aus Steiermark,[2]) das dort überall verbreitet ist:

Man hört die Wachtl
In Traid tut sie schlagen:
    Walte Gott, walte Gott!
Es kommt ja kein Schauer! tut sagen.

Sie hüt sich von Schnittern
Und rufet ganz köck:
    Tritt mi nit, tritt mi nit,
Weil i ganz bei der Erden da stök!

Sie saget, sie sind auch
Kein Speiß mehr drin:
    Taugt ma nöt, taugt ma nöt,
Sie fliegt wieder ins Habernfeld hin.

Im Habern da fangt sie
Ja glei wieder an:
    Pimpaling, pimpaling
Und wenn mich nur der Jager nit fangt.

Die Jager, sie suchen und passen mit Fleiß
Sie sind mir so neidig um mei kloane Speis,
    Seids ma neid, seids ma neid,
Auch der Mada, der jaget auf mi.

Sie saget, der Schnitt geht
Schon aller vorbei,
    Harte Zeit, harte Zeit,
Und es kommt ja da Winta schon glei.

[1]) Erk-Böhme, Liederhort I, 535 (übersetzt nach Schusters Sammlung).
[2]) Schlossar, deutsche Volkslieder aus Steiermark 360.

Sie danket den Landlern
Für all ihre Gabn
Dankta Gott, dankta Gott,
Sie schlaget und flieget davon.[1])

Nicht nur mit den Tieren, auch mit Baum und Strauch und Blumen hält das Volkslied Zwiesprache, auch diese scheinbar toten Wesen sprechen eine ihm verständliche Sprache. Hübsch ist ein Gespräch zwischen einem lebenslustigen Mädchen und der welterfahrenen „Frau" Hasel, dem Haselstrauch. Dieses Lied ist von plastischer Schönheit und voll tiefer Lebensweisheit, hier gebe ich es nach einer alten Ueberlieferung:[2])

Es wollt ein Mägdlein tanzen gen,
sucht Rosen auf der Heide,
was fand sie da am Wege sten?
eine Hasel, die war grüne.

„Nun grüß dich Gott, Frau Haselin!
von was bist du so grüne?"
„Nun grüß dich Gott, feins Mägdelein!
von was bist du so schöne?"

„Von was daß ich so schöne bin,
das kan ich dir wol sagen:
ich iß weiß Brot, trink külen Wein,
davon bin ich so schöne."

„Ißt du weiß Brot, trinkst külen Wein
und bist davon so schöne,
auf mich so fällt der küle Tau,
davon bin ich so grüne."

„Hüt dich, hüt dich, Frau Haselin,
und tu dich wol umschauen!
ich hab daheim zween Brüder stolz,
die wollen dich abhauen."

„Und haun sie mich im Winter ab,
im Sommer grün ich wider;
verliert ein Mägdlein iren Kranz,
den findt sie nie mehr wider."

* * *

Als Proben wunderbar schöner Naturbeseelung im deutschen Volksliede wähle ich hier einige Siebenbürgische Waisenlieder[3]). Diese Gesänge, eine Eigenart des in Krieg und Not vielgeprüften Sachsenstammes, sind viel zu wenig bekannt, sie verdienten als Perlen deutschen Volksgesanges größere Beachtung:

Ein Mägdlein vor dem Friedhof saß,
Von Tränen ward sein Schürzlein naß.
„Was weinest du, lieb Mägdlein klein?"
„Ach, um mein goldig Mütterlein

[1]) Böhme, die volkstümlichen Lieder der Deutschen 153, erwähnt eines ähnlichen, um 1780 überlieferten Liedes mit dem Anfang: „Höret wie die Wachtel in Freuden dort schlägt."

[2]) Rudolf Hildebrand, Materialien zur Geschichte des deutschen Volksliedes I, 106 ff. Erk-Böhme, Liederhort I, 536 ff.

[3]) Haltrich, zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen 236, 239, 240, 241, 242.

Ist's daß ich immer wein und wein,
Sie wusch mich alle Morgen rein,
Und kämmte mich so blank und fein,
Und wußte mich zu warten
Wie eine Ros' im Garten:
Die blüht am Morgen auf so schön,
Und muß am Abend schon vergehn."

* * *

Meine Schuhchen sind zerrissen,
Mein Hemdchen ist zerschlissen,
Mein Haar verknotet in Not und Leid,
Vom Weinen weh meine Augen beid.
Fleuch, schönes Vöglein, fleuch
Ins goldne Himmelreich.
Bring meiner Mutter 'nen „guten Tag",
Und sag mir dann, wies ihr noch gehen mag.

* * *

„Was machst du armes Mädchen barfelig allein?"
„Ich wärme mir die erfrornen Füße mein."
„Und brennt kein Feuer auf eurem Herd?"
„Sie stießen mich hinaus: ich seis nicht wert."

„Du leidest, ich sehe es, herben Hunger und Schmerz;
So sag mir einmal, was drückt so schwer dein Herz?"
„Ach, als sie noch lebte, bekam ich weich Brot,
Nun schläft lieb Mütterlein und liegt steintot."

* * *

Und als ich ging vor des Freundes Tür,
Da schoben sie bald den Riegel dafür;
Ich wandte mich um und schaute zurück:
„Ihr lieben Freunde, teilt mein Geschick!"

Und als ich kam zu der Fremden Herd,
Da war ich den Freunden so gar unwert;
Ich wandte mich um und schaute zurück:
„Ihr lieben Freunde, teilt mein Geschick!"

Und als ich kam zu der Fremden Tisch
Da rückten sie das Brot vom Tisch;
Ich wandte mich um und schaute zurück:
„Ihr lieben Freunde, teilt mein Geschick!"

* * *

Drei Rosen pflanzt ich, — Gott laß sie gedeihn!
Frau Mutter dabei gedenket mein!

Frau Mutter, nun reicht mir eure Hand!
Ach liebe Frau Mutter, nun gehts über Land.

Ich muß nun wandern für und für,
Stiefmutter duldet nicht länger mich hier.

Ich wandere fort, ich weile nicht mehr;
Der liebe Gott weiß, wann ich wiederkehr.

Wenn der Rabe wird tragen ein weiß Gefieder,
Dann kehr ich in meine Heimat wieder.

Noch ein letzter Blick von der Birkenhöh,
Wie war aller Trost ertränkt in Weh.

Gedenkt an mich, wie ich an euch!
Gott geb euch dafür das Himmelreich!

Wohin ich meine Schritte kehre,
Ich wein so manche Waisenzähre.

* *
*

Wie saust der Wind, wie stäubt der Schnee,
Das tut den armen Waisen weh.

Wie saust der Wind, wie schaukelt das Rohr,
Die armen Waisen gehn still hervor.

Wie saust der Wind, wie schaukeln die Eichen,
Wie viel werden uns die Fremden streichen.

Wie saust der Wind, wie schaukeln die Weiden,
Wie viel haben die armen Waisen zu leiden!

Wie saust der Wind, wie schaukeln die Birken,
Wie viel werden die Fremden uns stürzen!

Wie saust der Wind, wie fallen die Garben,
Wie viel werden uns die Fremden erbarmen!

Wie saust der Wind, wie schaukeln die Hagen,
Wie viel werden die Fremden uns plagen!

Liebeslieder.

Die Liebe ist der Brennpunkt der Volksdichtung, um sie gruppiert sich die Mehrzahl der Volkslieder aller Nationen. Nicht selten ist die Liebeszeit überhaupt das einzige Lebensalter, in dem gesungen wird, es gibt in Deutschland Gegenden, wo vorwiegend nur die jungen Burschen und Mädchen singen und wo der Gesang verstummt, sobald aus ihnen ein Paar geworden.[1])

Der Kern des Liebesliedes ist ebenso wie bei aller Volkslyrik der Ruf: sei es als brünstiger Lockruf, sei es als Jodler und Jauchzer, bald Sehnsuchtslaut, bald Freudenschrei über gewonnenes Liebesglück. Aus diesem Ruf entspinnt sich das Lied. Diesen Jauchzer finden wir noch heutzutage als Lockruf im Kärntner Lied:[2])

án' Sprunk über'n Zaun
und án' Juchazar drauf,
und án' Klockar áns Fenster:
scheans Dirn'dle tue auf!

Derselbe Ruf wird erwähnt in einem (um 1520 geschriebenen) Liede von einem verliebten Bauernburschen:[3])

er schwang sich in den garten,
er schray wol: „Juch! juch!" überlaut:
„gott grieß mir die reinen zartten!"

Das kurze Liebeslied ist das älteste, es gibt nur die Stimmung eines Augenblicks wieder. Erst später entwickelt sich das längere Liebeslied durch Ausspinnen des Vierzeilers oder durch Zweigesang zwischen Bursch und Mädchen.

1) Zimmer, zur Charakteristik des deutschen Volkslieds 222.

2) Lexer, Kärntisches Wörterbuch 151.

3) Bolte, der Bauer im deutschen Liede 225.

Was an weiblichen Reizen das deutsche Volkslied am meisten preist und schildert, das ist holde Anmut und spröde Keuschheit, Schilderungen sinnlicher Art sind selten. Für gliederprächtige Fraulichkeit hat es kein Verständnis, nicht einmal dort, wo eine solche Schilderung am Platze wäre, vernimmt man ein Wort: wie kurz und kalt ist die Erwähnung der üppigen Venus in den Tannhäuserliedern! Das deutsche Volkslied hat etwas Herbes, Schüchternes. Nur auf der Alm droben, wo süddeutsches Blut rinnt, da gibts einmal leidenschaftlicheres Liebesstammeln und heißblütigeres Schildern.

So spiegelt auch das Volkslied die Volks-Art und -Auffassung wieder. Was man im Jahre 1351 nach der „Limburger Chronik“ in deutschen Landen sang:[1])

Ach, reines Weib von guter Art,
Gedenk an alle Stetigkeit,
Daß man auch nie von dir sait
Das reinen Weibern übel steit!
Daran solltu nu gedenken
Unde solt von mir nit wenken,
Dieweil daß ich das Leben han.

das ist allezeit des deutschen Liebeslieds Grundton geblieben.

Was um das Jahr 1170 der Priester Werinher in einem Codex der bayrischen Benediktinerabtei[2]) Tegernsee offenbar aus dem Volksmunde entnommen, einzeichnete:

du bist min, ich bin din
des solt dû gewis sîn.
du bist beslossen
in mînem herzen:
verlorn ist daz sluzzelin
dû moßt och immer darinne sin;

das sangen und jubelten liebende Herzen zu allen Zeiten und in allen Ländern und singen es vielfach heute noch; denn das ist internationale Phraseologie der Liebe, die in allen Zungen sich gleich bleibt. Singt doch z. B. eine österreichische Volksweise:[3])

Mein Herzerl is treu,	Und mein Herz und dein Herz
Liegt á Schlüsserl dabei,	Sant z'sam verbunden,
Und án oánziger Bue	Und das Schlüsserl, das aufsperrt,
Hat en Schlüssel dazue.	Wird nimmer g'funden.

[1]) Erk-Böhme, Liederhort III, 457.

[2]) Der Codex Teg. 1008 ist jetzt in München. Der Text steht u. A. in Minnesangs Frühling von Lachmann und Haupt 4. A. S. 223.

[3]) Ritter Anton von Spaun, die österreichischen Volksweisen. 31, 45. Ziska-Schottky, österreichische Volkslieder 123.

Im Kanton Appenzell[1]) wurde gesungen:

Mi Herzli ist zue,
Es chas Niemert ufthue;
En enziga Bueb
Hed de Schlössel dezue.

und ähnlich klang und klingt es im Elsaß,[2]) in Steiermark,[3]) im Vogtland[4]), in Thüringen und sonstwo in deutschen Gauen. Weit darüber hinaus ist das hübsche Bild vom verschlossenen Herzen, das nur der Geliebte zu öffnen vermag, verbreitet: So singt eine villotta aus Venedig:[5])

Du hast die Schlüssel ja zu meinem Herzen:
Die Schlüssel, die es öffnen und verschließen.

In den kleinen Liedern der Neugriechen klingt das Lied vom Herzensschlüsselein mehrfach wieder.[6]) Das tschechische Mädchen singt:[7])

Zugeschlossen ist mein Herzchen,
Gott allein weiß, wo der Schlüssel
Weiß wohl, wer da hat den Schlüssel,
Er dem ich mich selbst gegeben!

Als Symbol der Liebe erscheint der Apfel, einen Apfel zerschneiden und der Liebsten die Hälfte reichen gilt als Liebeserklärung.[8]) Apfel und Rosmarin schickt das schlesische Mädchen dem Geliebten als Gruß.[9]) Blumen dienen zur Kundgabe verliebter Gedanken. Röslein in's Fenster werfen, bedeutet: Laß mich zu dir ein![10]) Statt der Rosen werden auch drei Lilienblätter als Liebesgruß geworfen:

Ich brach drei Lilgenbletlein,
ich warf irs zum Fenster ein:
schlafest du oder wachest?
ste auf, feins Lieb, und laß mich ein![11])

Als Liebesblumen erscheinen im deutschen Volksliede: Rose, Vergißmeinnicht, Wegwarten (blaue Cichorie), Wolgemut (Boretsch), Ho

1) Tobler, Appenzeller Sprachschatz 333.
2) Stöber, Elsässisches Volksbüchlein 83.
3) Mitteilungen d. hist. Vereins f. Steiermark IX, 80.
4) Dunger, Rundâs und Reimsprüche 2.
5) Somborn, Venezianisches Volkslied 151.
6) Lübke, Volkslieder der Griechen 64.
7) Düringsfeld, böhmische Rosen 15.
8) So fasse ich den Sinn des von Böhme im Liederhort I, 24 ff. abgedruckten stark verderbten Liedes.
9) Peter, Volkstümliches aus Österreichisch-Schlesien I, 314.
10) Heidelberger Handschrift hgg. v. Kopp 185. Scherer, Jungbrunnen 167.
11) Uhland, Volkslieder Nr. 85. Mittler, Volkslieder Nr. 321.

lunderblüte, Je-länger-je lieber (Geißblatt), Maßlieb (Tausendschön) usw. Alle werden auf die Verhältnisse des Liebesbundes ausgedeutet. Die beliebteste Pflanze ist der Rosmarin,[1]) einen Strauß Rosmarin überreichen heißt: die Geliebte seiner Treue versichern[2]). Aus Rosmarin und Lorbeerblättern besteht der Abschiedsstrauß fürs Schätzchen.[3]) „Blumen verfrieren sehen" ist im Volkslied symbolisch für Unglück in der Liebe.[4])

Wenn der Geliebte Abschied nimmt, dann wirft ihm das Mädchen aus dem Fenster zwei Kränzlein zu, das eine von Veiel, das andere von grünem Klee.[5]) Auch der Liebende sendet, bevor er in die Ferne reitet, seinem Meidelein „ein Kränzelein mit rotem Gold bewunden", dabei soll sie seiner in Treue gedenken.[6]) Auch sonst erscheint der Kranz als Liebesgeschenk seitens des Mädchens:[7])

Mancher get zu seim Bulen
Bei liechtes Monen Schein,
was gibt sie ihm zu Lone?
ein Rosenkränzelein,
ist grüner denn der Kle;
ich muß von dir mich scheiden,
tut meinem Herzen weh.

Den Ring gibt der Mann als Zeichen seiner Neigung, dafür sendet ihm als Sinnbild ihrer Liebe das Mädchen ein Kränzelein: so singt das Volkslied[8]) des 16. Jahrhunderts:

Dort nieden in jenem Holze
Leit sich ein Mühlen stolz,
Sie mahlet uns alle Morgen
Das Silber, das rote Gold.

Dort nieden in jenem Grunde
Schwemmt sich ein Hirschlein fein;
Was führt es in seinem Munde?
Von Gold ein Ringelein.

Hätt ich des Goldes ein Stücke
Zu einem Ringelein,
Meinem Bulen wollt ich's schicken
Zu einem Goldfingerlein.

Was schickt sie mir denn wieder?
Von Perlen ein Kränzelein:
„Sieh da, du feiner Ritter,
Darbei gedenk du mein!"

[1]) Über Rosmarin als Liebespflanze finden sich Nachweise bei Böckel, Volkslieder XIX.

[2]) Meier, schwäbische Volkslieder 118. Erk-Böhme, Liederhort II, 524.

[3]) Lewalter, deutsche Volkslieder II, 22.

[4]) Erk-Böhme, Liederhort II, Nr. 746.

[5]) Lied um 1552 aufgezeichnet. Liliencron, deutsches Leben im Volkslied 354.

[6]) Hoffmann von Fallersleben, die deutschen Gesellschaftslieder 78.

[7]) Uhland, Volkslieder I. Nr. 86.

[8]) Erk-Böhme, Liederhort II, 239. Uhland, Volkslieder I, Nr. 32.

Liebeszeichen, durch welche die Liebe offenbart wird, sind: das Treten auf den Fuß:

> Die junkfrau bot mir ihren grus
> gantz freundlich trat sie mich auff meinen fuß. [1])

Mit dieser symbolischen Handlung[2]) gab das Mädchen dem Manne ihrer Wahl Kunde von ihrer Liebe. Der Fall, daß ein Weib die Liebe auf diese Weise erklärt, ist selten, häufiger ist es der Mann, der seine Neigung kund gibt:

> Ich wink ihm mit den Augelein,
> und tret ihn auf den Fuß.

singt der Bursch von dem Schatz, „der ihm werden muß." [3])

Ein Liebesgeständnis ist auch das Überreichen des Bechers:

> Am letzten und da ich bei ir war,
> da bot sie mir zu trinken
> aus einem vergülten Becherlein,
> tet freundlich mich anwinken.

rühmt sich der Soldat. [4])

Die Anwendung der Farben auf das Liebesleben ist mitunter allegorisch, in diesem Falle bedeutet eine Farbe gewisse Stadien der Liebe oder sie entspricht der Farbe, welche der Beruf des Liebsten sich als Standesfarbe erwählt hat.

Der erste Fall liegt vor in einem deutschen Liede wahrscheinlich des 17. Jahrhunderts, worin ein Mädchen auseinandersetzt, weshalb es sich schwarz, weiß, rot, blau, meergrün, violbraun, weiß und leibfarbig kleidete. Jede dieser Farben hat nämlich ihre Bedeutung im Liebesleben: schwarz bedeutet Ungnade des Geliebten, weiß Liebesglück, rot ein minniglich Umfangen, blau Stetigkeit usw. [5])

Farben wurden auch von den Gewerben geführt; je nach dem Stande, dem der Schatz angehörte, wählte deshalb auch das Mädchen seine Lieblingsfarbe: blau, wenn ein Färber, rot, wenn ein Soldat, gelb, wenn ein Gerber, grün, wenn ein Jäger, braun, wenn ein Fleischer, grau, wenn ein Bauernknecht, weiß, wenn er ein Müller und schwarz

[1]) Bergreihen hgg. v. John Meier 17.
[2]) Böckel, Volkslieder aus Oberhessen XLVI.
[3]) Meier, schwäbische Volkslieder 140.
[4]) Toischer, Lieder der Landsknechte 10.
[5]) Ditfurth, deutsche Volks- und Gesellschaftslieder 4.

wenn er ein Schornsteinfeger ist.[1]) Diese Farben wechseln vielfach in den Liedern.[2])

Der Garten ist das umzäunte, lauschige Paradies des Mädchens, zugleich das Symbol ihres sinnigen Gemütes und keuschen Herzens. Dort im Gärtchen stehen rote Röslein schön und zart, auch ein blühender Baum ist dort mit breiten Ästen, darunter quillt ein kühler Brunnen.[3]) Daß das Gärtlein erfriert, ist ein Symbol unglücklicher Liebe.[4])

Het mir ein Gertlein bawen
Von Veil und grünem Klee,
ist mir zu frü erfroren,
tut meinem Herzen we.

Ein lauschiges wohlgepflegtes Gärtchen unter Obhut der Frauen war unserer Vorfahren höchstes Glück und Labsal. Weil sie selten aus dem geschützten Banne ihrer Stadt bezw. Burg herauskamen, empfanden sie desto lebhafter den stillen Reiz einer kleinen grünen Klause; den Wiederschein dieser echt deutschen Gartenlust spiegelt das deutsche Volkslied wieder.

Als Treffpunkt der Liebenden werden mit Vorliebe die Quellen[5]) erwähnt, lauschige Brünnlein im Walde, die als schattige Erholungsplätze von früheren Generationen bevorzugt wurden. In dem bekannten Liede „Jetzt geh' i ans Brünnele, trink aber nit" sucht der Liebhaber sein Mädchen am gewohnten Stelldicheinsorte am Brunnen, erblickt sie aber dort mit einem Andern.[6])

Das Liebesleben spielt sich hauptsächlich in der Natur ab, die Natur als Freundin des Menschen ist auch die Freundin der Liebenden.

* *
*

[1]) Deutsches Volkslied aus Schlesien bei Hoffmann-Richter, schlesische Volkslieder 104, aus dem Odenwald: Krapp, Odenwälder Spinnstube 93, aus der Schweiz: Tobler, schweizerische Volkslieder I, 163. Marriage, Volkslieder aus der badischen Pfalz 201. Lewalter, deutsche Volkslieder in Niederhessen gesammelt II, 61.

[2]) Über volkstümliche Farbensymbolik: Uhland, Schriften III, 431 ff. Germania VIII, 497. IX, 455.

[3]) Hoffmann von Fallersleben, die deutschen Gesellschaftslieder 52.

[4]) Erk-Böhme, Liederhort II, 551.

[5]) Uhland, Schriften IV, 217.

[6]) Marriage, Volkslieder aus der Badischen Pfalz 84. Erk-Böhme, Liederhort I, 610.

Liebesglück ist wie der wärmende Sonnenstrahl. Das Herz, das einmal wirklich glücklich war, vergißt die goldenen Stunden nie und denkt mit Sehnsucht der schönen Zeit.

Durch das deutsche Volkslied geht der Grundzug, daß Liebe, wenn sie recht von Herzen gehen soll, geheim gehalten werden muß. Daher die immer wiederkehrenden Verse:

Die dritt die hat kein Namen,
die muß mein eigen sein. [1])

Schon in einer Liederhandschrift des 13. Jahrhds.[2]) erscheinen die Verse:

tougen [3]) minne diu ist gut
si chan geben hohen mut.

Deshalb feiern die Sänger ihre Mädchen gern als Blumen z. B.:[4])

Weiß mir ein Blümli blawe,
Von himmelblawem Schein,
es stat in grüner Awe,
es heißt: Vergiß nit mein!
ich kunt es nirgent finden,
was mir verschwunden gar,
von Rif und kalten Winden
ist es mir worden fal.

Eine Liebe, die nicht heimlich ist, entbehrt des poetischen Reizes und ist deutschem Empfinden zuwider, dem ein Kärntner Volkslied[5]) folgenden Ausdruck gibt:

Wia stiller de Nacht,
Desto scheaner de Stern,
Wia hamlar die Lieb,
Desto mehr hab is gern.

Ein anderes Volkslied faßt denselben Gedanken also:[6])

Drum Schatz sei wohlgemut
Tu nur nicht wanken:
Es ist das allerbest,
Lieben in Gedanken.

Wer sich offen seiner Liebe rühmt, den trifft Mißachtung und Spott, so jenen plapperhaften Gesellen, der sich beim Weine seines Liebesglückes rühmte und deshalb von seinem Mädchen, das die Rede erlauschte,

1) Uhland, Volkslieder I, Nr. 21. B.
2) Carmina burana hgg. v. Schmeller 209. 3) tougen — heimlich.
4) Uhland, Volkslieder I, Nr. 54.
5) Herrmann u. Pogatschnigg, deutsche Volkslieder aus Kärnten 161.
6) Erk-Irmer, die deutschen Volkslieder VI, 61.

später mit Schimpf und Spott heimgeschickt wurde. Ein weitverbreitetes deutsches Volkslied gibt das Erlebnis dieses Gesellen, der sich um sein Lieb redete, dem Spotte preis.[1])

Ihm geschah ganz recht, denn

Wer sich feins Bulen tut rümen
der hat kein kleine Er.

sagt ein altes Volkslied[2]) aus dem 16. Jahrhundert.

Nicht nur verschwiegen muß die Liebe sein, Treue ist ihr Haupterfordernis. In allen Tonarten hat das deutsche Volkslied treue Liebe besungen.

Herzlicher ist treue Liebe nicht besungen worden als in folgendem Volksliede[3]) des 16. Jahrhunderts:

Kein größer Freud auf Erden ist,
denn wer bei seiner Liebsten ist,
bei seiner Liebsten alleine;
der mag wol reden, was ihm gebrist,
und was ihm in seinem Herzen gelüst,
freundlich tun sie anschauen.

Ich hatt einen Bulen, das ist war,
drei viertel länger denn ein Jar,
ich dorft es niemand sagen;
ich hatte sie lieb von ganzem Herzen,
ich dorft ihr kein freundlichs Wort zusprechen,
ich forcht, sie möcht mirs für übel haben.

Ich gieng wol über ein grünen Plan,
da sah ich vil hübsche Jungfrauen stan,
mein feins Lieb war darunter;
mein Lieb daucht mich die schönste sein,
die Herzallerliebste mein,
für andern auserkoren.

Mein feins Lieb trägt ein schwarzes Kleid,
darunter trägt sie groß Herzeleid,
das kan ihr niemand wenden,
denn du allein, du höchster Hort!
tröst sie mit einem freundlichen Wort,
tröst sie in ihrem Elende.

Ich hab ein Ring an meiner Hand,
den gäb ich nit um das deutsche Land,
er komt von ihren Händen;
der Ring der ist von rotem Gold,
darumb bin ich dem Mägdlein hold;
wolt Gott, ich möcht ihr dienen!

Eh ich mein Bulen wolt faren lan,
eh wolt ich mit ihr ins Elend gan,
wolt meiden weltliche Freude;
hab ihr vertraut auf guter Baut,
der Herzallerliebsten mein,
ich wil sie noch wol finden.

Der uns diß Liedlein neu gesang,
ein feiner Knab ist er genannt,
hat es so wol gesungen;
er get zu Lüneburg aus und ein
bei der Herzallerliebsten sein,
er bleibt wol unverdrungen.

1) Erk-Böhme, Liederhort III, 189 ff.
2) Uhland, Volkslieder I, Nr. 86.
3) Uhland, Volkslieder I, Nr. 60.

Nicht minder gefühlvoll ist folgendes Lied[1]) aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, dessen Beliebtheit so groß war, daß es geistlich umgedichtet ward:

Lieblich hat sich gesellet
mein Herz in kurzer Frist
zu Einer, die mir gefället,
Gott weiß wol, wer sie ist;
sie liebet mir ganz inniglich,
die Allerliebste mein,
Gott weiß wol, wen ich mein.

Wol für des Maien Blüte
hab ich sie auserkorn,
sie erfreuet mein Gemüte,
mein Dienst hab ich ihr geschworn,
den wil ich halten stätiglich,
mit Willen ganz untertan,
dieweil ich das Leben han.

Ich gleich sie einem Engel,
die Herzallerliebste mein:
ihr Härlein krausgelb als ein Sprengel,
ihr Wänglein rot als ein Rubein,
zwei blanke Ärmlein, die sind schmal,
darzu ein roter Mund,
der lachet zu aller Stund.

Von steter Liebe singt auch das folgende Lied: [2])

Ich hab mir ein stäten Bulen zwar,
drei viertel und ein ganzes Jar
bin ich ihm hold gewesen,
ich bin ihm hold von Grund meins Herzen,
ich darf nit fröhlich mit ihm scherzen,
ich förcht man werd es innen.

Und wann ich für mein feins Lieb geh,
so gschicht mir in meinem Herzen weh,
daß ich sein Lieb muß meiden,
daß ich sein Lieb muß heimlich tragen;
das wil ich dir in Treuen klagen,
wie kans mein Herz ertragen?

Ich trag ein Ring an meiner Hand,
ich gäb ihn nit umb das ganze Land,
er komt mir von großer Güte;
der Ring der hat ein braunen Stein,
es weiß niemand wan ich und du allein,
er erfreut mir mein Gemüte.

Und wenn du weder Samet noch Seiden trägst an,
so wil ich dichs nit entgelten lan:
du bist meines Herzen ein Ziere,
du bist meines Herzen ein höchster Hort,
sprichst du zu mir ein freundlichs Wort,
so tröst du mich in meinen Nöten.

1) Erk-Böhme, Liederhort II, 278.
2) Uhland Volkslieder I, Nr. 61 (fliegendes Blatt ums Jahr 1566 gedruckt).

Ei wer ist der uns das Liedlein sang?
eine schöne Jungfrau ist sie genannt,
sie hats so frei gesungen,
sie hats von ihrem Bulen gemacht,
sie spricht: alde zu guter Nacht!
schier will ich wiederkommen.

Die neuere deutsche Volkslyrik hat die Liebe bis zum Grabe wiederholt besungen. Ein schwäbisches Volkslied[1]) lautet:

Auf Trauern folgt groß Freud,
Das tröstet mich allezeit;
Weiß mir ein schwarzbrauns Mägdelein
Die hat zwei schwarzbraune Äugelein,
Die mir mein Herz erfreut.

Und sie hat ein kohlschwarzes Haar,
Dazu zwei Äugelein klar,
Ihr hübscher Mund, ihr roter Mund
Hat mir mein Herz im Leib verwundt.

Ein Brieflein schreibt sie mir,
Sie will verbleiben mir;
Drauf schickt sie mir ein Sträußelein
Von Rosmarin, brauns Nägelein.

Mein eigen will sie sein,
Keinem andern mehr als mein,
Und so leben wir in Freud und Leid,
Bis uns der Tod von einander scheidt.

Leidenschaftlicher, aber schon mehr zum Pathos sich neigend ist folgendes Lied:[2])

Schönster Engel, ich muß scheiden
Und muß sagen: lebe wohl!
Eine Zeitlang muß ich meiden
Das was mich erfreuen soll;
Und mit ganz betrübtem Herzen
Muß ich sagen dieses Wort:
Ach mit wem soll ich nun scherzen?
Hilf, o Himmel, ich muß fort!

Alle Leute, die dich hassen,
Sagen dies und jenes mir,
Sagen mir, ich soll dich lassen,
Soll mein Herz nicht schenken dir.
Aber ich habs schon geschworen,
Wie ichs treu von Herzen mein',
Dich hab ich mir auserkoren,
Ohne dich kann ich nicht sein.

Und so lang das Wasser fließet
Und die Felsen tragen Stein,
Und so lang das Feuer brennet
Sollst du Schatz mein eigen sein.
Sollt' ich aber unterdessen
Auf dem Todbett schlafen ein,
Kannst du auf meim Grabstein lesen
Eine Blum': Vergiß-nicht-mein.

Ich bitte Schönste dich vor allem:
Nimm doch an dies Lied von mir,
Sollt' es dir ja nicht gefallen
Nur ein einzig Wort von mir, —
Wollt' ich doch, ich könnte reden,
Wie ichs treu von Herzen mein',
Meine Asche in der Erde
Soll zu deinem Dienste sein.

Es vergeht ja keine Stunde,
Ja auch nicht ein Augenblick,
Daß ich nicht aus Herzensgrunde
Meine Seufzer zu dir schick'.

1) Meier, Schwäbische Volkslieder 107.

2) Meier, Schwäbische Volkslieder 98.

Und wenn gleich die Erde bebet
Und der Himmel fallet ein,
So halt' ich doch mein Versprechen
Dir auf ewig treu zu sein.

* * *

Der Frühling ist von jeher die Zeit der Liebe gewesen. So ist denn auch das Volkslied reich an reizenden Liebes- und Frühlingsliedern. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts sang man folgendes Lied dem Mai zu Ehren: [1])

Der Mai mit seinem Schalle
Erfreuet manch Gemüt,
Ein Blümelein ob allen
Das steht in hoher Blüt:
Veiel ist es genennet,
Das mich erfreuen tut;
Wo Lieb in Lieb entbrennet,
So wohnt es nit zu fernet,
Denn es steht wol behut.

Wolgemut tut auch dem Herzen
Mit seiner Tugend rein;
Nach ihm steht mein Begehren,
Denn ichs in Treuen mein,
Die edlen Blümlein zart
In dieser Maienzeit
Mit tugendlicher Arte
Entsprossen aus Liebesgarten,
Haben sie manch Herz erfreut.

Gar lieblich hört man singen
Die schön Frau Nachtigall
Auch andre Vöglein klingen
Im Walde überall,
Die sich alle tun freuen
(Der schönen Maienblut).
Sie kann mir Leid zerstreuen,
Die ich do mein' mit Treuen,
Nach der mein Herze but.

Mit hellem Jubel begrüßt nachfolgendes Lied [2]) die sonnige Frühlingspracht: [3])

Der Sommer und der Sonnenschein
ganz lieblich mir das Herze mein
erquicken und erfreuen,
daß ich mit Lust im grünen Gras
mag springen an den Reien.

Des lacht die Allerliebste mein,
wolt Gott ich solt heint [4]) bei ihr sein
in Züchten und in Ehren!
das wär meins Herzen größte Freud,
darauf darf ich wol schweren.

Demselben wacker Meidelein
schickt ich neulich ein Kränzelein
mit rotem Gold bewunden,
dabei sie mein gedenken sol
zu hundert tausend Stunden. [5])

Ich ritt durch einen grünen Wald,
da sungen die Vöglein wolgestalt,
Frau Nachtigal mit ihnen;
nun singt ihr klein Waldvögelein
um meines Bulen willen!

[1]) Erk-Böhme, Liederhort III, 476 (um 1461 überliefert).
[2]) Uhland, Volkslieder I, Nr. 39.
[3]) Die alten Deutschen gebrauchten den Namen Sommer vielfach gleichbedeutend mit Frühling. [4]) heut Abend. [5]) mal.

Reizender Stabreim schmückt den Beginn dieses entzückenden Liedes.

Ins Freie führt der Liebende sein Mädchen, in den Wald voll Vogelschall:

Wohl auf, meines Herzens Krone,
Wohl auf, Herzliebste mein!
Hör' zu das lieblich' Getöne
Der klein Waldvögelein,
Wie schön sie modulieren
Vor Freuden mannigfalt:
Ach, laß uns doch spazieren
Ein kleines nach dem Wald!

Wie schön steh'n geformiret
Die Blümlein auf dem Feld'!
Mit ihrer Farb' gezieret,
Daraus ich mir erwählt,
Feinslieb, zwei Blümlein kleine,
Eins heißt „Vergiß nicht mein",
Das and're, das ich meine,
„Jelängerjelieber"-Zäun.

Tu mir das Blümlein brechen
Zu einem Kränzelein!
Dein' Treue mir versprechen,
Mein zartes Jungfräulein!
Weil mich so hart gefangen
Dein' große Schönheit hat;
Nach der steht mein Verlangen,
Feinslieb, nun gib mir Rat! [1])

Die Blümelein auf der Heiden erinnern den Liebenden an sein trautes Liebchen:

Wie schön blüht uns der Maie,
der Sommer färt dahin!
mir ist ein feins Jungfräulein
gefallen in meinen Sinn;
oft sehen tut den Augen wol;
wenn ich an sie gedenke,
mein Herz ist Freuden voll.

Ein Blümlein auf der Heiden
mit Namen Wolgemut
laß uns der lieb Gott wachsen,
ist uns für Trauren gut;
Vergißmeinnicht stet auch darbei;
grüß sie mir Gott von Herzen,
die mir die liebste sei!

Wenn ich des Nachts will schlafen,
kommt mir mein feins Lieb für,
und wenn ich dann erwache,
so find ich nichts bei mir;
erst hebt sich an ein große Klag,
wenn ich von ihr muß scheiden,
das macht mich alt und grau.

Wolt Gott, ich solt ihr wünschen
zwo Rosen auf einem Zweig!
ach Gott, solt ich sie wecken
mit meinem stolzen Leib!
das wär meins Herzen große Freud;
tu mich, Herzlieb, nun trösten
mit eim freundlichen Wort! [2])

[1]) Erk-Böhme, Liederhort II, 192.

[2]) In vielen fliegenden Blättern u. Liederbüchern des 16. und 17. Jahrhunderts. Uhland I, Nr. 58, S. 116 f. Vgl. Böhme altd. Liederbuch 341.

Aus dem neueren Volksliede wähle ich zunächst ein kurzes Lied[1]) voll jauchzender Maienlust.

Juchhe, der Wald ist grün!
Kein schön Schätzchen hab ich nicht.
Wo soll ich hin?
:,: Wo die schönen Vöglein singen :,:
Da ist mein Quartier.

Schatz bist so weit von hier,
Kommst mir im Schlafe für,
Redest oft mit mir,
:,: Ja, so viel tausendmal :,:
Redest du mit mir.

Wenn ich ein Vöglein wär
Und auch zwei Flügel hätt
Flöge ich zu dir.
:,: Weil es aber nicht kann sein, :,:
Bleibe ich allhier.

Ein reizendes Bild vom Frühlingsweben gibt nachfolgendes Lied.[2]) Schade daß ihm der wohltuende Ausklang fehlt:

Jetzt fängt das schöne Frühjahr an,
Und Alles fängt zu grünen an.
Alles wird lustig auf der Welt,
Viel Blümlein blühen auf dem Feld,
Sie prangen weiß, blau, rot und gelb,
So wie es meinem Schatz gefällt.
Und als ich kam ins tiefe Tal,
Da hört ich eine Nachtigall
An einem so schönen Wasserfall.
Und als ich ging wol durch den Klee,
Da singt ein Lerchlein in der Höh,
Weil ich zu meinem Schatze geh.
Und als ich kam vor ihre Tür,
Da stand ein andrer schon dafür,
Da sagt sie gleich, 's sei Niemand hier.
Ich hab dich ja so treu geliebt
Und hab dein Herz noch nie betrübt,
Und du führst ein so falsche Lieb!
Geh ich hinaus in den grünen Wald
Und such mir einen Aufenthalt,
Weil mir mein Schatz jetzt nimmer gfallt.

„Trobe auf d'r Alm, wo die dunklan blawn Wölklan schön drüba her walgn"[3]) da ists lustig, da blüht des Älplers Liebesfrühling, der in dem Volksgesang der Steirer, Kärntner und Tiroler so schöne Blüten getragen hat:[4])

[1]) Lewalter, deutsche Volkslieder in Niederhessen gesammelt V, 2.

[2]) Glock, Lieder und Sprüche aus dem Elsenztale 26.

[3]) Neckheim, echte Kärntnerlieder 226.

[4]) Ebenda 19.

Auf der Alm is ka Trauer,
Der Himmel viel blauer:
Macht der Jauchzer an Hall
Zu mein Diandlan ins Tal.

* * *

An Liedern zum Preise schöner Mädchen fehlt es im deutschen Volksliede nicht. Eines der schönsten ist das Lied, das ein junger Gesell seinem Mädchen sang, das er, wohl weil es in einem Wald-Schlosse oder -Gehöfte wohnte, sein „Röslein auf der Heide" nannte. [1])

Sie gleicht wol einem Rosenstock,
drum gliebt sie mir im Herzen,
sie trägt auch einen roten Rock,
kann züchtig, freundlich scherzen;
sie blühet wie ein Röselein,
Die Bäcklein wie das Mündelein;
liebst du mich, so lieb ich dich,
Röslein auf der Heiden!

Der die Röslein wird brechen ab,
Röslein auf der Heiden,
das wird wol tun ein junger Knab,
züchtig, fein bescheiden;
so stehn die Steglein auch allein,
der lieb Gott weiß wol, wen ich mein:
sie ist so grecht von gutem Gschlecht,
von Ehren hoch geboren.

Das Röslein, das mir werden muß,
Röslein auf der Heiden,
das hat mir treten auf den Fuß,
und gschach mir doch nicht leide:
sie gliebet mir im Herzen wol,
in Ehren ich sie lieben soll,
beschert Gott Glück, gehts nicht zurück,
Röslein auf der Heiden!

Behüt dich Gott, mein herzigs Herz,
Röslein auf der Heiden!
es ist fürwahr mit mir kein Scherz,
ich kann nicht länger beiten;
du komst mir nicht aus meinem Sinn,
dieweil ich hab das Leben inn;
gedenk an mich, wie ich an dich,
Röslein auf der Heiden!

Beut mir her deinen roten Mund,
Röslein auf der Heiden,
ein Kuß gib mir aus Herzensgrund,
so steht mein Herz in Freuden.
behüt dich Gott zu jeder Zeit,
all Stund und wie es sich begeit;
Küß du mich, so küß ich dich,
Röslein auf der Heiden.

Wer ist der uns diß Liedlein macht,
Röslein auf der Heiden?
das hat getan ein junger Knacht [2])
als er von ir wolt scheiden;
zu tausend hundert guter Nacht
hat er das Liedlein wol gemacht;
behüt sie Gott on allem Spott,
Röslein auf der Heiden!

Mit Jubelruf begrüßt der Liebende die Schönste bei ihrer Ankunft. [3])

Juchhascheh! mein Liebchen ist kommen!
Das hab ich mit großen Freuden vernommen,
Daß sie mir jetzt hilft an Herzen und Schmerzen,
Daß ich mag fröhlich scherzen
In meinem jungen Herzen.

[1]) Uhland, Volkslieder I, Nr. 56. [2]) Bursche.
[3]) Rösch, Sang und Klang im Sachsenland S. 106.

Juchhascheh! mein Liebchen in Ehren
Tut sich ganz freundlich zu mir kehren!
In aller Not dein Mündlein rot
Tröst' mir mein frisch junges Herz
So gar ohn allen Schmerz.

Juchhascheh! nun wird mir geholfen werden,
Weil wir jetzunder in Fröhlichkeit leben!
Mit Geigen, mit Singen, mit Tanzen und Springen
Erfreut mir mein junges Herz
So gar ohn allen Schmerz.

Ade Feinslieb! zu guter Nacht
Sei dir Herzlieb das Lied erdacht,
Und nimm vor gut wie man tut.
Von wegen deiner Lieb und Treu.
Ich hoffe, es soll dich nicht gereun.

Winterkälte weckt die Sehnsucht nach der Liebsten, so sang man schon im 15. Jahrhundert:[1])

Es ist ein Schnee gefallen
Und ist es doch nit Zeit.
Man wirft mich mit den Ballen,
Der Weg ist mir verschneit.

Mein Haus hat keinen Giebel,
Es ist mir worden alt,
Zerbrochen sind die Riegel,
Mein Stüblein ist mir kalt.

Ach Lieb, laß dich erbarmen,
Daß ich so elend bin,
Und schleuß mich in dein Arme,
So fährt der Winter dahin.

Die Sehnsucht nach Sonne und Licht lag dem Germanen tief im Blute. An die „gütige Frau Sonne" wendete er sich deshalb mit der Bitte um ihre Hilfe. So singt der Liebende:[2])

Schein uns, du liebe Sonne,
Gieb uns ein hellen Schein!
Schein uns zwei Lieb zusammen,
Ei die gerne bei einander wollen sein.

Dort ferne auf jenem Berge
Leit sich ein kalter Schnee,
Der Schnee kann nicht zuschmelzen,
Denn Gottes Wille der muß ergehn.

Gottes Wille der ist ergangen,
Zuschmolzen ist uns der Schnee:
Gott gesegen euch, Vater und Mutter,
Ich seh euch nimmermehr!

[1]) Erk-Böhme, Liederhort II, 240. Uhland I, Nr. 44.

[2]) Erk-Böhme, Liederhort II, 239. (16. Jhd.) Uhland, Volkslieder I, Nr. 31.

Folgendes frische Liedlein [1] sendet ein Sänger seiner fernen Geliebten:

Nun segen dich Gott, mein schönes Lieb,
Woll dich und mich behüten!
Ich schlaf, ich wach, oder was ich mach,
Sie liegt mir in meinem Gemüte.

Möcht ich ein winterlange Nacht
Bei der Herzallerliebsten sitzen,
Und wär der Winter schon so kalt,
Vor Freuden so müßt ich schwitzen.

Und wann ich dann zum Tanz soll gan,
So seh ich mich herumme
Nach der Herzallerliebste mein,
Ob sie dar nit enstunde.

So springet sie vor mich an den Tanz,
Recht wie der Morgensterne:
Mein Herz ist jung und freuet sich,
Mein Augen sehen sie gerne.

Möcht ich die winterlange Nacht
Bei der Herzallerliebsten kosen,
Und wär der Schnee schon Keimes dick,
Noch blühten uns die Rosen.

Dieses fast modern klingende Lied entstammt einer um 1571 geschriebenen Handschrift vom Niederrhein.

Lieder der Sehnsucht erklingen voll Schmelz, so folgendes vielgesungene Lied, [2] das in Mitteldeutschland vornehmlich zu Hause ist:

Ach schönster Schatz, mein Augentrost,
Hast meiner ganz vergessen?
Du hast mir ja die Treu versagt,
Und mir mein Herz so schwer gemacht,
Gänzlich hast mich verlassen.

Des Morgens wenn ich früh aufsteh,
Die Sonn geht auf mit Strahlen,
Seh ich mein Schatz schneeweiß gekleidt,
So hüpft mein Herz vor lauter Freud,
Vor lauter Lieb und Freude.

Des Abends wenn ich schlafen geh,
Denk ich an jene Stunde,
Denk ich wohl in dem Herzen mein:
Wo wird mein Schatz, mein Engel sein,
Den ich so treulich liebe?

Die Leut sind schlimm, sie reden viel,
Das wirst du selber wissen;
Und wenn ein Herz das andre liebt,
Und keins dann eine Falschheit übt,
So tuts die Leut verdrießen.

Ich trag ein Ring an meiner Hand,
Darin da steht dein Name;
:,: Und wenns von Gott verordnet ist, :,:
So kommen wir zusammen.

Ein liebendes Mädchen schickt ihre Grüße durch die Nachtigall: [3]

Hoffnung, Hoffnung, komm nur bald,
Meines Herzens Aufenthalt!
Mein Verlangen steht allein
Zu dem Herzallerliebsten mein.

Wer schreibt mir ein Briefelein
An den Herzallerliebsten mein,
Ob er noch ist frisch und gesund,
Ob noch lacht sein roter Mund?

Schwing dich auf, Frau Nachtigall,
Grüß meinen Schatz viel tausendmal!
Grüß mir ihn aus Herzensgrund,
Wünsch ihm, daß er bleib gesund.

Merk nur fleißig was er redt,
Ob er sich entfärben tät,
Ob er weinet oder lacht,
Oder meiner gar nicht acht'.

[1] Erk-Böhme, Liederhort II, 318.
[2] Erk-Böhme, Liederhort II, 386.
[3] Scherer, Jungbrunnen 211 (aus Franken).

Ob er meiner gleich nicht acht',
Wünsch ich ihm eine gute Nacht.
Kehr dich um und flieg davon,
Untreu bekommt doch ihren Lohn.

Noch inniger, fast wie das Schluchzen der Nachtigall, klingt folgendes Sehnsuchtslied: [1])

So viel Stern am Himmel stehen,
so viel Schäflein als da gehen
in dem grünen grünen Feld,

So viel Vöglein als da fliegen,
als da hin und wieder fliegen,
so viel mal sei du gegrüßt.

Soll ich dich denn nimmer sehen?
ach, das kann ich nicht verstehen;
o du bittrer Scheidensschluß!

Wär ich lieber schon gestorben,
eh ich mir ein Schatz erworben,
wär ich jetzt nicht so betrübt.

Mit Geduld will ich es tragen,
alle Morgen will ich sagen:
o mein Schatz, wann kommst zu mir?

Stimmungsvoll klingt folgendes Liebesliedchen aus Schlesien, eine echte lyrische Perle, in einer Frage aus:

Ach! den ich hätt' so gern,
Der ist von mir so fern;
Und den ich gar nicht mag,
Den sah ich alle Tag'.
Einen Schönen krieg' ich nicht,
Einen Wischer mag ich nicht,
Und ledig bleib ich nicht -
Was fang' ich an? [2])

Daneben tönt aber auch der silberhelle, neckische Ton beglückter Liebe, z. B. in folgendem Liebesgruß: [3])

Wann du zu mein'm Schätzel kommst,
Sag: Ich laß sie grüßen;
Wann sie fraget, wie mirs geht?
Sag: auf beiden Füßen.

Wann sie fraget: ob ich krank?
Sag: ich sei gestorben;
Wann sie an zu weinen fangt,
Sag: Ich käme morgen.

1) Vilmar verbürgt sich dafür, daß das Lied um den Anfang des 19. Jahrhunderts wirklich in dieser Fassung gesungen wurde.
2) Hoffmann-Richter, Schlesische Volkslieder 98.
3) Erlach, Volkslieder II, 121.

Ja, was sich liebt, das neckt sich. So gilts auch im Volksliede: eine allerliebste Neckerei ist das Spiel mit unmöglichen Dingen,[1]) eine altbeliebte Art des Liebesspiels von Herzen zu Herzen! Hier ist eine Probe: [2])

„Wenn du willst, wenn du willst
Mein Schätzle bleiba,
Mußt du mir die Gräslein zähla
Auf der großen Wiesa."

„Soll i dir die Gräslein zähla
Auf der großen Wiesa,
Mußt du mir die Sternlein zählen
Am Himmel droba."

„Soll i dir die Sternlein zähla
Am Himmel droba,
Mußt du mir den größten Tannenwald
Mit der Scheer abschneida."

„Soll i dir den größten Tannenwald
Mit der Scheer' abschneida,
Mußt du mir dreitausend Krebslein
Den höchsten Berg 'nauf treiba."

„Soll i dir dreitausend Krebslein
Den höchsten Berg 'nauf treiba,
Mußt du mir die Schrittlein zählen,
Die die Krebslein macha."

„Soll i dir die Schrittlein zählen,
Die die Krebslein macha,
Mußt du mir ein Kind gebären
Und eine Jungfer bleiba."

„Soll i dir ein Kind gebären
Und eine Jungfer bleiba,
Mußt du mir ein Wieglein machen
Ohne Schnitzlein und ohne Span."

„Soll i dir ein Wieglein machen
Ohne Schnitzlein und ohne Span,
Mußt du mir einen roten Apfel
Auf dem Meer 'rum treiba."

„Soll i dir einen roten Apfel
Auf dem Meer 'rum treiba: -
Ich bin dein und du bist mein,
Und wir lassens bleiba."

* * *

Eine eigene Gruppe in der Volkslyrik bilden die Mädchenlieder: man kann sie sehr wohl von den Männerliedern unterscheiden, sie sind feiner und zarter, ein leichter Blütenschmelz liegt auf ihnen. Vielfach sind sie wie hingehaucht, und eine leise Wehmut zittert durch sie hin. Die ältesten erhaltenen Mädchenlieder (ältere Spuren sind ungewiß) gehen ins 15. Jahrhundert zurück. Eine wahre Perle ist folgendes Sehnsuchtslied[3]), das ein einsames liebendes Mädchen ihrem Trauten in der Ferne

[1]) Simrock, Volkslieder 569. Hoffmann und Richter, Schlesische Volkslieder 115. Wunderhorn, hgg. von Birlinger und Crecelius II, 420. Uhland. Volkslieder I, 14.

[2]) Meier, Schwäbische Volkslieder 114.

[3]) Liliencron, deutsches Leben im Volksliede 359ff. Uhland, Volkslieder I, Nr. 71. (16. Jahrhundert).

nachsang, ein Lied so zart und innig, wie es nur ein minnendes Mädchengemüt erfinden kann.

Ich armes Meidlein klag mich ser,
wie wil mir nur geschehen!
daß ich den Allerliebsten mein
so lang nit hab gesehen,
der mir vil Weil und Zeit vertreibt,
sonst keiner auf diser Erden;
wann ich gedenk, wie es ihm get,
mein Herz in großem Trauren stet,
ich kan nit frölich werden.

Ach reicher Christ, gib mir das Glück:
wo er reit in dem Lande,
bewar ihm seinen graden Leib
vor Leid und auch vor Schande!
des wil ich immer danken Gott
allzeit und alle Stunde;
wann ich gedenk, daß ihm wol get,
mein Herz in großen Freuden stet,
kein lieber soll mir werden.

Er zog mit meinem Willen nit hin,
doch war sein Herz mein eigen;
vil Guts ich mich zu ihm versich,
treu Dienst wil ihm erzeigen;
kein Falsch hat er an mir erkent,
an meinem ganzen Leibe;
noch ist der Knab so wol gemut,
für in näm ich nits Kaisers Gut,
vergiß mein nit in Treuwen!

Jedes Wort in diesem Lied ist fein gewählt, das Ganze so edel geformt, daß ich in der deutschen Frauenlyrik nur eine Dichterin wüßte, die ebenso gemütstiefe Lieder sang.[1])

Von den neueren Mädchenliedern ist das nachfolgende eines der schönsten: [2])

Wenn i zum Brünnle geh,
Seh andre Mädle steh',
All stehn bei ihrem Schatz,
Wer ständ bei mir?

Mei Mutter mag mi net,
Und kein Schatz han i net,
Ei warum stirb i net,
Was tu i do?

Gestern ist Kirchweih g'weh,
Mi hat me g'wiß net g'seh,
Denn mir ist gar zu weh,
I tanz ja net.

Wenn i nu g'storbe bin,
Tragt mi zum Kirchle hin,
Legt mi ins Grab hinei,
Wer weint um mi?

Laßt die drei Rösle stehn,
Die an dem Kreuzle blühn,
Habt ihr das Mädle kennt,
Das drunter liegt?

[1]) Nämlich Marianne von Willemer, die Verfasserin der Sehnsuchtslieder im west=östlichen Divan Goethes.

[2]) Wilibald Walter, Sammlung deutscher Volkslieder. S. 147. (baierisch) Meier, schwäbische Volkslieder 114.

In diesen Versen liegt Musik, da klingt und tönt jedes Wort. Nicht minder rührend klagt ein verlassenes Mädchen aus dem Kuhländchen:[1])

Meine Mutter kümmert sich,
Wo ein Örtlein sei für mich?

Mutter, laß den Kummer sein,
'S wird wo ein Örtlein für mich sein.

Mutter, auf dem Kirchhof hinten
Wird sich schon ein Örtlein finden.

Wenn die Glöcklein werden summen,
Werden sie schon nach mir kommen.

Wenn die Glöcklein werden läuten,
Werd' ich sein schon in der Weite.

Wenn die Glöcklein werden heulen,
Werden sie schon um mich weinen.

Wenn die Glöcklein verklungen haben,
Haben sie mich eingegraben. — —

Glocken klingen durch diese wenigen leisen, hingeschluchzten Worte, und mit dem Verhallen der Glocken entschwindet ein freudeloses Menschenleben. Erschütternd wirkt nachfolgendes Lied[2]) eines einsamen Mädchens:

Ach Gott! wem soll ich's klagen,
Vater und Mutter, die sein's tot;
Meine Freunde, die haben mich verlassen,
Auf der Welt hab' ich kein Trost!

Klaget nicht, ihr Witwen und Waisen!
Gott weiß, was euch geschicht;
Er wird euch treulich speisen
Mit seiner Zuversicht.

Und ich wär so gern im Himmel,
Und ich wär' so gern hinein;
Ich muß leben wie die Frommen,
Sonst komm ich nicht hinein.

Und der Mond, der scheint so dunkel;
Und die Sonne scheint so klar;
Was auf Erden bleibt verborgen,
Wird bei Gott einst offenbar.

Dieses Stammeln eines einsamen Gemütes hat etwas unendlich Rührendes und wirkt gerade durch seine Unbeholfenheit und Natürlichkeit. Wieviel muß ein schlichtes Mädchen gelitten haben, ehe ihr Leid sich fast instinktiv zum Liede gestaltete.

Voll Herzweh ist auch folgendes Kärntnerlied,[3]) das ein Dirndl seinem verstorbenen Buben gesungen hat, ein Lied voll süßer Schwermut:

An Bueb'n han i g'liebt
Und den wollet i hab'n,
Und hiez ham se den Bueb'n
In die Erd'n eingrab'n.

Hiezt liegt er begrab'n
Tief drin in der Erd',
Hiez hat für mi's Leben
A niemer viel Wert.

[1]) Talvj, Versuch einer geschichtlichen Charakteristik der Volkslieder germanischer Nationen 452.

[2]) Augusta Bender, Oberschefflenzer Volkslieder 159.

[3]) E. Herrmann und V. Pogatschnigg, deutsche Volkslieder aus Kärnten 272.

Das Leben verdrießt mi,
Für mi hat's kan B'stand,
Er bußelt mi niemer,
Er druckt mer ka Hand,

Hiez kummt er m'r niemer,
Wie enter entgegen, — — —
I wer mi in's Grab bald
Zu eam eine legen.

* *
*

Das größte Leid für die Liebenden ist die Trennung, das Scheiden. In unzähligen deutschen Volksliedern hallen die Seufzer wieder, die durch den Abschied vom Liebsten erpreßt werden. Wie oft kehrt die Klage wieder, der die folgende Strophe[1]) des 16. Jahrhunderts Ausdruck gibt:

Ach Gott, wie we tut Scheiden!
hat mir mein Herz verwundt!
so trab ich über die Heiden
und traur zu aller Stund.
Der Stunden der seind also vil
mein Herz tregt heimlichs Leiden
wie wol ich oft frölich bin.

Eine naive Seele fragt dann wohl auch: wer hat das Scheiden erdacht? Aber keine Antwort folgt, wohl aber bittere Zähren.

Den großartigsten, in Wort und Weise gleich ergreifenden Ausdruck, hat das Trennungsweh in einem Liede gefunden, das in Tirol entstanden sein muß. Wer das herrliche Lied erdachte? Man hat es dem Kaiser Maximilian zugeschrieben, ein Beweis dafür, wie hoch man es schätzte. Von diesem ergreifenden Abschiedsliede besitzen wir zwei Fassungen,[2]) eine kürzere:

Insbruck ich muß dich laßen,
ich far dahin mein Straßen,
in fremde Land dahin;
mein Freund ist mir genommen,
die ich nit weiß bekommen
wo ich im Ellend bin.[3])

[1]) Uhland, Volkslieder I, Nr. 67. Liliencron, deutsches Leben im Volksliede 355.

[2]) Uhland, Volkslieder I, Nr. 69. Böhme, altdeutsches Liederbuch 332 Liliencron, deutsches Leben im Volkslied 349.

[3]) Das Wort „Ellend" bedeutet buchstäblich fremdes Land; in der Fremde, in der Verbannung, zu leben, ist dem heimatbedürftigen Deutschen das schwerste Unglück, daher ist dem Worte in der Schriftsprache diese Bedeutung allein geblieben, während die ursprüngliche in der Volkssprache neben der abgeleiteten noch jetzt im Gange ist: in unserer Stelle gilt nur die ursprüngliche Bedeutung.

Groß Leid muß ich iez tragen,
das ich allein tu klagen
dem liebsten Bulen mein;
ach Lieb, nun laß mich Armen
im Herzen dein erbarmen,
daß ich muß dannen sein!

Mein Trost ob allen Weiben!
dein tu ich ewig bleiben,
stät, treu, der Eren frumm;
nun müß dich Gott bewaren,
in aller Tugend sparen,
biß daß ich wider kumm!

und eine längere:[1])

Insbruck ich muß dich lassen,
ich far dahin mein Straßen,
ist wider meinen Dank;
der mir mein Buln hat gnommen,
den halt ich nit fürn Frommen;
das Jar ist mir zu lang.

So far ich über die Heide,
von meim Bulen muß ich scheiden,
ich wirf mich dick herum,
seh hinter mich zurücke
und wünsch dir, feins Lieb, Glücke
biß ich wider zu dir kumm.

Das Mägdlein sprach mit Schmerzen:
„o weh, o weh meins Herzen,
daß ich dich muß faren lan!
hab ich in all mein Tagen
kein Mensch nie lieber ghabet
dann dich, Herzlieb, allein."

Der Knab der stund alleine:
„feins Lieb, du solt nit weinen,
solt haben ein leichten Mut!
ich wil dich nit aufgeben
dieweil ich hab das Leben,
und hätt ich des Kaisers Gut."

Damit scheid ich von dannen,
Maria und Sant Anne
wollen mir hilflich sein,
in allen meinen Dingen,
daß sie mir nit mislingen,
Gott bhüt mir die schönste Kaiserin!

Die Melodie dieses Liedes singen wir heute noch in der evangelischen Kirche; es wurde nach derselben und nach dem Liede selbst zunächst ein geistliches Todeslied gedichtet: „O Welt ich muß dich lassen, ich fahr dahin mein Straßen ins ewig Vaterland"; hiernach dichtete etwa einhundert Jahre später Paul Gerhardt: „Nun ruhen alle Wälder."

Bitter ist das Abschiednehmen, deshalb gewährt das liebende Weib dem Scheidenden noch einmal das volle Glück ihrer Gunst und versichert ihn aller ihrer steten Liebe:

So wünsch ich ihr ein gute Nacht,
bei der ich war alleine;
ein traurig Wort sie zu mir sprach:
„wir zwei müßen uns scheiden!
„Ich scheid nicht weit, Gott weiß die Zeit,
Wiederkommen bringt Freude."

[1]) Uhland, Volkslieder I, Nr. 69 B. (16. Jahrhundert).

Und nächten da ich bei ihr war,
ihr Angsicht stund voll Röte,
sie sah den Knaben freundlich an:
„der liebe Gott tu dich beleiten!
mein Schimpf und Scherz! Scheiden bringt Schmerz,
das bin ich worden innen.“

Das Mägdlein an dem Laden stund,
hub kläglich an zu weinen:
„nun gesegne dich Gott, mein Reuter jung,
laß mich nicht lang alleine!
ker wider bald, mein Aufenthalt,
lös mich von schweren Träumen!“

Der Reuter über die Heide reit,
er warf sein Rößlein herumbe:
„nun gesegn dich Gott, mein holder Bul,
wend deine Red nicht umbe!
beschert Gott Glück, es geht nimmer zurück,
du bist meins Herzen eine Krone.“ [1]

Ein entzückendes Lied, wie innig das Gefühl, wie anschaulich die Erzählung und das alles in vier knappen Strophen: das ist echte Volksdichtkunst.

Das nächste Scheidelied[2]) zeigt uns ein anderes Bild: es ist Herbst, grauer Himmel, welkes Laub, zum Abschiednehmen just das rechte Wetter:

Entlaubet ist der Walde,
Gen diesem Winter kalt.
Beraubet wird ich balde
Meins Liebs, das macht mich alt.
Daß ich die Schön muß meiden,
Die mir gefallen tut,
Bringt mir mannigfältig Leiden,
Macht mir ein schweren Mut.

Was läßt du mir zur Letze, [3])
Mein brauns schwarz Meidelein?
Das mich die Weil ergetze,
So ich von dir muß sein?
Hoffnung muß mich ernähren,
Nach dir so werd ich krank,
Tu bald herwieder kehren,
Die Zeit wird mir zu lang.

Sei weis, laß dich nit affen,
Der Klaffer seind so viel.
Halt dich gen mir rechtgschaffen,
Treulich dich warnen will.
Hüt dich vor falschen Zungen,
Darauf sei wol bedacht.
Sei dir, schöns Lieb, gesungen
Zu tausend guter Nacht.

[1]) Uhland, Volkslieder I, Nr. 73. Ambraser Liederbuch hgg. v. Bergmann 11. Ein Schlußvers, der nicht zum Liede paßt, ist weggelassen.
[2]) Hoffmann von Fallersleben, die deutschen Gesellschaftslieder 9.
[3]) Abschiedsgeschenk.

Einen anderen wieder ruft der Mai zum Wandern:[1])

Wolauf, gut Gsell, von hinnen!
meins Bleibens ist hie nit me;
der Mai der tut uns bringen
vil Veiel und grünen Klee;
im Wald da hört man singen
der kleinen Waldvögelein Gsang,
sie singen mit heller Stimme
den ganzen Summer lang.

Ich kan nit mer geschweigen,
es glag mir nie so hart,
daß ich trag heimlich Leiden
gen einem Fräulein zart;
ihr Lieb hat mich umbfangen
darzu ihr gut Gestalt;
daß ich dich, Lieb, muß meiden,
darzu zwingt mich Gewalt.

Gwalt, du bist eine große Pein,
weh, der dich tragen muß!
du übest gen mir solchen Schein,
mein Leid war nie so groß;
hat mir ein Eid geschworen,
sie wolt mir bleiben stät,
sie wolt daran gedenken,
wenn sie ein Ander bät.

Das Mägdlein an der Zinnen lag,
sie sah zum Fenster nauß,
in rechter Lieb und Treue
warf sie zwei Kränzlein rauß,
das eine war von Veiel,
das ander von grünem Klee:
„sol ich dich, feins Lieb, meiden,
meim Herzen dem gschicht weh.“

Die bisher mitgeteilten Scheidelieder gehörten dem älteren deutschen Volksliede an. An Innigkeit stehen ihnen die neueren Volkslieder nicht nach, so das herzige allbekannte Lied:[2])

Morgen muß ich weg von hier
und muß Abschied nehmen;
o du allerhöchste Zier,
Scheiden das bringt Grämen.
Der ich dich so treu geliebt
über alle Maßen,
ich soll dich verlassen.

Wenn zwei gute Freunde sind,
die einander kennen,
Sonn und Mond bewegen sich,
ehe sie sich trennen;
wie viel größer ist der Schmerz,
wenn ein treu verliebtes Herz
in die Fremde ziehet.

und das noch heute gesungene Abschiedslied [3])

Muß ich dann, muß ich dann zum Dörflein hinaus,
und du, mein Schatz bleibst hier!
Wann ich komm, wann ich komm, wann ich wiedrum komm,
kehr ich ein, mein Schatz, bei dir.
Kann ich gleich nicht allzeit bei dir sein,
hab ich doch mein' Freud an dir;
wann ich komm, wann ich komm, wann ich wiedrum komm,
kehr ich ein, mein Schatz, bei dir.

Einfache aber herzliche Klänge bietet das folgende, in Sachsen, Franken und der Rheinpfalz gangbare Lied:

[1]) Forster, frische Liedlein 154. Liliencron, deutsches Leben im Volksliede 352 (16. Jahrh.).

[2]) Erk-Böhme, Liederhort II, 594.

[3]) Von Scherer, Jungbrunnen 178 aus der schwäbischen Alp mitgeteilt. Nur diese erste Strophe ist volksmäßig.

Ade zur guten Nacht,
Jetzt ist der Schluß gemacht,
Daß ich muß scheiden.
Im Sommer wächst der Klee,
Im Winter schneits den Schnee,
Ich muß dich meiden.

Es trauern Berg und Tal,
Wo ich viel tausendmal
Bin drüber gangen;
Das hat dein Schönheit gemacht,
Die mich zum Lieben gebracht
Mit großem Verlangen.

Das Brünnlein rinnt und rauscht
Wohl dort am Holderstrauch,
Wo wir gesessen.
Wie mancher Glockenschlag,
Da Herz bei Herzen lag,
Das hast du vergessen!

Die Mädchen in der Welt,
Sind falscher als das Geld
Mit ihrem Lieben.
Ade zur guten Nacht!
Jetzt ist der Schluß gemacht,
Daß ich muß scheiden. [1])

Einen Zwiegesang beim Abschiednehmen stellt nachfolgendes Kärntner-Lied[2]) dar:

„Verlass'n, verlass'n
Mueß i di, mei Schatz,
Bleibst m'r wol in Herzlan,
Hat kan And'rer d'rein Platz?"

„Pfiat di Gott, mei liab's Büebl,
I vergiss' nit auf di,
Wann du manst, daß du kannst,
So denk' halt auf mi."

„Pfiat di Gott, mei schön's Diandl,
Du herziges Kind,
Wann i di tat vergess'n,
Das war ja a Sünd."

„Wann sieg i di wieder?"
„I glaub nit so bald,
Derweil werd' der Mond neu
Und a wieder alt."

„He! Bue jauchz' no a Mal,
Wann du fürgehst durch's Tal,
Daß i di noch a Mal her',
Vielleicht mei Lebti nimmermehr." —

Der Ausklang ist ergreifend: noch einen Juchzer zum Abschied — wer weiß ob des Mädchens Herz noch schlägt, wenns Bueberl heimkommt!

Noch eine Abschiedsszene[3]) folge hier, voll Ahnung künftigen Leids:

Scheiden ist eine harte Pein,
Wo zwei Feinsliebchen bei einander sein.

„Gelt Schatz, du betest für mich,
Wenn ich gestorben bin."

„Wie kann ich beten für dich,
Ich weiß ja nicht, wo du bist."

„Geh nur zum Wald hinein,
Da wird mein Gräblein sein.

Auf dem Grab steht ein Stein,
Da wird mein Nam' drauf sein.

Auf dem Stein wächst grünes Gras,
Brech' dir die Blümlein ab.

Brech' sie ab, trag' sie heim,
Trag' sie in dein Schlafkämmerlein.

Blümlein sind rosenrot,
Ich lieb' mein Schatz bis in Tod."

[1]) Erk-Böhme, Liederhort II, 572.
[2]) E. Herrmann u. V. Pogatschnigg, deutsche Volksl. aus Kärnten 172
[3]) Wolfram, nassauische Volkslieder 134.

Zum Abschied schmückt das Mädchen den Geliebten, das läßt sie sich nicht nehmen, und wenns Herz noch so sehr blutet:[1])

„Liebe, Liebe, bind' mir ein Sträußlein,
Ein Sträußlein Majoran."
„Wie will ich Dir's binden,
Wie will ich Dir's binden,
Wenn mir die Zähren heruntergehn?
Dennoch, dennoch will ich Dir's binden,
Mit schwarzer Seide wird's gebunden sein;
Auf deinen Hut wird's gesteckt sein
Mit einem silbernen Stecknädelein,
Daß Dich sehen werden,
Daß Dich sehen werden,
Die deutschen Mädchen sehen werden.
So nieder, nieder, hohes Berglein,
Heb' dich, heb' dich, tiefes Tal,
Daß ich sehen werde,
Daß ich sehen werde,
Wo mein Herzliebster marschieren tut!"

Wie ein Abschiedsseufzer klingt das Lied aus, es ist, als sollte ihr das klopfende Herz zerspringen vor Sehnsucht.

Selbst die Natur leidet mit den Menschen, wenn sie scheiden müssen, am Orte der Trennung welkt Laub und Gras:

„Warum bist du denn so traurig?"
„Bin ich aller Freuden voll?"
„Meinst, ich sollte dich verlaßen?
du gefällst mir gar zu wohl."

„Morgen will mein Lieb abreisen,
Abschied nehmen mit Gewalt;
draußen singen schon die Vögel
in dem Walde mannigfalt."

Saßen da zwei Turteltauben,
saßen wohl auf grünem Ast:
wo sich zwei Verliebte scheiden,
da wächst nicht mehr Laub und Gras.

Laub und Gras das mag verwelken,
aber treue Liebe nicht;
kommst mir zwar aus meinen Augen,
doch aus meinem Herzen nicht.

Dieses Lied[2]) ist leider bereits stark zersungen, ein Zeugnis für den Verfall des neueren Volksliedes.

Und nun folge zum Schlusse der Auszug der Wanderburschen. Jetzt marschieren sie zum Städtlein hinaus, ein letzter Blick, ein letztes Wort, dann ists vorbei:

[1]) Gehre, deutsche Sprachinseln in Österreich 55. (Volkslied aus Gottschee.)

[2]) Es steht zuerst bei Büsching und v. d. Hagen, Sammlung deutscher Volkslieder (1807) und ist seitdem in viele Sammlungen aufgenommen und mehrfach aus dem Volksmund in verschiedenen Gegenden aufgezeichnet, noch zuletzt im Elsaß (Curt Mündel Elsässische Volkslieder, Straßburg 1884, S. 59). Es wechselt sehr in Strophenzahl und Fassung. Vgl. Scherer, Jungbrunnen S. 337, Nr. 70.

Jetzt reisen wir zum Tor hinaus, adje!
Da schaut ein schwarzbraun Mägdlein 'raus, adje, adje, adje!

„Ach Mädchen, laß dein Schauen sein, adje, adje, adje!
Es kann fürwahr nicht anders sein, adje, adje, adje!"

„Ei, kann's fürwahr nicht anders sein, adje
So reich' mir deine Rechte herein, adje!"

„Das Händlein reichen, das tut sehr weh, adje!
Weil ich's mein Schatz jetzt nimmer seh', adje!

„Die Kirschen blühen weiß und rot, adje!
Ich lieb' dich, Schatz, bis in den Tod, adje!" [1])

So mag dieses Lied wohl manchmal, wenn Wanderburschen durchs Tor marschierten, erklungen sein. Und manche Träne ist bei seinem Klang aus schönen Augen gefallen. Ade! Ade!

* * *

Wo viel Glück, viel Sonnenschein, da ist auch viel Haß und Schatten! Das Liebesglück schafft Neider und Feinde. Unter den Bösewichten, die den Liebenden das Dasein vergällen, stehen im älteren Volksliede obenan die „Kleffer", all die neidischen, heimtückischen, plapperhaften Menschen, die es darauf abgesehen haben, das Liebesglück zu zerstören. Eine reiche Bürgerstochter ist einem armen Reiter gewogen, sie bestellt ihn heimlich in einen Rosengarten, doch die unheimlichen „Kleffer" passen auf, und das Ende vom Liede ist: Scheiden!

Wie möten morgen er de Dag angeit
uns scheiden umme Kleffer willen. [2])

Diese „falschen Zungen, die mir und dir nichts gunnen", wie ein neueres Volkslied aus dem Odenwalde[3]) sich ausdrückt, werden oft verflucht, „Gott gebe ihnen all mein Leid!" wünscht ein Niederländer[4]). Manchem haben sie schon sein Liebesglück zerstört, so dem, der folgendes Lied geschaffen hat:

Es get ein frischer Summer daher
und ein vil liechter Schin;
ich het mir ein Bulen erworben,
da schlug alls Ungelück drin.

Ich het mir ein Bulen erworben,
den mußt ich faren lan,
das schafft eine kleine Schulde:
daß ich nit Pfennig han.

[1]) Ditfurth, fränkische Volkslieder II, 97.

[2]) Rudolf Hildebrand, Materialien I, 122. Über die Kleffer siehe De Gruyter, das deutsche Tagelied 55.

[3]) Krapp, Odenwälder Spinnstube 105.

[4]) Hoffmann von Fallersleben, niederländische Volkslieder LII.

Es machent die falschen Zungen,
die sint darbi gewesen,
die schnident mir tiefe Wunden,
der trüw ich wol genesen.

Sie schnident tiefe Wunden
in mines Herzen Grunt,
die stent noch unverborgen,
schafft, Lieb, din roter Munt. [1]

Freilich, ein treuer Liebender läßt sich durch solche hämischen Kläffer nicht stören, von dieser Art ist der Sänger des folgenden Liedes: [2]

Wie wol ich arm und ellend bin
so trag ich doch ein stäten Sin,
Hoffnung tut mich ernären;
was mir von Gott bescheret ist
mag mir kein Mensch nicht weren.

Und wärn der Neider noch so vil
so geschicht doch was Gott haben wil,
Gott ist mein Trost auf Erden;
so schwer ich dich bei meinem Eid:
kein lieber sol mir werden.

Vil falscher Zungen haßen mich,
ich hoff, es sol sie helfen nicht,
Gott ist von großer Güte;
dem ich mich allezeit befilch
der wirt mich wol behüten.

Mein Herz das ist betrübet ser,
Gott alle Ding zum besten ker!
ich far dahin mit Schmerzen,
ich sich daß ichs nicht wenden kan,
Gott tröst all betrübte Herzen!

„Färst du dahin und läst mich schier,
was läst du mir zur Letze hier
daß ich mich Leids ergetze?"
„die rechte Lieb und Stätigkeit
laß ich dir, feins Lieb, zur Letze."

Daneben ist aber auch die Armut vielfach ein Hindernis der Liebe, reiche Eltern wünschen die Heirat der Liebenden nicht und säen Unfrieden unter sie. Da gibts denn viel Herzeleid.

Das nachfolgende Lied [3]) ist so recht ein Abbild von dem zerstörten Seelenleben eines armen Burschen, dem sie das Lebensglück zertraten. Das ganze Leid, das so ein einfaches Volksgemüt bewegen kann, zittert durch diese wenigen Strophen:

Wenn ich an den letzten Abend gedenk,
Als ich Abschied von dir nahm,
Denn der Mond schien so hell, ich mußte scheiden von ihr,
Doch mein Herz bleibt stets bei dir!
Nun ade, ade, ade! nun ade, ade, ade!
Nun ade, Schatz lebe wohl!

Meine Mutter hat gesagt, ich sollt 'ne Reiche nehm'n,
Die da hat viel Silber und Gold;
Doch viel lieber will ich mich in die Armut begeb'n,
Als ich dich verlassen sollt.
Nun ade usw.

---

1) Uhland, Volkslieder I, Nr. 36.

2) Liliencron, deutsches Leben im Volksliede 364. Uhland, Volkslieder I, Nr. 72.

3) Erk-Böhme, Liederhort II, 379 (viel verbreitet.)

Großer Reichtum bringt mir keine Ehr, [1])
Große Armut keine Schand;
Ei, so wollt ich, daß ich tausend Taler reicher wär,
Und hätte dich an meiner Hand.
Nun ade usw.

Ich gedenke noch einmal reich zu werdn,
Aber nicht an Gold und Gut:
Wollte Gott mir nur schenken das ewige Leb'n,
Ei, so bin ich reich genug.
Nun ade usw.

Das ewige Leben, viel Glück und Seg'n
Wünsch ich dir viel tausendmal.
Du bist mein Schatz, du bleibst mein Schatz
Bis in das kühle Grab.
Nun ade usw.

Nicht immer sind es bösartige Fremde, die das Glück der Liebenden stören, oft sind es die eigenen Eltern, die sich der Vereinigung des Liebespaares allerdings meist vergeblich widersetzen: [1])

Guten Abend, mein Feinsliebchen!
Was stehst du hier allein?
:,: Ja, ja, ja, ich seh dir's an deinen Äuglein an,
Daß du's geweinet hast. :,:

Wenn ich es hab geweinet,
So wein ich nur um dich.
:,: Ja, ja, ja, du hast mir die Treue versprochen
Und jetzt verlässest du mich. :,:

Daß ich dich hab verlassen,
Sind meine Eltern schuld.
:,: Ja, ja, ja, ich sollte ein reichern Schatz nehmen,
Der hätte viel Silber und Gold. :,:

Was frag ich nach dem Reichtum!
Was frag ich nach dem Geld!
:,: Ja, ja, ja, ich heirate meinesgleichen,
Ein Mädchen, das mir es gefällt. :,:

Liebe und Sorge sind nur zu oft verschwistert, das weiß das Volkslied[2]) sehr wohl:

Es entsteht ja keine Rose ohne Dornen,
Es entsteht ja keine Liebe ohne Sorgen,
Denn wo zwei Feinsliebchen sein,
Da muß die eine von betrogen sein.

[1]) Lewalter, deutsche Volkslieder in Niederhessen gesammelt V, 3.
[2]) Lewalter, deutsche Volkslieder in Niederhessen gesammelt V, 79.

Schönstes Mädchen, zu dir darf ich ja nicht kommen,
Denn die Leute haben alle falsche Zungen,
Sie abschneiden alle deine Ehre.
Schönstes Mädchen, zu Dir komm ich nimmermehr.

Auch der Tod, der unerbittliche, zerstört manches Liebesglück. Ein zartes von Vilmar mitgeteiltes Volkslied[1]) singt von Todesahnungen:

Ich gieng einmal spazieren,
spazieren im Wald,
da fand ich ein Brünnchen,
das Wasser war kalt.

Ich setzte mich nieder,
wohl auf meine Knie
und hörte den Grünewald-
Vögelchen zu.

Ich möchte wohl wissen,
obs wahr wohl wär,
daß mir mein Schätzchen
gestorben wär.

Und wenn dann mein Schätzchen
gestorben wär,
wie lange soll ich
in Trauren dann gehn?

„So lange sollt du
in Trauern nun stehn,
bis daß alle Wasser,
zu Ende ja gehn."

Und alle die Wasser
vergehen ja nicht,
so nimmt auch das Trauren
kein Ende ja nicht.

Fast schlimmer noch als der Tod ist die Untreue,[2]) sie trifft ins Herz:

Wol heur zu diesem Maien
in Grün wil ich mich kleiden;
den liebsten Bulen den ich hab,
der wil sich von mir scheiden;
das macht allein sein Untreu,
sein wankelmütger Sinn;
hat Urlaub, far dahin!

Hätt mir zu Freuden ausgesät,
ein Ander hat mirs abgemäht,
das macht das Wetter unstät,
ein kleiner Wind, der mirs hinweht;
da kam ein großes Güße
und fürt mirs alles dahin,
schafft, daß ich so traurig bin.

Ach Gott, wie sol ich mich ernären?
mein feins Lieb hat mir Urlaub geben;
du dörfst mir zwar nit Urlaub geben;
ich wolt mich dein wol selbst erwegen!
mit ihren falschen Worten
hat sies an mich gebracht,
hätt sunst an sie nit dacht.

Die Klage eines liebenden Mädchens um das verlorene Liebesglück schildert ein Volkslied des 16. Jahrhunderts also:

Ich hört ein Sichellein rauschen,
wol rauschen durch das Korn,
ich hört eine feine Magd klagen:
sie hätt ihr Lieb verlorn.

„Laß rauschen, Lieb, laß rauschen,
ich acht nit, wie es geh;
ich hab mir ein Bulen erworben
in Veiel und grünem Klee."

[1]) Mittler, deutsche Volkslieder Nr. 929.
[2]) Uhland, Volkslieder I, Nr. 66. Böhme, Altd. Ldb. 299.

„Hast du ein Bulen erworben
in Veiel und grünem Klee,
so steh ich hie alleine,
tut meinem Herzen weh.“ [1])

„Es kann kaum etwas Schönres geben als den Gegensatz und zugleich die Einstimmung zwischen der tiefen stillen Liebestrauer und dem heitern, aber einförmigen und doch auch leise wehmütigen Klingen der Sichel im reifen Korn, was hier so ganz ohne Emphase in wirklich rührender Einfalt ausgesprochen wird“, sagt Vilmar von diesem Liede.

Freilich nicht alle Mädchen nehmen die Liebe so ernst und tief, wie jene Schnitterin im Korn, das Dirndl im folgenden Zwiegesang [2]) hat leichteren Sinn.

Er:

Zu diar bin ih ganga
Im Reg'n und Wind,
Daß m'r aft hald's Kod
In d' Schuach aini rinnt.

Zu diar bin ih ganga,
Bai diar had's mih g'froit,
Zu diar gehn ih nimma,
's is leztimal hoint.

Sie:

Main Schatz had ma d' Liab afg'sagt,
Ih hab 's ned g' acht.
A had danah sölba g'woant,
Und ih han g'lacht. —

Pfiart dih God Lab und Gras
Und du braun's Biar,
Bai an'n andan is's ah guad sain,
Ned nuar bai diar.

Ein energisches Mädchen des 16. Jahrhunderts hat sogar den untreuen Liebsten in einem Liede [3]) also den Laufpaß gegeben:

Ach Gott, ich klag dir meine Not!
ich bin verwundt bis in den Tod,
und mir ist misselungen:
ich hät mir ein feins Lieb auserkorn,
von ihm bin ich verdrungen.

Er hät mich lieb, er hät mich wert,
ich tät alls was sein Herz begert
in Züchten und in Ehren;
er hat ein andre vil lieber dann mich,
er hat mich übergeben.

Was hilft dich, Knab, dein falsche List,
daß du so gar der Untreu bist,
magst nit auf mich gewarten?
dein Untreu hab ich längst gewist,
kränkt mir Herz, Mut und Sinne.

Hätt ich dein Untreu vor gewist,
deiner Liebe hätt mich nit gelüst,
du hast mir oft gelogen.
Fahr hin! fahr hin!
du must mir aus dem Herzen.

Der sich auf einen Distelbaum setzt,
und sich auf junge Knaben verläßt,
der läßt sich ein Blinden leiten;
Art die läßt von Arte nit,
Unkraut wil aus dem Garten nit.

Ich hät mir ein Apfel, war hübsch und rot,
hat mich verwundt bis in den Tod,
noch war ein Wurm darinne;
far hin, far hin, mein Apfel rot!
du must mir aus dem Sinne.

1) Erk-Böhme, Liederhort II, 472.
2) Tschischka-Schottky, Österreichische Volkslieder 82.
3) Uhland, I, Nr. 50.

Auch dieses Lied zeigt deutlich die Gemütsbewegungen der Verfasserin, erst tat ihr die Untreue in der Seele weh, dann aber überwindet sie den Schmerz und rafft sich empor zur Verachtung gegenüber dem Treulosen.

Freilich der verschmähte Gesell weiß sich auch zu trösten, wie folgendes vielgesungene Liedlein[1]) dartut:

Der Gutzgauch hat sich zu Tod gefallen
von einer holen Weiden,
wer sol uns diesen Sommer lang
die Zeit und Weil vertreiben?

Das sol sich tun Frau Nachtigall,
sie sitzt uf einem Zweige,
sie singt, sie springt, ist Freuden voll,
wann andere Vöglen schweigen.

Mein Bul hat mir ein Brief geschickt,
darin da stet geschrieben,
sie hab ein andern lieber dann mich;
darauf hab ich verzigen.

Hast du ein andern lieber dann mich,
das acht ich warlich kleine,
da sitz ich uf mein apfelgraus Roß
und reit wol über die Heide.

Und da ich über die Heide kam,
mein feins Lieb trauret sere;
laß farn, laß farn, was nit bleiben will,
man findt der schön Jungfräulein mere.

Ein Kärntner Bursch singt seinem stolzen Dirndel zu:[2])

Diandle spreiz di nit so,
Aus'n Trad[3]) werd a Stroh,
Und de Bluemlan a Heu,
Nur vier Woch'n is Mai.

Nur vier Woch'n is Mai,
Wie g'schwind seins vorbei,
Hat de Schenheit an End,
Nacher schau wer di kennt!

Wenn auch die Liebe viele Feinde und Neider besitzt, so hat sie, namentlich auf weiblicher Seite auch Gönner. Mag sich das verliebte Töchterlein noch so sehr zieren und scheuen, Eine ist wohl unterrichtet über den Zustand ihres Herzens, diese eine ist ihre Mutter. Warum soll sie nicht alles erkennen: sie war ja auch einst jung und hat geliebt. Ihr bleibt nichts verborgen. Die liebende Mutter durchschaut sehr bald des verliebten Töchterleins wahre Absichten und sie versteht es in köstlicher Weise, ihr das Geheimnis zu entlocken. Zwischen beiden entspinnt sich folgendes Gespräch:[4])

---

1) Uhland, Volkslieder I, Nr. 153.

2) E. Herrmann und V. Pogatschnigg, deutsche Volkslieder aus Kärnten 148.

3) Getreide.

4) Pröhle, Volkslieder 157 (reizender, in seiner Mundart entzückender Text aus Schleswig-Holstein).

„Spinn, spinn min leve Dochter,
Ik gev Di en Müt."
„Dank, Dank, min leve Moder,
De is mi wol nüt.
Kann wohrlich nich spinnen,
Min Finger de swillen
Un dohn mi so weh."

„Spinn, spinn min leve Dochter,
Ik gev Di en Rock!"
„Dank, Dank, min leve Moder,
Man jo nich ta kort!
Kann wohrlich nich spinnen,
Min Fingern de swillen
Un dohn mi so weh."

„Spinn, spinn min leve Dochter,
Ik gev Di 'n paar Schoo."
„Dank, Dank, min leve Moder,
'n paar Snallen da too.
Kann wohrlich nich spinnen,
Min Fingern de swillen
Un dohn mi so weh!"

„Spinn, spinn min leve Dochter,
Ik gev Di en Mann."
„Dank, Dank min leve Moder,
De steit mi wol an.
Kann wohrlich wol spinnen,
Min Fingern nich swillen
Un dohn ok nich weh!"

Ist erst das Geständnis abgelegt, dann gehts auch bald an die Bräutigamswahl, denn das Freien ist nicht so leicht, und nicht jeder Stand gefällt dem stolzen Töchterlein. Abermals folgt ein Gespräch:[1])

Doachter, wullt Du'n Mann hem?
„Ja, Moder, ja!"
Wullt Du denn en Schooster hem?
„Ne, Moder, ne!
So nennt se mie de Schoosterin
Un de Achterflickerin.
Ne, Moder, ne!"

Doachter, wullt Du'n Mann hem?
„Ja, Moder, ja!"
Wullt Du denn en Becker hem?
„Ne, Moder, ne!
So nennt se mie de Beckerin,
Un de Stuttenfegerin,
Ne, Moder, ne!"

Doachter, wullt Du 'n Mann hem?
„Ja, Moder ja!"
Wullt Du denn en Schnieder hem?
„Ne Moder, ne!
So nennt se mie de Schniederin
Un de Lappenstehlerin.
Ne, Moder, ne!"

Doachter, wullt Du 'n Mann hem?
„Ja, Moder, ja!"
Wullt Du denn en Bruuer hem?
„Ne, Moder, ne!
So nennt se mie de Bruuerin
Un de Brannwiensupperin
Ne, Moder, ne!"

Doachter, wullt Du'n Mann hem?
„Ja Moder, ja!"
Wullt Du denn en Schinner hem?
„Ja, Moder, ja!
So nennt se mie Fru Schinnerin
Un de Dahlerklingerin
Ja, Moder, ja!"

[1]) Pröhle, weltliche und geistliche Volkslieder 121 (ebenfalls aus Schleswig-Holstein).

Dies Lied mit seinem spaßhaften Schlusse entspricht der Wirklichkeit, es findet sich zuletzt der rechte Mann fürs heiratslustige Töchterlein, und nun kanns Heiraten losgehen.

* * *

Den Abschluß des reichen Liebeslebens bildet die Hochzeit. Noch einmal klingt das seelenvolle jugendliche Dasein im Geläute der Hochzeitsglocken aus, und Jubel und Feststimmung nehmen überhand, aber bereits ertönen ernste Mahnungen: vorüber ist die Zeit der ledigen, frohen Ungebundenheit, die Ehe ist eine Zeit ernster Lebensführung und rastloser Arbeit. [1])

Von den alten Hochzeitsliedern ist leider nur die Bezeichnung „brûtleich" erhalten geblieben, mit der Verflachung der Hochzeitssitten sind auch die Lieder verschollen. In entlegenen deutschen Gegenden haben sich noch Reste alten Brauches bewahrt, so z. B. bei den Sachsen in Siebenbürgen. Hier nimmt die Braut noch feierlich Abschied von den Gespielen und diese singen ihr vor der Türe folgendes Lied: [2])

Ich sollt einmal den Berg umgehn,
Ich sah mein Herzliebchen am Weg da stehn,
Ich grüßt es jetzt, es dankt mir zwier:
„Ach einzig Herzliebchen, wohl ist es mir!"
  Ich soll hinweg, ich muß davon
  Der lieb Gott weiß, wann ich wiederkomm!
  Ach wann werd ich wiederkommen?
  Wenn die schwarzen Raben weiße Federn haben.

Ich sah zwei Rosen in des Vaters Hand:
„Ach einzig lieber Vater, langt mir eure Hand!"
Ich sah zwei Rosen in der Mutter Hand:
„Ach einzig lieb Mutter, langt mir eure Hand!"
  Ich soll hinweg usw.

Ich sah zwei Rosen in des Bruders Hand:
„Ach einzig lieber Bruder, lang du mir deine Hand!"
Ich sah zwei Rosen in der Schwester Hand:
„Ach einzig lieb Schwester, lang du mir deine Hand!"
  Ich soll hinweg usw.

Ich sah zwei Rosen in dem Gebüsch,
„Ach einzig lieb Gespielen, halt' ihr euch nur frisch!"
  Ich soll hinweg usw.

---

1) In meiner „Psychologie der Volksdichtung" habe ich (Seite 389 ff.) ausführlich die Hochzeitslieder besprochen.

2) Erk-Böhme, Liederhort II, 670.

Im Herzogtum Gottschee (Südkrain), wo noch alte deutsche Sitten in Kraft blieben, singt die scheidende Braut:[1])

„So behüt euch Gott, liebe Mutter mein,
Ich seh' euch heut und nimmermehr.
So laßt mich, Mutter, in den Schrank noch gehn,
Ich habe vergessen meine Strumpfbändlein."
„In meinem Schrank wirst du nimmermehr gehn,
Du hast bekommen, was dir zukommt." —
„Heuer sind sie meine Strumpfbändlein,
Auf's Jahr werden sie meine Wiegenbändlein."
Sie ist aufgesessen, sie hat geschluchzet,
Sie ist hinweg geritten, sie hat gejuchzet.

Ein letztes Lebewohl, [2]) in seiner Kürze erschütternd, singt die Scheidende noch an der Saar dem teueren Elternhause:

Nun ade, liebe Mutter, nun geht's über Land
Drum fasse ich mit Tränen die segnende Hand:
Lebe wohl!

Nun ade, lieber Vater, auch du warst mir gut,
Du hast mich beschützet vor Mangel und Not:
Lebe wohl!

Lebe wohl, liebe Schwester, auch Gott sei mit dir,
Du treue, du brave, wie gut warst du mir:
Lebe wohl!

Nun ade, lieber Bruder, auch du warst mir treu,
Ich wünsch' dir ein Leben voll Liebe und Freud':
Lebe wohl!

Im Elsenztale (Baden) sangen die Brautjungfern am Hochzeitsabend der Braut folgendes Lied:[3])

Jetzt trete mir herfür
Unn schtelle uns vor die Kammerdür.
Veilcher im grünen Klee,
Morje bischt ke Mädche meh.
Ade, ade, ade!

Jetzt trete mir uff die Schwell
Mir sinn der Braut ihr Gsell.
Veilcher im grüne Klee,
Morje bischt ke Mädche meh.
Ade, ade, ade!

Jetzt trete mir uff die Diele,
Mit der Braut noch emol ze spiele.
Veilcher im grüne Klee,
Morje bischt ke Mädche meh.
Ade, ade, ade!

Jetzt trete mir zur Rechte,
Mir sind der Braut ihr Knechte.
Veilcher im grüne Klee,
Morje bischt ke Mädche meh.
Ade, ade, ade!

---

1) Elze, Gottschee und die Gottscheer 29.
2) Köhler-Meier, Volkslieder von der Mosel und Saar I, 167.
3) Glock, Lieder und Sprüche aus dem Elsenztale 8.

Jetzt trete mir zur Linke,
Mim Bräutigam welle mir trinke.
Veilcher im grüne Klee,
Morje bischt ke Mädche meh.
Ade, ade, ade!

Jetzt trete mir an de Heerd,
Die Braut is ehrewert.
Veilcher im grüne Klee,
Morje bischt ke Mädche meh.
Ade, ade, ade!

Jetzt nemmt der Braut ihrn Kranz herab,
Ihr Mann bleibt treu bis an das Grab.
Veilcher im grüne Klee,
Morje bischt ke Mädche meh.
Ade, ade, ade!

Mit der Abnahme des Kranzes, des Sinnbildes der frohen, freien Jugend, ist das Mädchen in eine neue Welt eingetreten. Was am Hochzeitstage so schrill in die Festesfreude hineingeklungen hat: das Lied von der schweren Pflicht der jungen Frau, das wird sehr schnell zur Wahrheit. Honigmonde blühen der jungen Bauersfrau nicht, bei ihr heißt es: schaffen früh und spät, getreue Musterung halten, damit das Überkommene auch erhalten bleibe -- so naht schon früh der Ernst des Lebens ihrem Lager und scheucht den Schlaf. Das Rosenmärchen des frohen Sanges ist ausgeträumt: singen darf und will auch vielfach die verheiratete Frau nicht mehr: ihr Sangesfrühling ist vorüber: bei den Naturvölkern kann sie noch zweimal auf kurze Zeit ein Lied anstimmen: an der Wiege und an der Bahre.

Kriegs- und Soldaten-Lieder.

Daß bereits die alten Germanen Kriegslieder [1]) besaßen, hat der Römer Tacitus auf Grund dunkler Gerüchte, die unter seinen Landsleuten umliefen, berichtet. Unklar wie so vieles in seinem Büchlein „von der Deutschen Art" sind auch die Worte in denen er des altdeutschen Kriegsgesanges gedenkt. Von „wildem" Gesang der deutschen Krieger spricht er wiederholt in seinen Geschichtsbüchern. Später wird dann von den Gothen berichtet, daß sie im Jahre 378 vor Beginn der Schlacht den Ruhm ihrer Vorfahren in ungefügen Tönen besangen.[2]) So sangen die heidnischen Deutschen.

Von anderer Art war der Kriegsgesang, der sich im christlichen Mittelalter herausbildete. Hier war der geistliche Grundton die Hauptsache: der Heerführer (im Ludwigsliede der König selbst) stimmte ein frommes Lied an und die Schaaren der Krieger fielen mit dem Refrain „Kyrie-eleison!" ein. Geistliche Volkslieder haben bis tief ins 15. Jahrhundert hinein die Kriegslieder vertreten. Erst mit dem Aufkommen des Fußvolkes, der Schweizer und Landsknechte erscheint auch ein selbständiges Soldaten- und Kriegslied.

Das Rittertum in seinen hellen Seiten, der Tapferkeit und Mannentreue hat im deutschen Volksliede nicht seine volle Verherrlichung gefunden. Es wäre sehr ungerecht, wollte man das Rittertum einzig und allein nach den Zeugnissen aus der Zeit seines Zerfalls beurteilen. Ein einziges deutsches Volkslied hat sich aus früheren Zeiten zu uns herüber gerettet, das uns den schönen Zug mittelalterlicher Mannentreue in seiner Größe und Reinheit offenbart. Der

[1]) Ausführlich habe ich die Kriegs- und Soldatendichtung in meiner Psychologie der Volksdichtung S. 360ff. behandelt.

[2]) Bruinier, das deutsche Volkslied 28.

Herr hält treu zu seinem Knechte, dem Kriegs- und Lebensgefährten, und dieser folgt dem Herrn getreulich in den Tod.[1])

Es ritt ein Herr und auch ein Knecht[2])
Den schmalen Steg, den breiten Weg.

Und wie sie kamen auf die Au,
Da stand ein schöner Sadelbaum.

Darauf saß eine Turteltaub',
Die Taub' war ihres Gleichen wert.

„Ei Knecht, ich nehm' das Roß beim Zaum,
Steig du auf diesen Sadelbaum!"

„Ach nein, ach nein, das tu' ich nicht,
Der Baum ist dürr, er trägt mich nicht."

„Ei Knecht, nimm du mein Roß beim Zaum,
Ich steig auf diesen Sadelbaum."

Und wie er in die Mitte kam,
Da fing der Baum zu brechen an.

Er fiel herab auf einen Stein,
Schlug sich das Herz im Leib entzwei.

„O weh, o weh, mein Herr ist tot,
So bleib ich Armer unbelohnt."

„Ei Knecht, nimm du mein graues Roß,
Und reit zu meiner Frau ins Schloß!"

„Ach nein, ach nein, das tu ich nicht,
Die Frau ist edel, sie begehrt mein nicht."

„Ei Knecht, nimm du mein silbern Schwert,
Das soll sein deines Lohnes wert."

„Ach nein, ach nein, das nehm ich nicht,
Das Schwert ist silbern, das gehört mir nicht."

„Ei Knecht, nimm du meine goldne Peitsch',
Und peitsch die Hündlein um die Bein'!"

„Ach nein, ach nein, das tu ich nicht,
Die Hündlein sind bös, sie leiden's nicht."

„Ei Knecht, zieh an das Hemdlein weiß
Und zeug mit mir ins Paradeis!"

„Ach ja, ach ja, das will ich tun,
Das ist noch mehr als all mein Lohn."

Der Knecht zog an das Hemdelein weiß
Und zog mit dem Herrn in's Paradeis.

---

1) Hoffmann v. Fallersleben und Ernst Richter, schlesische Volkslieder 14. Wunderhorn, hgg. v. Crecelius und Birlinger II, 492.

2) Knecht ist hier gleich Schildknecht, Edelknecht. Solche Knechte waren meist jüngere oder ärmere Leute von Adel.

Dies schöne und bedeutsame Lied auf die Mannentreue ist bisher gar nicht beachtet worden, ich stelle es deshalb voran als Loblied auf das deutsche Rittertum.

Der Schweizer Freiheitskampf war reich an Gesängen, von denen die Lieder auf die Schlacht bei Sempach (1386) und das sog. „Glarnerlied" (1388) Beachtung verdienen, das erstere lautet: [1])

Die niderlendschen Herren
die zugent ins Oberlant:
went sie derselben Reise pflegen
si sönt sich baß bewaren,
si söllent Bicht verjehen,
von hanthaften Schwizern
ist inen gar we beschehen.

„Wo ist denn der Pfaffe
der uns nun bichten sol?"
„Ze Schwiz ist ers geseßen,
er kan üch bichten wol,
er kan wol Buße geben:
mit scharpfen Hallenbarten
so gibt man üch den Segen."

„Das ist ein scharpfe Buße,
her pie domine!
die wir nun tragen müßen,
das tut uns iemer we,
wir müßents iemer klagen
daß wir die herten Buße
von Eitgnoßen müßen tragen."

Von Lucern, von Ure,
von Schwiz, von Underwalden
vil meng gut Biderman,
ze Sempach vor dem Walde
do inen der Lew [2]) bekam,
si warent hochgemeit:
„her Lew, wiltu hie vechten
es ist dir unverseit."

Do sprach der Lew zum Stiere: [2])
„du fügst mir eben recht,
ich han uf diser Heide breit
gut Ritter und ouch Knecht,
ich will dichs wüßen lan
daß du mir hast vor Loupen
gar vil ze Leid getan.

An dem Morgarten
da erschlugt mir mengen Man,
ich will es dir hie vergelten
ob ichs gefügen kan;
so ruck har zuhar baß!
daß dich derselbe Pfaffe
bichte dester baß."

Der Lew begonde rußen
und schmucken sinen Wadel,
do sprach der Stier zum Lewe:
„wöll wirs versuchen aber? [3])
so tritt har zuhar baß
daß dise grüne Heide
von Blute werde naß."

Si begonden zsammen tretten,
si griffents frölich an,
biß daß der selbe Lewe
gar schier die Fluchte nam,
er floch hin biß an den Berg:
„war wiltu! richer Lewe?
du bist nit eren wert.

Wiltu mir hie entwichen
uf diser Heide breit?
es stat dir lasterlichen
wo man es von dir seit,
es stat dir übel an:
du hast mir hie verlaßen
gar mengen stolzen Man.

Dinen Harnesch guten
hast du mir hie verlan
darzu zechen Hauptpanner,
sie steckent uf disem Plan,
es ist dir gar ein Schant,
ich han dirs angewunnen
mit ritterlicher Hant."

[1]) Uhland, Volkslieder I, Nr. 160.
[2]) Der Löwe stellt die Österreicher, der Stier die Schweizer dar.
[3]) wiederum.

Die von Mümpelgarten
und die von Ochsenstein,
man muß irn lange warten
eb si komment heim:
si sint ze Tod erschlagen,
zu Sempach vor dem Walde
ligent si vergraben.

Martin Malterer von Friburg
mit sinem krusen Bart,
darzu die von Hasenburg
hieltent uf der Fart,
und vil der Oettinger
und ander Landesherren:
den was die Reis ze schwär.

Die von Bremgarten
und die von Wintertur
und ander Landesherren
den wart der Schimpf ze sur
von Brugg und ouch von Baden:
ein Ku [1]) mit irem Schwanze
hat irer vil erschlagen.

Ku Blümle sprach zum Stiere:
„Ich muß dir iemer klagen,
mich wolt ein schwäbscher Herre
gemulken haben,
ich schlug in in den Graben
ich schlug in daß er lag,
ich schlug in da noch mere
daß im der Kopf derbrach.

Nun sprach der Stier zum Lewe:
nun bin ich hie gewesen,
du hast mir dick getrewet,
ich bin vor dir genesen;
nun ker du widerumb heim,
zu diner schönen Frawen!
din Er sind warlich klein!

Aus dem Glarnerlied spricht ein herzliches Gottvertrauen, den Heiligen Fridli ruft der Hauptmann der Glarner an, als treuer Landsmann, als Schutzpatron ist er Insasse des Landes geworden: Das Lied lautet: [2])

In einer Fronfasten
do hub sich Glarner Not,
si wanden z'Wesen Gründe han:
si gabends in den Tot.

Der diß Mord gestiftet hat
es muß im werden leid,
er hat nit recht gefaren
wann er ist Meineid.

In osterlichen Ziten
uf einen Sambstag:
do hub sich ein großer Strit
daß menger tot gelag.

Ze Glaris in dem Lande
warend virthalbhundert Man,
die sahend fünfzehen Tusend
ir rechten Fiend an.

Do ruft also behende
der von Glaris Houbtman,
er ruft unsern Herren
Christ von Himmel an.

„Ach reicher Christ von Himmel
und Maria, reine Magd!
wellend ihr uns helfen
so sind wir unverzagt:

Daß wir den Strit gewinnend
hier uf diesem Feld;
wellend ir uns helfen
so bstand wir alle Welt.

---

1) die Schweiz.
2) Uhland, Volkslieder I, Nr. 161.

O helger Herr sant Fridli,
du trüwer Landsman,
si diß Land din eigen
so hilfs uns mit Eren bhan!"

Die Herren brachend in die Letz,
si zugend in das Land,
do es di Glarner sachend
si wichend in ein Gand.

Do diß die Herren sahend
daß wichend d Glarner Man,
si schruwend all mit luter Stimm:
„Nun grifends frölich an!"

Die Glarner kartend sich umbe,
si tatend ein Widerschnall,
si wurfend mit hempfligen Steinen
daß in den Berg erhall.

Die Herren begundend fallen
und bitten umb ir Leben,
mit Gold und mit Silber
woltend si sich widerwegen.

„Hetist du Silbers und Goldes
vil größer dann ein Hus
es mag dich nit gehelfen,
din Leben das ist uß.

Din vil guter Harnisch
und all din Isengwand:
das must du hüt hie laßen
in Sant Fridlis Land.

Des danken wir alle Gotte
und sant Fridli, dem helgen Man!"
dise manchliche tat hand
die frommen Glarner tan.

Wo deutscher Heldenart gedacht wird, da sollte man auch der trutzigen Bauern Ditmarschens nicht vergessen. Sie haben hünenhaft gerungen, sie waren an Todesmut den Schweizern ebenbürtig, leider ward ihnen nicht gleich jenen der Erfolg zu teil, deshalb stehen sie heute etwas im Dunkel der Geschichte. Sie sangen von der Schlacht bei Hemmingstedt[1]) wo sie die stolze Garde des Dänenkönigs schlugen:

Dat Wedder was nicht klar, de Weg was ok schmal
De Graven weren vull Water:
Nochten tog de Garde wider fort
Mit einem trotzigem Mode.

He hadde einen Harnisch aver sinen Lief getagen,
De schinede von Golde so rode;
Daraver was ein Panzer geschlagen,
Darup dede he sik vorlaten.

Mit dem do sprank dar ein Landsmann herto
Mit einem langen Spere:
He stak so stark, dat drut ein Krumhake wart
Und hangede in dem Panzer so schwere.

Dem Landesmann ein ander to Hülpe quam,
Dat Sper wolten se wedder halen.
De Garde was stark, dre hadden vull Wark,
Eer se en kunden aver:
Se togen en mit Sadel und Roß herdal
Wol in den depen Graven.

[1]) Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg. 63.

Dar wart ok der Holsten König geschlagen
Mit alle sinem groten Here:
Dar lag do sin Pert, dar lag sin Schwert,
Darto de königlike Krone. —
De Krone de schal uns Maria dragen
To Aken wol in dem Dome.

Je mehr der ritterliche Geist und höfisches Wesen im deutschen Ritterstande selbst zurücktrat, desto mehr bricht das Volkslied wieder hervor. Was von der Dichtung des sinkenden Rittertums erhalten ist verrät deutlich den Einfluß des Volksliedes. So jene Lehre,[1]) die ein alter Edelmann einem jungen Ritter erteilt:

Wiltu dich erneren,
du junger Edelman,
folg du miner Lere,
sitz uf, drab zum Ban!
halt dich zu dem grünen Wald,
wan der Bur ins Holz fert
so renn in freislich an!

Derwüsch in bi dem Kragen,
erfreu das Herze din,
nim im, was er habe,
span uß die Pferdelin sin!
bis frisch und derzu unverzagt,
wann er nummen Pfenning hat
so riß im dGurgel ab!

Diese im Volksliedton gehaltene Anleitung zum Wegelagern und Morden steht nicht vereinzelt da.

Derselbe Geist des sinkenden Rittertums spricht aus einem Liede, das einem fränkischen Ritter Namens Schenkenbach zugeschrieben und ums Jahr 1512 erstmals gesungen wurde:

Von erst so well wir loben
Mariam die reine Maid,
die ist so hoch dort oben,
Kein Bitt sie uns versait;
merkt auf, ihr Reitersknaben
so wir in Sorgen traben
und sonst kein Fürbitt haben
so helf uns die viel zart
Die Gottes Mutter ward.

Kaufleut seind edel worden,
das spürt man teglich wol;
So kompt des Reuters Orden
und macht sie reißig vol:
Man sol sie außer klauben
aus iren mardern Schauben,[2])
mit brennen und mit rauben
dieselbig Kaufleut gut,
das schafft ir Übermut.

Sanct Jörg, du edler Ritter,
Rottmeister soltu sein!
Bescher uns schön Gewitter,
tu uns dein Hilfe schein!
Daß wir nit gar verzagen,
wo wir im Feld umjagen,
das Gütlein zammen tragen;
errett uns arme Knecht
vor allem strengen Recht!

Merkt auf, ihr Reitersknaben
Was unser Orden inhält!
so wir nimmer Pfenning haben
und uns Futter und Mal entfällt,
müßen so wir fürbaß werben
daß wir nit Hungers sterben,
die reichen Kaufleut erben;
so oft er dir werden mag
acht nit was er dir sag!

1) Uhland, Volkslieder I, Nr. 134.
2) aus ihren pelzverbrämten Mänteln.

Wie mochts umb uns ertragen
ein solchen kleinen Lohn!
das Wildpret well wir jagen
do es im Holz tut ston:
ich mein die stolzen Franzen
die auf dem Pflaster umbschanzen
und ihre Härlein pflanzen;
das ist ein Gwild für mich,
wo ichs im Wald ersich.

Vom jagen well wir laßen,
das voglen heben an:
ihr Reiter unverdroßen!
ein Hütten müß wir han,
darzu gut hürne Kloben,
davor die Hölzlen stoben;
den Kauzen sol man loben,
der uns den Vogel bringt,
der in der Ringmaur singt.

Nach voglen well wir fischen
auch auf dem trucknen Land;
laßt uns dort einher wischen!
stoßt uns der Recht an dHand,
so sing wir nimmer: „ach leider!
wo nimm wir Winterkleider?"
das sol uns wol bescheiden
der mit seinen Gulden rot,
der in das Reis ein gat.

Wir haben uns eins vermeßen
in dem edlen Frankenland:
die Baurn die wellen uns freßen,
den Adel wolbekant;
das well Gott nit verhengen
wir wellens fürbaß sprengen,
recht wie die Säu besengen,
so oft uns das gebürt,
biß Schopf den Galgen rürt.

Hilf Gott, daß wir bezwingen
der Bauren Übermut,
die uns umbs Leben bringen,
vil manichen Reiter gut!
ihrn Hochmut soll man brechen,
soll sie unter die Mähren stechen,
manchen guten Gesellen rächen,
bringt ihn groß Ungemach:
singt uns der Schenkenbach. [1])

Auf dieses Lied, dessen Luther als eines vielgesungenen Volks- und Reiterliedes gedenkt, dichtete ein Kaufmann eine Antwort [2]), in der er scharf mit den Rittern vom Stegreif ins Gericht geht und ihnen zuruft:

Schälk, Schelmenhäls und Luren
heißt billich diß Geschlecht,
so nennent sie uns Buren,
damit sind wir nit gschmächt;
sind sie von Adel geboren
so ist der Nam verloren,
der Stett Glück tut in Zoren,
sie müßens bliben lon
so sie an Galgen gon.

1) Uhland, Volkslieder I, Nr. 141 (aus Valentin Holls Handschrift). Erk-Böhme, Liederhort III, 179. Böhme, altd. Ldb. 532. Liliencron, deutsches Leben im Volkslied 365.

2) Liliencron, deutsches Leben 372.

Dem Kaiser Maximilian „des Unrechts ein Zerzeiser" spendet der Dichter ewig Lob, weil er die Burgen der Raubritter zerstörte.

In Wirklichkeit war das Leben der adligen Ritter vom Stegreif ein ärmliches, sie waren geächtet wie der Fuchs im Walde. Deshalb begann einer von ihnen, Balthas von Heilprunn, sein Lied [1]) also:

Fuchswild bin ich, drumb sen ich mich
so gar in frembde Land,
auf wilder Heid such ich mein Weid
das tut mir schwärlich and. [2])

Doch vermochte alles Leid und alle Entbehrung nicht ganz den Humor dieser Reiter zu tilgen. Ein reizendes Lied,[3]) ein Zwiegespräch zwischen dem Reiter und seinem Mädchen schildert mit Behagen des Verbannten Leben und Treiben im grünen Walde also:

„Ei du feiner reuter, edler herre mein,
sag mir, wo hastu du doch die wonunge dein?"
„dort an jenem waßer, in dem freien feld,
da hab ich mein wonunge angestelt,
im grünen wald, ser wol gestalt,
da singen die vögel manichfalt,
laub und gras ist mein gespas,
du wackers mägdelein!"

„Ei du feiner reuter, edler herre mein,
sag mir, wie sollen wir kommen dahin?"
„ich hab noch ein braunes wunderschönes pferd,
das ist allzeit zwei hundert taler wert,
darauf sitz ich, du hinter mich,
daß du nicht fällst, so bind ich dich,
gott mit uns! das pferd trägt uns,
du wackers mägdelein!"

„Ei du feiner reuter, edler herre mein!
ich fürcht mich ganz ser, das pferd trägt uns nicht heim."
„besorg dich nicht! die lieb hat keinen verdruß,
ich nim dich mit, solt ich auch gen zu fuß,
und wann ich komm in grünen wald
da find ich andre pferde bald,
damit davon! sprech niemands an,
du wackers mägdelein!"

---

1) Liliencron, deutsches Leben 376.
2) tut mir bitter weh.
3) Liliencron, ebenda 377.

„Ei du feiner reuter, edler herre mein:
ser wol gefällt mir die wonunge dein,
du hast deine reise ser wol angestelt,
ich ziehe mit dir wol durch die ganze welt."
„so gib mir hand und mund darauf,
bedenk dich bald und sitz mit auf!
ich ziehe fort an jenen ort,
du wackers mägdelein!"

„Ei du feiner reuter, edler herre mein,
sag mir was wird doch unser eßen sein?"
„was uns gott beschert und das ist seine gab,
ich teile mit dir alles was ich immer hab,
im grünen wald da seind vil tier,
im keller findet man wein und bier,
für hungersnot käs und brot,
du wackers mägdelein!"

„Ei du feiner reuter, edler herre mein,
sag mir wo wird unser nachtlager sein?"
„auf der grünen heiden, unter einem baum,
daran häng ich den sattel und den zaum,
den mantel spreit ich unter mich,
darauf, feins mägdlein, leg ich dich,
decke dich zu mit rock und schu,
du wackers mägdelein!"

„Ei du feiner reuter, edler herre mein,
sag mir was wird doch meine handierunge sein?"
„des tages wirstu sein bei meinem troß,
des nachtes so schlafen wir hinter unserm roß,
und wann wir dann sein aufgestan
und haben uns fein angetan
so lieb ich dich, du widerumb mich,
du wackers mägdelein!"

„Ei du feiner reuter, edler herre mein,
sag mir wo hastu doch die rechte wonunge dein?"
„dort stet eine hütte, die ist weiß bedeckt,
darauf ist ein grüner zweig gesteckt,
da reit ich ein, da reit ich auß,
das ist mein allerbestes haus,
mein außerkoren roß und sporen,
du wackers mägdelein!"

„Ei du feiner reuter, edler herre mein,
ich wolte daß ich wäre da ich gewesen bin."
„gefällt dirs nicht, so setz dich in einen kan!
auf disem waßer will ich dich faren lan;

da setz dich ein mit allem braß, [1])
deck dich zu und werde nicht naß!
damit far hin auß meinem sinn,
du wackers mägdelein!"

Das Dasein solcher armen Schlucker war wahrlich nicht beneidenswert, nur die Mädchen waren ihnen hold, das tröstete die Reitersknaben etwas in ihrer Not. Sie sangen: [2])

Der reif und auch der kalte schne
der tut uns armen reutern we,
was sollen wir nun beginnen?
wenn wir die straßen nicht reiten können
was haben wir denn zu verzeren?

So treiben wir auß die lemmer und schaf,
so folgen uns die wackern megdlein nach,
mein grawes roß tut mich zwingen:
so reiten wir den grünen wald auf und ab,
da hört man die waldvögelein singen.

Wir kamen für eines wirtes haus,
da sah das megdlein zum fenster auß,
das megdlein auf hoher zinnen:
„so hab ich alle die reuter lieb
umb meines bulen willen."

Man helt den reuter für ein held,
er fürt das wacker megdlein auß der welt
und denkt darbei zu bleiben;
wer uns den winter auß nöten hilft
den sommer scheint uns die sonne.

Der uns das liedlein new gesang
ein freier reuter ist ers genannt,
er hats gar wol gesungen;
er hat ein megdlein im herzen lieb,
zur liebsten kan er noch wol kommen.

Viel Verdruß hatten die armen Reiter mit hartherzigen Wirten, die ihnen nichts borgen wollten und Zechpreller hartherzig auspfändeten. Ein Lied[3]) weiß davon zu singen:

Ich bins ein armer reutersknab,
ich hab verzert alles das ich hab
und all mein hab stet hinder dem wirt;
do dacht ich mir nach einem guten:
wie ich mein hab brächt von dem wirt,
daß er meiner armut nit innen wirt.

„Reut hin, reut hin, mein reuterlein!
es kan und mag nit anderst gesein:
bezal du mir den külen wein
darzu die gebraten hennlin gut!
wann du mich dan bezalet hast
so hab urlaub, mein werder gast!"

„Ach wirt! ich will dich bitten schon
daß du mich wöllest reuten lon
und reuten vor den Behemer wald
und reuten uf freier straßen,
so will ich dich bezalen schon,
daran soltu kein zweifel han."

„Ach wirt, ich will dich immer noch bitten,
hab dir in deinem haus den ritten! [4])
du bots mir vil der süßen wort
biß ich mein gelt bei dir verzert;
begegnestu mir uf der breiten heide
ich will dich bezalen auß der scheide."

[1]) Plunder.

[2]) Uhland, Volkslieder Nr. 149. Von Liebe handeln viele Lieder der Reiter, manche davon sind sinnig und tief empfunden.

[3]) Uhland, Volkslieder I, Nr. 147. Böhme, altd. Ldb. 534.

[4]) treffe dich Unglück.

„Reut hin, reut hin, mein werder gast!
du troest mir ser, ich achts nit fast,
bezal du mir den külen wein
darzu die versotne hünlin gut!
wan du mich dan bezalet hast
so hab urlaub, mein werder gast.“

Die wirtin sach den reuter an,
er deucht si sein ein hoflich man, [1])
si bot im ir schneeweiße hand
darzu die guten gulden rot,
die hulfen dem guten schlucker auß aller not.

Er nam das rößlein bei der hand,
wie bald er sich inn sattel schwang!
do tet es manchen hasensprung;
er kert sich gegen der fraw wirtin umb,
die wirtin tet den reuter fast loben,
damit ward der falsch wirt betrogen.

Solche verarmte Adlige waren zuguterletzt froh, wenn sie ein Fürst oder Anführer für Sold als Reiter in seine Dienste nahm. Dann waren sie doch wenigstens eine Zeit lang aller Sorgen ledig.

Hatten sie Brot gefunden, dann erklangen ihre Lieder auch wohl zu Ehren beliebter Reiterführer, wie jenes frische Reiterlied von Albrecht von der Rosenburg.[2])

Was wöllen wir singen und heben an?
Von einem fränkischen Edelman
ein neues Lied zu singen:
Albrecht von der Rosenburg ist ers genant,
Gott helf daß ihm wol gelinge!

Albrecht von Rosenburg was ein freier Reutersman;
die von Nürnberg hatten ihm vil zu Leid getan,
es bleibt nit ungerochen:
sie hatten ihm wider Gott, Ehr und alle Billigkeit
sein Haus und Schloß zerbrochen.

Albrecht von der Rosenburg was ein freier Reutersmann;
er sprengt die von Nürnberg mit zwei und vierzig Pferden an,
darnach stund sein Verlangen;
er hat sie tapfer über die Köpf geschlagen,
den Baumgarten hat er gefangen.

Wolauf, ihr werten Reuter gut,
straft den von Nürnberg iren großen Übermut!
wolauf und laßt uns reiten
und reiten wol auf Weißenburg zu!
wir haben ein gute Beute.

1) Cavalier.
2) Uhland, Volkslieder I, Nr. 141. Liliencron, histor. Volkslieder IV, 258.

Ach Marggraf, Marggraf, was hastu getan?
Du hast den Gefangenen los gelan,
das bringt dir kleinen Frommen;
der weißen Pfenninge hastu nit vil,
der roten kanstu nit überkommen.

Albrecht von Rosenburg, der hat ein Roß, das kan zelten
und traben,
darauf tät er manchen Nürnbergischen Pfeffersack jagen
wol auf dem Behmer [1]) Walde;
er hat ein Roß, das ist so genge beritten,
als das Hirschlein vor dem grünen Walde.

Wer ist der uns diß Liedlein sang?
ein freier frischer Reuter ist er genant,
er hats gar wol gesungen;
er hat bei Albrecht von Rosenburg gedient,
ist ihm ganz wol gelungen.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts kam der Orden der **Landsknechte** auf. Die Reiter verloren an Bedeutung, und das Fußvolk, das als Hauptwaffe den langen Spieß (die Hellebarte) führte, entschied die Schlachten. Dieses Fußvolk bestand aus **Söldnern**. Man unterschied hauptsächlich zwei Klassen solcher Soldtruppen, die **Schweizer** (Reisläufer) und die **Landsknechte**.

Letztere hatten ihren Namen daher, daß sie die **junge Mannschaft des Landes** waren; Knecht bedeutete ursprünglich, und hin und wieder noch jetzt, den jungen Mann, den Sohn des Hauses, nicht etwa den Diener oder gar den Sklaven, wie man das Wort jetzt misbräuchlich versteht. Diese Landsknechte nannten sich selbst „fromm", und wurden so genannt, was uns nach unserem heutigen Sprachgebrauch höchst seltsam vorkommt, denn als fromm im jetzigen Sinne schildern sie sich eben in ihren Liedern wahrlich nicht. Ursprünglich aber bedeutet fromm: förderlich, dem Zwecke entsprechend und denselben fördernd, seine Pflicht erfüllend, also für die Landsknechte: **treu zur Fahne sich haltend und tapfer. Und tapfere Haudegen** waren diese Landsknechte, sie hatten „frische Hände", waren „geschickt zu Sturm und Streit." Stattlich traten sie einher in blankem Harnisch[2]) oder in prunkendem, zerschlitztem, buntfarbigem Kleide.

---

[1]) **Beheim** ist Böhmen.

[2]) **Uhland**, Volkslieder I, 56.

Wie es die Landsknechte trieben, davon giebt folgendes Lied,[1] das den späteren Meistersänger Jörg Graff[2]) als Erfinder angiebt, ein anschauliches Bild:

Gott gnad dem großmächtigen Kaiser frumme,
Maximilian! bei dem ist auf kummen
ein Orden, durchzeucht alle Land
mit Pfeifen und mit Trummen:
Landsknecht sind sie genant.

Fasten und beten laßen sie wol bleiben
und meinen, Pfaffen und Münch sollens treiben,
die haben davon ihren Stift,
des mancher Landsknecht frumme
im Gartsegel umb schifft.[3])

In Wammes und Halbhosen muß er springen,
Schne, Regen, Wind alles achten geringe
und hart ligen für gute Speis;
mancher wolt gerne schwitzen
wenn ihm möcht werden heiß.

Also muß er sich in dem Land umb keren,
biß er hört von Krieg und Feindschaft der Herren.
darnach ist ihm kein Land zu weit,
darein lauft er mit Eren,
biß er auch findt Bescheid.

Erstlich muß er ein Weib und Flaschen haben,
darbei ein Hund und einen Knaben:
das Weib und Wein erfreut den Man,
der Knab und Hund sol spüren
was in dem Haus tut stan.

Das was der Brauch, Gewohnheit bei den Alten,
also sol es ein ieder Landsknecht halten:
Würfel und Karten ist ihr Geschrei,
wo man hat guten Weine,
sollen sie sitzen bei.

Da sollen sie von Stürmen, Schlachten sagen,
des müßen sie warten Nacht und Tage,
darum so tut ihn lernens not,
wie man mit langen Spießen
Processiones hat.

---

1) Uhland, Volkslieder. I. Nr. 188. Böhme, altdeutsches Liederbuch 518 ff.
2) Graff starb bald nach 1523: Weimarisches Jahrbuch IV, 420.
3) das Land durchstreift.

Wenn sie dann ihr Capitel wöllen halten,
mit Spieß und Helleparten sicht mans balde
zum Fänlein in der Ordnung stan;
dann tut der Hauptmann sagen:
„die Feind wöll wir greifen an."

Darnach hört man das groß Geschütz und kleine:
„her! her!" schreien die frummen all gemeine
So hebt sich an das Ritterspil,
mit Spieß und Helleparten
sicht man ihr fechten vil.

„Lerman! lerman!" hört man die Trummen spechten,
darbei setzens die ihren Rechte:
ein grüne Heid ists Richters Buch,
darein schreibt man die Urteil
biß eim rinnts Blut in dSchuch.

In dem Orden findt man gar seltsam Knaben,
sie laufen an Städt und Schloß und Graben,
des muß man iezund haben Acht:
wo der Orden regieret,
werden läre Hofftätt gmacht.

Wie möchtens doch ein härtern Orden tragen?
sie leiden groß Not bei Nacht und Tage,
biß sie überkummen eins Herren Huld;
darbei bleibt mancher tote,
wolt bhalten seines Herren Huld.

Erst hebt sich an die Klag der treuen Frauen
ein iede tut nach ihrem Man umb schauen
welcher der ihr ist blieben tot,
darf nit vor Schanden lachen,
biß sie ein andern hat.

Darnach helfen sie das Requiem singen;
sie spricht: „junger Mann, ich wil euchs bringen!"
so hat dann alte Lieb ein End;
in dem Confessione
wird ein neues Regiment.

Das ist der Kriegsleut Observanz und Rechte,
sang Jörg Graff, ein Bruder aller Landsknechte;
Unfall hat ihm sein Freud gewendt,
wär sunst im Orden blieben
willig bis an sein End.

Dieses Lied war das eigentliche Haupt- und Leiblied der Landsknechte, doch gab es noch andere von ihnen gesungene Lieder z. B. folgendes Lied,[1]) das sich als fliegendes Blatt, gedruckt um 1530, er-

[1]) Uhland, Volkslieder I, Nr. 189. Böhme, altdeutsches Liederbuch 524.

halten hat. Es offenbart den guten Humor der Landsknechte, den selbst das größte Unglück nicht zu trüben vermochte:

Der in Krieg wil ziehen,
der sol gerüstet sein;
was sol er mit ihm füren?
ein schönes Fräuelein,
ein langen Spieß, ein kurzen Degen;
ein Herren wöll wir suchen,
der uns Geld und Bscheid [1]) sol geben.

Und geit er uns dann kein Geld nit,
leit uns nit vil daran;
so laufen wir durch die Welde,
kein Hunger stoßt uns nit an:
der Hüner, der Gäns haben wir so vil,
das Wasser aus dem Brunnen
trinkt der Landsknecht wenn er wil.

Und wird mir dann geschoßen
ein Flügel von meinem Leib,
so darf ichs niemand klagen,
es schadt mir nit ein Meit, [2])
Und nit ein Kreuz an meinem Leib;
das Geld wöll wir verdemmen,
das der Schweizer um Händschuch geit.

Und wird mir dann geschoßen
ein Schenkel von meinem Leib,
so tu ich nachher kriechen,
es schadt mir nit ein Meit:
ein hülzene Stelzen ist mir gerecht,
ja eh das Jahr herumbe kumt,
gib ich ein Spittelknecht.

Ei, wird ich dann erschoßen,
erschoßen auf breiter Heid,
so trägt man mich auf langen Spießen,
ein Grab ist mir bereit;
so schlägt man mir den Pumerlein pum,
der ist mir neun mal lieber,
denn aller Pfaffen Geprum.

Der uns das Liedlein neu gesang,
von neuem gesungen hat,
das hat getan ein Landsknecht,
Gott geb ihm ein fein gut Jahr!
er singt uns das, er singt uns mer:
er muß mir noch wol werden,
der mirs Gloch [3]) bezalen muß.

Daneben erklang auch folgendes Lied: [4])

Wolauf, ihr Landsknecht alle,
seid frölich, seid guter Ding!
wir loben Gott den Herren,
darzu den edlen Köning:
er legt uns ein gewaltigen Haufen ins Feld,
es sol kein Landsknecht trauren umb Geld,
er will uns ehrlich lohnen
mit Stüwern und Sonnenkronen.

Der Herzog aus Burgunde,
der selbig treulose Man,
wolt uns den edlen Franzosen
schändlich verraten han;
das schaffet Gott durch seine Güt,
Gott wöll uns den edlen König behüt!
er ist ein edler Herre,
wir dienen ihm allzeit gerne.

Beim Bauren muß ich dreschen,
muß eßen saure Milch,
beim König trag ich die volle Fleschen,
beim Bauren ein groben Zwilch;
beim König tritt ich ganz tapfer ins Feld,
zieh daher als ein freier Held,
zerhauen und zerschnitten
nach adelichen Sinn.

Es soll kein Landsknecht garten [5])
vor eines Bauren Haus,
denn er muß rotten und hacken,
daß ihm der Schweiß bricht aus;
darzu das Mark in seim Gebein;
vil lieber dient ich dem König allein,
denn einem reichen Bauren,
er gibt uns das Geld mit Trauren.

[1]) Anstellung.
[2]) nicht das Mindeste.
[3]) die Zeche.
[4]) Uhland, Volksl. Nr. 190. Böhme, altdeutsches Liederbuch 521.
[5]) betteln, um Geld anhalten.

Der uns diß neue Liedlein sang,
von neuem gesungen hat
das hat getan ein Landsknecht gut,
ist gelegen vor mancher Stadt,
in mancher Feldschlacht ist er gewesen,
in vilen Stürmen hat er genesen; [1]
dem edlen König zu Eren,
sein Lob ist weit und ferne.

Auf dem Marsche, wenn die Trommel klang, dann erscholl aus den Reihen der Landsknechte auch wohl ein Marschlied. Es marschiert sich leichter mit Gesang. Das wußten die Landsknechte sehr wohl, deshalb sangen sie u. A.

Wir zogen in das feld :,:
do het wir weder seckl noch geld. [2]

und erinnerten sich dabei ihrer Feldzüge und Gefechte. Voll Humor gedachten sie auch mancher Not in Friedenszeiten, wo sie beschäftigungslos, frierend und hungernd durchs Land zogen:

unser liebe frawe
vom kalten brunnen
bescher uns armen landsknecht
eine warme sonnen,
daß wir nit erfrieren.
wol in des wirtes hauß
trag mir ein vollen seckel
und ein leeren wieder auß. [3]

Das wuchtigste Marschlied, das je in deutscher Sprache erklang, haben Landsknechte gesungen, die bei Pavia mitgefochten hatten: dies Lied[4]) gehört zu den mächtigsten Erzeugnissen der Kriegspoesie, ein Lied, das in seinem ehernen Gange ergreifend wirkt:

Herr Görg von Fronsperg
Herr Görg von Fronsperg
der hat die Schlacht vor Pavia gewunnen, :,:
gewunnen hat er die Schlacht vor Pavia in eim Tiergart,
in neunthalben Stunden gewunnen Land und Leut.

Der König auß Frankreich
der König auß Frankreich
der hat die Schlacht vor Pavia verloren, :,:
verlorn hat er die Schlacht vor Pavia in eim Tiergart,
in neunthalben Stunden verlor er Land und Leut.

---

1) ist er heil davongekommen.
2) Liliencron, deutsches Leben im Volksliede 332.
3) Böhme, altdeutsches Liederbuch 525.
4) Uhland, Volkslieder Nr. 187.

Nun grüß dich Gott, du schönes Königstöchterlein im
[ganzen Frankenreich! :,:
euerm Vater hab ich ab gewunnen in neunthalben
ich habs gewagt, frisch unverzagt, [Stunden Land und Leut,
ich habs gewagt, frisch unverzagt,
euerm Vater hab ich abgewunnen in neunthalben
[Stunden Land und Leut.

Im Blut musten wir gan,
Im Blut musten wir gan,
biß über, biß über die Schuch :,:
barmherziger Gott, erkenn die Not!
barmherziger Gott, erkenn die Not!
wir müßen sonst verderben also.

Lermen lermen lermen
lermen lermen lermen!
tät uns die Trummel und die Pfeifen sprechen; :,:
her her her, ihr frommen teutschen Landsknecht gut!
laßt uns in die Schlachtordnung stan,
laßt uns in die Schlachtordnung stan,
biß daß die Hauptleut sprechen: iezt wollen wirs greifen an!

Reiter zum Pferd,
Sattel und Zaum!
der Feind der ist vorhanden. :,:
„Es get wol gegen die Sommerzeit,
daß mancher Knecht zu Felde leit;
ich wil euch dapfer lonen
mit lauter Doppelkronen,
gute Postparten will ich euch geben,
weil ihr mir habt beschützt mein Land und Leut,
darzu mein junges Leben."

Dies Lied ist nach dem Trommelschlag und zur Begleitung desselben verfertigt, muß auch zu diesem Zwecke sehr lange, vielleicht so lange es überhaupt Landsknechte gab, gebraucht worden sein, da es noch im 17. Jahrhundert gedruckt worden ist. Die Siegesfreude bricht in diesem Trommelliede stürmisch hervor; einen auffallend schönen und fast ergreifenden Gegensatz gegen die betäubenden Siegeswirbel der Trommeln schafft die plötzlich einfallende Erinnerung an die furchtbare Blutarbeit (in Str. 4). Man hört das Stöhnen der Kämpfenden und das Röcheln der Sterbenden, und über dem ganzen liegt die Schwüle der hin und herwogenden Schlacht und der Blutdunst.

Unter den späteren Erzeugnissen singender Landsknechte steht folgendes Lied aus dem Jahre 1552 obenan, das in seiner

epischen Kürze unübertroffen vom aufrechten heldenhaften Sterben eines Fahnenträgers der Landsknechte erschütternd zu singen weiß:

Was wöllen wir aber heben an? :,:
das best das wir gelernet han, :,:
ein neues Lied zu singen, ja singen.

Der Markgraf der schifft über Rhein :,:
mit Spießen und mit Schiffelein, :,:
tät übern Rhein her schweben, ja schweben.

Gen Frankfurt kam die neue Mär, :,:
wie der Markgraf überm Rheine wär :,:
über Rhein da tät er schweben, ja schweben.

Des nahm sich Herzog Moritz war, :,:
sechstausend setzt er auf die Pferd,
achttausend legt er neben den Weg,
tät auf den Markgraf warten, ja warten.

Der Markgraf ließ sein Geschütz abgan, :,:
er schoß über Berg und tiefe Tal.
er schoß vil manchen stolzen Mann,
es muß gleich Gott erbarmen, erbarmen.

Der Fändrich zu dem Hauptmann sprach: :,:
„laßt uns eine kleine Weile stille stan!
es seind wol siben an einen Mann,
die Schlacht han wir verloren, verloren."

Der Hauptmann zu dem Fändrich sprach: :,:
„hab gemeint, du seist ein Fändrich gut,
so bist du ein verzagtes Blut,
laß du dein Fändlein schweben, ja schweben."

Der Fändrich nahm ein stolzen Gang,
er gab dem Fändlein einen Schwang,
er schwangs über Heiel und grünen Kle:
„heut Fändrich, morgen nimmer me!
beim Fändlein will ich sterben, ja sterben!"

Der Fändrich der ward hart verwundt: :,:
„nun wird ich iezund nimmer gsund, :,:
also nun muß ich sterben, ja sterben!"

Wer ist, der uns das Liedlein sang?
ein freier Landsknecht ist er genannt,
er hats ganz wol gesungen!
er ist dreimal beim Markgrafen gwesen,
ist allzeit wieder kommen, ja kommen.

Dieses Lied[1]) aus den Kämpfen des abenteuerlichen Markgrafen Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Culmbach beweist das Fortleben der guten alten volksmäßigen Landsknechtsdichtung. Dafür spricht auch die Stropheneinteilung, die der mancher althergebrachten Volkslieder entspricht: an sich soll die Strophe fünf Zeilen haben, es wird diese Fünfzahl aber durch Wiederholung von je einer Zeile oder nach Bedürfnis auch von zwei Zeilen erreicht.

Sehr traurig war das Los des Landsknechts und Reiters, sobald der Feldzug zu Ende, und er abgelohnt und entlassen war. Das Geld war bald vertan, dann halfen sie sich mit Betteln oder Zechprellen durch. Ein solcher beschäftigungsloser Söldner erzählt von sich selbst:[2])

[1]) Uhland, Volkslieder I, Nr. 203.

[2]) Uhland, Volkslieder I, Nr. 196. Böhme, altd. Liederbuch 526.

Ich kam für einer Frau Wirtin Haus,
man fragt mich, wer ich wäre?
„Ich bin ein armer Schwartenhals [1])
ich eß und trink so gerne.“

Man fürt mich in die Stuben ein,
da bot man mir zu trinken;
mein Augen ließ ich umbher gan,
den Becher ließ ich sinken.

Man setzt mich oben an den Tisch,
als ich ein Kaufherr wäre,
und da es an ein Zalen gieng
mein Seckel stund mir läre,

Da ich zu Nachts wolt schlafen gan,
man wies mich in die Scheure;
da wart mir armen Schwartenhals
mein Lachen vil zu teure.

Und da ich in die Scheure kam,
da hub ich an zu nisten, [2])
da stachen mich die Hagedorn,
darzu die rauhen Distel.

Da ich zu Morgensfrüh aufstund,
der Reif lag auf dem Dache,
da mußt ich armer Schwartenhals
meins Unglücks selber lachen.

Ich nam mein Schwert wol in die Hand
und gürt es an die Seiten,
ich Armer must zu Füßen gan,
das macht, ich hätt nit zreiten.

Ich hub mich auf und gieng darvon
und macht mich auf die Straßen;
mir kam eins reichen Kaufmanns Son,
sein Täsch must er mir laßen.

Den mittellosen Landsknechten ging es ebenso wie den armen Reitern oft recht übel, aber sie wußten sich zu helfen. Ein alter Landsknecht verrät einem jungen Rekruten in folgendem Liede, [3]) wie man es anfangen muß, ein tüchtiger Kriegsmann zu werden:

Nim dirs ein Mut, dracht nit nach Gut
laß niemands von dir erben,
kauf nichts ins Haus, dracht nur herauß,
tu Weib und Kind verderben!
nim darnach ein Orden an
und werd ein freier Kriegsman,
such dir ein reichen Herren
wilt du das Kriegen lernen!

Ob der Wirt wär ein geizig Man,
wölt sich nit laßen bschaiden,
mit den Gsellen fach ein Hader an!
tu keiner des andern beiten
und schlagt einander auß dem Haus!
der Wirt wirdt fro, wenn ir kumt nauß;
so schwingt euch über die Haiden
so gar mit großen Freuden!

In Hungers Not schlag Hennen tot
und laß kein Gans mer leben,
trags ins Wirtshaus, rauf ir die Federn auß!
da brät man dirs gar eben
und setzt dirs oben auf den Tisch,
da iß und trink und leb ganz frisch!
ein Batzen leg darneben,
tu nur frölich leben!

Nun wenn ir kumt ins Bauren Haus
so lebt mit klugen Witzen,
einer ge ein, der ander bleib herauß,
lug wo die Hennen sitzen!
Bier und Käs und ander Probant [4])
das nemt fröhlich on alle Schand!
das ist der Kriegsleut Sitten,
so flucht die Bäurin den Jarritten. [5])

1) Hungerleider.
2) mir ein Lager zu bereiten.
3) Liliencron, deutsches Leben im Volksliede 341. Uhland, Volkslieder I, Nr. 191.
4) Proviant.
5) wünscht euch das Fieber aufs ganze Jahr.

Such dir ein Herren in der Welt,
tu dich daran nit sparen,
der dir geit Beschaid [1]) und Gelt!
ein schöne Fraw must haben,
ein Knaben, ein Hund und ein Han,
so bistu gerüst wie ein Kriegsman;
gut Rüstung solt du tragen,
Harnisch und Banzerkragen.

Der Türk ist aber gwaltig auf,
hört man in Polen klagen,
manch freier Kriegsmann rüst sich drauf,
verhofft Glück zu erjagen,
darauf trinkt er den külen wein,
welcher wolt nit gern ein Kriegsman sein?
wir wöllens gering wagen,
mit den Feinden dapfer schlagen.

Des Glücks woll wir da warten tun
es kum heint oder morgen,
wir wöllen bald ein Herren han,
darumb dörf wir nit sorgen,
der uns das groß Wochenlon geit;
käm einer nur bald! es wär Zeit:
der Wirt will nimmer borgen,
ist unser gröste Sorgen.

Kein Wunder, daß diese Söldner mit Ungeduld auf neue Kriege und Feldzüge warteten: [2])

manch freier Kriegsmann rüst sich drauf,
verhofft Glück zu erjagen.

Kärglich genug muß er sich ja durchschlagen,

biß er hört von Krieg und Feindschaft der Herren.
darnach ist ihm kein Land zu weit,
drein läuft er mit Ehren,
biß er auch findt Bescheid. [3])

Hatten die Landsknechte aber wieder Sold, dann waren sie auch wieder fröhlich, tranken und sangen. Und ihre Lieder gingen durchs ganze Land und gaben vielfach den Ton zu neuen Liedern. Das blieb so fast das ganze 16. Jahrhundert lang.

Noch zu Beginn des 30jährigen Krieges gibt ein „gantz newes Landsknecht Liedlein wider den Mansfelder zu singen" getreulich die alte Denkweise der Landsknechte wieder: [4])

Beim Bauer in der Stuben,
Da ist elendig Lumperei:
Harte Arbeit, Holz zu kluben,
Für'n Hunger, Kraut und Ruben,
Darzu ein Kindsgeschrei.

Es ist kein besser Leben,
Als hat ein Landsknecht wohlgemuth!
Will sich ein Krieg ergeben,
Kann er auf's Höchst sich heben
Hat Ehre, Ruhm und Gut.

[1]) Anstellung.
[2]) Toischer, die Lieder der Landsknechte 4.
[3]) bis er angeworben wird.
[4]) Rembe, die Grafen von Mansfeld in den Liedern ihrer Zeit 42.

Da lebt man ohne Sorgen,
Was braucht der Mund, das giebt die Stund,
Von heute schon auf morgen,
Gilt kaufen nit und borgen,
Man nimmt's, das ist der Grund.

Das Frühjahr ist vorhanden,
So rennet man hinaus in's Feld,
Die Hellepart zu Handen —
Man hört in allen Landen:
Losung ist — Krieg und Geld.

und zum Klang der Trommel erklang es dem tapferen Mansfelder zu Ehren:

Pom, Pom, Pom, Bidi Bidi Pom!
Hüt dich, Pfaff, ich komm! [1])

Die letzten Landsknechtslieder verstummen im dreißigjährigen Kriege; noch im Jahre 1620 erschien zu Augsburg ein Lied[2]) mit dem Anfang:

Frisch auff ihr Landsknecht wolgemut,
welcher ein Herren bruchen thut.
der kum, der kum zu mir, ich will ihm zeigen an,
wo er das Geld bekummen kan
zu Wasser und zu Land.

Das Lied enthält einen Überblick über die Fürsten, die damals Söldner warben.

Je länger jedoch das blutige Ringen währte, je roher die Kriegsführung und je unmenschlicher die meist ausländische Soldateska hauste, desto mehr verklang das fröhliche Kriegslied, und wüster Singsang oder platter Spaß trat an seine Stelle. Eine Ausnahme bildet folgendes Lied [3]) auf Joh. von Werth:

Weiß mir ein praven Rittersmann,
der sich vor seim Feind wehren kann;
wer ist der, deri deri der?
wer ist der Hans von der Wehr?

Der Hans von der Wehr hat ein braunen Gaul,
steht vor seim Feind fest wie ein Maur;

Der Hans von der Wehr hat ein scharfen Degen,
vor seinem Feind kann er sich wehren;

Der Hans von der Wehr hat ein braunen Hut,
darauf drei Federn wolgemut;

Die Federn sind mit Gold beschlagen,
es darfs ein jeder Ritter tragen;

Die Trummen ließ er brummen drein,
er thät allezeit lustig sein;

Die Stück ließ er zusammen führen,
gen Weißenburg wolt er marschieren;

Er schickt drei Trumpeter hinein,
Weißenburg muß gewunnen sein;

Man schicket sie gleich wieder darvon:
was fragen sie nach eines Bauren Sohn?

Er fragt nicht viel nach Geld und Gut,
daran streckt er sein Fleisch und Blut;

Bresslein müßen geschoßen sein,
das Volk das ziehet in dStadt hinein;

Er ritt vol über die Bruggen hinein,
er sprach: sein Volk soll lustig sein.

Er ritt vol umb das Rathaus herumb,
sie sprachen: „er ist nur eins Bauren Son."

Die Bürger stehn beisamen in Rat,
sprechen allesamen: „Ja! ja!"

Er ritt daher in Stiefel und Sporen,
er hat noch nie kein Schlacht verloren.

[1]) Rembe, die Grafen von Mansfeld in den Liedern ihrer Zeit 18.
[2]) Alemannia hgg. v. Birlinger XVIII, 4.
[3]) Uhland, Volkslieder I Nr. 204. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde XIII, 223.

Der Hans von der Wehr ist Eren wert,
er geh zu Fuß oder reit zu Pferd.
wer ist der 2c.

Wann man nach dem Hans von der Wehr will [fragen,
zu Wien, zu Wien liegt er begraben.
wer ist der 2c.

Echte frische Soldatenpoesie[1]) hören wir erst wieder in den Türkenkriegen erschallen:

Tambours thut die Trommel rühren,
Pfeifer blast zugleich,
Weilen Krieg ist vor der Thüre
Mit dem Soldans-Reich!
Da wird's geben rechtes Leben,
Da kann man sich hoch erheben,
Was Soldaten freut
Jederzeit.

Seht die Hauptleut schon herschreiten,
Muntern ihre Leut,
Und das Geld das springt im Beutel
Doppelt bei Kriegszeit,
Die Trompeten und Clareten,
Pauken, Pfeifen und die Flöten,
Greifen frisch in's Herz
Allerwärts.

Frisch Constabler, die Cartonen,
Bomben und Mortier,
Die Granaten nicht zu schonen,
Ruckt damit herfür!
Musketierer, Grenadierer,
Rüstet euch, ihr Pickenierer,
Wie man in das Feld
Recht sich stellt!

Ist der Feind auch gar sehr wüthig
Aus des Soldans-Reich,
Raubt und senget, mordet blutig
Jung und Alt zugleich:
Soll doch Schrecken euch nicht b'decken,
Gott wird Hilfe schon erwecken,
Der ist unser Hort
Hie und dort.

Kommet auch ihr Kürassierer,
Trabiert frei daher,
Auf den Feind zu avancieren
Mit Geharnisch schwer!
Schwenkt die Fahnen und Standaren,
weil es gilt in's Feld zu fahren,
Voller Tapferkeit
In den Streit!

Marketendrin, thu einschenken
Itzt das letzte Glas!
Bald wird man das Fähndlein schwenken,
Dann so geht's fürbaß.
Lustig Brüder, singet Lieder!
An den Türk geht es herwieder,
Wo Glück oder Tod —
B'hüt uns Gott!

In die Zeit der Türkenkriege gehört wohl auch das folgende Reiterlied[2]), das sich in Schlesien im Volksmunde vorfand:

Wir haben im Felde gestanden:
Kein Bissen Brot vorhanden,
's war große Hungersnot.

Wir ließen den Kaiser bitten,
Er möcht' uns doch erretten
Mit einem Bissen Brot.

Der Kaiser täte schicken
Um dreißig Silberstücke
Für achtzigtausend Mann.

Die Stücklein waren geschnitten
Als wie die halben Glieder,
Die an den Fingern sind!

Wir haben's nicht selber gegessen,
Wir haben's den Pferden gelassen,
's war große Hungersnot.

Die Wurzeln wohl aus der Erden
Haben wir uns ausgegraben,
Ist unsre Speise gewest.

[1]) Freiherr von Ditfurth, deutsche Volks- und Gesellschaftslieder des 17. und 18. Jahrhunderts 178.

[2]) Hoffmann von Fallersleben, Findlinge 100.

Den Tau wohl von den Blumen
Haben wir uns abgenommen,
Ist unser Trank gewest.

Wenn das mein Vater wüßte,
Dazu mein liebes Geschwister,
Sie würden mir schicken Brot,

Dazu ein weißes Hemde
Vor meinem letzten Ende,
Weil ich jetzt sterben muß;

Dazu einen Krug mit Wasser,
Draus ich mich könnte waschen
Vor meinem letzten End!

Es sind 'er noch zwei geblieben,
Die haben den Brief geschrieben
Von der großen Hungersnot.

Daß die braven Reiter erst an ihre treuen Pferde dachten und sie fütterten und dann an sich, zeugt von echtem Reitersinn der Truppe.

Friedrichs des Großen Feldzüge regten die Soldaten zum Singen an: leider ist das Soldatenlied der Friedericianischen Armee noch nicht gesammelt und kritisch bearbeitet. Die Ausbeute wäre sicher reich.

Als König Friedrich 1757 wiederum ins Feld zog, da sang der Soldat in seinem Heere:[1])

Jetzt kommt die schöne Frühlingszeit,
Da geht es frisch ins Feld;
Friderikus ist dazu bereit,
Der ritterliche Held.
Wir wollen in das Böhmerland,
Ins Bö- bö- bö- bö- Böhmerland. —
Prag ist uns wohl bekannt.

Und bei Eröffnung des Feldzuges im folgenden Jahre erklangs:

Du tapfrer Held,
Du Preuße, rüste dich!
Marschire fort ins Feld,
Du tapfrer Held!

Ebenso frisch und munter ist der Dragonermarsch Tarantantara tarantara tum:

Dragoner, macht Euch fertig
Und seid des Marschs gewärtig,
Der Trommelschlag geht rum,
Tarantantara tantara tum!
Fort, tummelt Eure Pferde,
Erschüttert Stein und Erde,
Streicht Euren Schnurrbart auf,
So rennt im vollen Lauf!

[1]) Janicke, das deutsche Kriegslied 34.

Auch die Form in diesen Liedern ist überall wirklich volksmäßig und lehnt sich meistens geschickt an Altes an. So ist es ganz mit der Art unserer älteren Volkspoesie übereinstimmend, wenn ein Lied, bei Eröffnung des Feldzuges im Jahre 1756 gedichtet, mit einem Naturbild beginnt:

Die Sonne scheint über die Berge
Am blauen Himmelszelt;
He lustig, ihr Brüder, wir müssen
Jetzt wieder rücken ins Feld.

Oder wenn es in einem Liede aus dem Feldzug von 1758 heißt:

Die Bäume blühn,
Die Wiesen ziert das Gras;
Kommt laßt uns nicht verziehn!
Die Bäume blühn.

Gerade diese kurze, abgerissene Hinweisung auf die helle Sonne, die blühenden Bäume, die leuchtenden Sterne, — je nach der vom Dichter beabsichtigten Stimmung — sind Zeichen echten volksmäßigen Gesanges.

Seinem großen Feldherrn zu Ehren sang der Soldat: [1])

Es lebe das Haus wohl von Berlin! Vivat!
Der König von Preußen und von Stettin! Vivat!
Wohl von Berlin ein tapferer Held
Regiert nebst Gott jetzt in der Welt. Vivat! vivat! vivat!

Aus Dresden einer großen Stadt,
Da wurd geschickt nach Brühlens Rat
Ein Bote nach des Königs Mund,
Daß er den Ungarn machte kund:

Wann sieben und fünfzig geschrieben wär,
So wollten sie mit großem Heer
Angreifen Preußens Königreich
Und Ihn ein'm Grafen machen gleich.

Und Friedrich war drauf hoch bedacht,
Er hat den Schluß mit Gott gemacht,
Er folgte dem mit Gottes Wort,
Griff an die Sachsen am ersten Ort.

In Böhmen war die große Schlacht,
Dergleichen man noch nie gedacht:
Mein Friedrich kam aufs dritte Pferd,
Er schlug ganz Östreich mit dem Schwert.

---

[1]) Hoffmann von Fallersleben, Findlinge 226.

Aus Böhmen hört man alle Tag
Viel großen Jammer, Angst und Plag.
Habt dann ihr Böhmen nie gesehn
Den König von Preußen zu euch gehn?

Ihr Russen bleibt doch nur zurück,
Sonst wird euch treffen viel Unglück!
Des Königs Stärk und Gottes Macht,
Die haben euch zu Fall gebracht.

Ihr Schweden geht doch nur nach Haus,
Sonst machet man euch den Garaus!
Der Reichsarmee geht es schon schlecht,
Und euch geschäh' es eben recht.

O Franzmann pack dich in dein Land!
Da bist geschlag'n von Ferdinand,
Und kriegst vermutlich noch viel mehr,
Wann du dich stellst zur Gegenwehr.

Weißt du nicht mehr, wo Münster liegt,
Da Ferdinand der Prinz gesiegt?
Drum laß dich nur nicht wieder sehn,
Es möcht' dir sonst viel schlimmer gehn!

Für den Geist, der Friedrichs Truppen beseelte, ist das vielgesungene Lied[1]): „Ein preußischer Husar fiel in Franzosen Hände", bezeichnend. Hier fragt der französische Oberbefehlshaber einen gefangenen preußischen Husaren, ob sein König mehr dergleichen Leute wie ihn habe? und erhält die Antwort:

„Ja wohl" — sprach der Husar — „viel beßre noch dazu!
Ich bin der schlechteste von seinen Leuten allen,
Sonst wär ich Euch gewiß nicht in die Händ gefallen."

In das 18. Jahrhundert gehört sicher folgendes undatiert überlieferte Soldatenlied:[2])

Frisch auf, edles Soldatenblut,
Erweiset euren tapfern Mut!
Wenn euch der Feind angreifen will,
Erhalt't zuvor das Ziel:
Schlagt tapfer drein und schonet kein!
Gedenkt, es muß gestritten sein;
Dem Feind nur allzeit bietet Trutz,
Dem Vaterland zum Schutz!

Mußt du marschieren in das Feld,
Alldorten schlagen auf dein Zelt,
Kampieren da zur Sommerszeit,
Allwo die größte Freud.
Bald da, bald dort, man hören muß,
Wie sie anrücken zu Roß und Fuß,
Wo Pauken und Trompetenschall
Man höret überall.

1) Erk-Böhme, Liederhort III, 202.
2) Frhr. v. Ditfurth, deutsche Volks- und Gesellschaftslieder 172.

Die tapferen Musquetiere schon
Den Feind recht herzhaft greifen an,
Pflanzt nur auf eure Bajonett,
Dem Feind unter die Augen steht,
Schlagt an und schießet tapfer drein,
Daß sie möchten des Teufels sein,
Und avanciert nur immer fort
Bis an den letzten Ort!

Die Musquetiere werden auch
Nachfolgen uns, nach Kriegsgebrauch;
Sie schwenken sich bald links, bald rechts,
Wie treue Martisknecht;
Plotonenweis sie schlagen an,
Nicht schärfer als auf halben Mann.
Weicht nur nicht, wann es blitzt und kracht,
Und mancher nimmt gut Nacht!

Dragoner rucken allzumal
Mit ihren schönen Pferden all
Voran nur tapfer auf den Feind,
Bis er zu weichen scheint.
Die eisenfesten Kürassier,
Ingleichen auch die Grenadier
Beim Treffen sich auch finden ein,
Und hauen tapfer drein.

Wann dann vollendet ist die Schlacht,
Ein jeder nach der Beute tracht't,
Ein jeder sich erquicken will
Nach ausgestandnem Ziel.
Was aber tot oder blessiert,
Das wird mit ewigem Ruhm geziert,
Da heißt's: Doch allzeit in der Tat
Mit Ehren ein Soldat!

Auf, flüchtiges Husarenheer!
Man brauchet euch ja gar zu sehr,
Der Säbel muß geschliffen sein,
Womit ihr hauet ein.
Verfolgt den Feind bis auf den Fuß,
Bis daß er All's verlassen muß,
Und endlich bittet um Pardon,
Daß man ihn soll verschon'.

Wo ist ein Stand, der edler sei,
Wo Fürsten, Grafen auch dabei,
Viel Prinzen auch und Edelleut,
Wobei die größte Freud?
Wodurch wir werden kommandiert,
Als auch von ihnen angeführt.
Da heißt's: Ich leb oder sterb mit dir,
Nur wacker streit mit mir!

Ins Ende des 18. Jahrhunderts gehört auch das bekannte, noch jetzt gelegentlich gesungene Lied[1]) vom Deserteur:

Zu Straßburg auf der Schanz,
Da fing mein Unglück an;
Da wollt ich den Franzosen desertier'n,
Und wollt es bei den Preußen probier'n,
Ei das ging nicht an.

Eine Stund wol in der Nacht
Haben's mich gefangen bracht;
Sie führten mich vors Hauptmanns Haus:
O Himmel, was sollen werden daraus!
Mit mir ists aus!

Früh Morgens um zehn Uhr
Stellt man mich dem Regimente vor;
Da soll ich bitten um Pardon
Und werd ich kriegen mein Lohn,
Das weiß ich schon.

Ihr Brüder allzumal,
Heut seht ihr mich zum letztenmal.
Unser Corporal, der gestrenge Mann,
Ist meines Todes Schuld daran,
Den klag ich an!

Ihr Brüder alle drei,
Ich bitt, schießt allzugleich!
Verschont mein junges Leben nicht,
Schießt daß das rote Blut 'rausspritzt,
Das bitt ich euch!

O Himmelskönigin,
Nimm meine Seel dahin!
Nimm sie zu dir in Himmel hinein,
Allwo die lieben Englein sein,
Und vergiß nicht mein!

1) Erk-Böhme, Liederhort III, 261.

Ein Lied voll prächtigen Klangs sangen die Hessen, als sie 1792 das von den Franzosen besetzte Frankfurt a. M. erstürmten: [1])

Zum Donner, zum Donner, zum Donner, Hallo!
Bei uns geht's in Batalje so:
Franzosen, die müssen die Zeche bezahl'n
Für ihr Gepoche und Hochmutsprahl'n.
Zum Donner, zum Donner, zum Donner, Hallo!
Bei uns geht's in Batalje so!

Faites votre jeu! faites votre jeu! [2])
Allons, allons, allons messieurs.
Habt ihr dicke Trümpfe, her damit!
Wir wollen euch zeigen, was Spielens ist Sitt'.
Zum Donner u. s. w.

Der Hauptmann drückt den Hut auf'n Kopf:
„Ihr Kerls spuckt mir den Franzosen auf'n Zopf,
Sonst soll euch ein Himmelkreuzdonnerwetter
In'n Magen 'neinfahren, ihr Schockschwerenöter!"

„Herr Hauptmann, hoho! nur kein Bangen nicht!
Der Franzose seine blitzblaue Schmiere kriegt,
Das müßte ja gleich der Teufel sein,
Wenn wir ihn nicht jagten nach Mainz hinein!"

Der Refrain dieses Liedes mit seiner wuchtigen Sprache entspricht so recht dem ungestümen Draufgehen, das die Hessen an dieser Stelle bewiesen, wo sie ungedeckt ins feindliche Feuer stürmten. Das Lied ist voll kräftigen Soldatengeistes.

Ergreifend ist das Lied, das die schwarzen Husaren des Herzogs von Braunschweig-Öls ihrem am 15. Juni 1815 gefallenen Führer sangen:

Und als der erste Schuß
Unserm Herzog ging durch die Brust:
Unser Herzog, der ist verloren,
Ach, wären wir Schwarzen nicht geboren!
Wir Schwarzen wir rufen: Hurrah! Hurrah!
Ganz mutig stehn wir da!

Ganz schwarz sind wir montiert,
Und blutig ausstaffiert,
Vor dem Czako tragen wir den Totenkopf,
Wir haben verloren unsern Herzog.
Wir Schwarzen usw.

Herzog Oels, der tapfre Mann,
Der führte uns Schwarze voran,
Unser Herzog, der ist verloren,
Ach, wären wir Schwarzen nicht geboren!
Wir Schwarzen usw.

Nach Braunschweig brachten sie ihn ein,
Wo mancher Brave ihn beweint:
Unser Herzog, der ist verloren,
Ach, wären wir Schwarzen nicht geboren!
Wir Schwarzen wir rufen: Hurrah! Hurrah!
Ganz mutig steh'n wir da!

1) Erk-Böhme, Liederhort II, 148.
2) Worte beim Kartenspiel.

Als diese heldenhafte Truppe 1818 aus Frankreich ohne ihren Herzog in Braunschweig einrückte, unter einer Ehrenpforte weg, da sangen die Husaren im langsamen Schritt reitend dies Lied. Kein Auge blieb trocken, so mächtig war die Wirkung dieses rührenden Gesanges [1]).

Aus der Zeit der Befreiungskriege hat sich auch ein Marschlied erhalten, dessen Wirkung sich bis in den letzten deutsch-französischen Krieg bewährte, es ist ein Spottlied auf Napoleon, das in flotter Gangart gesungen die marschierenden Vaterlandsverteidiger vorwärts brachte und also lautet: [2])

Patriot
Schlag ihn tot
Bonaparte den Erzkujon:
Mit der Pike
Ins Genicke
Daß er kriegt die Schwerenot!

Das Spaßhafte bei diesen Liedern bestand darin, daß jeder erfinderische Kopf eine neue Strophe hinzufügen konnte, sodaß solche Lieder stundenlang währten.

Solche Soldatenmarschlieder haben eine unverwüstliche Lebenskraft; ein altes deutsches Lied dieser Art „Ein Schifflein sah ich fahren" [3]) wurde 1830 als französischer Marsch (Parisienne) plötzlich wieder lebendig.

Ausbeute an Soldatenliedern ergaben dann erst die Kriege der 60er Jahre des verflossenen Jahrhunderts. Folgendes Lied entstammt dem Krieg gegen Dänemark:

Vor Schleswig liegt eine wunderschöne Stadt,
Darin liegt ein Soldat;
Ei, der muß marschieren in den Krieg,
Wo die Kanonen stehn,
Wo die Franzosen gehn!

Und als er in die Stadt hinein kam
Wohl vor das große Haus,
Sieh', da schaut der General zum Fenster 'raus
„Mein Sohn, bist du schon da?"

1) Soltau-Hildebrand, deutsche historische Volkslieder 477.
2) Ditfurth, historische Volkslieder des bayrischen Heeres 88.
3) Erk-Böhme, Liederhort III, 209.

„Geh' du zu deinem Herrn Feldwebel hin
Und zieh den Kriegsrock an:
Denn du mußt marschieren in den Krieg:
Wo die Kanonen stehn
Wo die Franzosen gehn!"

Und als er in die Schlacht hinein kam,
Da bekam er sogleich einen Schuß:
Sieh', dort liegt er jetzt und schreit so sehr
Nach seinem Kamerad!

„Ach Kamerad, ach liebster Kamerad
Schreibe du ein' Brief nach Haus!
Schreibe du ein' Brief an meine Braut,
Daß ich geschossen bin!"

Kaum hat er dieses Wort gesagt,
Bekam er den zweiten Schuß.
Dort liegt er jetzt und schreit nicht mehr:
Seine Seele schwebt zu Gott! [1])

Während des Feldzuges von 1866 wanderte folgendes Lied [2]) aus Böhmen mit heimkehrenden Kriegern ein:

In Böhmen liegt ein Städtchen,
Das kennt fast jedermann,
Drin sind die schönsten Mädchen,
Die man sich denken kann.

In diesem schönen Städtchen
Liegt eine Garnison
Von lauter schmucken Jägern,
Ein ganzes Bataillon.

Ein jeder von den Jägern
Der liebt ein Mädchen fein,
Und jedes von den Mädchen
Möcht sich ein'n Jäger frein.

Für Vater und für Mutter
Ist das ein große Ehr,
Und so ein schmucker Jäger
Mit seiner blanken Wehr.

So lebten in dem Städtchen
Die guten Leute fort,
Viel Jahre hielten die Jäger
Den Mädchen getreulich Wort.

Sie holten sich den Segen
Im väterlichen Haus,
Nachdem sie treu gedienet
Und ihre Zeit war aus.

Im Jahre neunundfünfzig
Da ging der Jammer los:
Da weinten alle Mädchen,
Da weinte Klein und Groß.

Zum Abmarsch ward geblasen
Hinaus zum blutgen Krieg,
Zu streiten für den Kaiser,
Zu kämpfen für den Sieg.

Vom Abmarsch laßt uns schweigen,
Von diesem Trauertag,
Trotz aller Kränz und Bänder
Daran man denken mag.

Am Tag bei Montebello
Grub man ein tiefes Grab
Und senkte dann die Braven,
Die Tapfern all hinab.

[1]) Köhler-Meier, Volkslieder von der Mosel und Saar I, 314.
[2]) Erk-Böhme, Liederhort III, 251. Lewalter, deutsche Volkslieder II, 32 ff.

Dort liegen sie beisammen
Wohl Tausend an der Zahl
Und schlafen, bis ertönet
Einst der Posaunenschall.

Noch sieben sind am Leben,
Die kehren jetzt zurück
In die verlass'ne Heimat
Mit wehmutsvollem Blick.

Und zwei Hornisten drunter
Die blasen hell und laut,
Da freut sich jede Mutter,
Da freut sich jede Braut.

Sie laufen bis zum Tore
Und drängen sich hinaus,
Denn jede sucht zu finden
Den Langersehnten draus.

Doch blaß vor Todesschrecken
Die Hände ringend sie stehn,
Als sie das kleine Häuflein
Von Invaliden sehn.

Die zwei Hornisten blasen
In einem Trauerton:
„Wir sind die sieben letzten
Vom ganzen Bataillon!"

Das Lied, das eine Waffentat österreichischer Jäger feiert, wurde in unsern Volksgesang übernommen.

Aus dem letzten deutsch-französischen Kriege ging folgendes hübsche Lied [1]) hervor:

Bei Sedan wohl auf den Höhen,
Da stand nach blut'ger Schlacht
In der letzten Abendstunde
Ein Sachse auf der Wacht.

Der Sachs ging auf und nieder,
Beschaut' die Leichenschar,
Die gestern um die Stunde
Gesund und munter war.

Was rauscht dort im Gebüsche?
Es ist ein Reitersmann,
Der mit tief geschossner Wunde
Lag im Blut, wer weiß wie lang.

„Bringt Wasser, deutscher Kamerad,
Denn die Kugel traf mich gut:
Dort in jenem Wiesengrunde,
Dort floß zuerst mein Blut!"

„Gewährt mir eine Bitte,
Grüßt mir mein Weib, mein Kind;
Ich heiß' Andreas Förster,
Und bin aus Saargemünd.

Ein Kreuzlein von zwei Zweiglein,
Die pflanzt mir auf mein Grab:
Hier ruht Andreas Förster,
Ein tapferer Soldat!"

Des Morgens in aller Frühe
Grub ihm der Sachs ein Grab,
Und er streute Wiesenblumen
Statt Lorbeern auf sein Grab.

Nicht minder schön ist auch das folgende noch jetzt viel gesungene Lied: [2])

Die Sonne sank im Westen
Und mit ihr schwand die Schlacht,
Sie hüllt in ihren Schleier
Die dunkle, stille Nacht.

Dort unter allen Toten
Liegt sterbend ein Soldat,
Und neben ihm zur Seite
Da kniet sein Kamerad.

---

[1]) Köhler-Meier, Volkslieder von der Mosel und Saar I, 321. Müller, Volkslieder aus dem Erzgebirge 24.
[2]) Lewalter, deutsche Volkslieder in Niederhessen gesammelt IV, 18.

Er neigt sein Haupt zur Erde,
Der Sterbende, und spricht:
„Nimm hin, geliebter Bruder,
Was mir am Herzen liegt.

Nimm mir den Ring vom Finger,
Wenn ich gestorben bin,
Und alle meine Briefe,
Die im Tornister sind.

Und sollte dich noch führen
Zur Heimat einst das Glück,
So gebe meinem Liebchen
Dies teure Pfand zurück.

Sag ihr, daß ich geblieben
Hier in der Wörther Schlacht
Und in den letzten Zügen
Der Treue noch gedacht.

Und sollte sie nach Jahren
Einst einen andern frein,
So laß sie oftmals denken
An den erschossnen Freund."

Aus dem Feldzuge 1870/71 stammt noch folgendes Lied,[1]) das von heftiger Kampfeslust zeugt:

Ich bin ja ein Deutscher und lebe
Und kämpfe für Freiheit und Recht.
Der Feind der stolziert, sein Armee
Wird immer von Deutschen veracht.

Und fall ich auf feindlichem Boden,
So graben die Deutschen mich ein;
Aber immer nach blutigem Kampfe,
Sonst möcht ich kein Deutscher mehr sein.

Und gräbt man nach Jahren mich wieder
Aus blutigem Grabe heraus,
Da findet man Knochen wie Eisen,
Das Haar ist noch lockig und kraus.

Dann zeig ich den Mund voller Zähne,
Die funkeln zum Schädel heraus
Und fordern als Totengerippe
Die Feinde zum Kampfe heraus.

Unter den Reitern waren die Husaren immer voll Sangeslust. Im siebenjährigen Kriege sangen sie: [2])

Wir preußische Husaren, wann kriegen wir Geld?
Wir müssen ja marschieren ins weite Feld;
Wir müssen marschieren dem Feind entgeg'n,
Daß wir ihm können den Paß verleg'n.

Wir haben ein Glöcklein das läutet so hell,
Und das ist überzogen mit gelbem Fell,
Und wenn man das Glöcklein so läuten hört,
So heißt es: Husaren, auf eure Pferd!

Wir haben ein Bräutlein uns auserwählt,
Das lebet und schwebet ins weite Feld;
Das Bräutlein, das wird die Standarte genannt,
Das ist uns Husaren gar wohl bekannt.

Und als nun die Schlacht vorüber war,
Da einer den andern sterben sah,
Schrie einer zum andern: Ach Jammer, Angst und Not!
Mein lieber Kamerad ist geblieben tot!

[1]) Erk-Böhme, Liederhort III, 241.
[2]) Erk-Böhme, Liederhort III, 201.

Das Feld es war mit Blut beflossn!
So mancher Dragoner ward heruntergeschoss'n!
Wie mancher Grenadier mußt küssen die Erd,
Wie mancher Husar mußt herunter vom Pferd! –

Und wer sich in preußische Dienst will begebn,
Der muß sich sein Lebtag kein Weibchen nicht nehm'n;
Er muß sich auch nicht fürchten vor Hagel, Schnee und Wind,
Beständig verbleiben bis an das End'.

Als es im Jahre 1793 gegen die Franzosen ging, da sangen abermals die Husaren: [1])

Es ist nichts Lustgers auf der Welt
Und auch nichts so geschwind,
Als wir Husaren in dem Feld,
Wenn wir in Schlachten sind.
Wenns blitzt und kracht dem Donner gleich,
Wir schießen rosenrot.
Wenns Blut von unserm Körper fleußt,
Sind wir Courage voll.

Da heißts: „Husaren ins gesammt,
Schlagt nur Pistolen an,
Ergreift den Säbel in die Hand
Und gebet kein Pardon.
Wenn ihr das Fransche nicht versteht,
So haut auf Ung'risch drein
Und sprecht: Baßfateremtete!
Der Kopf muß unser sein."

Wenn gleich manch treuer Kamerad
Muß bleiben in dem Feld,
Husaren fragen nichts darnach,
Sind all' dazu bereit.
Den Leib begräbt man in die Gruft,
Der Ruhm bleibt auf der Welt,
Die Seele schwingt sich in die Luft
Ins blaue Himmelszelt.

Auch später noch sang der flotte Husar: [2])

Es ist nichts Schönres auf der Welt
Und kann nichts Schönres sein,
Als wir Soldaten in dem Feld,
Wenn wir in Batalje gehn.

Wenns blitzt und kracht dem Donner gleich,
Wir schießen rosenrot,
Das Blut von unserm Körper fleußt
Sind wir Kurasche voll.

Und ob auch schon ein Kamerad
Muß bleiben in dem Streit,
Wir Deutschen fragen nichts darnach,
Sind all dazu bereit.

Den Leib begräbt man in die Gruft
Der Ruhm bleibt auf der Welt,
Die Seele schwingt sich durch die Luft
Ins schöne Firmament.

Und ihr Husaren allzumal,
Jetzt gehts erst frisch drauflos,
Jetzt kommt viel Volk aus Österreich
Zu Pferd und auch zu Fuß.

Dragoner wie auch Kürassier
Von etlichen tausend Mann,
Husaren wie auch Grenadier,
Die die Welt regieren tun.

1) Erk-Böhme, Liederhort III, 224.
2) Erk-Böhme, Liederhort III, 223.

Und ihr Husaren insgemein,
Schlagt eure Pistolen an,
Ergreift den Säbel in die Hand
Und gebt nur keinen Pardon.

Solang ihr nicht die Wort' versteht,
So haut nur tapfer drein,
Und sprecht: „Basamdiramtite!
Der Kopf muß unser sein!“

Darum ist der Husar auch sonst beim Volksliede angesehen, und man singt viel von ihm, auch von seiner Liebe:[1])

Es war einmal ein roter Husar,
Der liebt' sein' Schatz ein ganzes Jahr,
Ein ganzes Jahr und noch viel mehr,
Die Liebe nahm kein Ende mehr.

„Guten Tag, guten Tag, schön Schätzelein,
Wie liegst du hier so ganz allein?“
So ganz allein und noch viel mehr,
Die Liebe nahm kein Ende mehr!

Der Husar ging fort in ein fremdes Land;
In der Zeit wurde sein Feinsliebchen krank,
So krank, so krank bis in den Tod:
Drei Tag', drei Nächt' sprach sie kein Wort,

Drauf nahm er sie in seinen Arm:
Sie wurde kalt und nicht mehr warm.
„Sei mir gegrüßt, mein treuer Husar,
Kannst mit mir fahren ins kühle Grab!“

Als der Husar die Nachricht kriegt,
Daß sein Feinsliebchen krank daliegt,
Da verließ er all sein Hab und Gut,
Und schaut, was sein Feinsliebchen tut.

Wo kriegen wir die Träger her,
Denn mein Feinsliebchen ist so schwer!
Zwölf Gardehusaren müssen's sein
Die mein Feinsliebchen senken ein!

Eine Überlieferung aus Anhalt[2]) läßt dies Lied stimmungsvoller also ausklingen:

Er ließ sich machen ein schwarzes Kleid,
Er trugs von wegen der Traurigkeit
Wohl sieben Jahr und noch viel mehr,
Sein Trauern das nahm kein Ende mehr.

Aber auch ein arger Schelm ist dieser Reitersmann, der mit Mädchenherzen spielt und im Galopp davonsprengt, wenn er Unheil gestiftet hat, auch noch der Törinnen spottet:[3])

Wohlan, die Zeit ist kommen,
Mein Pferd das muß gesattelt sein;
Ich hab mirs vorgenommen,
Geritten muß es sein.
Geh du nur hin, ich hab mein Teil,
Ich lieb dich nur aus Narretei!
Ohn dich kann ich schon leben,
Ohn dich kann ich schon sein.

1) Köhler-Meier, Volkslieder von der Mosel und Saar I, 270.
2) Fiedler, Volksreime und Volkslieder in Anhalt-Dessau 179.
3) Erk-Böhme, Liederhort III, 282.

So setz ich mich aufs Pferdchen
Und trink ein Gläschen kühlen Wein,
Und schwör bei meinem Bärtchen
Dir ewig treu zu sein.
Geh du nur hin, ich hab mein Teil usw.

Du denkst, ich werd dich nehmen?
Ich habs noch nicht im Sinn;
Ich muß mich deiner schämen
Wenn ich in G'sellschaft bin.
Geh du nur hin, ich hab mein Teil usw.

In meines Vaters Garten
Da wächst ein schöne Blum (Blum, Blum),
Drei Jahr soll ich noch warten,
Drei Jahr sind bald herum.
Geh du nur hin, ich hab mein Teil usw.

Du glaubst, du bist die Schönste
Wohl auf der ganzen weiten Welt,
Und auch die Angenehmste:
Ist aber weit gefehlt.
Geh du nur hin, ich hab mein Teil usw.

In meinen jungen Jahren
Da will ich allzeit lustig sein;
Kein Kreuzer will ich sparen,
Versoffen muß es sein.
Geh du nur hin, ich hab mein Teil usw.

Die Warnung an die Mädchen, doch ja den Soldaten nicht zu trauen, kehrt im Volksliede oft wieder.

Das Lied von Straßburg[1]), ein Soldatenlied des 18. Jahrhunderts, klingt noch immer durch Deutschland:

O Straßburg, o Straßburg,
Du wunderschöne Stadt,
Darinnen liegt begraben
Ein manicher Soldat.

Ein mancher und schöner,
Auch tapferer Soldat
Der Vater und lieb Mutter
Böslich verlassen hat.

Verlassen, verlassen,
Es kann nicht anders sein,
Zu Straßburg, ja zu Straßburg,
Soldaten müssen sein.

Die Mutter, die Mutter,
Die ging vors Hauptmanns Haus:
„Ach Hauptmann, lieber Hauptmann
Gebt mir den Sohn heraus."

„Und wenn ihr mir gebet
Selbst noch so vieles Geld,
Muß doch dein Sohn jetzt sterben
In weiter, breiter Welt."

In weiter, in breiter
Allvorwärts vor dem Feind,
Wenn gleich sein schwarzbraun Mädchen
So bitter um ihn weint.

[1]) Erk-Böhme, Liederhort III, 260.

Sie weinet, sie greinet,
Sie klaget gar zu sehr.
„Gut Nacht, mein herzig Schätzchen,
Ich seh dich nimmermehr!"

Dieses Lied ist ein festgefügtes kleines Kunstwerk, voll feiner Seelenzeichnung. Mit Recht bemerkt ein Beurteiler,[1] daß in den einfachen Worten dieses Liedes feine Beobachtung stecke: die Eltern des Geworbenen treten nach Art schüchterner Landbewohner nicht in das Haus des allmächtigen Hauptmannes, sie blieben davor stehen und warten, bis der Gefürchtete erscheint. Ihr Schmerz hat nur wenig Worte, wie das echte Lied überhaupt wenig redet. Länger ist die halb strenge, halb mitfühlende Absage des Hauptmannes. — Sehr wirksam ist die Schilderung der ganz in Tränen aufgelösten Braut, dreimal (dabei durch Binnenreim verstärkt) wird ihr Wehklagen erwähnt, dann reißt das Lied mit einem schmerzhaften Lebewohl des Soldaten kurz und wirkungsvoll ab.

Das ist Kunst im Volksliede, feine Kunst, die nicht zu Tage dringt, die sich erst dem erschließt, der emsig sucht und sichtet!

Neuere Soldatenlieder, die auch vom Volke gesungen wurden, sind folgende: [2])

Frisch auf Soldatenblut,
Fasset einen frischen Mut!
Wenn die Kanonen blitzen,
Dann laßt euch nicht erschießen, [3])
Schlaget nur tapfer drein,
Ich will euer Führer sein.

Die Trommel rühret sich,
Das ist ganz fürchterlich,
Man sieht fast keinen Boden
Vor lauter Blut und Toten;
Dort liegt ein Bein, ein Arm,
Deß mag sich Gott erbarm!

Der Vater weinet sehr,
Die Muttter noch viel mehr,
Die Schwester spricht zur Mutter:
Ach Gott, wo ist mein Bruder?
Mein bester Kamerad?
Fragt mancher junge Soldat.

So manche junge Braut
Die weinet immer laut.
Den sie so treu geliebet,
Ist in der Schlacht geblieben.
Die Laufbahn ist vollbracht,
Schönes Schätzchen, gute Nacht!

Aus folgendem Lied [4]) spricht bereits das Ehrgefühl des Soldaten der allgemeinen Wehrpflicht:

---

[1]) Knortz, die deutschen Volkslieder 50.

[2]) Lewalter, deutsche Volkslieder in Niederhessen gesammelt III, 4.

[3]) man singt auch: Dann mög' euch Gott beschützen!

[4]) Alfred Müller, Volkslieder aus dem Erzgebirge 15.

Kein bess'res Leben ist
Auf dieser Welt zu denken,
Als wenn man ißt und trinkt
Und läßt sich gar nichts kränken —
Wie ein Soldat im Feld
Seinem König dienet treu:
Hat er gleich nicht viel Geld,
Hat er doch Ehr' dabei.

Sein Häuslein ist sehr klein,
Von Leinwand ausgeschnitten;
Im Bett schläft er allein,
Mit Stroh ist's überschüttet,
Der Rock ist seine Deck',
Worunter er schläft ein,
Bis ihn der Tambour weckt —
Dann muß er munter sein.

Wenn's heißt: Der Feind rückt an,
Und die Kanonen blitzen —
Dann freut sich jedermann,
Zu Pferd muß alles sitzen.
Man rückt in's weite Feld
Und schlägt sich tapfer durch;
Der Feind kriegt Schläg' für's Geld,
Wer's Glück hat, kommt davon.

Bekomm' ich einen Schuß,
Aus meinem Glied ich sink';
Hab weder Weib noch Kind,
Die sich um mich was kränken —
Sterb' ich auf frischer Tat,
Sterben ist mein Gewinn;
Sterb' ich auf freiem Feld,
Vorm Feind gestorben bin.

Wenn ich gestorben bin,
So legt man mich in's Grab
Mit Trommeln und mit Spiel,
Wie's die Soldaten haben;
Drei Salven giebt man mir
In's kühle Grab hinein:
Das heißt Soldatenmanier —
Lass' andre lustig sein.

Mit hübschem Naturbild beginnt folgendes Lied[1]) aus Schwaben:

Es fliegen durch den Wald zwei Vöglein klein
Denn sie singen dem Soldaten also fein,
Der in's Feld gezogen ist
Bei Trommen und bei Pfeif.
Sobald der Vogel seine Federn hält,
Sobald er auch sein Nest verläßt,
Dann fliegt er durch den Wald.
Singet, daß es schallt
Durch Berg und tiefe Tal.

Ein Soldat reitet durch die ganze Welt,
Er verläßt seinen Bruder, Schwester und Freund,
In dem Feld wie auch in der Garnison,
Denn er achtet keinen Feind
Und lebet stets in Fröhlichkeit,
Gleich wie ein Vogel: hat kein Leid,
Er tanzet, jauchzet und springt,
Jubeliert und singt,
Lebt nach der weltlichen Freud.

---

1) Birlinger, schwäbische Volkslieder 22.

Ein Marschlied [1]) älterer Prägung ist folgendes Scheidelied:

Die Trommel ruft und ich muß fort,
Muß folgen dem Kommandowort,
Verlassen meines Vaters Haus,
Muß in die weite Welt hinaus.
Ade, ade, mein treues Liebchen, ade!

So nimm den letzten Scheidegruß
Und auch den letzten Abschiedskuß;
Sei immer froh und wohlgemut
Und bleibe mir im Herzen gut!
Ade, ade; usw.

So ist's ja des Soldaten Pflicht,
Drum, treues Mädchen, weine nicht!
Muß ich auch ferne von dir sein,
So bleibst du doch im Herzen mein.
Ade, ade; usw.

Und ist der Feldzug dann vorbei,
Und du, mein Liebchen, bleibst mir treu,
So führ ich dich gewiß und wahr
Als meine Braut zum Traualtar.
Ade, ade; usw.

Und trifft dann eine Kugel mich,
Sterb auf dem Feld der Ehre ich;
So wird bei allem Schmerz und Pein
Mein letztes Wort dein Name sein.
Ade, ade, mein treues Liebchen ade;

Den Schluß sollen drei Lieder von tapferen Mädchen und Frauen bilden, die mit ins Feld zogen:

Ein Liedelein wollen wir singen,
Vor lauter Freud ein Lied
Von einer kapitänischen Dame,
Die hatt' die Soldaten so lieb.

Und als sie vor das Lager,
Wohl vor das Lager kam.
Da kam der kapitänische Vater
Und schaute das Mädchen wohl an.

Ein Körbelein trug sie's am Arme,
Ein Strauß wohl in der Hand,
Und so ging sie so lange spazieren,
Bis daß sie das Lager wohl fand.

„Ach Vater, lieber Vater,
Ich wollt, ich wär ein Mann!
Wär ich als ein Knabe geboren,
Frei lustig durchzög ich das Feld.

Im Felde da ist es gut wohnen,
Im Feld da ist's gut sein,
Da hört man die Trommeln wohl schlagen,
Für's Vaterland bin ich bereit! [2])

Nicht minder wacker hält sich das Soldatenweib, von dem man also singt: [3])

Es war einmal ein Soldatenweib,
Die exerciret gut:
Sie wendet Leib und Leben drauf
Und opfert für die Freiheit auf
Den letzten Tropfen Blut.

Ei Mann, willst du zu Haus nicht bleiben,
So zieh ich mit ins Feld,
So schaff mir einen Säbel her,
Dazu ein neues Schießgewehr!
Will sterben als ein Held.

Was hilfts, daß ich bei der Kunkel sitz'
Und immer bleib zu Haus?
Jetzt hab ich lang genug gestrickt
Und meinem Mann die Hosen geflickt,
Jetzt aber ist es aus.

Und als sie zogen in das Feld,
Da zog sie Hosen an,
Sie wurde zum Hauptmann erwählt,
Und streitet so tapfer im Feld
Als wackrer Kriegsmann.

[1]) Erk-Böhme, Liederhort III, 273.
[2]) Lewalter, deutsche Volkslieder in Niederhessen gesammelt II, 59.
[3]) Meier, schwäbische Volkslieder 330.

Das tapferste von allen aber war das junge Weib, das seine Eltern verließ, um in den Krieg zu ziehen:

Valet, Valet zum Tor hinaus!
Behüt' dich Gott, du schnödes Haus!
Behüt' dich Gott, du falsche Welt!
Ich bleib' so lange mir's gefällt.

Und da sie vor das Tor 'nauskam,
Soldatenkleider zog sie an;
Die Kleider stunden ihr so zier,
Wie einem jungen Cavalier.

Es daur't nicht lang, war eine Schlacht,
Zu einem Fähnrich ward sie gemacht.
Die Schlacht die währte 'ne kleine Weil'
Vom Frühstück bis zur Vesperzeit.

Und als die Schlacht vorüber war,
Schwang sich der Fähnrich auf sein Pferd,
Er ritt wohl auf die Seiten
Nicht weit von seinen Leuten,
Nicht weit von seines Vaters Haus.

„Ach Herr, herzliebster Herre mein!
Habt ihr denn nicht ein Töchterlein?
Ich wollte sie mir mal anschau'n,
Ich wollte sie nehmen mir zur Frau'n."

„Ach Fähnrich, liebster Fähnrich mein!
Ich habe wohl ein Töchterlein,
Sie ist sich fortgegangen
Und soll noch wiederkommen,
Gott weiß, seh' ich sie noch einmal!"

„Ach Vater, herzliebster Vater mein!
Ich bin eu'r einziges Töchterlein.
Habt ihr mich gleich verwiesen,
Ich hab's euch schon verziehen,
Denn streiten mußt' ich doch einmal."

1) Hoffmann-Richter, schlesische Volkslieder 273.

Berufslieder.

In den Zeiten des Naturzustandes, wo das Leben sich einfach in vorgezeichneten Bahnen abspielt, ist das Lied ein seelisches Bedürfnis, der Tröster und beste Gesellschafter des Menschen. Es wurde bei jeder Gelegenheit gesungen, auch bei der Arbeit erklang das Lied. Das Lied war ein Lebenselement ersten Ranges. In ihm lebte und webte des Volkes Sitte und Anschauung. Da in alter Zeit die Eigenart der Berufe schärfer als heutzutage in die Erscheinung trat, so war auch das Berufsleben von großer Bedeutung, deshalb spiegeln sich im Volksliede Wesen und Eigenart der Berufe wieder.

An der Spitze der Berufe steht der Bauernstand, der die Scholle bebaut und auch den Volksgesang am längsten bewahrt hat. Er singt gern, aber seine Arbeit ist schwer, sein Lohn kärglich und dabei ungewiß, darum sind die Lieder zu Gunsten des Bauernstandes meist auf einen trüben Ton gestimmt. [1]) So sangen die Egerländer: [2])

Wenn man Bauern tut verachten
und ihr Lob nicht wol betrachten,
dies ist Bauern Schweiß und Blut
das dich jetzt ernähren tut.

Alle Menschen in dem Land
kommen her vom Bauernstand.

Schärfer noch drückt sich ein Lied von der Eifel [3]) aus:

Was die Bauern müssen leiden
Jetzt in den betrübten Zeiten,
Dennoch sind sie sehr veracht,
Einem Hund schier gleich geacht.

1) Auch das Lied vom Bauernstand in Grimmelshausens „Simplicissimus“ gehört zum Teil hierher.

2) Grüner, über die ältesten Sitten usw. der Egerländer 87.

3) Schmitz, Sitten, Sagen usw. des Eifler Volkes I, 146.

und ein Landmann aus Franken[1]) meint:

Ke Teifel will ke Bauern nix geb'n,
Un Olles muß von Bauern doch leb'n.

Doch erschallen auch frohere Klänge, z. B.:

Auf, freu dich, lieber Bauersmann,
Du bist der allererste Mann,
Den ersten Bauer hat Gott gemacht,
Den Bauernstand hat er erdacht.[2])

Der Lieder zum Preise des Bauernstandes gibt es nicht allzuviele, eines der schönsten ist folgendes, das aus Schlesien[3]) stammt:

Es war einmal ein Bauer,
Der Bauer hatt' drei Töchter,
Drei Töchter hatt' der Bauer.

Die erste nahm sich 'en Edelmann,
Die zweite nahm sich 'en Spielemann,
Die dritte nahm sich 'en Bauer.

Da sprach die älteste Schwester: :,:
„Meiner ist der Beste;

Wenn ich morgens früh aufsteh
Und in meine Stube geh,
Da hör ich Jäger blasen,

Und was weiter noch dabei? :,:
Schöne Hündlein bellen."

Da sprach die zweite Schwester: :,:
„Meiner ist der Beste!

Wenn ich morgens früh aufsteh
Und in meine Stube geh,
Da sah ich Geiglein hängen,

Und was weiter noch dabei? :,:
Schöne rote Bändelein."

Da sprach die dritte Schwester: :,:
„Meiner ist der Beste!

Wenn ich morgens früh aufsteh
Und in meine Scheuer geh,
Da seh ich dreschen meinen,

Und was weiter noch dabei?
Schönes Geld im Kasten."

Und wie es kam um die Fastenzeit.
Da schlacht' der Bauer einen Ochsen.

Er lud sich den hungrigen Edelmann
Und den armen Spielemann
Zu sich 'nauf zu Gaste.

Da spielt' der arme Spielemann,
Da tanzt der hungrige Edelmann,
Da saß der Bauer und lachte.

Die Schäfer und Hirten, sonst die liederreichsten Leute, haben im deutschen Volksliede weniger als sonstwo eine blühende eigene Poesie geschaffen, es gibt zwar eine Reihe Lieder von der Schäferei, doch schmecken sie mehr nach der Rokokoschäferei als nach der frischen Natur[4]).

[1]) Ditfurth, fränkische Volkslieder II, 262. Vgl. Erk-Böhme, Liederhort III, 388 ff.
[2]) Mittler, Volkslieder 915.
[3]) Erk-Böhme, Liederhort III, 402.
[4]) Diese Lieder sind zusammengestellt bei Mittler, Volkslieder 918 ff.

Im waldreichen Deutschland gab es der Jägerlieder eine Fülle. Viele dieser Gesänge zeigen schon in ihrer stark zersungenen Gestalt, wie beliebt sie gewesen sind. Meist handeln sie von Jägers Liebesfreude, doch auch die ernsten Klänge fehlen nicht.

Im 16. Jahrhundert sang man folgendes reizende Lied[1]) vom Jäger, ein Lied das sicher auch zum Reigentanz erklungen ist, dafür spricht der rhytmisch bewegte Kehrvers:

Es ritt ein Jäger wolgemut
wol in der Morgenstunde,
wolt jagen in dem grünen Wald
mit seinem Roſs und Hunde;
als er da kam auf grüne Heid
fand er seins Herzen Lust und Freud;
im Meien am Reien
sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

Der Jäger fand ein feines Wild,
fein hurtig und geschwinde,
es war ein schönes Weibesbild,
das sich allda ließ finden;
der Jäger dacht in seinem Sinn:
wo das Wild ist, da komm ich hin;
im Meien am Reien
sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

Der Guckguck scherzt, der Auerhahn pfalzt,
dazu die Turteltauben,
da fing des Jägers Röſslein an
zu schnarchen und zu schnauben.
Der Jäger dacht in seinem Mut:
das jagen das wird werden gut;
im Meien am Reien
sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

„Gott grüß euch, zartes Jungfräulein
dazu vil tugendreiche!
was ich in disem Wald erschleich
das mach ich mir zu eigen.“
„ach, edler Jäger wolgestalt’“
sprach sie, „ich bin in eur Gewalt!“
im Meien am Reien
sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

Er nam sie bei irer schneweißen Hand
nach aller Beizer Weise,
er fürt sie in ir Vaterland,
vil Glück auf ire Reise!
das Glücke das ist kugelrund,
Es freut sich mancher roter Mund,
im Maien am Reien
sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

Von Jägers Liebesglück singt auch das folgende Lied[2]), das schon um 1530 auf fliegenden Blättern gedruckt wurde:

Es jagt ein’ Jäger wolgemuth,
Er jagt aus frischem freiem Muth
Wol unter ein grüne Linden;
Er jagt derselben Thierlein viel
Mit seinen schnellen Winden.

Er jagt über Berg und tiefe Thal,
Unter den Stunden überall,
Sein Hörnlein thät er blasen;
Sein Lieb unter einer Stauden [3]) saß,
Thät auf den Jäger losen. [4])

1) Uhland, Volkslieder I, Nr. 105.
2) Erk-Böhme, Liederhort III, 303.
3) Gebüsch: 4) lauschen.

Er schweift sein Mantel in das Gras,
Er bat sie, daß sie zu ihm saß,
Mit weißen Armen umfangen:
„Gehab dich wohl, mein Tröſterin!
Nach dir steht mein Verlangen.

Hat uns der Reif, hat uns der Schnee,
Hat uns erfrört den grünen Klee,
Die Blümlein auf der Heiden:
Wo zwei Herzlieb beinander sein,
Die zwei soll Niemand scheiden!"

Am Morgen sendet der Jäger seiner Liebsten den ersten Gruß:[1])

Es taget vor dem Walde,
Stand uf, Kätterlin!
Die Hasen laufen balde,
Stand uf, Kätterlin!
Holder Buhl, heiaho,
Du bist mein,
So bin ich dein.
Stand uf, Kätterlin!

Es taget in der Aue,
Stand uf, Kätterlin!
Schöns Lieb, laß dich anschauen!
Stand uf, Kätterlin!
Holder Buhl, heiaho!
Du bist mein,
So bin ich dein!
Stand uf, Kätterlin!

Wenn dieses allerliebste Liedchen vom Walde herüberklang, in taufrischer klarer Morgenfrühe von heller Jägerkehle gesungen, welches Mägdlein wäre da nicht behend aus den Federn gesprungen!

Im grünen Wald ist der Jäger König, und jedes Mädchen ist stolz darauf, Jägersfrau zu werden:

Der Jäger in dem grünen Wald
Muß suchen seinen Aufenthalt,
Ich ging im Wald wohl hin und her,
Ob denn nichts anzutreffen wär?

Mein Hündelein ist stets bei mir
In diesem grünen Wald, ja Strauch,
Mein Hündlein wacht, mein Herz das lacht,
Meine Augen leuchten hin und her.

Es ruft mir eine Stimme zu,
Ich weiß nicht wo es ist, ja ist,
„Wie kommst du in den Wald hinein,
O du schwarzbraunes Mägdelein?"

„Um dich hier aufzuspüren, ging
Ich in den grünen Wald, ja Strauch,
Ich ging im Wald wohl hin und her,
Ob nicht ein Jäger zu treffen wär?"

„Du sollst ja nicht mehr wandeln hier
In diesem grünen Wald, ja Strauch,
Bleib du bei mir als Jägerin
O du schwarzbraunes Mädchen mein."

Ich küßte sie ganz zärtiglich
Und nahm sie mit zu mir nach Haus.
Und mußt mein' junge Jägersfrau sein
In diesem grünen Wald, ja Strauch.[2])

Welches Mädchen sollte auch dem kühnen Jäger nicht gewogen sein, der so stolz die Feder auf dem Hute trägt?[3])

Es war ein Jäger wohlgemuth,
Der trug 'ne Feder auf seinem Hut.
Heirassa hopsasa! vi und vi vallerallera!
Der trug 'ne Feder auf seinem Hut.

[1]) Erk-Böhme, Liederhort III, 302.
[2]) Wilibald Walter, Sammlung deutscher Volkslieder 77 (österländisch).
[3]) Erk-Böhme, Liederhort III, 316 (aus dem Schwarzwald).

Die Feder war mit Gold beschlag'n,
Es konnt sie nicht ein Jeder trag'n.

Er ritt wohl durch das Tannenholz.
Begegnet ihm ein Jungfrau stolz.

Er nams bei ihren rothen Rock
Und schwang sie hinter sich auf sein Roß.

Er ritt vor seiner Mutter Haus,
Frau Mutter schaut zum Fenster heraus.

„Willkomm', willkomm' mein Söhnelein
Was bringst du denn für ein wildes Schwein?"

„Es ist fürwahr kein wildes Schwein:
Es ist die Herzallerliebste mein."

„Ist das die Herzallerliebste dein,
So soll sie mir willkommen sein."

Sie führt die Jungfrau hinter den Tisch
Sie trug ihr Wildpret auf und Fisch.

Sie trug ihr auf eine Kanne mit Wein,
Die Jungfrau wollt nicht fröhlich sein.

„Ei, iß und trink, gehab dich wohl!
Es ist schon einer ders zahlen soll.

Ders zahlen soll und der bin ich:
Ich weiß kein schönern Schatz als dich."

„„Weißt du kein schönern Schatz als mich,
Weiß ich kein' liebern Jäger als dich.""

Doch hat nicht jeder Jäger so viel Glück in der Liebe, es geht wohl auch einmal das Glück fehl, oder er verpaßt sein Glück und dann ist Spott sein Lohn. So gings dem Jäger, der sein Liebesglück verschlief:[1])

Es wollt ein Jäger jagen
Dreiviertel Stund vor Tagen,
Wohl in den grünen Wald, ja Wald.

Was begegnet ihm auf der Heide?
Ein Mädchen im weißen Kleide,
Die war so wunderschön.

Er thät das Mädchen wohl fragen,
Ob sie ihm wollt helfen jagen
Ein Hirschlein oder Reh?

„Ei helfen jagen versteh ich nicht;
Ein ander Vergnügen versag ich nicht,
Es sei auch was es sei."

Sie setzten sich beide zusammen
Und thäten einander umfangen,
Bis daß der Tag anbrach.

„Steh auf du fauler Jäger!
Die Sonne scheint über die Thäler,
Ein Fräulein bin ich noch."

Das thät den Jäger verdrießen,
Er wollte das Mädchen erschießen
Wohl um das einzige Wort.

Sie fiel dem Jäger zu Füßen,
Er sollt sie nicht erschießen,
Er sollt ihr verzeihen das Wort.

[1]) Erk-Böhme, Liederhort III, 301.

Der Jäger der thät sich bedenken,
Er wollte das Leben ihr schenken
Bis auf ein ander Mal.

Sie thät den Jäger wohl fragen:
Ob sie grün Kränzlein dürft tragen
Auf ihrem goldgelben Haar?

„Grün Kränzlein darfst mir nicht tragen,
Weiß Häublein sollst du aufhaben,
Wie andre jung Jägerfraun auch."

„Jetzt laß ich mein Härlein fliegen,
Ein' braven Burschen zu kriegen,
Dem Jäger zu Schand und Spott!"

Es gibt wenige Volkslieder, die so viel gesungen wurden, wie dieses. Seit dem 16. Jahrhundert ist es bekannt und vielfach verbreitet, ja in ganz Deutschland gesungen worden.[1])

Von der edlen Jägerei, ihren Reizen und Vorzügen, handelt folgendes Jägerlied[2]) des 18. Jahrhunderts, das nicht ganz ohne Spuren von Rokokoschnörkelei ist, aber doch manchen frischen Hauch von Waldesduft enthält:

Was kann einen mehr ergötzen,
Als ein schöner grüner Wald,
Wo die Vöglein lieblich schwätzen
Und Diana [3]) sich aufhalt.
Fort mit dir, schönes Blumenfeld!
Der Wald ist, der Wald ist,
Der Wald ist mein Lustgezelt.

In den Wald thut sich verlieben
Kaiser, König, Fürst und Herr;
Wann mich thut ein Kreuz betrüben
Nehm ich da mein Labung her:
Der Wald ist mein Medicin,
Macht mich gesund, wann ich krank bin.

Wann ich thu vom Schlaf erwachen,
Singen mich die Vöglein an,
Mir ein schönes Hofrecht [4]) machen,
Jedes rufet sein Gespan; [5])
Musicieren mir so lang
Bis ich was vom Wildpret fang.

Wann die heißen Sonnenstrahlen
So ermatten alle Thier,
Daß vor Hitz sie niederfallen,
Da gibt mir der Wald Quartier,
Deckt mich zu mit Laub und Ast,
Daß ich ruh aufs allerbest.

Wenn ich seh die Rehe scherzen
Und die Hirschlein Paar für Paar,
So gefällt es mir von Herzen,
Wann ich seh die liebe Schaar
Springen seh, bald da, bald dort,
Bald stehens still, bald laufens fort.

Kommt ein Has und thut mich sehen,
Ist das meine größte Freud;
Er vor Schrecken still bleibt stehen
Als wärs schon sein letzte Zeit,
Kehrt sich um, salviert sich bald
Wiederum in dicken Wald.

Thut der arge Fuchs mich spüren,
Wenn ich rausche in dem Laub,
Thut er nur mein Schnaufen hören
Macht er gleich sich aus dem Staub;
Er macht bei sich diesen Schluß:
Weit genug ist gut vorm Schuß:

Alle Thierlein mir zu Ehren
Kommen aus dem Waldrevier,
Grüßen mich als ihren Herren,
Kommen Paar und Paar zu mir
Und bedienen mich so g'schwind,
Trotz dem stolzen Hofgesind.

1) Erk=Böhme, Liederhort III, 299 ff.
2) Erk=Böhme, Liederhort III, 312.
3) Das Volk singt „die Anna".
4) Ständchen. 5) Genossen.

Nun ade! im Wald verbleibe
So lang ich auf Erden leb;
Nur dem Wald ich mich verschreibe, —
Nun ade, du schnöde Welt!
Ich verbleib allzeit im Wald,
Bis die Welt zusammenfallt.

Was diesem Liede einen gewissen dichterischen Wert verleiht, das ist die Liebe zur Tierwelt, die es offenbart. Hier ist dieses Lied ganz volksmäßig, denn das Volkslied ist im hohen Maße tierfreundlich.[1])

Aufs edle Waidwerk freut sich jeder von der grünen Farbe innig und harrt der schönen Sommerzeit:

Es geht ein frischer Sommer herein;
Freue dich, du wackers Jägerlein!
Denn du wirst in solcher Gestalt
Viel der Tierlein jagen bald.

Der Schnee schon weiß vergangen ist,
Der Wolf nit mehr zu spüren ist,
Man wird ihn auch nicht spüren bald
Wohl in dem Feld, wohl in dem Wald.

In dem Schnee der Marder fahrt,
Macht viel Sprüng in seiner Art;
Wird er nit gefangen schon,
Kommt er mit der Kehl darvon.

Wie man billig sagen soll,
Maust der Fuchs, das weiß man wohl;
Wenn man schon abwärts wendt an,
Doch sein' List nit wissen kann.

Frisch auf, in den grünen Klee,
Häslein, tun dir die Zähne nit weh?
Wär' das Windspiel nit zu faul,
Würd' dich's haben bald im Maul.

In dem Winter der Dachs gut
In den Höhlen bleiben tut;
Will auch nit mehr drinnen sein,
Kommt hervor bei Sonnenschein.

Frischer Rehbock, mag ein' Sprung,
Trau du nit den Jägersjung!
Wann sein Bixlein rauchen tut
Kost't es deinen frischen Mut.

Der Hirsch ins Feld geht ziemlich bald,
Weil er sein' Thron verlorn im Wald;
Der edle Hirsch, ganz wohlgetan,
Setzt sich auf ein' neuen Thron.

Wer der Tierlein suchen will,
Auf grüner Heid, da find't er viel,
Morgens früh und Abends spat,
Im weiten Feld, auf grüner Saat.

Morgens, vor dem Sonnenschein,
Geht auf den Pfad das Jägerlein;
Er sagt dem Leithund seinen Gruß,
Weil er die Fährt erkennen muß.

Weil ich bin ein treuer Knecht,
Gebührt mir auch das Jägerrecht;
Weil ich aber nit besser kann,
Nimm ich den Spott vor Schaden an.

Der da sang das Liedelein,
Wiewohl's schlecht und ziemlich klein,
Hat er's dem Sommer zu Ehre gemacht,
Weil er frische Jäger macht. [2])

Doch auch den stattlichen Jägersmann verschont das Leid nicht, es findet seinen Weg auch in den grünen lustigen Wald. So klingt das Jägerlied[3]) trübe aus:

[1]) Nachweis in meiner „Psychologie der Volksdichtung“ S. 247 ff.
[2]) Frhr. von Ditfurth, deutsche Volks- und Gesellschaftslieder 191.
[3]) Becker, Rheinischer Volksliederborn 13, ähnlich Pröhle, Volkslieder 86.

Es war ein Jäger gar wohlgemut,
Er trug zwei Federn an seinem Hut;
Die eine war schwarz, die andre war rot:
Mir deuchte, mir deuchte, mein Schätzchen wär tot.

Und als ich in den Wald 'nein kam,
Da fingen die Glocken zu läuten an,
Die Glocken, die läuten den Totenklang,
Mir deuchte, mir deuchte, mein Schätzchen wär krank.

Und als ich an den Kirchhof kam,
Da fingen die Gräber zu graben an,
„Gut'n Tag, gut'n Tag, ihr Gräber mein,
Wem grabt ihr dieses Grab so fein?"

„Es ist gestorben ein Jungferlein,
Die soll ja heut begraben sein!"
„Dies Jungferlein hat's gut gemacht,
Sie hat sich früh zum Grab gemacht."

Und als ich an die Haustür kam,
Da fing die Mutter zu weinen an.
„Gut'n Tag, gut'n Tag! Frau Mütterlein,
Wo ist die Herzallerliebste mein?"

„Die Herzallerliebste hat's gut gemacht,
Hat mir und dir gute Nacht gesagt!" [1])
„Ei, so wollt ich, daß ich gestorben wär,
Daß ich bei meinem Feinsliebchen wär!" —

Der Ausklang klingt so schlicht wehmütig: Was ist mehr nötig?

An die Lieder der Jäger schließen wir hier die altertümlichen und eigenartigen Waidsprüche und Jägerschreie[2]) an, von denen wir aus einer Handschrift des 16. Jahrhunderts Proben besitzen. Es liegt ein eigenartiger Reiz in diesen kurzen kernigen Zwiegesprächen und Gesängen. Hier folgen einige solcher Waidsprüche in Frage und Antwort:

Frage:

Sag an, mein lieber Waidmann
Was soll der Jäger zu Morgensfrühe thun
Wenn er erst will aufstahn?

[1]) statt dessen singt man auch:
Sie hat sich schon zu Gott gemacht.

[2]) Die Brüder Grimm haben in ihren „Altdeutschen Wäldern" solche Waidsprüche und Jägerschreie veröffentlicht. Erlach hat sie in seine „Volkslieder der Deutschen" I, 512 ff. aufgenommen.

Antwort:

Er soll Gott bitten, daß ihm wohlgehe,
Und nichts beßers geschehe,
er soll nehmen den Leithund in die Hand,
und soll ihme seyn lassen all die besten Fährt bekannt;
soll leben in Gottes Dingen,
So wird's ihm nicht mißlingen.

Frage:

Sag' mir an mein lieber Waidmann:
wo hast du das schöne hübsche Jungfräulein lassen stahn?

Antwort:

Ich habe sie gelassen zu Holz
unter einem Baum stolz
unter einer grünen Buchen
Da will ich sie suchen;
Wohlauf eine Jungfrau in einem weißen Kleid
Die wünschet mir heut Glück und alle Seligkeit.
Wohl in demselben Tauschlag. [1])
Da sieh ich allzeit eben nach;
Da ward ich verwundt,
Da macht mich die schöne Jungfrau gesund;
Ich wünsch dem Jäger Glück und Heil,
Daß ihm werd' ein guter Hirsch zu Teil.

Frage:

Höre Waidmann kannst du mir sagen:
Was hat den edlen Hirsch vor Sonne und Mond über den Weg
Wie kann er über den Weg seyn kommen, [getragen?
Hat ihn weder Sonne noch Mond vernommen?

Antwort:

Das will ich dir wohl sagen schone, die liebste Mutter sein
Trug den edlen Hirsch über den Weg hinein.

Frage:

Sag mir das hübsch und fein:
welches mag das stölzste, das höchste und das edelste Tier seyn?

Antwort:

Das will ich dir sagen:
der edle Hirsch ist das stölzste, der Eichhorn das höchste
und der Haas wird das edelste genannt,
wird an seinem fahren erkannt. [2])

[1]) Die Spur des Wildes im Tau.
[2]) Der Haase fährt oder rückt gen Feld.

Frage:
Mein lieber Waidmann sag mir alsbald an:
was ist denn der Jäger Lohn?

Antwort:
Das will ich dir wohl sagen schon,
was da ist der Jäger Lohn:
der Tag ist gut,
darbei haben die Jäger einen frischen freien Mut,
Der Tag ist klar und fein,
Da trinken die Jäger alle gerne guten Wein,
darum will ich heut und alle Zeit gerne bei ihnen seyn.

Eine vollständige Sammlung dieser Rufe und Sprüche, deren sich sicher noch viele unter alten Papieren vorfinden, wäre sehr zu wünschen. Die Poesie des Wald- und Jägerlebens findet in ihnen oft sinnigen, recht volksmäßigen Ausdruck.

Auch des Jägers Widerpart, der Wildschütz, kommt im Volkslied zum Worte. Das Volkslied nimmt keinen Anstoß daran, daß des Wilderers Jägerei verboten ist und bestraft wird: nach der Auffassung des Volkes ist die Jagd frei. Namentlich im Hochgebirge hat sich eine prächtige Wildschützendichtung entwickelt. Meist ists ein lebfrischer Bursch, der das Jagen nicht lassen kann, nach der Art desjenigen, der folgenden prächtigen Schützenwunsch erfand: [1])

Ich bin a jung's Biabal,
Laßs Bigsal oft knalln;
Und hed ih viar Dinga —
De liaß ih ma g'falln:

Vom Gams'l de Krikal,
Vom Hiarsch'l de G'woih,
Vom Schüldhahn de Fedan,
Vom Dearndal de Troi.

Im Salzburgischen[2]), in Tirol[3]), Steiermark[4]) usw. sind kernfrische Wildschützenlieder gefunden worden, diese Liederart ist überhaupt in den österreichischen Alpenländern[5]) reichlich anzutreffen.

[1]) Tschischka-Schottky, österreichische Volkslieder hgg. v. Krauß 64.
[2]) Wildschützenlieder bei Süß, Salzburgische Volkslieder 66 ff., 75 ff.
[3]) Kohl, echte Tiroler-Lieder 52, 64, 70.
[4]) Werle, Almrausch 203 ff. Zeitschrift „das deutsche Volkslied“ VII, 134.
[5]) Tschischka-Schottky, ebenda 52 ff.

Ein verwegenes Geschlecht sind diese Wildschützen, ihre Abenteuer, vor allem ihre Kämpfe mit Förstern und Jägern, sind eine ergiebige Quelle für die Volksdichtung.

Wanns willst an Gamsbock schiaßn
Muaßt di aufiwag'n
Derfst koan' Jagr scheuch'n,
Derfst koan Pulva spar'n
Ja wenn s' da' Pulva sparst
Aft is scho' ga um di
Schiaß'n tuat öa gewiß
Und aft bist hin.

singt einer dieser waghalsigen Gesellen.[1])

Aber auch im deutschen Reiche war das Wildschützenlied daheim. Auch hier ist der Wildschütz ein verwegener Bursch, der den Kampf nicht fürchtet und trotzig herausfordernd ruft:[2])

Jetzund nehm ichs meine Feder
Steck sie oben an den Hut,
Und den Hundsfott will ich sehen,
Der sie mir herunter tut!

Im Land auf beiden Seiten des Lech fand sich ein Wildschützenlied,[3]) das seine Entstehung noch deutlich aufweist: Was wollen wir singen, was fangen wir an? beginnt es. Offenbar hat ein Bursche im Kreise seiner Kameraden diese Frage singend zuerst aufgeworfen und der Chor sang fortfahrend: Von einem Wildbratschützen, er ist uns bekannt. Dann spannen sie singend das Lied zum Lob des kühnen Wilderers weiter, wie er beim Wildern ertappt, des Jägers Herr geworden und jauchzend erklang das Lied an der Stelle:

dann was frische Bub'm sein,
lassen si' net fang'rei, bilds enks net ei!

In Franken singt ein Wildschütz:[4])

Jetzt kommts nur her, ihr Jägersknecht,
Jetzt will ichs euch erst machen recht!
Ich hab' sie kriegt ja bei die Köpf
Die arme Jägerströpf!

1) Kohl, echte Tiroler-Lieder 70

2) Lewalter, deutsche Volkslieder in Niederhessen gesammelt II, 2. Marriage, Volkslieder aus der Badischen Pfalz 232.

3) Leoprechting, aus dem Lechrain 268.

4) Ditfurth, fränkische Volkslieder II, 223. Weitere Wildschützenlieder daselbst.

Aus Nordbaden kommt folgendes Wildschützenlied: [1])

Ein Liedlein zu singen,
Das ist uns wohlbekannt:
Ein neuer Wildschütze,
Der ist in unserm Land.
Er geht wohl in das Jagen
Mit Lusten und mit Freud,
Dieweil er sogar
Auch kein' Jäger nicht scheut.

Aber einmal ist er morgens
So früh 'nausgegangen,
Da hat ihn das Unglück
So sehr umfangen:
Drei Jäger und zwei Schützen,
Dort draußen auf dem Feld,
Die haben ihn gefangen,
Er hat sich nicht gestellt.

Am dritten Tag, da führt man
Ihn vor das Gericht,
Da fragten ihn die Herren:
„Was hast du denn gestift't? —
Hab' hören von dir sagen
Und hab' dich nicht gekannt —
Warum hast du dich so sehr
In das Jagen verrannt?"

„Ihr edle strenge Herren!
Und das ist auch wahr,
Das Schießen, das treib' ich
Schon längst viele Jahr';
Und was ich hab' geschossen,
Das hab' ich nicht gezählt,
Es hat mich nur gefreuet,
Weil selten ich gefehlt.

Die hirschhäut'ne Hosen,
Sein mir auch zum Nutz,
Die trag ich den Jägern
Gar lang schon zum Trutz:
Bis daß ich meine hirschhäut'ne
Hosen zerreiß' —
Da schieß' ich mir die Gemsen
Ganz dutzendweis'."

Den Schluß mögen zwei Wildschützenlieder bilden, die sich weiter Verbreitung erfreuen. In beiden erzählen die Wildschützen von ihren Taten; das erste lautet: [2])

Seid lustig ihr Brüder, vor allen Dingen,
Wie wollen wir die Zeit zubringen?
Wir gehen in den Wald mit uns'rer Büchs,
Und schießen Rehe, Hasen und Füchs.

Einmal ist mirs übel gegangen,
Da nahmen mich die Jäger gefangen
Und führten mich zur Stadt hinein,
Allda mußt' ich Gefangner sein.

Als ich bin wieder herausgekommen,
Da hab' ich meine Büchse genommen,
Und bin geschritten durch Wald und Busch,
Und hab' geschossen einen schönen Hirsch.

Und hab' ihn auf meinen Karch geladen,
Und bin damit nach Hause gefahren,
Und hab' ihn in meiner Scheune versteckt;
Mit Stroh hab' ich ihn zugedeckt.

Meine Frau und meine Buben
Die fressen keine gelbe Ruben,
Wildpret nur fressen sie alle Tag',
So viel ein jeder fressen mag.

[1]) Augusta Bender, oberschefflenzer Volkslieder 104.

[2]) Wilibald Walter, Sammlung deutscher Volkslieder. Leipzig 1841. S. 78 (aus dem Odenwald).

Das letzte Lied [1]) dieser Art entstammt dem Harz, ist aber auch sonst vielfach bekannt:

Ich nehme meine Büchse
Und gehe in den Wald
Und schieße mir ein Hirschlein,
Sei es jung oder sei es alt.

Das Hirschlein war geschossen,
Hat die Füßlein ausgestreckt;
Da kommen zwei, drei, vier Jäger,
Haben mich in dem Wald erschreckt.

„Ei was thuest Du, ei was machest Du
Junger Jäger denn allhier?
Deine wunderschöne Büchse
Die behalten wir ja hier."

Meine wunderschöne Büchse,
Die behaltet ihr ja nicht,
Denn vor zwei, drei, vier Jäger
Da fürcht ich mich ja nicht.

Und nun nehm' ich meine Feder,
Steck' sie oben an meinen Hut,
Und den Jäger will ich sehen,
Der sie mir abnehmen thut.

Ei so thu ich's, ei so mach' ich's,
Wie's mein Vater hat gemacht,
Denn nach zwei, drei, vier Jäger
Hat er garnichts gefragt.

Die Bergleute (Bergknappen) haben eine reiche [2]) Berufsdichtung von hohem Alter. Sie waren sehr sangesfroh. Der Begriff Bergmannslied („Bergreihen") ward deshalb im 16. Jahrhundert gleichbedeutend mit Volkslied, und Sammlungen von Volkslieder erschienen wiederholt in dieser Zeit [3]) unter dem Titel „Bergkreyen". Eines der besten erzählenden Lieder mit geschichtlichem Hintergrund ist von Bergknappen des böhmischen Bergwerkes Kuttenberg um 1414 erfunden worden. Dies Lied von schlichter Art und gut epischem Stil [4]) mag hier folgen:

Was wollen wir aber heben an?
das beste, das wir gelernet han.
Auf'm Kuttenberg hat es der Hauer viel
und auch darzu
der werten Häspler [5]) gemeine.

Es waren vier Hauer in die Schotten gesandt,
sie kamen dem Schultes in sein Land.
„Ihr lieben Berggesellen, wer hat euch hergesandt
in meine Schotten?
sie sollen euch werden zu schwere."

[1]) Pröhle, weltliche und geistliche Volkslieder 84.

[2]) Bergmannslieder mit Weisen bei Erk-Böhme, Liederhort III, 357 ff.

[3]) z. B. Drucke von 1531, 1533, 1536 und 1537, siehe Bergreihen hgg. von John Meier, VI ff.

[4]) Reinhold Köhler, alte Bergmannslieder 65 ff. Liliencron, histor. Volkslieder I, 226. Bergreihen 48 ff.

[5]) Häspler waren diejenigen Arbeiter, die Erze und Erde aus dem Bergwerke mittelst Haspeln heraufziehen.

„Ei, Schultes, hab wir dir ein Schaden getan,
Du wöllst von uns bezahlet han.“
Wol allzuhand
aufzahlten sie vier weiße Groschen.

„Ich will meine Schotten unbezahlet han,
ich will euch über eure Köpfe schlan!“
Wol allzuhand
da hub sich groß Hauen, Stechen und Fechten.

Zwen blieben in den Schotten tot,
der dritte vergoß sein Blut so rot,
der vierte bracht das Botenbrot
gen Kutten auf den Berg,
wie die Hauer hätten Schaden genummen.

„Ei, lieben Gesellen, nun laßt euch sagen:
der Schultes hat unsere Geselln erschlagen!
er hat es getan aus Übermut,
dünkt uns nicht gut,
die Hauer und die Häspler gemeine.“

Der Bergmeister der hub an und sprach:
„Lieben Geselln, folgt mir hinten nach!
wir wollen dem Schultes in die Schotten gan;
wol allzuhand
an ihm wollen wir uns gerächen!“

Sie gingen wol zu den Schotten zu,
sie pflockten die Schotten und rauften das Stroh;
der Schultes stund und was gar froh,
da er sie sach
in seinen Schotten her tanzen und schwanzen.

In einem Dorf ein Kirchmeß war;
der Schultes der lud manchen frembden Gast,
das tät er zwar alles umb das,
daß er sich wollt
wol mit den Hauern schlahen.

Es sprungen zwen Hauer an den Tanz
die andern sahn wol auf die Schanz;
es hub sich umb ein Rautenkranz,
wol allzuhand
hub sich groß Hauen, Stechen und Fechten.

Vierthalb hundert Armbrust wurden geladen,
die Stein wurden auf die Häuser getragen;
sie schoßen und wurfen unter die guten Berggeselln,
daß sie sich nicht wusten
vor den Behemischen Bauren zu behalten.

Es hub sich ein alter Häspler an:
„So zünden wir alle die Häuser an,
bis auf die zwei,
darinnen wohnen die zarten Jungfrauen!"

Vierthalb hundert blieben auf dem Platze tot,
ohn was ihr blieben in Feuers Not.
Hilf, reicher Gott im Himmel,
halt uns die Hauer in Hute!

Die Hauer waren von Hunger so matt,
sie zogen gen Kutten in die Stadt,
sie aßen und trunken sich balde satt,
die guten Berggeselln,
dazu die Häspler gemeine.

Da hub sich ein alter Häspler an:
„So rührt noch heut kein Haspel nicht an,
es werd dann ein Brief von dem König gesandt!"
Wol allzuhand
redten sich die Hauer gemeine.

Also hub sich der Künig an:
„Ihr sollt mir die Hauer zufrieden lan'
Sie haben noch alle meinen Willen gethan!
die guten Berggeselln,
dazu die Häspler gemeine."

Ei, der uns diesen Reien sang,
ein guter Berggesell ist ers genannt.
Wol allzuhand
er hat ihn gar wol gesungen,
wol allzuhand
ist ihm ganz wol gelungen.

Diese Berggesellen waren ein kraftstrotzendes hünenhaftes Volk voll Rauflust und Trutz. Das Lied schildert ihr Fechten fast im Tone alten germanischen Heldengesanges. Wie Ritter mit ihren Knappen treten diese tapferen Berggesellen mit ihren treuen Häsplern einher, voll Verachtung gegen die Uebermacht ihrer Feinde, in einem Streite, bei dem sicher auch ein nationaler Gegensatz obgewaltet hatte, da die Bergleute von Kuttenberg Deutsche, ihre Gegner aber Tschechen waren. Auch blieben die Bergleute (namentlich in Sachsen) ein reisiges, im Kriege tapferes Geschlecht. Ein bruchstückweise erhaltenes Lied [1]) auf die Belagerung der Bergstadt Freiberg durch die Schweden unter Torstenson von 1642 bis 1643 singt:

[1]) Köhler, alte Bergmannslieder 74.

Freiberg ist eine schöne Bergstadt,
darinnen man das Oberbergamt hat;
sie haben ausgestanden große Gefahr,
Preß geschoßen und das ist wahr.
Drum freut euch, ihr Bergleut,
traget Gott im Herzen allezeit!

Freiberg ist eine große Bergstadt,
darinnen es gar sehr viele Bergleute hat;
sie haben ausgestanden so große Gefahr,
sie erhalten die Stadt mit den Bürgern [fürwahr.
Drum freut euch, ihr Bergleut,
traget Gott im Herzen allezeit!

Freiberg hat eine feste Stadtmauer,
daran lief zu Sturm viel Bürger und Bauer;
sie ist gewesen in großer Not,
der Feind muſt abziehen mit Schand und [Spott.
Drum freut euch, ihr Bergleut,
traget Gott im Herzen allezeit!

Spätere Lieder zeigen uns die Bergleute weniger selbstbewußt, dafür zeigen sie ein tieferes Gemüt und innigeres Seelenleben. Inmitten der Gefahren des Bergbaues im Innern der Erde hoffen sie auf den Beistand des Heilands, des „himmlischen Bergmanns",[1] wie ihn ihre Gesänge nennen.

Der Bergmann muß stehen aus viele Gefahr,
Drum schickt auch der liebe Gott die Englein uns dar,
Die leiten uns, die führen uns bei Tag und bei der Nacht,
Drum schickt uns der liebe Gott die Englein zu der Wacht.

heißt es in einem Bergmannslied vom Harze.[2])

Trotzdem vereinzelt auch der Humor zum Worte kommt,[3]) herrscht ernste, ja nicht selten schwermütige Stimmung vor. Ein Lied der Bergleute in der Steiermark[4]) singt:

Die gemeinen Berggesellen
Solle alle gehen schwarz,
Schwarz Kutt'l und schwarzes Leder,
Das ist des Bergmanns Art,
Schwarz sollen sie alle gehen
Und trauern bei Lebenszeit,
Weil mancher wird erschlagen,
Gar tot in der Gruben bleibt.

Ähnlich sangen die frommen Berggesellen bereits im 16. Jahrhundert.[5]) Das Lob des edlen Bergbaues erklingt in hohem Ton:

Es könnte der Kaiser die Krone nicht tragen,
Wenn keine Bergleut wären. Glückauf![6])

---

1) Köhler, alte Bergmannslieder 103.
2) Mittler, deutsche Volkslieder Nr. 1560.
3) Beispiel: Köhler, ebenda 57.
4) Schlossar, Deutsche Volkslieder aus Steiermark, 275, ähnlich 264. Diese Strophe erscheint öfter, z. B. in Sachsen: Döring, sächsische Bergreihen II, 17.
5) Erk-Böhme, Liederhort III, 360.
6) Ebenda III, 370.

Ein neueres Bergmannslied aus dem Elsaß[1]), das von der innigen Frömmigkeit vieler Bergknappen zeugt, ist folgendes:

Gott sei allein die Ehre,
Dem Bergmann Jesu Christ!
Groß Wunder kann man sehen,
Wie es beschaffen ist.

Wenn die Bergleut früh aufstehn,
Ihr Gebet schon hab'n verricht,
Das Grubeglöcklein tut läuten,
Dazu seind sie verpflicht.

Wenn wir in die Grube tun fahren,
Gott Vater bei uns sei!
Wenn wir ein und aus tun fahren,
Der Heiland bei uns sei!

Mit Pulver und mit Schießen
Zersprengen wir das Gestein,
Oft mancher wird blessiret
Am Arme oder am Bein.

Mit Schlägel und mit Eisen
Müssen wir verdienen das Brod;
Es wird sich selber weisen:
Viel tausend blieben todt.

B'hüt Gott meine Kinder,
Wie auch mein liebes Weib!
Meine Schicht muß ich vollführen,
Weiß auch nicht, wo ich bleib.

Drum gebet Gott die Ehre,
Dem Bergmann Jesu Christ,
Groß Wunder kann man sehen,
Wie es beschaffen ist.

Neben dem Glauben erfüllte den Bergmann der Stolz auf seinen Beruf.

Der König, der könnte keine Krone nicht tragen,
wenns keine Bergleut wärn; [2])

so erklang sein Lied.

Wir Hayer führen einen reichen Schall,
unser Lob das preist man ganz überall
in Landen und auch in Steten.

rühmt ein altes Bergmannslied[3]).

Die Fuhrleute hat man nicht mit Unrecht in alten Zeiten die „Aristokraten der Landstraße" betitelt. Wenn sie daherkamen, so schildert sie ein Lied des 16. und 17. Jahrhunderts[4]), ließen sie lustig die Geißel knallen und die Rößlein flott einhertraben. Ein Tiroler Volkslied[5]) singt:

Koan feineres Leb'n
Auf der Welt kann's nöt geb'n,
Wia d' Fuhrleut hab'nt
Mit dem Fahrn aufm Land.

1) Mündel, elsässische Volkslieder 202.
2) Köhler, alte Bergmannslieder 6.
3) Döring, sächsische Bergreihen II, 94.
4) Uhland, Volkslieder II, Nr. 284.
5) Kohl, echte Tiroler-Lieder 11. ff.

Sehr frisch klingt folgendes in Mittelfranken und Niederbayern aufgezeichnetes Fuhrmannslied:[1])

Bin i net a lustiger Fuhrmannsbue,
Bin i net a lustiger Bue!
Fahr Stadtl aus, Stadtl ein,
Schau'n mir die Leut alle zue.

Fahr i am Morgen zum Stadtthor 'naus,
Lang eh' die Sonne aufgeht,
Bin i über Berg und Thal,
Lang eh' mein Madel aufsteht.

Fahr in der Fruh auf der Straßen hin
Zwischen die Tannen im Wald —
Ah, was is des für a Freud',
Was da des Schnalzen schön hallt!

Was da die Vögerln schön singen thun,
Was da die Blümeln schön blühn,
Was da die Hirsch und Reh
Über die Straßen hinziehn!

Und wenn am Mittag die Sonn anhitzt,
Schmeckt mir a Trunk frisch und kalt;
Bin überall daheim,
Wo ich die Rösseln anhalt.

Fahr i im Zwielicht am Wirtshaus an,
Spann i d' Gäul aus und kehr ein;
Iß mein Sach, leg mi in's Bett,
Denk an mein' Schatz und schlaf ein.

Triff i im Wirtshaus Kameraden an,
Setz'n wir uns z'samm, zwei und drei,
Discurieren von allerhand —
'S is gar kein' Gsellschaft so frei.

Hör i den Hahnschrei wohl in der Fruh,
Reib i mir d' Augen und steh auf;
„Wirtshausleut, seid's bei der Hand!
Der Tag bricht an, die Sonne kommt 'rauf.

Hausknecht, spann meine sechs Rapperln ein!
Kellnerin, trag außi mein Hut!
Jetzt müssen wir wieder weiter fahrn,
'S Dableiben thut einmal kein gut.

B'hüt di Gott, Kellnerin, aufs nächste Mal!"
„B'hüt di Gott, du herzlieber Bue!
Bleib fein net gar z' lang aus,
Kehr fein bald wiederum zue!"

Fuhrmannsbue bin i schon fünfthalb Jahr,
Fuhrmannsbue bleib i no lang;
Kann wohl sein, daß i stirb,
Eh' i was Anders anfang.

Welch frischer, freier, selbstbewußter Klang, welch prächtiger Kerl voll Humor und Lebenslust! Solche Naturen sind selten geworden.

Auch die Studenten hatten ihre Lieder, aus denen wir ihr lebenslustiges Wesen kennen lernen. Ein Lied,[2]) das um die Mitte des 15. Jahrhunderts in Augsburg aufgeschrieben ward, enthält folgendes Lob der Studenten:

Die studenten die sind gut zum schimpf,
do man den frawen dienen sol,
sye kunnen hoffieren nach gelimpf,
des geuallen sy den frawen allzeit wol.
nur haimlich bulen ist ir sytt
Vnd laid mit lieb vertreiben.

[1]) Scherer, Jungbrunnen 309. Vgl. Erk-Böhme, Liederhort III, 403 ff.
[2]) Alemannia hgg. v. Birlinger XVIII, 216.

Noch höher preist sie ein Lied zu Ehren der Studenten, aus einer Handschrift von 1454: [1])

Ich weiß ein frisch Geschlechte,
Das sind die Bursenknechte.
Ihr Orden steht also:
Sie leben ohne Sorgen
Den Abend und den Morgen,
Sie sind gar stätiglich froh.
Du freies Bursenleben!
Ich lob dich für den Gral, [2])
Gott hat dir Macht gegeben
Trauren zu widerstreben,
Frisch wesen überall.

Sie können auch nit hauen,
Des Morgens in dem Thaue
Die schönen Wiesen breit,
Sonder die schönen Frauen
Die können sie wol schauen
Die Nacht bis an den Tag:
Das macht ihr freis Gemüthe
Der schönen Frauen klar;
Gott selber sie behüte
Durch seine milde Güte
Die minnigliche Schaar!

Wie selten sie auch messen
Das Koren, das sie essen,
Und was der Metzen gilt!
Die Bauern müssen schneiden,
Und dazu Gerwel reiden [3])
Viel gar ohn ihren Dank.
Du feines Bursenleben!
Ich lob dich für den Gral;
Gott hat dir Macht gegeben
Trauren zu widerstreben,
Frisch wesen überall.

Daß dieses Lied wirklich in den Kreisen der Studenten gesungen wurde, dafür spricht der refrainartige Schluß der ersten und dritten Strophe.

Von der Rauflust der Studenten zeugt ein um die Mitte des 16. Jahrhunderts niedergeschriebenes Lied[4]) aus ihren Kreisen. Auch dieses Lied ist gegen die „groben Bauern" gerichtet und mahnt die Burschen, nur tapfer auf die groben Filzhüte dreinzuschlagen. Auch dem Schreibergewerbe zu Ehren erscholl mancher Sang, so beginnt ein Lied:

Aus Schreibern und Studenten
Werden der Welt Regenten. [5])

Neben dem Degen führten die Studenten die Laute,[6]) sie waren deshalb „wohlgeehrt", namentlich bei Frauen und Mädchen. Auch dem Wein waren sie hold.[7])

1) Erk=Böhme, Liederhort III, 484.
2) höher als das Gralheiligtum der Artusritter.
3) Handmühle drehen.
4) Erk=Böhme, Liederhort III, 485.
5) Erk=Böhme, ebenda III, 487 (Anfang des 17. Jahrh.)
6) Erk=Böhme, ebenda III, 488.
7) Erk=Böhme, ebenda III, 496 (Trinklied des 17. Jahrh.)

Ein Mädchen verteidigt die Studenten also gegen die Vorwürfe ihrer Mutter:[1])

Der Studenten Weise gefelt mir wol,
denn sie sind aller Eren vol,
mit Zucht sind sie gezieret,
daneben sie viel Tugend han,
manchfalt übertrift ire Gestalt:
den Ruhm muß man in geben.

Ach wenn sie kommen spazieren daher,
so leuchten sie als der Morgenstern.
wem tun sie doch nit gefallen?
wem ist nit lieb ir Lauten schlan,
wenn sie daher modieren gan
mit Saitenspil und Schalle?

Im hohen Ton stimmte der Buchdrucker-Orden[2]), seiner Kunst wohl bewußt, im Sinne seines Wahlspruchs: „frisch, frei, fröhlich, freundlich und frumb ist aller Buchdrucker Reichtumb!"[3]) sein Standeslied[4]) um 1550 also an:

Wol auf mit reichem Schalle!
Ich weiß mir ein Gsellschaft gut,
Liebt mir vor andern allen,
Sie trägt ein freien Muth,
Sie hat ein kleine Sorge
Wol um das römisch Reich,
Es sterb heut oder morgen,
So gilts ihn Alles, Alles gleich.

Der Papierer sprach behende:
„So frischlich zu der Fahrt!
Mir kleben so sehr die Hände
Wol von dem Leimen zart,
Das ich jetzt hab getrieben
Auf das Papier so gut:
Wolauf, ihr Drucker alle,
Wolln hab'n einen freien Muth!"

Der Drucker sprach behende:
„Ich will mit auf die Fahrt!
Mir schwitzen so die Lenden,
Ich hab gezogen so hart,
Ich muß jetzt wahrlich trinken,
Sunst kann ich drucken nit."
Der Setzer tat ihm winken:
„Ich geh gewißlich mit!"

„Mein Form die klebt so harte.
Macht: sie ist nit genetzt;
Drum ich der Gsellschaft warte
Die's tapfer hineinsetzt."
„So will ich, sprach der Gießer,
Allein nit bleiben hie;
Mein Zeug das will nit fließen
Ich hab getrunken nie."

„Soll ich Gsellschaft meiden,"
Sprach der Formenschneider drauf,
„Hör ich jetzt auf zu schneiden,
Wenn ich auch gerne sauf,
Und spar nit dran mein Rachen,
Tragt ihr nur auf mit Schall,
Will trinken, daß es soll krachen,
Gott geb, wers G'log bezahl!"

[1]) Schade, Handwerkslieder 211. Lied ums Jahr 1574 zuerst überliefert.)
[2]) Erk-Böhme, Liederhort III, 444.
[3]) Dieser Wahlspruch erscheint auch in einem Liede „der Buchbinder Los" aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts also:

Frisch, frölich und auch frumb
Der Buchbinder Reichtumb
Ist ein ehrlicher Name.

(Schade, Handwerkslieder 16.)
[4]) Uhland, Schriften IV, 245.

„So will ich so sehr zechen
Als euer Keiner nicht“,
That der Corrector sprechen,
Wenn ihr habt so naß G'sicht:
Wenn ich ein' thu anblicken
So dürstet mich so sehr,
Daß ich wol möcht ersticken,
Wenn nichts zu trinken wär.“ —

Da sprachen die Buchbinder kecke
Aus frischem freiem Mut:
„Buchbinden will uns nit schmecken,
Wir wissen ein Wirthin gut,
Sie bringt uns Hühner und Fische,
Darzu den kühlen Wein,
Und sitzt zu uns am Tische
Und schenkt uns tapfer ein.

Wir wöllen trauren lassen,
Wer Lust zu trauren hat,
Uns kleiner Trünklein maßen,
Es sei früh oder spat;
Haben wir nit allzeit Pfennig,
So achten wirs gering:
Wir haben ihr viel oder wenig,
So seind wir guter Ding.

Wir müssen allzeit netzen,
Welchs unser Orden hält;
Im Drucken und im Setzen
Netzt man, daß nichts umfällt.
Drum soll sichs Niemand wundern,
Daß wir uns halten naß,
Der Orden hält besunder
Zechen ohn Unterlaß.“

Und der uns dieses Liedlein g'macht,
Der gönnt den Druckern Guts.
Er wünscht allen ein gute Nacht,
Er ist so gern guts Muts;
Ist ihm etwan mißlungen,
So komm ihm Glück zu Rath.
Das hat Jörg Busch gesungen
Zu Nürnberg in der Stadt.

Daß die Buchdrucker nach adligen Sitten ein Wappen führten, erwähnt ein anderes Lied.[1])

über dieß so dürfen wir
auch ein Wappen führen,
denn der Setzer läßt sich hier
mit dem Adler zieren usw.

Der Drucker dagegen führt den Greif im Wappen, denn

Kaiser, Fürsten, Edelleut
Grafen und Baronen
werden durch die Kunst erfreut.

Dieser Stolz auf seine Arbeit erfüllte in der guten alten Zeit jeden Beruf, so sang der Zimmermann:[2])

Mein Handwerk fällt mir schwer,
D'rum lieb ich es noch viel mehr.
In meines Herzens Brust,
Da spür' ich nichts als Lust.

1) Schade, Handwerkslieder 34, 37. (Lied des 17. Jahrh.)
2) Schmitz, Sitten, Sagen usw. des Eifler Volkes I, 149. Bei Schade, Handwerkslieder 103 findet sich ein Zusatz von vier überflüssigen Strophen.

Im Sommer in dem Wald,
Wo meine Axe schallt,
Des Meisters Beil tut klingen.
Die Nachtigall tut singen
In meines Herzens Brust,
Da spür' ich nichts als Lust.

Wir zieh'n die Schnur heraus,
Nach rechtem Handwerksbrauch
Den Zirkel zum Abstechen,
Das Zollmaß zum Abmessen
Der Länge und der Breite,
Die Höh' ist auch dabei.

Wo kommen Kirchen her?
Die Schlösser noch viel mehr?
Schiffbrücken über den Flüssen,
Die wir aufschlagen müssen?
Zu Wasser und zu Land
Hält unser Handwerk Stand.

Kein Kaiser, König oder Fürst,
Er mag sein, wer er ist,
Kann Schlosser und Schreiner meiden
Bei Kriegs- oder Friedenszeiten;
Kein Graf, kein Edelmann,
Der unser entbehren kann.

Ein buntes Bild geben die Volkslieder vom Treiben der Handwerksgesellen, aus deren Kreisen sicher manches Volkslied hervorging.

Die Handwerksgesellen sind im Gegensatz zum behäbigen Meister ein unruhiges Völkchen, im Winter froh im Warmen unterzukommen, strömen sie im Frühling in die Welt hinaus. Was hilft des Meisters Zureden? Den Gesellen schmeckt weder des „Alten" Speise noch seine Arbeit. So gehts denn fort:

Es, es, es und es, es ist ein harter Schluß,
Weil, weil, weil und weil, weil ich aus Frankfurt muß! [1])

Ist es nicht, als vernähme man bei den wiederholten Worten das Trappen der nägelbeschlagenen Schuhe und das Aufstoßen des Ziegenhainers auf den Steinen?

Zwischen dem Meister und seinen Gesellen herrschte nicht immer das beste Einvernehmen, im Sommer waren die Gesellen stolz und im Winter die Meister, da fehlte es denn nicht an Reibungen. Die Lieder der Gesellen wissen viel von solchen Auftritten zu erzählen, bei denen es des Meisters Töchterlein, das sein Herz an den schmucken Gesellen gehängt hatte, am schlimmsten erging.

Diese Zwistigkeiten bestanden bereits im 15. Jahrhundert. Ein Lied von dem Weberknaben[2]) zu Augsburg klagt schon über schlechte Behandlung der Gesellen durch die Meister:

Im Winter, wann die weißen Mucken fliegen
so müssen sich die Weberskaben schmiegen
man würft in den Strosack für ir Tür.
Kumt der helle Summer
man gibt in das Bett herfür.

[1]) Erk-Böhme, Liederhort III, 417 ff. [2]) Uhland, Volksl. II, Nr. 269.

Auch die Sitte des „blauen Montags“ scheint zu jener Zeit bekannt gewesen zu sein, ein Lied, das ums Jahr 1520 entstand[1]), schildert die Gesellen: nachdem sie den Sonntag verzecht „auf den Montag fahens wieder an“, ja manche Gesellen lebten die ganze Woche „in reichem Schalle.“ Daß das den Meistern mißfiel, ist natürlich.

Der Übermut der Gesellen war auch oft zu toll.

Wann die Meister Hunger leiden
Können wir die Schinken schneiden.

sangen sie höhnisch[2]), und dergleichen Spott setzte bei den Angegriffenen böses Blut.

Doch gab es neben Zank und Streit auch Lustigkeit und gute Laune in den Gewerben. Namentlich in den Gesellenstuben war guter Humor neben Speise und Trank reichlich zu finden. Kam dann ein Kunde, der die Art des Wanderns verstand, zugereist, und meldete sich in der zuständigen Herberge, so fand unter allgemeiner Fröhlichkeit die Prüfung des neu zugezogenen Handwerkers statt. Ein fröhlicher Empfang, wie er einem Gesellen der edlen alten Schmiedezunft zu Teil ward, ist uns erhalten. Zwischen dem Altgesellen und dem zugezogenen Neuling entspann sich folgendes Gespräch: [3])

Frage.

Grüß dich Gott mein Schmidt!

Antwort.

Dank dir Gott mein Schmidt!

Frage.

Mein Schmidt, wo streichst du her?
Daß deine Schuhe so staubig,
Dein Haar so krausig, dein Bart auf beiden Backen herausfährt
Wie ein zweischneidig Schlachtschwerdt.
Du hast eine feine meisterliche Art,
Einen feinen meisterlichen Bart,
Eine feine meisterliche Gestalt,
Du bist weder zu jung noch zu alt.
Mein Schmidt bist du Meister gewesen,
Oder denkst du noch mit der Zeit Meister zu werden?

1) Schade, Handwerkslieder 170.
2) Ditfurth, fränkische Volkslieder II, 237.
3) Nach einem fliegenden Blatte bei Erlach, Volkslieder der Deutschen I, 496 ff.

Antwort.

Mein Schmidt, ich streich daher über's Land,
Wie der Krebs über'n Sand,
Wie der Fisch über's Meer,
Daß ich mich junger Hufschmidt auch ernähr.
Mein Schmidt, ich bin nicht Meister gewesen,
Ich denk' aber mit der Zeit noch Meister zu werden,
Ist es gleich nicht hier,
So ist es anderswo schier,
Wenn es gleich ist eine Meile von dem Ring,
Da der Hund über Zaun springt,
Da ist auch gut Meister zu werden.

Frage.

Mein Schmidt, wie tust du dich nennen,
Wenn du hier und anderswo auf der Gesellen Herberge [kommst,
Die Gesellen-Lade offen steht.
Büchse, Briefe, Siegel, Geld und Gut drinnen
Und draussen herum liegen, günstige Meister und Gesellen,
Jung und alt um den Tisch herum sitzen und halten eine [feine stille Umfrage,
Gleich wie jetzt und allhier geschiehet?

Antwort.

Mein Schmidt, ich tu mich nennen,
Ferdinand Silbernagel, das ehrliche Blut,
Dem Essen und Trinken wohl tut.
Essen und Trinken hat mich ernährt,
Darüber hab' ich manchen schönen Pfenning verzehrt,
All mein Vaters Gut,
Bis auf einen alten Filzhut,
Der liegt in der Königlichen See- und Handlungsstadt [Danzig,
Unter des Herrn Vaters Dach;
Wenn ich aber vorübergeh,
So muß ich seiner lachen,
Er ist mir weder zu gut noch zu bös,
Daß ich ihn nicht mag lösen, mein Schmidt willst du [ihn lösen,
So will ich dir auch drei Heller zur Beisteuer schenken.

Frage.

Mein Schmidt, bedanke mich deines alten Filzhuts,
Ich habe selbst einen der ist nicht gut.
Aber Ferdinand Silbernagel ist wohl ein feiner Name,
Er ist wohl 100 Reichstaler mehr als ein fauler Apfel [einen Pfenning wert,
Denselben nimmt man und wirft ihn zum Fenster hinaus,
Da kommt wohl ein grober, toller, voller Bauer mit seinen [großen Hanrey-Stiefeln

Und bricht wohl 99 mal den Hals darüber,
Und spricht nicht einmal ho ho!
Aber dich und deinen ehrlichen Namen wollen wir hier [behalten,
Er ist auch wohl behaltens wert.
Mein Schmidt, wo hast du ihn bekommen?
Hast du ihn ersungen oder hast du ihn ersprungen,
Oder hast du ihn bei schönen Jungfern bekommen?

Antwort.

Mein Schmidt, ich konnte wohl singen,
Ich konnte wohl springen,
Ich konnte wohl mit schönen Jungfern umgehen, das alles [wollte nichts helfen,
Ich mußte meinen ehrlichen Namen um ein frei Woch- [lohn kaufen,
Das Wochlohn wollte nicht recken,
Ich mußte die Mutterpfennige und das Trinkgeld auch [drein stecken.

Frage.

Mein Schmidt, in welcher Stadt oder Marktflecken
Sind dir solch edle Wohltaten wiederfahren?

Antwort.

Mein Schmidt, in der Königlichen See- und Handlungs- [stadt Danzig,
Da man mehr Gersten zu Bier mälzt,
Als man Silber und Gold schmelzt.

Frage.

Mein Schmidt, kannst du mir nicht zwei oder drei nennen,
Damit ich dich und deinen ehrlichen Namen mög erkennen?

Antwort.

Mein Schmidt, ich kann sie dir wohl nennen,
Wenn du sie nur tätest erkennen:
Es ist dabei gewesen Gotthelf Springinsfeld, Andreas [Silbernagel, Gottlob Trifteisen,
Mit diesen dreien kann ich's bezeugen und beweisen
Und ist es dir nicht genug,
So bin ich Ferdinand Silbernagel der vierte
Und andere gute Gesellen mehr,
Die ich nicht alle herzählen kann.

Frage.

Mein Schmidt, war es dir nicht leid,
Daß es deren so viel waren?

Antwort.

Mein Schmidt, es war mir nicht leid,
Daß es ihrer so viel waren,
Es ist mir leid,
Daß du und deine gute Neben-Gesellen nicht auch dabei [waren,

Daß die Stube oben so voll wie unten, und unten so [voll wie oben,
Und hätten einander zum Fenster hinaus getrunken,
Und zum Kachelofen wieder herein,
Der Kopf hätte doch allezeit der vorderste mußt seyn.

Frage.

Mein Schmidt, das wäre dir mit meinem Kopfschaden [gedient gewesen?
Wäre es nicht besser gewesen,
Wir wären gewesen zu Köln am Rhein,
Und hätten einander zugetrunken 24 Kannen Bier oder [Wein?
Indessen scheid' ich von dir, und du von mir,
Und ich werde dich hinfort nicht fragen mehr.

Diese Vexierfragen, deren Zweck hauptsächlich wohl darin bestand, zu prüfen, ob der Ankömmling einen offenen hellen Kopf hatte, erinnern ebenso wie die Antworten an typische alte Volksreime und Redensarten, die landauf, landab im Schwange waren.

Lieder der Lebensfreude.

(Tanz- und Trinklieder. Das festliche Jahr.)

Wie bei jeder e c h t e n lyrischen Dichtung war auch beim Tanzlied der R u f die unmittelbarste und ursprünglichste Äußerung des überquellenden Gefühls. Wenn die mittelalterlichen Bauern im Freien den Reigen sprangen, dann ertönten aus der Menge freudige Rufe:

Dennoch haben s'einen sit:
swer dem reigen volget mit,
der muoz schrien: heia hei unt hei!

heißts in dem Liede eines Minnesängers.

Die wiederholten Rufe der Maitänze z. B.

Der M e i e, der M e i e,
bringt uns der Blümlein vil. [1])

o d e r:

Der Mai, der Mai, der lustige Mai
Er kummt daher geruschen. [2])

gehören ebenfalls hierher.

Die Tanzbewegungen entspringen den überquellenden Leidenschaften: die Tanzbewegung ist also in Rhythmus übersetzte Leidenschaft. Macht doch selbst der übermäßige Schmerz, die ungestillte Wut die Betroffenen tanzen, wie auf K o r s i k a, wo vor Schmerz und Wut erregt von ihren Liedern halbtolle Weiber zum Schlusse die Leiche des Ermordeten umtanzen. [3]) Plötzlich fassen sich diese Klagefrauen an den Händen und schwingen sich in tanzartigen Bewegungen um den Leichnam. „Macht den Kreis recht groß und tanzt den Leichentanz (caracolu)!" heißt es in einem korsischen Klagelied (vocero). Offenbar wegen

[1]) B ö h m e, altdeutsches Liederbuch 366, 367.
[2]) B ö h m e, Geschichte des Tanzes II, 198.
[3]) Marcaggi, les chants de la mort. 24, 121.

dieser Tanzbewegungen heißt die Totenklage auf Korsika auch ballata. So entwickelt sich aus dem Liede als Ausdruck der seelischen Erregung der Tanz.

Daß Gesang und Tanz nicht von einander zu trennen sind, sondern zusammengehören, erkennen wir auch aus der Art des Tanzes auf den Färöer-Inseln, wo sich uralte germanische Volks-Sitten und Überlieferungen bis auf unsere Tage erhalten haben: „Die größte Ergötzung der Färinger" schreibt Lyngbye [1]), „ist der Tanz. Alt und Jung nimmt daran Teil. Von Weihnacht bis Fastnacht ist die eigentliche Tanzzeit, aber auch außerdem wird an Festtagen und bei anderen Anläßen getanzt. Dabei braucht man keine Instrumentalmusik, man tanzt nach Gesang. Bald ist der, bald jener Vorsänger, und alle, die singen können, stimmen wenigstens in den Kehrreim mit ein. Der Tanz besteht darin, daß Männer und Weiber sich wechselweise bei den Händen halten und drei taktmäßige Schritte vor oder seitwärts tun und dann sich verneigen oder einen Augenblick stille stehn. Wer diese Bewegungen nicht genau beachtet, stört den ganzen Tanz. Die Aufgabe des Gesanges ist nicht allein diejenige andrer Tanzmusik, die Schritte zu regulieren, sondern auch durch seinen Inhalt gewisse Gefühle zu erwecken. Man kann an dem Benehmen der Tanzenden sehr gut merken, daß sie nicht gleichgiltig dem Gesange zuhören; sie lassen es sich vielmehr angelegen sein, den jedesmaligen Inhalt des Liedes durch Mienen und Geberden auszudrücken. Dies verleiht den Tänzen, ungeachtet ihrer Einförmigkeit, so großes Interesse, daß Alt und Jung in den Reihen bleibt, so lang es nur irgend angeht." Der Zweck des Liedes war die rhythmische Leitung der Bewegungen der Tänzer, das Lied war maßgebend; einem Wechsel des Melodieengangs mußte also auch ein Wechsel der Schritte der Tanzenden entsprechen [2]) und blieb demnach der Gesang die Hauptsache [3]).

Je nach Art und Inhalt des Liedes gestaltete sich die Art des Tanzes selbst. Wir unterscheiden unter den Tanzliedern nach der Art: epische und lyrische einerseits, nach dem Inhalt: weltliche und geistliche anderseits.

Wenn uns heute der Begriff des religiösen Tanzes schwer verständlich erscheint, so kommt das daher, weil der neuzeitliche Tanz

[1]) Lyngbye, Färöiske Quäder 42. üb. v. Willatzen, altisländische Volksballaden 2. Aufl. XIII.

[2]) Rudolf Hildebrand, Beiträge zum deutschen Unterricht 343.

[3]) Das zeigt deutlich die Schilderung der Färöischen Tänze.

lustig ist und ein Ausdruck der Fröhlichkeit sein soll. Ursprünglich liegt das aber im Wesen des Tanzes nicht: Der Tanz ist nur der körperliche Ausdruck der Gemütsbewegungen, kann also ebenso gut ernste, tief religiöse, wie weltliche, freudige Gefühle ausdrücken.

Daß die Kirche so viele Verbote [1] der Tänze in und vor Kirchen oder auf Kirchhöfen auch bei Deutschen für erforderlich hielt und mehrere Jahrhunderte lang wiederholte, beweist, daß der Volkstanz auch als religiöser Tanz in würdiger und ernster Weise von altersher getanzt wurde. Diese offenbar altgermanischen Sitten sind längst ausgerottet, doch hat sich auf abgelegenen meerumspülten Eilanden eine Spur gerettet. Die Bewohner der Färöer-Inseln tanzten bei ihren Hochzeiten nach geistlichen Liedern z. B. der Susannenweise und dem „Brautlied von Isaak und Rebekka".[2])

Daß erzählende Lieder von mehreren Strophen zu einem Tanze gesungen wurden, erscheint uns heute fremdartig, weil wir als Grundcharakter des Tanzes flotte schnelle Bewegung betrachten. Bei diesem raschen Tempo aber läßt sich höchstens ein Vierzeiler singen und selbst der nicht immer. Deßhalb tritt bei dem modernen Tanze die Musik an die Stelle des Liedes. Die Tanzenden verstummen. Bedenken wir jedoch, daß die alten Volkstänze wesentlich langsamer getanzt wurden, daß namentlich bei den Reigen und Langtänzen das Schwergewicht mehr auf gleichmäßiges Schreiten der Tänzer und rhythmisches Wiegen des Körpers gelegt wurde, so erscheint der Gesang längerer epischer Lieder bei solchen Tänzen als wohl denkbar. Auch ist zu berücksichtigen, daß wie noch einzelne unserer Kinderlieder zeigen, der Reigen der alten Zeit vielfach ein mimischer war, daß das Gebärdenspiel der Tanzenden den Inhalt des gesungenen Liedes illustrierte, ja daß eine gewisse dramatische Darstellung stattfand, indem Personen des Liedes von einzelnen Tanzenden in Pantomimen nachgeahmt wurden.[3])

Im 7. Jahrhundert n. Chr. sangen Frauen beim Tanze ein Lied zum Lobe des heiligen Faro, des Bischofs von Meaux, und zum

[1]) Kelle, Geschichte der deutschen Literatur I, 326 gibt eine Zusammenstellung solcher kirchlicher Verbote. Es läßt sich aber aus den meist ganz allgemein gehaltenen Worten fast nie ein deutliches Bild der verbotenen Tänze und Lieder gewinnen. Eine Reihe solcher kirchlicher Verbote hat auch gesammelt: Binterim, de saltatoria, quae Epternaci celebratur, supplicatione. Düsseldorf 1848. Seite 8 und 9.

[2]) Hammershaimb in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde III, 160.

[3]) Böhme, deutsches Kinderlied und Kinderspiel 553.

Preise eines von Clothar II. über die Sachsen erfochtenen Sieges.[1]) Vom Sachsenführer Herward sangen Frauen und Mädchen bei ihren Reigentänzen.[2]) Die Ostfriesen tanzten ebenfalls nach einem ursprünglich epischen Liede von Buske di Remmer[3]), das aber bereits gegen Ende des 17. Jahrhunderts fast vergessen war. Auf den Färöer-Inseln[4]) wurden alte Heldenlieder zum Tanze gesungen, so das alte Siefriedslied noch 1818[5]); die Kehrverse eines solchen epischen Liedes lauten: auf zum Tanz! Das Tempo des Tanzes auf den Färöern war allerdings ein langsames, wobei sich Männer und Frauen in bunter Reihe an den Händen faßten.[6])

Daß die Ditmarschen bei einzelnen ihrer Tänze epische Gesänge anstimmten, wissen wir aus den Zeitbüchern der Chronisten Ditmarschens, des Neocorus (Adolfi) und des Hans Detleff. Letzterer führt u. A. ein Lied[7]) auf die Schlacht bei Hemmingstede (1500) an, wo die Bauern von Ditmarschen den Dänenkönig besiegten. Dieses Lied mit dem Anfang:

Der König wol to dem Hertogen sprak
„Ach Broder, hartleve Broder."

wurde zum Tanze gesungen. Ein weiteres episches Tanzlied der Ditmarschen ist folgendes:[8])

Her Hinrich und sine Bröder alle dree
Vull Grone,
Se buweden ein Schepken, ein Schepken tor See
umb de adlige Rosenblomen.

To dat Schepken, dat Schepken rede wer
vull Grone,
Se setteden sik darin, se forden all darhen
umb de adelige Rosenblome.

[1]) Ampère, instructions relatives aux poésies populaires de la France 8. Du Méril, poés. pop. ant. 239. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen I, 94 drückt sich über das Alter des betr. Liedes, von dem zwei Zeilen erhalten sind, sehr vorsichtig aus, er sagt, es gehöre „vielleicht noch dem siebenten Jahrhundert" an.

[2]) Michel, chroniques anglo-normandes II, 8.

[3]) sehr entstellt überliefert: Böhme, altdeutsches Liederbuch 378.

[4]) Maurer in Westermanns illustr. deutsche Monatshefte Mai 1863.

[5]) Lyngbye, Faeröiske Quäder 346. Böhme, Geschichte des Tanzes II, 215 nebst Weise.

[6]) Düringsfeld, Hochzeitsbuch 2.

[7]) Müllenhoff, Sagen usw. 62.

[8]) Müllenhoff 44. Erk-Böhme, Liederhort I, 111.

Do se westwarts awerquemen
 vull Grone,
Do stunt dar ein Goldschmedes Son vor der Dör
 mit der adeligen Rosenblomen.

„Weset nu willkamen, gi Herren alle dree
 gar hübsch und gar schone:
Wille gi nu Mede [1]) efte wille gi nu Wyn?"
 sprak de adelige Rosenblome.

„Wi willen nenen Mede, wi willen nenen Wyn?
 vull Grone:
Wi willen eines Goldschmedes Dochterlin han,
 de van adeligen Rosenblomen."

Des Goldschmedes Dochter krige gi nicht,
 gar hübsch und gar schone:
Se is Lütke Loiken all togesegt,
 de adelige Rosenblome."

„Lütke Loike, Lütke Loike de kriegt se nicht,
 vull Grone;
Da wille wie dree unse Helse umme wagen,
 umme de adeligen Rosenblome."

Lütke Loike, toeg ut syn blankes Schwert,
 vull Grone;
He houw Herr Hinrik sinen lütken Finger af
 umb de adeligen Rosenblome.

Herr Hinrik toeg ut syn blankes Schwert,
 gar hübsch und gar schone;
He houw Lütke Loiken syn Höved wedder af
 umb de adeligen Rosenblomen.

„Ligge du aldar, ein Krusekrol,
 vull Grone;
Myn Herte dat is hundert dusend Freuden vull
 umb de adeligen Rosenblome."

Lütke Loike, sine Kinder de weenden al so ser,
 vull Grone!
„Morgen scholn wi unsen Vader begraven
 umb de adeligen Rosenblomen."

Dieses Lied ward in Ditmarschen zum „Trümmekendanze" gesungen. Vereinzelt haben sich auch sonst in deutschen Landen erzählende Lieder als Tanzlieder erhalten, z. B. in Schwaben.[2])

[1]) Meth. [2]) Meier, schwäbische Volkslieder 384.

Da sich bei den Volkstänzen oft hunderte von Personen beteiligten, war eine einheitliche Leitung des Tanzes und Gesanges notwendig. Dieses Amt fiel dem tüchtigsten Sänger und Tänzer zu. Bei den mittelalterlichen Bauerntänzen trug meist ein Vorsänger oder eine Vorsängerin das Lied zum Tanze vor, und die Tanzgesellschaft stimmte in den Refrain ein oder sang die einzelnen Verse nach.[1] Beim langen Tanz der Ditmarschen führte ein Vorsänger die Tanzenden, ein Trinkgeschirr in der Hand, hob er den Gesang (allein oder auch mit einem Gehilfen) an; sobald er einen Vers gesungen hatte, wiederholte der Haufe der Tanzenden das Vorgesungene. Diesen Vorsinger lösten andere ab.[2] Auch Mädchen führten den Reigen an.[3] Auf den Shetland-Inseln führte ebenfalls ein Vorsänger den Tanz.[4] Mit dem Glas in der Hand leitete der Vorsänger auch in Norwegen im 17. Jahrhundert den Tanz.[5]

Da die Kunst des Tanzes und des Gesanges in hohen Ehren stand und deshalb eifrig gepflegt wurde, fand sich stets ein Vortänzer. War kein Spielmann da oder hatte er, wie in Wittenweilers lustiger Dorfgeschichte aus dem 15. Jahrhundert „Der Ring“, des Guten beim Hochzeitsmahl zu viel getan, dann geriet das tanzlustige Volk noch lange nicht in Verlegenheit: es sang dann einer nach dem andern zum Tanze vor und nach dem Liede wurde getanzt, daß es eine Art hatte, die Anwesenden wirbelten im Reigen:

Söleich gnepfen und ein hopphen
Hupfen lupfen und ein zoppen
Hiet sich an dem ring derhaben.[6]

so schildert der Verfasser des „Ring“, der Schweizer Wittenweiler, unter Zuhilfenahme lautmalender Worte das tolle Treiben. Das Lied, das zum Tanze vorgesungen wurde, ist offenbar einem echten Tanzlied nachgebildet, denn es hat Tanzrhythmus und malt das Auf- und Abhüpfen der Tanzenden vortrefflich:

Das schaffet alz die minn, die minn,
Daz wir leben ane sinn usw.

[1]) Hagelstange, süddeutsches Bauernleben im Mittelalter 252.
[2]) Adolfi gen Neocorus hgg. v. Dahlmann II, 569 ff.
[3]) Böhme, altdeutsches Liederbuch 386.
[4]) Hildebrand, Beiträge zum deutschen Unterricht 343.
[5]) Steenstrup, vore Folkeviser 24.
[6]) Heinrich Wittenweiler, „Ring“ hgg. von L. Bechstein 167.

Beliebter als epische Lieder sind lyrische, und hier ist es vor allem die Liebe, die schier in unerschöpflicher Fülle beim Tanze gefeiert wird. Was läge auch näher bei fröhlichem Zusammensein beider Geschlechter? Hauptsächlich sind kurze (meist vierzeilige Lieder) beim Tanze beliebt, so die „Rundas“ im Vogtlande [1]); meist sind solche lustigen Lieder kurz, ja in der Knappheit liegt ihre Würze.[2]) „Schelmeliedle“ nennt man deshalb mit Recht solche Spottverse in Schwaben. Anderwärts sind sie unter anderen Namen, als: Schnaderhüpfl, Schnaderhaggn, Schwatzliedle, Trutzliedle, Pleppaliedle, Schamberliedle, G'setzln, G'sangln, Schlumperliedle, usw. bekannt. Vielfach werden solche Namen gleichzeitig neben einander gebraucht.

Der Spott gilt meist kleinen Schwächen und Gebrechen, vielfach spötteln Burschen und Mädchen über einander oder es werden Ortschaften aufgezogen. Es kommt öfter vor, daß von zwei Scharen rauflustiger Burschen jede ihren Vorsänger hat,[3]) welchem die andern oft Stichworte oder Einfälle zuflüstern, und daß eine Schar, wenn sie das Raufen vermeiden will, es gegenüber der zum Angriff geneigten nur dadurch erreichen kann, daß ihr Vorsänger den jenseitigen im Singen besiegt, d. h. es dahin bringt, daß diesem nichts mehr einfällt, und er aufhören muß. Dann endet der Streit gewöhnlich mit lustigem Gelächter. Da mit dem Liede auch der Tanz zu schließen pflegt, so bürgerte sich bei dem tanzlustigen jungen Volk der Brauch ein, solche Lieder mit Vorliebe zu singen, welche sich beliebig verlängern und durch rasch improvisierte neue Strophen in die Länge ziehen ließen.

Unter Reihen verstand man in älterer Zeit und noch am Ende des 18. Jahrhunderts die langsam sich bewegenden Tänze, welche z. B. in Kurhessen[4]) damals noch nicht ganz ausgestorben waren. Der Reihen wurde stets gesungen. Einer der letzten dieser noch in das 19. Jahrhundert hineinreichenden Singetänze war der sogenannte „Schwälmer“ (Schwälmer Reien, Schwälmer Tanz).

1) Dunger, Dialekt und Volkslied des Vogtlandes 13, 14, 23.

2) In Norwegen werden noch vierzeilige Lieder (stev) und in Island (vikivakiversen) zum Tanz improvisiert: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde VIII, 349.

3) Gundlach, Schnadahüpfln 13.

4) Vilmar, Idiotikon von Kurhessen 321. Mit „singendanß“ übersetzt Alberus das Wort Reihen. Joh. Lewalter hat von den alten hübschen Schwälmertänzen gerettet, was noch erreichbar war, dafür gebührt ihm herzlicher Dank!

Ein Reihentanz war auch der sog. „Lange Tanz“ der Ditmarschen[1]. Neben dem „langen Tanz“ gab es auch Rundtänze. In der Eifel faßten sich bei den Hochzeitstänzen alle bei den Händen und tanzten im Kreise herum.[2] So umtanzte, sich an den Händen fassend, das Jungvolk singend abends den Maibaum. Das ist dieselbe Art des Kreistanzes, die Hans Sachs einst geschaut hat und also beschreibt:

Mitten auf diesem Plan ringweiß
Sah ich einen Reihen springen
Zwölf Fräulein und dazu singen.

Mit den Bewegungstänzen waren wohl auch kleine Spiele verknüpft, sei es daß ein Tänzer oder eine Tänzerin aus der Reihe trat und in der Mitte des Kreises Platz nahm, wie wir das noch im Spiele der Kinder sehen, oder daß ein Ballspiel mit Gesang und Reigen verbunden ward.[3]

Neben den Bewegungstänzen und mit ihnen verbunden gab es auch pantomimische Tänze, bei denen gewisse Gebärden den Sinn des Tanzes erläuterten.

Als pantomimisch stellt sich auch die Tanzart dar, die wir heute nur noch im deutschen Kinderlied lebendig vorfinden, die berufliche Verrichtungen des Landlebens vorführt. Wenn die Kinder singen:

Wollt ihr wissen, wie der Bauer
Seinen Samen sät aufs Feld?

und dann die Bewegung des Säens nachahmen, so ist das ein Rest alter Tanzpoesie, die sich als Tanz der Erwachsenen in Deutschland längst verloren hat, während sie in außerdeutschen Sprachinseln sich noch als Tanz forterbt: die Zipser in Ungarn, Nachkommen von deutschen Einwanderern haben noch einen Tanz, der das Säen, Jäten, Sammeln, Stoßen und Essen des Mohnes durch Töne und Geberden ausdrückt.[4] Ein Ringeltanz des 16. Jahrhunderts begann: So stampen wir die Hirse[5])!

Im Sommer ward mit Vorliebe im Freien getanzt, die Höhepunkte der Lustigkeit waren der Mai (Frühlingstänze) und die Sonnen-

1) Adolfi genannt Neocorus Chronik hgg. von Dahlmann I, 180.
2) Schmitz, Sitten, Sagen und Legenden des Eifler Volkes I, 59, 88.
3) Wackernagel, altfranzösische Lieder und Leiche 236.
4) Schröer, Beitrag zu einem Wörterbuch der deutschen Mundarten des ungarischen Berglandes 75.
5) Böhme, Geschichte des Tanzes II, 11.

wende (Johannisfeier). Beide Feste sind Wendepunkte im Leben der Natur, und die Sonnenwende zeigt den Höhepunkt des Jahres an, die Zeit, wo alles Blühen und Grünen seine höchste Fülle erreicht. Von jeher sind deshalb gerade diese beiden Feiern bei den Naturvölkern mit festlichem Jubel, Gesang und Tanz begangen worden. Wenn die Heide wieder grünte und wonniglich mit Blumen sich zierte, dann ging den Germanen das Herz auf.

Nu süln wir alle frovde han
die zit mit sange wol began!
Tanzen, reien, springen wir
mit frovde un ovch mit schalle!

ruft ein frühlingsfrohes Gemüt des 13. Jahrhunderts aus.[1] Voll überseliger Maienwonne ruft der Dichter dreimal mit verschiedenen Worten zum Tanze, ein Beweis wie sehr es ihn gelüstet, sich im Tanze das überquellende Lenzgefühl von der Seele zu toben. Und schön war es im alten deutschen Mai!

Mai und Minne gehören zusammen. Vielfach war es Brauch, daß jedem Burschen sein Mädchen öffentlich zugesprochen wurde.[2] So war es schon im Anfang des 14. Jahrhunderts unter den deutschen Bauern Sitte. Der Vorsänger stimmte folgendes Lied an:

Wem schol ichs geben
Ze fröden seinen leben?

und rief die zum Tanze anwesenden Mädchen eine nach der andern auf, worauf sie an die anwesenden Tänzer durch Zuruf vergeben wurden.[3] (Mailehen).

Im Frühling umtanzte das deutsche Landvolk im Freien auf dem Tanzbühel oder dem blumigen Anger das auf einer Stange aufgepflanzte erste Veilchen, den willkommenen Boten des ersehnten Frühlings. Ein Vortänzer führte den Reihen um das Blümlein hin und her, und lustig sprangen alle singend ihm nach:

Der Meie, der Meie
bringt uns der Blümlein vil,
Ich trag ein freis Gemüte
Got weis wol wen ich wil.

[1]) Carmina burana ed Schmeller Nr. 103 a.
[2]) Böhme, Geschichte des Tanzes II, 195, 196.
[3]) Wittenweiler, „Ring“ hgg. von L. Bechstein 169.

scholl ihr Gesang weithin.[1]) In den Niederlanden sang man zum Tanze ein (wahrscheinlich aus Deutschland herübergekommenes) „Rosentanzlied" mit dem Refrain: Rosen, Rosenblumen an meinem Hut![2]) Frühlingsfroh erklang es zum Reigen auch am Rheine. Namentlich im Kehrvers brach sich der schallende Frühlingsjubel Bahn:

ei wy zingen de mai, sasa!
ei wy zingen de mai![3])

Beim Umtanzen des Maibaumes, der am 1. Mai gepflanzt wurde, sang man in der Gegend von Kleve ein ähnliches Lied mit dem in jeder Strophe immer wiederkehrenden Kehrvers: Hey 's was in de Mey![4]) Dieser Maijubel scheint sich am ganzen Niederrhein und bis nach Holland hinein lang erhalten zu haben.[5])

Noch einmal im Mittsommer, wenn die Feuer am Feste des heiligen Johannes leuchteten, jubelte froher Reigensang in deutschen Gauen. Seine Sonnenwendfeier ließ sich das deutsche Volk einmal nicht nehmen; obgleich es schon im 7. Jahrhundert der heilige Eligius[6]) beschworen hatte, von den „teuflischen Gesängen, Tanz und Sprüngen", zu lassen, blieb der Jubel ums Sonnwendfeuer in der Nacht vor dem 24. Juni bis in die neueste Zeit hinein im Schwange, und erst der neuzeitlichen „Kultur" blieb es vorbehalten, das heilige Feuer zu löschen, durch das Jahrhunderte lang fröhliche Paare lachend und singend dem Glücke nachgesprungen waren.

Die alten Volkstänze aber leben, vom eigenen Volke vergessen und fremdem Tand geopfert, heute nur noch im Spiele der Kinder.[7])

* * *

1) Böhme, altdeutsches Liederbuch 366, 367. Zingerle, das deutsche Kinderspiel im Mittelalter 29, 30.

2) Hoffmann v. Fallersleben, niederländische Volkslieder Nr. 138.

3) Hoffmann v. Fallersleben, ebenda 255.

4) Firmenich, Germaniens Völkerstimmen I, 380. Mit Weise bei Böhme. Geschichte des Tanzes II, 196.

5) Das Liedchen scheint noch in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts am Niederrhein gesungen worden zu sein. Zurmühlen, niederrheinische Volkslieder 123.

6) Hagelstange, süddeutsches Bauernleben im Mittelalter 229.

7) Rochholz, Alemannisches Kinderspiel 369. „Wer will da zweifeln, daß in dem poetischen Leben der Kinder auch in so äußerlichen Dingen Fäden aus der Urzeit her unabgerissen bis in die Gegenwart sich fortspinnen," sagt Rudolf Hildebrand bei Dähnhardt, Volkstümliches aus dem Königreich Sachsen II, 101.

Nebem dem Tanz war ein kühler Trunk in froher Runde von jeher die größte Freude der Deutschen. Fröhlich in Ehren zu sein, ließ sich das Geschlecht unserer Vorfahren nicht wehren:

Fröhlich zu sein in Ehren
Bei gutem kühlem Wein,
Das soll mir Niemand wehren
Denn man sagt insgemein:
Daß guter Mut ist halber Leib.
Drum ich alls Trauern von mir treib.
Der edle Wein gut
Erfrischet mir das Blut
Erquickt mich auch im Herzen,
Daß ich kann fröhlich scherzen
Aus frischem freiem Mut. [1])

So ist denn an Trinkliedern kein Mangel, besonders das lebensfrohe 16. Jahrhundert ist reich daran. Damals lebte ein trinkfestes Geschlecht:

Do trunken sie die liebe lange Nacht
biß daß der helle Morgen an brach,
der helle lichte Morgen:
sie sungen und sprungen und waren fro
und lebten on alle Sorgen. [2])

Darum herrschte zur Zeit des „Heurigen" frohes Treiben:

Im Wirtshaus ist gut leben,
wann kumt der heurig Wein
da wöllen wir dar streben
und wöllen frölich sein;
Pratwürst, jung Sew und Hamen
sol man uns tragen her
und ander Richt mit Namen;
wa kumen wir zusamen
Allvol und Seltenlär?) [3])

Freilich gab es damals in Deutschland der guten Weine eine Fülle, die wir uns heute, da bei erkaltendem Klima der Weinbau nachgelassen hat, kaum vorstellen können. Ein altes Lied[4]) preist die Weinsorten also:

[1]) Erk-Böhme, Liederhort III, 77.
[2]) Uhland, Volkslieder II, Nr. 227.
[3]) Uhland, Volkslieder II, Nr. 233.
[4]) Erk-Böhme, Liederhort III, 70 (ums Jahr 1623).

Zu Klingenberg am Maine,
Zu Würzburg an dem Steine,
Zu Bacharach am Rhein
Hab ich in meinen Tagen
Gar oftmals hören sagen,
Solln sein die besten Wein.

„Jung, schenk mir ein ein Gläslein Wein
Und bring mir's her, wie ichs begehr!"
„Mein lieber Herr, ich will euch dieses bringen,
Fröhlich und guter Dingen,
Frisch auf, ihr Herren, her und dran!
Das Fäßlein hat kein Panzer an."

Bin ich schon nit am Maine,
Zu Würzburg nit am Steine,
Noch diesesmal am Rhein,
Sein dennoch andre Reben,
Die auch gut Säftlein geben,
Lieblich und edle Wein.

„Jung schenk mir ein ein Gläslein Wein
Und bring mirs her, wie ichs begehr!"
„Mein lieber Herr, ich kanns euch nit abschlagen,
Wills flecklich mit euch wagen.
Frisch auf, ihr Herren, her und dran!
Das Fäßlein hat kein Panzer an."

Im Württemberger Land
Ist weit und breit bekannt
Das edle Neckarthal,
Da wächst ein guter Safte,
Der giebt uns gute Krafte,
Mit Freuden oftermal.

„Jung, schenk mir ein ein Gläslein Wein
Und bring mirs her, wie ichs begehr!"
„Mein lieber Herr, ich bitt ihr wollt mit Freude
Fein redlich thun Bescheide,
Frisch auf, ihr Herren, her und dran!
Das Fäßlein hat kein Panzer an."

Wann ein Land nit thut haben
Des Weines edle Gaben,
So führen's d' Fuhrleut drein.
Darum an allen Orten
Von viel und manchen Sorten
Wird g'funden guter Wein.

„Jung, schenk mir ein ein Gläslein Wein
Und brings mirs her, wie ichs begehr!"
„Mein lieber Herr, ich will es jenem bringen,
Thut ihr ein Weile singen.
Frisch auf, ihr Herren, her und dran!
Das Fäßlein hat kein Panzer an."

Im fruchtbaren Taubergrunde
Findt man Wein stark und gesunde,
Auch an viel Orten mehr;
Darbei wir fröhlich singen
Und oft mit Freuden springen,
Gut Wein jagt Trauren ferr.

„Jung, schenk mir ein ein Gläslein Wein
Und bring mirs her, wie ichs begehr!"
„Mein lieber Herr, das Wasser g'hört dem Fische,
Der Wein dem Menschen frische.
Frisch auf, ihr Herren, her und dran!
Das Fäßlein hat kein Panzer an."

In Oesterreich und Steier
Sind gewachsen fern und heuer
Gesund' und gute Wein,
So die Leut lustig machen
Daß sie singen und lachen,
Tag und Nacht fröhlich sein.

„Jung, schenk mir ein ein Gläslein Wein
Und bring mirs her, wie ichs begehr!"
„Mein lieber Herr!" „Jung thu das Gläslein schwenken,
Ein frischen einzuschenken!"
„Frisch auf, ihr Herren, her und dran!
Das Fäßlein hat kein Panzer an!"

Als schmackhafte Weinsorten preisen andere Lieder noch den Fürstenberger (vom Rhein), den Laudenburger, Niersteiner, Elsässer, Bergsträßer, Pfeddersheimer sowie den Pfälzer Wein [1]) Es war also reichlich für Auswahl gesorgt.

[1]) Erk-Böhme, Ebenda III, 69, 72.

Da konnte der Zecher lustig singen [1]):

Nun heb ich an zu singen
Aus frischem freien Muth,
Ich hoff es soll mir glingen
Ein Liedlein kurz und gut;
Das schaft der edle Rebensaft,
Red ich ohn allen Scherz,
Gibt mir meim Herz ein große Kraft,
Freut mir mein traurigs Herz.

Ach mein lieber Stallbruder
Nun hör mir fleißig zu
Ich lieg auch gern im Luder,
Hab Tag und Nacht kein Ruh;
Den Becher nimm ich jetzt zu mir,
Du siehst, er ist schon voll,
Den will ich gwißlich bringen dir,
Soll dir bekommen wohl.

Denselben will ich setzen
Fürwahr an meinen Mund,
Der Wein thut mich ergetzen,
Halt ich zu dieser Stund,
Die Farb die thut mich trügen nicht,
Ich nimm sie fleißig an;
Ich weiß, daß er noch zu mir spricht:
Es gilt dir einen dran!

Den will ich nicht abschlagen,
Weil du so fröhlich bist
Ich will ihn von dir haben
Darzu bin ich gerüst;
Du saumest dich schier gar zu lang,
Bring mir ihn tapfer her!
Ich glaub, es sei dir worden bang,
Wären es ihrer mehr.

Da hub er an zu trinken
Den Becher halber aus,
Ich meint er wollt versinken,
Erst kam in mich ein Graus;
Doch war der Handel nicht zu schwer,
Er stund noch ziemlich wohl,
Der Becher der ward worden leer,
Den ich hatt gesehen voll.

Dem will ich einen bringen
Der an der Seiten sitzt,
Wie kann ichs alls erschlingen?
Ich hab fürwahr ein Ritz;
Doch will ich von dir wissen bald:
Was gibst mir für ein' Bescheid?
Wilt du den Becher gar oder halb?
Zeigs an bei rechter Zeit.

Doch bin ich nicht erlegen,
Gar aus soll er gleich sein,
Der Sach bin ich zufrieden
Ist mir ein schlechte Pein;
Der Wein der schmeckt mir also wohl,
Gibt mir ein große Freud;
Von dir ich jetzt nicht weichen soll
Bis daß ist geschehen Bescheid.

Was wöllen wir mehr haben?
Den Schlaftrunk bringt uns her.
Von Lebkuchen und Fladen
Und was ihr Guts habt mehr!
Die Speckfupp laßt uns kochen schier!
Es ist noch rechte Zeit,
Ich glaub es hat geschlagen vier,
Der Hahn den Tag ankräiht.

Dies Liedlein will sich enden,
Wir wollen heimat zu,
Wir gehn schier an den Wänden,
Der Glucks [2]) der hat kein Ruh;
Ich dürmel [3]) wie ein Gans herein,
Daß mir der Schädel kracht,
Das schafft allein der gute Wein:
Alde, zu guter Nacht!

Den Wein liebt der Trinker so innig wie eine Geliebte, er singt: [4])

[1]) Erk-Böhme, Liederhort III, 66.
[2]) Aufstoßen. [3]) taumeln.
[4]) Erk-Böhme, Liederhort III, 57.

Den liebsten Buhlen, den ich han,
Der liegt beim Wirt im Keller
Er hat ein hölzens Röcklein an
Und heißt der Muskateller.
Er hat mich nächten trunken g'macht
Und fröhlich heut den ganzen Tag:
Gott geb ihm heint ein gute Nacht!

Von diesem Buhlen, den ich han,
Will ich dir bald eins bringen;
Er ist der allerbeste Wein,
Macht lustig mich zu singen,
Frischt mir das Blut, giebt freien Mut,
Alls durch sein Kraft und Eigenschaft:
Nun grüß dich Gott mein Rebensaft!

So klangs bereits im 16. Jahrhundert zum Preise des Weines. Die erste Strophe ward auch also gesungen:[1])

Den liebsten Bulen den ich han
der ist mit Reifen bunden
und hat ein hölzes Röcklein an,
frischt Kranken und Gesunden:
sein Nam heißt Wein, schenk dapfer ein!
so wird die Stimm baß klingen;
ein starken Trunk in einem Funk [2])
wil ich meim Brudern bringen.

Daß der Wein Kraft und Gesundheit spendet, läßt sich der Trinker nicht abstreiten, dagegen hält er vom Wasser nichts:

Man sagt wol: in dem Maien
Da sind die Brünnlein gsund.
Ich glaubs nit bei mein Treuen,
Es schwenkt ei'm nur den Mund,
Und thut im Magen schweben,
Drum wills mir auch nit ein:
Ich lob die edlen Reben,
Die bringen uns gut Wein.

Nun bis mir gottwillkommen,
Du edler Rebensaft!
Ich habs gar wol vernommen:
Du bringst mir große Kraft,
Läßt mir mein Muth nit sinken
Und stärkst das Herze mein:
Drum wollen wir dich trinken,
Und allzeit fröhlich sein!

Vom Bier will man auch sagen,
Es sei ein starker Trank:
Es will nit in mein' Magen,
Zu Stund macht es mich krank.
Ich lob des Weinstocks Gaben,
Das ist ein gsunder Saft;
Gar köstlich thut er laben,
Giebt Leib und Seel ein Kraft. [3])

Dem Most sendet der Zecher seinen Gruß:[4])

Nun grüß dich Gott, du edler Most,
Mein süßer Most, mein ziperleter Most!
Herbei, herbei zu diesem süßen Most
Zu diesem edlen Most, ja edlen Most!

[1]) Uhland, Volkslieder II, Nr. 214 A. Vielleicht ist diese Fassung die ältere.
[2]) in einem Zug.
[3]) Erk=Böhme, Liederhort III, 73.
[4]) Erk=Böhme, ebenda III, 67 aus dem Jahr 1535.

Trinken wöllen wir diesen Most,
Geb, was er kost, daß uns der Leib nit rost;
Denn wer den kost, bewahrt er vor dem Frost,
Mit seiner Hitzen glost dieser kühle Most.

Denn dieser Most ist uns ein Kost
Und guter Trost, wir werden Dursts erlost.
Fahr hin, fahr hin, uf einen guten Gwinn,
Ohn sunderlichen Rost, so mit guter Post!

Noch mehr aber grüßte der Trinker den klaren, ausgereiften, goldgelben Wein: [1])

Nun grüß dich Gott, du edler Saft!
Du giebst uns Freuden, Mut und Kraft.

Frischauf, Rebhans im Mäntelein!
Die Gugel muß gewaschen sein.

Dies Gläslein Weins das gilt dir halb,
Trinkts gar aus, du mein liebes Kalb.

Er setzt das Gläslein an den Mund
Und trinkt es aus bis auf den Grund.

Es hat ihm leiden [2]) wohlgetan
Das Gläslein soll nun umher gan.

Zuletzt fiel einer unter Bank,
Dem andern ward die Zung zu lang.

Ade, ade mit guter Nacht!
Wir han die Gugel z'wege bracht.

Wenn die guten Gesellen im fröhlichen Zecherkreise versammelt waren, dann erhob sich ein trinkfester Gesell, blickte sich im Kreise um und sang: [3])

Ist keiner hie, der spricht zu mir:
„Guter Gesell, den bring ich dir!
Ein Gläslein Wein, drei oder vier,
Ein Gläslein Wein."
Was soll uns der Pfenning,
Wann wir nimmer sein?

Dann erhob sich ein munteres Zutrinken und dabei erscholl gar manches Liedlein, so [4]) z. B.:

Frisch, fröhlich, frei ein jeder sei!
Tummel dich, guts Weinlein!

Der Rebensaft sei auch darbei!
Tummel dich, guts Weinlein!

Laßt uns bei gutem kühlen Wein
Fein lustig bei einander sein!

Bring einer eins dem andern rum,
Damits auch einmal an mich kumm.

Mein Bruder, lieber Bruder mein,
Ich bring dir dieses Glas mit Wein.

Thu Bscheid und bring es weiter fort,
Mich dünkt, der sitz gar durstig dort.

So laßt uns frisch und fröhlich sein,
Dieweil wir haben kühlen Wein.

1) Erk=Böhme, Liederhort III, 68 (Anfang des 16. Jahrh.) 2) wahrlich.
3) Hoffmann v. Fallersleben, die deutschen Gesellschaftslieder 140.
4) Hoffmann v. Fallersleben, ebenda 143.

Ging ein gefülltes Trinkglas im Kreise herum, so ward gesungen:[1])

Frisch auf, gut Gsell, laß rummer [2]) gan,
Tummel dich, guts Weinlein!

Das Gläslein soll nicht stille stan,
Tummel dich, guts Weinlein!

Er setzt das Gläslein an den Mund,
Er trinkts heraus bis auf den Grund.

Er hat sein Sachen recht getan,
Das Gläslein soll herummer gan.

Schenk ein, langs her, giebs diesem Herrn,
Er trinkt ihn auch gewißlich gern.

Auch ward, wenn die Gemüter genügend erheitert waren, ein „Klösterlein" begründet:[3])

Ein Abt den wöll wir weihen,
ist auß der Maßen gut,
ein Kloster wöll wir bauen,
ligt so in großer Armut,
darinne wont mancher Bruder ohn bar Geld,
unser Orden regiert in aller diser Welt.

Und wolt ihr Herren wißen
wie unser Orden sei gstalt?
und der in unsern Orden wil,
daß er kein Pfenning bhalt,
allzeit zerrißen, nackend, barfuß sol er gan;
was sol der Bruder für eine seltsame Gugel [4]) han?

Ein Narrenkappen zimt ihm wol,
das sol sein Gugel [4]) sein,
zerrißen Kleider sten ihm wol,
dadurch sein Ehr erschein,
schmarotzen, betteln tut uns armen Brüdern wol,
trachten nur, daß wir Tag und Nacht stäts werden voll.

Da kam ein Bruder bald herfür,
fragt: was mein Orden sei?
drei Würfel zucket ich herfür,
und warf zink, [5]) quater, drei;
„du magst mir wol ein rechter Bruder im Orden sein!"
er schloß mir auf und ließ mich in sein Klösterlein.

So gewinnen wir ein anschauliches Bild von der Kneipseligkeit unserer Vorfahren.

---

1) Hoffmann v. Fallersleben, die deutschen Gesellschaftslieder 142.
2) herum.
3) Uhland, Volkslieder II, Nr. 209.
4) Kapuze. 5) cinque.

Der Satiriker Fischart hat diese Zecher und Schlemmer geschildert und eine Fülle von Trinkliedern erwähnt, darunter auch das folgende: [1])

Wo wächst Heu auf der Matten
dem frag ich gar nicht nach,
hab Sonne oder Schatten,
ist mir ein ringe Sach:
sonder das komt von Reben
das selbig wölln wir han,
das kan vil Freuden geben,
das weiß doch Weib und Man;
das ist gut Heu, des ich mich freu
und blanget [2]) wann es reifen tut
dann es macht allzeit Freud u. Mut.

Der uns das Heu tut geben,
Gott wöll sein Schirmer sein,
daß er bleib lang bei Leben!
auß Heu macht er gut Wein
und kocht uns gute Bißlein
darzu Pasteten gnug,
wir achten nicht der Spißlein,
Rebhühner sind sein Fug,
die Wachteln und die Lerchen gsund
die sind so lustiglich bereit
mit Gsellschaft gut und aller Freud.

Man soll es treulich pflanzen,
dann es vil Wunder tut,
macht Krumb und Lam zu tanzen,
ist das von Art nicht gut?
macht Jung und Alt zu singen,
ein traurigs Herz erkickt, [3])
daß es wird guter Dinge
zu allen Sachen gschickt,
gibt Kraft dem Man, daß er geht dran
an Streit und an die Fräulein fein,
macht auch, daß die tun hurtig sein.

Das Heu tut ihn nit reuen,
gibt uns des allzeit gnug,
wer das nicht wol mag käuen
der selb ist nit sein Fug, [6])
und ihn auch wolt verdrießen
beim Gsang und Seitenspil,
der möcht des Heus nicht genießen
und wär sein ganz zeviel;
wer Freud wil han der selbig mag
mit uns das Heu verdämpfen [7]) frei!
nun rat, wer doch der Heuer sei?

Wo wächst doch Heu so gute,
daß mir mein Teil auch werd?
Gott halts in seiner Hute,
wo es ie [4]) wächst auf Erd,
daß es mag wol geraten!
zun Freuden dient es fein;
wolln bachen, [5]) sieden, braten,
da muß kein Mangel sein;
mit Freud und Mut, das Heu ist gut,
laßt uns das sauber füren ein!
es mag allzeit gut heuen sein.

Wil am besten das melden:
man lebt in solcher Art
im Holz und auf den Felden,
wo man mit Heu außfart,
und möcht ein ieder wänen,
man meiets in dem Gras
und rechets mit den Zänen
und ladets mit dem Glas,
das Heu so gut, das manchem tut
die Schaben treiben auß dem Gwand,
das Heu ist iedem wol bekant.

Die neuere deutsche Volksdichtung ist ärmer an Weinliedern geworden. Einige hübsche Proben gibt es aber immer noch in wein-

[1]) Uhland, Volkslieder II, Nr. 232.
[2]) erfüllt mit Verlangen.
[3]) erquickt. [4]) irgendwo. [5]) backen.
[6]) für ihn passend. [7]) vertrinken.

reichen Gegenden. Dem Rebstock, der im Sonnenbrande so herrliche Früchte trägt, bietet der Zecher seine Reverenz.

Und seh ich von ferne ein Rebstöckel stehn,
So muß ich vor Freude mein Hütel abziehn;
Du edles Gewächse, du großi Allmacht,
Wie viel Traurige hasch du luschtig gemacht!

singt ein Elsässer.[1]) Tatsächlich genoß der Wein neben dem Brot hohes Ansehen, er galt fast als heilig; ein Winzerlied singt:[2])

Das Weinkorn das hochheilige,
Das kam vom Himmel herab,
Einer Jungfrau unter ihr Herze,
Die war heilig und klar.

Sie trug es unverborgen,
Bis an den Weihnachtstag,
Da ward der Wein geboren,
Der alle Ding vermag.

Ihren Höhepunkt erreichte die Festesfreude am Tage des heiligen Martinus[3]) (11. November). Zu Ehren dieses Heiligen, der einst einem Bettler die Hälfte des eigenen Mantels dargereicht hat, tranken unsere Vorfahren den neuen, eben reif gewordenen Wein und verspeisten dazu die ebenfalls schmackhaft gewordene Gans.

Martinus der gar milde Mann,
den wir so oft gewünschet han,
kompt jetzt herbei.
Freu dich, du lieber Hans,
er bringt uns eine feiste Gans,
deß solln wir alle frölich sein,
Marten wil heut bei uns sein! [4])

Das Fest des „milden" d. h. freigebigen heiligen Martin wurde in Gesängen gefeiert.[5]) Ein in gutem epischem Stil gehaltenes Martinslied[6]) ist aus dem 16. Jahrhundert überliefert, es besingt das Abenteuer der listigen Gans, die den Wolf betrog und lautet:

Im Winter ist ein kalte Zeit,
Daß man nit viel zu Felde leit:
Ich sah ein Wolf sehr traben
Für eines reichen Bauren Hof,
Ein Gans trug er beim Kragen.

Er setzt sich nieder in den Schnee,
Der bitter Hunger thät ihm weh,
Die Gans wollt er verzehren.
Da dacht die Gans in ihrem Muth
Möcht ich michs Wolfs erwehren!

1) Erk=Böhme, Liederhort III, 89.

2) Ich kenne diese schönen Strophen aus dem Buche von Knortz, die deutschen Volkslieder 43, halte sie dem Stile und der Denkart nach für echt volksmäßig.

3) Böckel, Psychologie der Volksdichtung 313.

4) Mittler, deutsche Volkslieder Nr. 1384.

5) Rudolf Hildebrand, Materialien zur Geschichte des Volksliedes I, 142 ff.

6) Uhland, Volkslieder II, Nr. 205.

Die Gans die bat den Wolf gar sehr:
Ob ihres Lebens nimmer wär,
Daß er's ein Lied ließ singen
Das fröhlich nach ihrem Tode jäch [1]
Vom Tanzen und vom Springen.

Die Gans die rauft ein Feder aus
Und macht dem Wolf ein Kränzlein draus,
Der besten Federn eine
So sie's in ihrem Flügel trug,
War besser dann sunst keine.

Und da der Kranz gemachet war,
Dem Wolf setzt sie's auf sein Haar,
Des thät sich der Wolf freuen,
Er sprach: „wir wöllen tanzen thun
einen kleinen kurzen Reien."

Sie tanzten hin und tanzten her
Gleich ob es vor der Fastnacht wär,
Der Tanz was mancherleie;
Ich stund darbei und sach ihm zu,
Der Wolf der führt den Reien.

Und da der Tanz am besten was,
Das Gänslein da sein nit vergaß,
Stund auf und flog von dannen:
„G'segen dich, Wolf, du scheußlich Thier,
Nach mir hab kein Verlangen!"

Der Wolf der stund und sach ihr nach:
„Der Teufel mir das riet und sprach,
Daß ich thät nüchtern tanzen;
Bescheißt mich kein Gans nimmermehr,
Sei Gänsin oder Ganser."

Der Wolf der schwur bei seinem Eid:
„Es soll viel Gänsen werden leid,
Ich will ihn's nit vertragen,
Den Winter und den Sommer will
Ich erst viel Gänsen zwagen."

„Ja Wolf! du bist ein listigs Thier,
Betrogen bist worden von mir
Wohl durch ein Kränzeleine,
Sanct Märten errette mich von dir
Der treu Nothelfer meine." [2]

Dieses alte Lied zu Ehren der Martinsgans, das lebhaft an die volksmäßigen Tierfabeln gemahnt, hat sich bis ins 19. Jahrhundert erhalten. In der Eifel fand sich folgende Fassung:

Ich hielt einmal zur Winterszeit
Mit meinen Schafen auf grüner Heid.

Da kam ein Wolf gegangen
Und nahm sich eine Gans gefangen.

Er packt sich das Gänschen wohl bei Haut,
„Ach Gänschen, du bist mir en schöne Braut.

Hier Gänschen, hier müssen wir steh'n
Hier tanzen, eh' du zum Tode mußt geh'n."

Das Gänschen rupft sich ein Federlein aus
Und macht sich dem Wolf ein Pfeifelein draus.

„Hier Wolf, hier müssen wir steh'n
Hier tanzen, ehe zum Tode ich muß geh'n."

Das Gänschen blies nun wohl in die Pfeif;
Der Wolf, der tanzt, daß ihm fludert der Schweif.

[1] ausspräche, sagte, erzählte.

[2] Uhland, Volkslieder II, Nr. 205. Dazu Uhlands Schriften IV, 193. Erk-Böhme, Liederhort I, 508.

[3] Schmitz, Sitten, Sagen usw. des Eifler Volkes I, 151.

Er tanzte gar lustig umher,
Als wenn's wohl in der Fastnacht wär.

Das Gänschen, das war dem Wolf entflogen!
Nun schau du Wolf, wie bist du betrogen.

„Nun trau ich nie mehr einer Gans,
Ich hätt' sie denn in meinem Panz." [1])

Auch bei den Deutschen im ungarischen Berglande entdeckte man dies Lied [2]), freilich nur in Bruchstücken. Von den übrigen Martinsliedern sei hier noch eines [3]) ausgewählt:

Sant Marten wöllen loben wir,
Der uns aus Most kann machen schier
Den Wein, den wir sollen trinken.
Darum wöll wir mit ganzer Gier,
Was unser ist in der Revier,
Des Wirthes Knecht herwinken.

Daß er uns gnug des Weins hertrag
Und darnach in der Küchen frag
Die Köchin oder die Hausdieren,
Ob sie die Gans gebraten hab,
darauf man dann wol trinken mag
Und auf die Schweinebraten.

Herr Wirth, nun laßt uns fröhlich sein
Und tragt uns her ein guten Wein,
Kein argen, nur den besten
Groß Kandel voll. Das Fäßlein dein
Sollt du uns allzeit voll schenken ein,
So gwinnstu fröhlich Gäste.

Kommt her, ihr lieben Gsellen, zu der Gans!
Wo ist die Gans? habt ihr die Gans,
So nehmt sie bei dem Kragen!
Die Köchin soll man fragen,
Ob sie die Gans gebraten hab,
Darauf man wol trinken mag
Den allerbesten Wein,
So er in der Stadt mag sein.

Noch heute ist auch in protestantischen Landschaften das Andenken des freigebigen Heiligen nicht ganz vergessen, denn Kinder ziehen noch immer herum und heischen mit einem Liede Gaben im Namen des heiligen Martinus.[4])

Besonders hoch schätzten unsere Vorfahren als Naturmenschen den Aufenthalt und Freude im Freien. Wenn der Frühling kam, wurde alle Welt froh: [5])

Herzlich tut mich erfreuen
die frölich Sommerzeit,
all mein Geblüt verneuen,
der Mai viel Wollust geit;

Die Lerch tut sich erschwingen
mit ihrem hellen Schall,
lieblich die Vöglein singen,
voraus Frau Nachtigall.

---

1) Leib.

2) Schröer, Wörterbuch der deutschen Mundarten des ungarischen Berglandes 80.

3) Hoffmann v. Fallersleben, die deutschen Gesellschaftslieder 175.

4) z. B. im Braunschweiger Lande: Andree, Braunschweiger Volkskunde 2. Aufl. 366.

5) Uhland, Volkslieder I, Nr. 57.

Der Kukuk mit seim Schreien
macht frölich jedermann,
des Abends frölich reien
die Meidlin wolgetan;
spazieren zu den Brunnen
pflegt man in diser Zeit, [1])
all Welt sucht Freud und Wunne
mit Reisen fern und weit.

Es grünet in den Wälden,
die Bäume blühen frei,
Die Röslein auf den Felden
von Farben mancherlei;
ein Blümlein stet im Garten,
das heißt Vergiß nit mein,
das edle Kraut Wegwarten
macht guten Augenschein.

Ein Kraut wächst in der Auen
mit Namen Wolgemut,
liebt ser den schönen Frauen,
darzu Holunderblut,
die weiß und roten Rosen
hält man in großer Acht,
kan Geld darum gelosen,
schön Kränz man daraus macht.

Das Kraut Je länger je lieber
an manchem Ende blüht,
bringt oft ein heimlich Fieber,
wer sich nit dafür hüt;
ich hab es wol vernommen,
was dieses Kraut vermag,
doch kan man dem vorkommen: [2])
wer Maßlieb braucht all Tag.

Des Morgens in dem Taue
die Meidlin grasen gan,
gar lieblich sie anschauen
die schönen Blümlin stan,
darauß sie Kränzlein machen,
und schenkens ihrem Schatz,
den sie freundlich anlachen
und geben ihm ein Schmatz.

Darum lob ich den Summer
darzu den Maien gut,
der wendt uns allen Kummer
und bringt vil Freud und Mut;
der Zeit will ich genießen
dieweil ich Pfenning hab,
und wen es tut verdrießen,
der fall die Stiegen ab! [3])

Dieser Naturfreude ist auch die deutsche Wanderlust zu verdanken, die so manche hübsche deutsche Wanderlieder geschaffen hat. Der Trieb, die Welt zu beschauen, muß den Deutschen im Blute liegen. Keine Volksdichtung weist so zahlreiche Wanderlieder auf als die deutsche, in keiner wird mit so viel Behagen von den Herrlichkeiten erzählt, die dem rüstigen Wanderer winken. [4])

Frisch auf, Kameraden habt neuen Muth,
Thut jetzo die Bündel schnüren,
Herfür nehmt Wanderstab und Hut:
Jetzt wollen wir marschieren!

Das Frühjahr kommt an,
Da reiset man,
So weit man kann,
Was in der Welt zu probieren.

[1]) Über solche Brunnenfahrten, die besonders im 15. und 16. Jahrhundert sehr beliebt waren, siehe v. d. Hagen, Ges.-Abenteuer I, 356. Altdeutsche Blätter I, 405. Altswert ed. Keller 148.

[2]) verhüten.

[3]) Dieses Lied wurde schon im Jahr 1561 von Johann Walther in ein bis auf diesen Tag bekanntes und beliebtes geistliches Lied umgekleidet und erfuhr außer dieser Umkleidung noch mehrere andere Contrafakturen von verschiedenem Werte, auch ist an die Anfangsworte unseres Liedes angelehnt das vortreffliche Sterbelied: Herzlich tut mich verlangen, nach einem selgen End.

[4]) Ditfurth, deutsche Volks- und Gesellschaftslieder 247.

Coujoniert haben uns die Meister hart,
Gehudelt und gepudelt,
Daß uns vor Hunger ganz elend ward,
Derweil sie ihr' Gäns genudelt.
Kartoffel und Kraut!
Das Elend schaut
Uns aus der Haut —
Und alles geschmiert und gesudelt.

Frau Meisterin lebe Sie recht wohl,
Viel Dank für Ihre Küche!
Sie hat uns gehalten recht, wie's sein soll:
Kein Hunger ging in die Brüche.
Hat uns dafür
Ihr Töchterlein hier
Gemacht Plaisir,
Solch's waren unsere Schliche.

In die weite, weite Welt wir jetzo zieh'n
Mit Herzenslust und Freuden;
Die Wiesen grünen, die Blumen blüh'n,
Der Wald beginnt sich kleiden;
Die Lerche die schallt,
Die Amsel im Wald,
Der Kuckuck auch bald,
Die Nachtigall singet von weiten.

Und wo man hinhorcht und wo man hinschaut,
Ist Alles ein Lust und ein Leben,
Daß man fast seinen Augen nicht traut,
Wie es thut singen und schweben.
Drum woll'n wir uns freu'n,
Ihr Brüderlein,
In diesem Mai'n
Frisch auf die Reis' uns begeben!

Ein Wanderlied neuerer Prägung lautet: [1])

„Lieben Brüder, wo kommt ihr her?"
„Eine Reis' von ungefähr."
„Seid willkommen! setzt euch nieder!
Ruhet eure matten Glieder!
Trinkt dafür ein Glas Bier oder Wein,
Dieses soll euch nützlich sein!"

Wenn's dem Himmel noch gefällt,
Daß wir wandern in der Welt,
Bei Hagel, Sturm und schlechtem Wetter:
Gott allein ist unser Retter,
Gott allein, der helfen kann,
Hier auf dieser Wandelbahn.

Sind die Kleider schlecht bestellt,
In der Tasche hat man kein Geld:
So kann Gott das Unglück lenken,
Kann uns tausend Thaler schenken,
Wo kein Mensch hat an gedacht,
Gott allein, der sorgt und wacht.

Lieben Brüder, sorgt nicht so sehr,
Ob wir reisen hin und her;
Kann's sich auch nicht allzeit fügen,
Daß man kann im Bette liegen,
Bringt uns doch der Vater [2]) Stroh,
Seid nur lustig, allzeit froh! —

Aber auch viel leiden muß der Wanderbursch: [3])

Bald muß er fort, wanns friert und schneit,
Der Regen noch so fällt;
Oft hat er keinen ganzen Schuh
Und auch kein Stückchen Brod dazu,
Und auch kein Kreuzer Geld.

Doch was schert ihn das?

Wenn Thau vom Himmel fällt,
Dann ist alles wohl bestellt,
Die Vögel in der Höhen,
Wenn sie vom Schlaf aufstehen,
Singen sie zur größten Freud':
Auf! auf! ihr Wandersleut! [4])

[1]) v. Dithfurth, fränkische Volkslieder II, 234. [2]) Vater = Herbergsvater.
[3]) v. Dithfurth, II, 232.
[4]) Hoffmann=Richter, schlesische Volkslieder 239.

Das ist ein fröhliches Wandern in der Frühe.[1]) Es wanderte sich gemütlich in einer Zeit, wo das Wandern als Pflicht des jungen Handwerkers galt:

Einer, der aus seinem Hauß,
Kein Stund ist kommen raus!
Wer wird diesen Thoren kennen,
Und für einen Meister nennen,
Der da nirgends ist gewest,
Stets gesessen auf dem Nest?

singt ein Handwerksburschenlied.[2]) Dagegen

Ein wolgereister Mann,
Der in der Welt gewesen ist,
Der etwas weiß und kann
Von dem ist viel zu halten
Bei Jungen und bei Alten.[3])

Als Geleite erbat sich der junge Handwerker, ehe er seine Reise antrat, den Segen seiner Eltern:

Ade, ihr Eltern mein!
Ich danks euch zu tausend Mal,
Die ihr mir habt das Leben
Nach Gott zuerst gegeben!
Gebet mir zu einer Speis'
Den Segen auf die Reis'![4])

Und wenns dann zum Scheiden geht, dann klingts voll Wehmut:

Heut noch sind wir hier zu Haus,
Morgen gehts zum Thor hinaus
Und wir müssen wandern,
Keiner weiß vom Andern![5])

Ja, ja, auch die Heimat hat ihr Schönes:

Was soll ich in der Fremde tun?
In der Heimat ist's so schön.
Denn es ist ja hier so schön, so schön,
In der Heimat ist's, in der Heimat ist's,
In der Heimat ist's so schön.

[1]) Wanderlieder finden sich bei Erk-Böhme, Liederhort III, 417 ff. und v. Ditfurth, fränkische Volkslieder II, 227 ff.

[2]) Frhr. v. Ditfurth, deutsche Volks- und Gesellschaftslieder 258.

[3]) Schade, deutsche Handwerkslieder 111.

[4]) Schade, ebenda 107.

[5]) Erk-Böhme, Liederhort III, 444.

Im Sommer, wenn die Rose blüht,
Dann kommt mein Schatz zu mir.
Denn es ist ja hier so schön, so schön,
In der Heimat ist's, in der Heimat ist's,
In der Heimat ist's so schön.

Im Winter, wenn es friert und schneit,
Schreibt mir mein Schatz ein Brief.
Denn es ist ja hier so schön, so schön,
In der Heimat ist's, in der Heimat ist's,
In der Heimat ist's so schön. [1]

* * *

Das Jahr mit seinen Festen umspannte das Dasein des Naturvolkes. Nach altem Brauch löste das Fest zur angemessenen Zeit die Arbeit ab. Und jedes Fest hatte seine Lieder. So war es auch bei unseren Vorfahren. Von dem Liederreichtum ist freilich nur wenig erhalten, da früher niemand diese alltäglichen Gesänge des Aufzeichnens wert erachtete, deshalb haben sich diese Lieder vielfach verloren, oder sie sind in den Gesang der Kinder übergegangen oder zu Bettel- und Heische-Gesängen [2]) geworden, bei denen es auf die Erlangung reicher Gaben abgesehen ist.

Der Neujahrstag (ebenso vielfach der Dreikönigstag) war der Tag der Wünsche. In der Steiermark [3]) war es Sitte, daß sich die Armen auf den Gehöften der Bauern versammelten und ein Lied sangen, das begann:

Was sull mar in Hausherrn dann wünschn,
Zan an neugn Johr?
Mia wern an wünschn
An guldanan Tisch
Auf an iadn Egg [4])
An guldanan Fisch usw.

Dann wünschten sie der Hausfrau, der Tochter, dem jungen Herrn der Reihe nach ebenfalls Glück und empfingen als Dank Essen und Geld.

Mit dem Frühling begann das eigentliche festliche Leben. Mit Jubelschall wurde der Winter ausgetrieben und der Sommer herbeigeholt. Dabei wurden Lieder [5]) gesungen z. B:

[1]) Lewalter, deutsche Volkslieder V, 8.

[2]) Wenn in solchen Kinderbetteleien der Gegenstand stark verblaßt, ja entwertet erscheint, so darf man nie vergessen, daß diese Aufzüge früher von Erwachsenen und in würdiger Weise ausgeführt wurden und daß die Kinderdarstellungen nur schwache Nachklänge der ursprünglichen Feiern, also dessen sind, was einst in den Tagen vollerblühten Volkslebens Erwachsene vorzuführen pflegten.

[3]) Rosegger, Sittenbilder aus dem steierischen Oberlande 46.

[4]) Typische weitverbreitete Glückwunschformel.

[5]) Erk-Böhme, Liederhort III, 129.

So treiben wir den Winter aus,
durch unsere Stadt zum Tor hinaus,
Wir stürzen ihn von Berg zu Tal,
Damit er sich zu Tode fall.

An andern Orten sang man statt des Winters vom Tode

Nun treiben wir den Tod hinaus.

Für Naturvölker ist eben der Winter die Zeit des Todes, wie der Sommer die Zeit des Lebens. Deßhalb schallte es auch voll Jubel durch die Gassen, als die Schaar der Winterfeinde zurückkehrte und sang:

Nun haben den Winter wir ausgetrieben
So bringen wir den Sommer herwieder,
Den Sommer und den Maien,
Die Blümlein mancherleien.

Am Sonntag Lätare ward bis auf unsere Tage herab in Eisenach das Fest des „Sommergewinns" gefeiert.[1]) Auch in der Pfalz[2]) beging man und begeht man noch diesen sinnigen Brauch, Kinder durchziehen die Straßen mit dem Gesang:

Stroh, Stroh, Stroh!
Der Summerdaak is do!
Die Veilen und die Blumen
Di bringe uns de Summer
Uff de grüne Maie.[3])

In einigen Gegenden wurde auch gesungen:

Wir wollen hinter die Hecken
Und wollen den Sommer wecken.[4])

Hier liegt die Auffassung vor, daß der Sommer gleich einem verzauberten Helden, der im Berge schlummert, im grünen Dickicht der Hecken der Erlösung harre.

Um die Wende des Winters gehen auch die Spieler herum, die das alte Streitspiel zwischen Sommer und Winter[5]) darstellen. So gingen sie schon im 16. Jahrhundert herum, wie Sebastian Franck erzählt. Im Salzburgischen[6]) verkleideten sich zwei Burschen; einer

[1]) Ausführliche Schilderung: Zeitschrift für deutsche Mythologie II, 103.

[2]) Meyer, Badisches Volksleben 85 ff. Marriage, Volkslieder aus der Badischen Pfalz 367 ff. Erk-Böhme, Liederhort III, 130 ff. Zell, Ferienschriften I, 71.

[3]) Kleeberger, Volkskundliches aus Fischbach i. d. Pfalz 29.

[4]) Vgl. Grimm, Mythologie 4. Aufl. 638.

[5]) Hildebrand, Materialien I, 92 ff. Uhland, Schriften III, 19 ff. Schlossar, Volkslieder aus Steiermark 392, 437.

[6]) Süß, Salzburger Volkslieder 267 ff.

im weißen Hemde stellt den Sommer, der andere im rauhen Pelz den Winter vor. Sie treten zusammen herein, sprechen zuerst einige Verse, worauf sie den Streit zwischen Sommer und Winter singend vortragen. Das Spiel war in den sechziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts noch gut erhalten. In Deutsch-Böhmen wird ebenfalls die Einleitung gesprochen, darauf der Wettkampf gesungen. Zum Schluß singen Sommer und Winter Gott zu Ehren und heischen ihre Gabe.[1]) Dieses Spiel war in deutschen Gauen weit verbreitet und beliebt. Ich gebe dieses Streitgedicht hier nach einem fliegenden Blatte von 1580:[2])

Sommer.

Heut ist auch ein frölicher Tag,
Daß man den Sommer gewinnen mag;
Alle ir Herren mein,
Der Sommer ist fein!

Winter.

So bin ich der Winter, ich gib dirs nit recht,
o lieber Sommer, du bist mein Knecht!
alle ir Herren mein,
der Winter ist fein!

Sommer.

So bin ich der Sommer also fein,
zu meinen Zeiten da wechst der Wein;
alle ir Herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.

O Sommer, du solst mir nichts gewinnen,
ein frischen Schne wil ich dir bringen;
alle ir Herren mein
der Winter ist fein!

Sommer.

O Winter, wir haben dein genug,
nun heb dich auß dem Land mit Fug!
alle ir Herren mein
der Sommer ist fein.

Winter.

Wol auß dem Land laß ich mich nit jagen,
o Sommer, du must mit mir verzagen!
alle ir Herren mein
der Winter ist fein!

1) Zeitschrift „das deutsche Volkslied" VII, 92. Hruschka-Toischer, Volkslieder 48 ff.

2) Uhland, Volkslieder I, Nr. 8.

Sommer.

O Winter, ich laß mich dich nit pochen,
ich weiß, es bleibt nit ungerochen;
alle ir Herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.

O Sommer, du Schalk, es tut mir Zorn,
und laß mich bald nur unverworn!
alle ir Herren mein,
der Sommer ist fein!

Sommer.

Wir ziehen daher auß Oesterreich
und da es sicht dem Sommer gleich;
alle ir Herren mein
der Sommer ist fein!

Winter.

So komm ich auß dem Gebirg so gschwind
und bring mit mir den külen Wind;
alle ir Herren mein,
der Winter ist fein!

Sommer.

So bin ich weit und breit gezogen
und hör den Winter gar nindert loben;
alle ir Herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.

So bin ich der Winter mit ganzem Fleiß,
zu meinen Zeiten werden die Felder weiß;
alle ir Herren mein,
der Winter ist fein!

Sommer.

So bin ich der Sommer also kün,
zu meinen Zeiten werden die Felder grün;
alle ir Herren mein,
der Winter ist fein!

Winter.

So bin ich der Winter ein grober Bauer,
ich trag an mir rauch Belz und Schauben;
alle ir Herren mein,
der Winter ist fein!

Sommer.

So bin ich der Sommer also groß,
zu meinen Zeiten wechst Laub und Gras;
alle ir Herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.

So bin ich der Winter also jung,
zu meinen Zeiten findt man manchen külen Trunk;
alle ir Herren mein,
der Winter ist fein!

Sommer.

O Winter, du tust dich vil berümen,
du wirst deins Kriegs noch wol bekommen,
alle ir Herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.

O Sommer, ich laß mich dich nit trutzen,
und wenn du wärst noch also lustig;
alle ir Herren mein,
der Winter ist fein!

Sommer.

Mit Rechen und mit Gabeln
legt man das Hew auf den Wagen;
alle ir Herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.

Krucken und Gabeln muß ich haben,
wenn ich die Stuben wil warm machen;
alle ir Herren mein
der Winter ist fein!

Sommer.

Es get ein frischer Sommer herein,
da fürt man große Fuder ein!
alle ir Herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.

Und was du lang einfüren tust
im Winter alles verzeren must
alle ir Herren mein,
der Winter ist fein!

Sommer.

Große Fuder Waiz und Korn
die helfen uns aus teuren Jarn;
alle ir Herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.

O Sommer, du bist ein seltsamer Knecht,
du tust auch nit eim ieglichen recht,
alle ir Herren mein,
der Winter ist fein!

Sommer.
O Winter, ich tu nach dir nit fragen,
ich tu mein Arbeit bei Zeit eintragen;
alle ir Herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.
Ir lieben Herren, ich bin veracht,
der Sommer hat mich zu Schanden bracht;
alle ir Herren mein,
der Sommer ist fein!

Sommer.
O Winter, ich hab dirs vor gesagt,
mit mir hast du gar nichts erjagt;
alle ir Herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.
O lieber Sommer, ich gib dirs recht,
du bist mein Herr und ich dein Knecht;
alle ir Herren mein,
der Sommer ist fein!

Sommer.
Und wer den Sommer von mir wil haben,
der muß vil Dukaten im Beutel han;
alle ir Herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.
O lieber Sommer, beut mir dein Hand,
wir wöllen ziehen in frembde Land!
alle ir Herren mein,
der Sommer ist fein!

Sommer.
Also ist unser Krieg vollbracht,
Gott geb euch allen ein gute Nacht!
alle ir Herren mein
der Winter ist fein!

Winter.
Ir Herren, ir solt mich recht verstan,
der Sommer hat das Best getan;
alle ir Herren mein,
der Sommer ist fein!

Dann kommt der Mai, der Monat der Blüten und des frischen Grüns, Maibäume werden mit Gesang auf Märkten oder vor den Wohnstätten der Mädchen errichtet, Haus und Hof mit dem herrlichen duftigen Grün und Blumen geschmückt, und überall ertönen zu diesen

fröhlichen Umzügen und Huldigungen für die neuerwachte Natur (Gesänge, wobei vielfach neben dem Schönen auch das Nützliche (seitens der Jugend und der Armen) in Gestalt einer Gabe nicht vergessen wird.

Im Kanton Bern zogen noch in den zwanziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts Kinder mit einem geschmückten Bäumchen am ersten Mai vor die Häuser und sangen ein Mailied.[1]) In Thann (Elsaß) gingen Kinder, von denen eins „Maiereesele, Mairöschen" benannt, einen mit Blumensträußen und Bändern gezierten Maien trug, herum und sangen vor den Häusern ein Lied mit dem Kehrvers: So fahre mir vo Maie in die Rose! wofür sie Gaben empfingen.[2])

Im Maien herrscht Tanz und Lebensfreude. Ein Lied des 16. Jahrhunderts giebt dieser Frühlingslust also Ausdruck:[3])

Der Kuckuk mit seim Schreien
Macht frölich jedermann
Des Abends fröhlich reihen
Die Maidlein wolgetan. —
Spatzieren zu den Brunnen
Pflegt man zu dieser Zeit
All Welt sucht Freud und Wunne —

„Wenn der Guggu recht schreit, ist die lustigste Zeit"[4]) singt der Kärntner.

Aber auch die Maienblüte welkt, und die Frucht tritt an ihre Stelle. Die Sommersonne steigt, und um die Sonnenwende in der Johannisnacht sammelt sich nach altem Brauch noch einmal die festliche Jugend am lodernden Feuer, wo auch Lieder ertönen.

Dann kommt die Zeit der schwersten Arbeit und Sorge: die Ernte. Von früh bis spät schafft der Landmann im Schweiße seines Angesichts. Endlich, endlich ist alles eingeheimst, der Segen in den Scheuern geborgen. Erleichtert atmet der Landwirt auf. Gott sei Dank! Nun kann auch das Fest wieder in seine Rechte treten. Erntedankfest und Kirchweih kommen.

Für das Landvolk war mit der Ernte der wichtigste Teil des arbeitsreichen Jahres abgeschlossen. Das Erntefest war deshalb für den Bauer ein Fest echter Freude, zugleich auch lebhaften Dankes gegen den allgütigen Gott, der die Fluren vor Wetterschlag

1) Wyß, Schweizer Kühreihen 70.
2) Stöber, elsässisches Volksbüchlein 56 ff.
3) Hoffmann von Fallersleben, die deutschen Gesellschaftslieder 135.
4) Neckheim, echte Kärntnerlieder 229.

behütet und das Brod wieder einmal hatte wachsen lassen, den Menschen zur Nahrung. Um das Erntefest bildete sich deshalb eine Fülle tiefsinniger Gebräuche, bei denen Lied und Klang voll zur Geltung kamen.

Unter den Deutschen in Mähren[1]) wird das Erntefest noch vielfach in alter Frische und Lustigkeit gefeiert. Singend und jauchzend zieht die Jugend am Abend des Erntefestes durchs Dorf. Die vorangehenden Mädchen singen in hohem Tone ein Erntelied, und die Burschen beschließen jeden Absatz des Liedes durch einen langgezogenen Jauchzer. Auf Gutshöfen bringt das Gesinde nach vollendeter Ernte den Kranz mit Sprüchen dar. In diesen Sprüchen weisen sie sinnreich auf die wechselreichen Geschicke des Getreidekorns hin:

Ich bring' dem Herrn einen Kranz von Korn,
Er ist gewachsen unter Distel und Dorn,
Er hat ausgestanden Schnee, Hagel, Blitz und Regen,
All' die Menschen wünschen viel Glück und Segen,
Auf's Jahr viel zu vermehren.
So viel Ährchen,
So viel Paarchen,
So viel Hockchen,
So viel Schockchen,
So viel Körner,
So viel Scheffel,
So viel Lastchen —
Und Alle, die davon essen,
Werden den Herrn und den lieben Gott nicht vergessen!

lautet ein solcher preußischer Erntekranzspruch.[2])

Die Kirchweih ist ein halb religiöses, halb weltliches Fest. In Gegenden, wo sie begangen wird, ist sie vielfach das bäuerliche Hauptfest des Jahres, mit Tanz und Gesang verbunden. In solchen Orten zählt das Jahr von Kirmeß zu Kirmeß. Da die Kirchweih nach der Ernte fällt, ersetzt sie vielfach das Erntefest.

Von der Kirchweih bis zur Weihnacht herrscht Ruhe, die Spinnstube blüht, das Spinnrad schnurrt. Von Weihnacht bis zum Dreikönigstag währte die alte heilige Zeit der Zwölften, in der das Spinnen ruhen mußte. In den stillen Abenden und Nächten dieser Tage gingen die Sänger um und ließen ihre frommen Lieder von der

[1]) Wilibald Müller, Beitr. zur Volkskunde der Deutschen in Mähren 327.
[2]) Frischbier, preußische Volksreime und Volksspiele 228. Erntesprüche aus Braunschweig: Andree, Braunschweiger Volkskunde 361.

Ankunft des Christkindes vor den Türen erschallen. Dies sind die trauten heimlichen Tage, wo Christus geboren ward, wo die germanische Sonne aus Schnee und Eis sich loszuringen beginnt. Dunkle Nächte draußen, aber drinnen im Hause heller Lichterschein, Kinderjubel, leuchtende Augen und in den Seelen der Alten ein selig Hoffen auf ein Auferstehn mit der wiederkehrenden Sonne. So schließt das Jahr mit einem holden Abschluß voll Fröhlichkeit, Gesang und sinniger Hoffnung.

* * *

Zum Schluß mögen noch einige Spiele hier kurz Erwähnung finden, deren sich das Volk zur Belustigung in Stunden der Muße bediente. Wie Sommer und Winter dramatisch dargestellt wurden, so gab es der Streitgedichte noch mehr. So wurden Begriffe gern personifiziert und im Wettstreit vorgeführt. Sehr beliebt war im 16. Jahrhundert das Streitgedicht von Buchsbaum und Felbinger. [1])

Nun wend ir hören nüwe Mär
vom Buchsbom und dem Felbinger?
si zugen mit einandren her
und kriegtent mit einandren.

Der Buchsbom sprach: „ich bin so fin,
uß mir macht man die Löffelin,
mit Silber und Gold beschlagen,
tut mich für d'Herren tragen.“

Der Felber sprach: „ich bin so fin,
uß mir macht man die langen Zün
wol umb das Korn und umb den Win,
davon tut man sich neren.“

Der Felbinger sprach: „ich bin so fin,
uß mir macht man die Fäßelin,
in mich tut man den besten Win,
tütsch, welsch und Malvasire.“

Der Buchsbom sprach: „ich bin so fin,
uß mir macht man die Krenzelin
und treit mich mit menche schöne Jungfrow
gar hoflich zu dem Tanze.“

Der Buchsbom sprach: ich bin so fin,
uß mir macht man die Becherlin,
uß mir trinkt manch schöne Jungfrow
mit irem roten Mündle.

Der Felber sprach: „ich bin so fin,
uß mir macht man die Sätelin,
drauf rit mancher guter Gsell
wol durch den grünen Walde!“

Der Felber sprach: „ich bin so drat,
ich ston dort mitten in der Matt
vnd halt ob einem Brünle kalt,
daruß zwen Liebe trinken.“

Der Buchsbom sprach: „ich bin so fin,
uß mir macht man die Pfifelin,
mich pfifet mancher guter Gsell
im Veld wol in den Kriegen.“

Der Buchsbom sprach: „ich bin so kün,
ich blib Summer und Winter grün,
das tust leidiger Felber nit,
verlürst din beste Zwige.

Der Felber sprach: „ich bin so fin,
uß mir macht man die Mülterlin,
mich tragt manche schöne Jungfrow
in d'Metzg under die Benke.“

Wil du aber bist so grecht,
so bist min Herr vnd ich din Knecht,
der Sach gib ich dir aller Recht,
das Spil hastu gewonnen
alhie vor allen Frommen.“

[1]) Uhland, Volkslieder I, Nr. 9. (Felbinger-Weide).

An die Streitlieder von Sommer und Winter, von Buchsbaum und Felbinger reiht sich das beliebte Lied vom Streit zwischen Wein und Wasser:[1])

Ich kenne ein Liedlein und das ist fein,
Es handelt sich vom Wasser und vom Wein,
Sie thäten sich beide wohl streiten
Der Wein wollts Wasser nicht leiden.

Der Wein der sprach: „Nur ich bin fein;
Mich trägt man in die Kirch hinein.
Mich braucht man zum heiligen Sakramente,
Mich braucht der Mensch vor seinem Ende."

Das Wasser sprach: „Ich bin ebenso fein,
Mich trägt man auch in die Kirch hinein,
Mich braucht man zum christlichen Glauben,
Mich braucht man zum heiligen Taufen."

Der Wein der sprach: „Aber ich bin fein!
Mich trägt man in Schlösser und Burgen hinein,
Mich setzt man vor Fürsten und Grafen,
Mich trägt man auf Edelmannstafeln."

Das Wasser sprach: „Nur ich bin fein!
Mich trägt man in die Küch hinein,
Mich gebraucht man die ganze Woche
Zum Waschen, zum Backen, zum Kochen."

Der Wein der sprach: „Nur ich bin fein,
Mich führt man in fremde Länder hinein,
Das Wasser muß traurig wandern
Von einem Ort zum andern."

Das Wasser sprach: „Nur ich bin fein,
Ich laufe in fremde Länder hinein,
Ich treibe dem Müller sein Eisen,
Ich treibe die Räder des Weisen."

Der Wein der sprach: „Ich gebe dir Recht!
Du bist mein Herr und ich dein Knecht:
Wärst du nicht zu mir gekommen,
So wär ich am Weinstock verdorben!"

Die Streitgedichte mit ihrem dramatisch belebten Dialog eigneten sich vortrefflich zum Vortrag mit verteilten Rollen. Sie bildeten kleine Dramen.

1) Erk-Böhme, Liederhort III, 24. Über die einschlägige Literatur: Böckel, Volkslieder, 108, 109.

Als Volksunterhaltung sehr beliebt war bei den Germanen von jeher das Rätselraten. Einzelne Rätsel sind uralt. Im Rätsel liegt wie im Volksspruch viel tiefer Sinn und Lebensweisheit. Gerade deshalb legt eines der ältesten deutschen Rätsellieder, das wohl dem 12. Jahrhundert angehörige Trougemundslied, die Lösung der Rätsel in den Mund eines alten Wanderers, der als „varender man“ 72 Länder gesehen hat.[1]) Manche dieser alten Rätsel haben im Munde des Volkes die Jahrhunderte überdauert. Rätselraten galt als Zeichen der Klugheit, es galt als Auszeichnung, Rätsel gut aufgeben und lösen zu können. Daher gebührt nach einem hübschen Liede des 15. Jahrhunderts dem Sänger, der das aufgegebene Rätsel glücklich löste, ein Kränzlein.[2])

Die Klugheit des umworbenen Mädchens wird durch Rätsel geprüft, errät sie, so wird sie gefreit. Dieser Stoff ist in der Weltliteratur weit verbreitet, auch im deutschen Volksliede findet sich ein solches Lied.[3])

Es ritt einmal ein Ritter
die Welt Berg auf, Berg ein,
da fand er auf der Straße
ein schönes Mägdelein;
der Ritter grüßt das schöne Kind,
steigt ab, setzt sich zu ihr geschwind.

„Ein Rätsel will ich dich fragen,
mein liebes Mägdelein,
und wenn du's tust erraten,
sollst du mein Weiblein sein:
Welcher Schütz zielt immer und trifft nie?
und was lernt ein Mädchen ohne Müh?“

„Herr Ritter, euer Rätsel
soll bald erraten sein;
ich werd' mich wohl bemühen,
zu sein eu'r Weibelein;
Der Bogenschütz am Himmel zielt immer und trifft nie,
und lieben lernt ein Mädchen ohne Müh.“

„Ein Rätsel will ich dich fragen usw.
Was geht tiefer, als ein Bolz?
und welches ist das trefflichste Holz?“

---

1) Uhland, Volkslieder I, Nr. 1. Das Volksrätsel hat Petsch, in seinen Studien über das Volksrätsel, Berlin 1898 dargestellt.

2) „Kranzsingen“ bei Uhland, Volkslieder Nr. 2. Böhme, altdeutsches Liederbuch 350.

3) Erk-Irmer, die deutschen Volkslieder V, Nr. 32. Eifel: Schmitz, Sitten usw. des Eifler Volkes I, 159.

„Herr Ritter, euer Rätsel usw.
Liebe geht tiefer als ein Bolz,
und wohl ist die Rebe das trefflichste Holz."

„Ein Rätsel will ich dich fragen usw.
Welche Jungfrau ist ohne Zopf?
und welcher Turm ist ohne Knopf?

„Herr Ritter, euer Rätsel usw.
Die Jungfrau in der Wiegen ist ohne Zopf,
der Turm zu Babel ist ohne Knopf."

„Ein Rätsel will ich dich fragen usw.
Welches Wasser ist ohne Sand?
und welcher König ist ohne Land?"

„Herr Ritter, euer Rätsel usw.
Das Wasser im Wein ist ohne Sand;
der König in der Karte ist ohne Land." —

„Ein Rätsel will ich dich fragen, usw.
Welche Straße ist ohne Staub?
und welcher Wald ist ohne Laub?" —

„Herr Ritter, euer Rätsel usw.
Die Milchstraß' am Himmel ist ohne Staub;
der Fichtenwald ist ohne Laub." —

„Ein Rätsel will ich dich fragen usw.
Welches Tier ist ohne Maul?
und welches Haus ist ohne Saul?" [1])

„Herr Ritter, euer Rätsel usw.
Der Vogel hat'n Schnabel und hat kein Maul;
das Schneckenhaus ist ohne Saul." —

„Ein Rätsel will ich dich fragen, usw.
Welches Feuer ist ohne Brand?
und welches Haus ist ohne Wand?"

„Herr Ritter, euer Rätsel usw.
Das gemalte Feuer ist ohne Brand;
des Himmels Haus ist ohne Wand." —

„Erraten, liebes Mädchen,
hast du die Rätsel all';
komm hinter meinen Rücken,
und reit' durch Berg und Tal;
und ew'ge Liebe sei dein Lohn."
Und hopp, hopp, hopp! und hopp, hopp, hopp! ging's
mit ihr davon.

[1]) Säule.

Aus dem Erzgebirge stammt folgende stark gekürzte Fassung dieses Liedes:[1])

„Mädchen, ich will dir auf zu raten geben;
Wenn du's errätst, so heirat' ich dich.
Welcher Baum ist ohne Laub,
Und welche Straße ist ohne Staub?"

„Wenn es die Herren nicht für ungut befinden,
So will ich euch gleich sagen den wahren Grund:
Der Tannenbaum im Wald ist ohne Laub,
Die Straße nach dem Himmel ist ohne Staub."

„Mädchen, ich will dir usw.
Welches Wasser ist ohne Sand,
Und welcher König ist ohne Land?"

„Wenn es die Herren usw.
Die Träne aus dem Auge ist ohne Sand,
Der König der Karten ist ohne Land."

„Welche Jungfrau ist ohne Zopf,
Und welcher Turm ist ohne Knopf?"

„Die Jungfrau in der Wiege, sie ist ohne Zopf.
Der babylonische Turm, der ist ohne Knopf."

„Welches Haus ist ohne Stein,
Und welches Auge ist ohne Schein?"

„Das Schneckenhaus im Garten, es ist ohne Stein,
Das Auge der Liebe, es hat keinen Schein."

In den Sprüchen der Waidmänner[2]) spielt das Rätsel eine große Rolle. Wollte der Jäger seinen Gesellen erkunden, so rief er ihm Rätselfragen zu, die dieser in Reimen beantworten mußte. Auch in den Spinnstuben und geselligen Zusammenkünften des Landvolkes hegte man das Rätsel. „Noch vor fünfzig Jahren war das Volksrätsel am Siebengebirge[3]) ein beliebter Gegenstand der Unterhaltung und Neckerei, wenn namentlich an langen Winterabenden die Familie in der rauchgeschwärzten Hütte versammelt war, wenn die Männer auf dem „Seddel" sitzend die kurze Pfeife rauchten, und die Kinder um den Herd herumkauerten, während die Frauen emsig Flachs spannen."

[1]) Alfred Müller, Volkslieder aus dem Erzgebirge 69.
[2]) Erlach, Volkslieder II, 607. III, 603.
[3]) Schmitz, Volkstümliches aus dem Siebengebirge 43.

Der Humor im deutschen Volksliede.

Das deutsche Volkslied ist durchzogen vom Goldklang des Humors, der sich auch in der älteren erhaltenen Liederdichtung nicht verleugnet. Welche prächtige Gestalt ist z. B. der Held des folgenden im 16. und 17. Jahrhundert vielgesungenen Liedes:[1])

Wo soll ich mich hin keren,
ich thumes Brüderlein?
wie soll ich mich erneren?
mein Gut ist viel zu klein.
Als ich ein Wesen han,
so mus ich bald davon,
was ich sol heuer verzeren,
das hab ich fert [2]) verthan.

Ich bin zu früe geporen,
wo ich heur hin kom,
mein Glück kömpt mir erst morgen.
Het ich das Kaiserthumb,
dazu den Zol am Rhein
vnd wer Venedig mein,
so wer es alles verloren:
es muß verschlemet sein.

So wil ichs doch nicht sparen
vnd ob ichs alls verzer
vnd wil darümb nicht sorgen:
Gott beschert mir morgen mehr.
Was hülffs das ichs lang spar?
vielleicht so verleur ichs gar.
solt mirs ein Dieb austragen,
es reuet mich ein Jar.

Ich wil mein Gut verprassen
mit Schlemmen frü und spat
und wil ein Sorgen lassen
dem es zu Hertzen gat.
Ich nim mir ein Ebenbild
bey manchem Thierlein wild,
das springt auff breiter Heide:
Gott behüte ihm sein Gefild!

Ich sach auff breiter Heide
viel manches Blümlein stan,
das ist so wol bekleidet;
was Sorgen darff ich den han,
wie ich Gut vberkom?
ich bin noch frisch vnd jung;
solt mich ein Not belangen,
mein Hertz wüst nicht darümb.

Kein grösser Freud auff erden ist
denn guts Leben han,
mir wird nicht mehr zu dieser Frist
denn Schlemmen vmb vnd an
dazu ein guter Mut;
ich reis nicht sehr noch Gut,
als mancher reicher Bürger
noch grossem Wucher thut.

[1]) Bergreihen hgg. von John Meier 53ff. Erk-Böhme, Liederhort III, 91. Burkhard Waldis nahm dieses Lied in sein Spiel vom verlorenen Sohn auf (hgg. von Milchsack 28.)

[2]) fert = im vorigen Jahre.

Der gewint sein gut mit schaben, [1)]
dazu mit grosser not.
Wenn er sein rue sol haben,
so leit er als wer er tod.
so bin ich noch frisch vnd junk.
Gott verley mir viel der stund!
Gott behüt mich jungen knaben
das mir kein vnmut kom!

Steck an die schweinen braten,
dazu die hüner junk!
darauff so wird vns geraten
ein guter frischer freier trunk.
trag her den külen wein
vnd schenck vns dapffer ein!
Mir ist ein beut geraten:
die mus verschlemet sein.

Ich las die vögel sorgen
gegen diesem winter kalt.
wil vns der wirt nicht borgen,
mein rock gib ich ihm bald,
die joppen auch dazu.
ich hab widder rast noch ruh
den abend als den morgen
bis ich das alles verthu.

Drei würffel vnd ein karten,
das ist mein wappen frey;
sechs hübscher freulein zarte,
an iglicher seiten drey.
kom her, du schönes weib!
du erfreuest mir mein hertz ym leib.
solt ich heint bei dir schlaffen,
mein hertz das würd mir frey.

Ich bind mein schwerd andseiten
vnd mach mich bald dauon.
hab ich denn nicht zu reiten,
zufusse mus ich gan,
es ist nit allzeit gleich,
ich bin nicht alweg reich:
ich mus der zeit erwarten
bis ich das glück erschleich.

Ein Gesinnungsgenosse dieses Brüderleins ist der Sänger des folgenden Liedes: [2)]

Wenn ich gleich kein Haus nicht hab,
Jagt mir der Wind kein Schindel 'rab;
Fault mir auch kein Sparrn entzwei;
Bin ich aller Sorgen frei.
Fallatri di dari, fallatri di da.

Hab' ich gleich kein Ochsenhorn,
Brauch' ich auch kein Stall, kein Born,
Brauch' kein Heu und auch kein Streu;
Bin ich aller Sorgen frei.

Hab' ich gleich kein Heller Geld,
Frag' ich doch nichts nach der Welt;
Brauch keinen Beutel, hab kein Sorg,
Daß mir einer was abborg.

Wenn ich gleich kein Brot nicht hab,
Beißen mir die Mäus kein Rinden 'rab,
Kömmt mir auch kein Schimmel 'nein;
Bin ich wieder sorgenfrei.

Aber das ist doch recht fein,
Ich bin nicht viel ganz allein;
Wenn ich heut ein Mädel mag,
Läuft sie mir schon morgen nach.

In gleichem Tone gehalten ist folgendes Lied eines allzeit fröhlichen Gesellen: [3)]

1) schaben — zusammenscharren.

2) Hoffmann v. Fallersleben, Findlinge 493.

3) Alfr. Müller, Volkslieder aus dem Erzgebirge 117, anderer Text bei Schade, Handwerkslieder 174.

Hat mich kein Meister lieb,
So laß er's bleiben;
Wer weiß, wo mich der Wind
Noch wird hintreiben.
Im Luckluck [1]) leben wir,
Im Luckluck schweben wir,
Und wer in Luckluck lebt,
Der ist mein Bruder.

Mädchen, thu' nicht so stolz!
Hast nichts erfahren,
Hast noch keinen Kreuzer Geld
Für mich ersparet.
Im Luckluck usw.

Hat mich kein Mädchen lieb,
So laß sie's bleiben;
Wer weiß, ob mir's gefällt,
Bei ihr zu bleiben.
Im Luckluck usw.

Hab' ich keinen Kreuzer Geld
Mehr in den Taschen,
So hab' ich doch Luckluck
In meiner Flaschen. —
Im Luckluck usw.

Treibt mich ein kühler Wind
Aus meinem Lande,
So treibt er mich doch nicht
Aus meinem Stande. —
Im Luckluck usw.

Ein heiteres Lied voll Humors ist der Sang vom Bierturnier,[2]) wo es nach dem Grundsatz:

Nür schling das Bier und kew es nicht,

gilt möglichst viel Gerstensaft zu vertilgen:

Der Sauffaus ist ein küner Helt,
er lest sich nichts bewegen.
Fülpauch preist man in aller Welt:
wer die wil nieder legen
der mus sein Gurgel regen.

Höchst possierlich ist die Beschreibung der trunkenen Gesellschaft:

Der eine greint, der ander lacht,
der dritt wil Wunder treyben,
der viert ist aus dem Schlaf erwacht,
der fünft hat eim ein Gantzes bracht,
der sechst wil nimmer bleyben,
der siebent ist ein töricht Man,
der achte wil nur springen,
der neunde bleyb trunken auff dem Plan usw.

Ein hübsches Trostliedlein[3]) für Pantoffelhelden hat ein Freund des Gesanges im Jahr 1617 veröffentlicht, hier ists:

1) Gluckgluck, ein dem Glucksen der Flasche beim Trinken nachgebildetes Wort.
2) Bergreihen hgg. v. J. Meier 77.
3) Liederbuch aus dem 16. Jahrh. hgg. v. Goedeke u. Tittmann 52.

Ducke dich, Hensel,
Duck dich, laß fürüber gan!
Das Wetter wil sein Willen han.

Ducke dich, gut Gsell
Duck dich, laß fürüber gan!
Das Unglück wil sein Willen han.

Ducke dich, Simon,
Duck dich, laß fürüber gan!
Die Frau wil iren Willen han!

Das Vertrösten auf unmögliche Termine ist eine alte Volksliedsitte, die sich zum Teil mit denselben Ausdrücken bis auf die neuesten Ausläufer des Volksliedes erhalten hat. Beispiele sind z. B.

Wann d'Donau eintrocknet
Na heiraten wir. [1])

oder „wenn der Birnbaum Kirschen trägt[2]) usw.

Voll Humor sind die Lieder von der verkehrten Welt, darunter folgendes, das bis ins 18. Jahrhundert zurückreicht: [3])

So geht es in Schnützelputz Häusel,
Da singen und tanzen die Mäusel
Und bellen die Schnecken im Häusel.
In Schnützelputz Häusel da geht es sehr toll,
Da saufen sich Tisch und Bänke voll,
Pantoffeln unter dem Bette.

So geht es im Schnützelputz Häusel,
Da singen und tanzen die Mäusel
Und bellen die Schnecken im Häusel.
Es saßen zwei Ochsen im Storchennest,
Die hatten einander gar lieblich getröst
Und wollten die Eier ausbrüten.

So geht es in Schnützelputz Häusel
Da singen und tanzen die Mäusel
Und bellen die Schnecken im Häusel.
Es zogen zwei Störche wohl auf die Wacht,
Die hatten ihre Sache gar wohl bedacht,
Mit ihren großmächtigen Spießen.

So geht es in Schnützelputz Häusel,
Da singen und tanzen die Mäusel
Und bellen die Schnecken im Häusel.
Ich wüßte Dinge noch mehr zu sagen,
Die sich in Schnützelputz Häusel zutragen,
Gar lächerlich über die Maßen.

Inhaltlich verwandt sind die Lügenlieder, harmlose Spiele voll guter Laune: [4])

Ich will anheben und will nicht lügen:
Ich sah drei gebraten Tauben fliegen,
Sie flogen also ferne,
Die Bäuche hatten sie gen Himmel gekert,
Den Rücken zu der Erden.

Es schifft ein Schiffmann auf trucknem Land,
Er hat sein Segel gegen Wind gespannt,
Mit seinen hellen Augen,
Er rudelt an einen sehr hohen Berg,
Daran must er ersaufen.

[1]) Uhland, Schriften III, 216. Andree, Braunschweiger Volkskunde 485.

[2]) Meier, Schwäb. Volkslieder 111 ähnlich Dunger, Rundâs 109.

[3]) Wunderhorn hgg. v. Birlinger und Crecelius II, 416. Deutsche Lieder hgg. v. Birlinger und Crecelius 45.

[4]) Uhland, Volkslieder I, Nr. 240 ff. Ein kleines Lügenliedchen: Stöber, elsässisches Volksbüchlein 72. Erk-Böhme, Liederhort III, 47 ff.

Es wolten ir vier einen Hasen fangen,
Sie kamen auf Krücken u. Stelzen gegangen:
Der eine kunt nicht hören,
Der ander war blind, der dritte war lam,
Der vierte kunt nicht reden.

Nun weiß ich nicht, wie das geschah,
Und daß der Blinde den Hasen sah
Im weiten Felde grasen,
Der Stumme sagts dem Tauben an,
Der Lam erwischt den Hasen.

Es wolt ein Krebs einen Hasen erlaufen,
Da kam die Warheit ganz mit Haufen,
Es bleibet nicht verschwigen:
Ich sah eine Ku auf einem Kirchturm,
Darauf war sie gestigen.

Zu Landshut stet ein hoher Turm,
Er fällt von keinem Wind noch Sturm,
Er stet fest auß [1]) der Maßen:
Den hat der Kuhirt in der Stat
Mit seinem Horn umgeblasen.

Zu Mülen [2]) stet ein hohes Haus,
Daran flog eine Fledermaus
Mit irem starken Leibe,
Sie flog das Haus mitten entzwei,
Vor ir kunt es nicht bleiben.

Zu Regenspurg haben sie einen Han,
Der hat so schrecklich vil Schaden getan,
Er zutrat [3]) eine steinerne Brücke;
Es flog eine Muck einen Turm entzwei,
War das nicht Ungelücke?

Ein Amboß und ein Mülenstein
Die schwummen zu Cöln wol über den Rein,
Sie schwummen also leise;
Ein Frosch verschlang ein glüend Pflugschar
Zu Pfingsten auf dem Eise.

[1]) über. [2]) Müllheim. [3]) zertrat.

Spottlieder.

Unerschöpflich quillt der Born des Spottes im deutschen Volksliede. Die Germanen waren ein spottfrohes Geschlecht.[1]) Was verdreht, verfälscht und unnatürlich war, forderte ihren Spott heraus.[2]) Spottverse gehören zu den ältesten deutschen gereimten Gedichten.[3])

In Kriegen und Fehden war von altersher der Spott eine beliebte Waffe. Ein Spottlied, das den Kriegern Adolfs von Nassau zur Unehre gesungen ward, ist noch erhalten.[4]) Das ganze Mittelalter hindurch erklangen Spottlieder, und als die Reformation einsetzte, flogen die Spottlieder wie Pfeilschwärme hinüber und herüber. Die Landsknechte spotteten ihrer Gegner, der Schweizer, und diese blieben ihnen nichts schuldig. Bruder Veit (der Landsknecht) und Bruder Heine (der Schweizer) verhöhnten sich um die Wette in derben Gesängen. Eines der Lieder, das die Landsknechte anläßlich der Schlacht bei Marignano in der Lombardei gegen die Schweizer richteten,[5]) sei hier mitgeteilt:

Merkt, wie die Schweizerknaben,
die Federhansen klug,
so vast gewütet haben
getriben groß Übermut,
eh sie sind außgezogen
von Schweiz mit ganzer Macht,
der Sinn hat sie betrogen,
darzu ihr großer Gebracht.[6])

„Botz Wunden!“ hört mans fluchen,
als dann ir Gwonheit ist,
„Wir wellen den König suchen
daheim auf seinem Mist.“
Ein Lied haben si gedichtet
auß großem Übermut,
den Künig dadurch vernichtet
und auch die Landsknecht gut.

[1]) Über Spottlieder habe ich eingehend in meiner „Psychologie der Volksdichtung“ Seite 324 ff. geschrieben.

[2]) Notker († 1022) klagt über Spottlieder, die seine Gegner beim Weine über ihn sangen: Bruinier, das deutsche Volkslied 148.

[3]) Müllenhoff-Scherer, Denkmäler Nr. XXVIII b.

[4]) Liliencron, hist. Volkslieder I, 10.

[5]) Uhland, Volkslieder I, Nr. 178. Liliencron, hist. Volkslieder III, 170

[6]) Prahlerei.

Mer haben die Schweizerknaben
der Landsknecht baß gedacht,
wie sie krumme Dätzlen [1] haben,
haben drauf einander bracht; [2]
beim Wein zu aller Zeite
da triben sie groß Gespei: [3]
„Gott grüß dich, Bruder Veite!
weist du kein neus Geschrei?“

Auch dreuten sie dem Franzosen,
Heine und Ride da:
„die Gilg [4] muß bringen Rosen,
botz Wunden willen ja!
her kumt des Maien Zeite,
wir wellen mit Freuden dran,
und wird uns Bruder Veite,
er muß ein Kappen han.

Der Künig tut sich verlaßen
auf Bruder Veiten allein,
hat sein nit vil genoßen,
und auch der Bruder sein.“
Ja, sprach Heine mit Namen,
ihr einer wölt vier bestan:
„es sind halb Krüppel und Lame,
es ist bald umb sie getan.

Der Kunig schilt uns Bauren,
tut uns für Bettler han,
darumb wellen wir nit trauren,
uns ligt gnad nicht daran,
wir wellen dem Künig laufen [5]
mit unserm Bettelstab,
in Frankreich zu ihm hausen,
Städt und Land gewinnen ab.“

Der Künig het bald vernommen
der Heine Übermut;
er dacht: ich wills fürkommen,
tröst sich der Landsknecht gut,
darzu thät er auch wecken
den Keren [6] von Paris,
und zog dem Heine entgegen
wol über den Montanis. [7]

Nun merkt, wie die Heine jahen,
mit ippiklichem Won:
„Wir wellen den Künig empfahen
mit Bruder Veiten schon,
wir wellen die Brüder grüßen —
nun saumend euch nit lang!
mit unsern langen Spießen,
seht, daß euch keiner entgang!“

Heine und Ridi kamen
gar tratzlichen doher;
die Landsknecht wol vernamen,
die stallten sich zur Wer;
botz Marter und botz Wunden!
wol nach der Vesperzeit
sie einander dapfer funden,
wol hielt sich Bruder Veit.

Ainander sie da trafen
mit Stich und Schlägen hart;
Heine gund ser hoffen,
maint gwonnen han die Schlacht;
Heine sein Botschaft täte
gen Schweiz von Stunden an,
wie er gesiget hätte;
es was noch weit darvon.

In Schweiz an manchen Enden
machten sie Freudenfeur;
es tät sich bald verendren
daß in ward Lachen teur;
ihr Freud het sich verkeret,
in Traurigkait vermist,
wie vast sich Ride weret,
ihn half kain Fund noch List,

Das ward Ride verwißen,
daß er ein Irten [8] hätt gemacht,
er hätt nit recht angebißen,
ain klain der ersten Tracht;
der Wirt kam erst des Morgen,
das ward dem Heine saur,
Bruder Veit wolt ihm nit borgen
das zalt der Stier von Ur.

[1] Hände. [2] zugetrunken. [3] Spott.
[4] Lilie, Wahrzeichen Frankreichs. [5] verhauen.
[6] Ritter. [7] Mont Cenis. [8] Zeche.

Durcheinander sie da trungen
mit Stich und Schlägen hart;
Heine was misselungen,
wie fast sich Ride wart.
Heine wolt es baß versuchen,
er gewann ain klaine Beut,
in half kain Wunden fluchen,
er must zalen mit der Heut.

Heine ist die Schanz misraten,
muß den Spott zum Schaden han;
ihm ward ein Kapp geschroten, [1]
ihm günnets wol iedermann;
ich hör nit vast klagen
Graf, Ritter oder Knecht.
vil Nachbauren sagen:
ihn sei geschehen recht.

Noch manchem Heine grauset,
wo man iez sagt darvon;
wol ob achtzehn tausend
musten sie dohinden lon,
die auf der Walstatt bliben,
von Schweiz ain große Zal,
die hat der Franzos triben
in einen engen Stal.

Gasconier und Franzosen
ritten mit Geschrai daran,
die Gilg bracht Heine Rosen,
daß ihm das Blut ab ran,
ich glaub on allen Zweifel
warlich, daß Bruder Veit
sei gwest der Heine Teufel
wol zu der selbigen Zeit.

Vil werlos haim seind kommen,
ainer heut der ander morn,
still schweigend als die Stummen,
haben Schuch und Hauben verlorn:
ir Kallen was ihn gelegen,
ir Bracht ist worden klain:
auf Schlitten, Karren, Wägen
seind etlich kommen haim.

Wär Heine do gelungen,
nach dem maint er zu Hand
all Fürsten haben verdrungen
in teutsch und welschem Land;
das maint der Künig zu wenden,
nam zu ihm Bruder Veit,
und tät die Bauren [2] zertrennen;
es war wol an der Zeit.

Die Wirkung solcher gangbaren Spottlieder war in Zeiten, wo alle Welt sang, sehr groß, und die Erbitterung, durch Spottlieder geschürt, steigerte die Wut aufs äußerste. Dem Schwabenkrieg ging ein Liederkampf zwischen Landsknechten und Schweizern voraus, der die Erbitterung der Parteien bis zur Siedehitze trieb. Viel Blut ist darum geflossen.[3])

Den Besiegten ward der Spott reichlich zu Teil, dem flüchtigen „Winterkönig" schickten seine Feinde höhnische Lieder[4]), nach u. A.:

Ich sing ein Lied, ich waiß nit wie,
Von meinem Fritzen, der ist nit hie,
Er ist auff frembder Strassen,
Er schlaff oder wach, er geh oder steh,
So geschicht jhm jetzt weh,
Sein Frefel ist auß der Massen,
mags lassen!

[1]) der Schädel eingeschlagen. [2]) Schweizer.

[3]) Über die Wirkung und Anwendung von Spottliedern: Hildebrand, Materialien I, 58.

[4]) Weller, Lieder des 30jährigen Krieges 117.

Als die Trümmer der großen Armee Napoleons durch Deutschland zurückkehrten, da regte sich der verpönte Spott, und man sang:[1]

Mit Mann und Roß und Wagen
So hat sie Gott geschlagen.
Es irrt durch Schnee und Wald umher
Das große mächtige Franschenheer.
Der Kaiser auf der Flucht,
Soldaten ohne Zucht.
Mit Mann und Roß und Wagen
So hat sie Gott geschlagen.

Jäger ohne Gewehr,
Kaiser ohne Heer,
Heer ohne Kaiser,
Wildniß ohne Weiser.
Mit Mann und Roß und Wagen
So hat sie Gott geschlagen.

Fähnrich ohne Fahn',
Flinten ohne Hahn,
Büchsen ohne Schuß,
Fußvolk ohne Fuß.
Mit Mann und Roß und Wagen
So hat sie Gott geschlagen.

Trommler ohne Trommelstock,
Kuirassier im Weiberrock,
Ritter ohne Schwert,
Reiter ohne Pferd.
Mit Mann und Roß und Wagen
So hat sie Gott geschlagen.

Feldherrn ohne Witz,
Stückleut ohne Geschütz,
Flüchter ohne Schuh,
Nirgend Rast und Ruh.
Mit Mann und Roß und Wagen
So hat sie Gott geschlagen.

Speicher ohne Brot,
Aller Orten Not,
Wagen ohne Rad,
Alles müd und matt,
Kranke ohne Wagen,
So hat sie Gott geschlagen.

Der Refrain, dem Untergang der Ägypter im roten Meere entlehnt, gibt diesem Liede etwas Wuchtiges, man spürt den Ernst der Lage, in der Gott den übermütigen Kaiser und sein Heer zermalmte. Später ergoß sich eine Flut von Hohn und Spott über den französischen Kaiser.

Das Spottlied des letzten deutsch-französischen Krieges, der Füselier Kutschke, geht auf Reime zurück, die schon in den Freiheitskriegen erklangen, wie denn auch Spottverse auf Napoleon I. ohne weiteres auf den dritten Napoleon übertragen wurden. Der Kriegerspott ist nicht wählerisch, wenn der Soldat nur über den Gegner lachen kann, woher der Witz stammt, danach fragt er nicht. So findet sich altüberlieferter

[1] Soltau-Hildebrand, deutsche histor. Volkslieder 455.

Witz in neueren Soldatenliedern. So ist z. B. der Anfang des Kutschkeliedes:

Was kraucht dort in dem Busch herum?

fast wörtlich genau so im Jahre 1437, also 433 Jahre vorher gesungen worden.[1]) Ein Lied, das sich gegen den Grafen Michel von Wertheim richtet, beginnt mit den Versen:[2])

Seht umb ihr Herrn, was ruschet in der Hecken?
Grof Michel het sin Sloß verlorn.

Zu Fastnacht ward von jeher viel Spott verübt: bekannt waren die Fastnachtslieder, besonders das Bohnenlied, wegen ihres beißenden Spottes. Das alte Bohnenlied ist verloren, erhalten sind jedoch zwei Spottlieder des 15. Jahrhunderts mit gleichem Refrain:[3])

Man sagt von Geld und großem Gut,
das tun ich alls ring[4]) achten,
für alls gfällt mir ein freier Mut,
darnach ich nur will trachten;
kein sonder Witz, noch Kunst so spitz
wil laßen umb mich wonen,
und singen frisch fröhlich ob Tisch:
nun gang mir auß den Bonen!

Was brächt es Nutz, ob ich schon wolt
nach großer Witz tun stellen?
ist mir beschert Glück, Gut und Gold
wird sich zu mir wol gsellen,
darf nit vil Not; in keinem Rot
wil ich, da ich muß schonen
der Weisheit gar, nit singen tar[5])
nun gang mir auß den Bonen!

Auf meiner Weiß' wil ich hinaus,
das Vöglein laßen sorgen,
und fröhlich sein nur überaus
vom Abend an biß Morgen?
Auf meinem Tisch ob schon nit Fisch
und köstlich Speis tun wohnen,
so eß ich Kraut, füllt mir die Haut,
sing: gang mir auß den Bonen!

Wil Gott, so muß kein Geld bei mir
durch Alter schimmlig werden,
raum auf, leib nichts![6]) ist mein Begier;
vil Glück ist noch auf Erden,
es kumt bei Tag wer warten mag,
daß mir mein Weis' wird lohnen,
nach dem ich ring und täglich sing:
nun gang mir auß den Bonen!

Bei dem ichs jetzt wil bleiben lon,
mich gar nit kümmern lassen
was ieder sagt nach seinem Won;
trag auf vier, fünf, sechs Maßen!
ich bring dir ein, halt siben Stein,
und kost es schon ein Kronen,
so will ich doch singen im Gloch:[7])
nun gang mir aus den Bonen!

[1]) Die Schanzen von Wurst und Sauerkraut, welche im Spottlied die vorsichtige Landwehr errichtet, erscheinen schon im Liede von Hans v. d. Wehr aus der Zeit des 30 jährigen Krieges: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde XIII, 223.
[2]) Liliencron, histor. Volkslieder I, 357.
[3]) Uhland, Volkslieder II, Nr. 235.
[4]) gering. [5]) wage. [6]) laß nichts übrig! [7]) Gelage.

Wer lützel [1]) bhalt und vil vertut,
der darf nit ston in Sorgen,
daß man ihm zletst vergant sein Gut:
kein Jud tut ihm drauf borgen;
wer nütze Ding, will achten ring,
sein selbst nit wil verschonen,
dem sagt man bald eh daß er alt:
nun gang mir auß den Bonen;

Wer allzeit mit den Gläsern kämpft,
ist stät bei vollen Rotten,
wann er das Sein hat all verdämpft,
so tut man dann sein spotten;
wer böse Spiel nit lassen wil,
dem wird es übel lonen,
kumt er für Thür, man weist ihn für,
spricht: gang mir auß den Bonen!

Wer sich an böse Weiber kert,
den hält man wert zu Zeiten;
eh daß er ihr Bosheit gelert,
bhalt er kein Geld im Beutel;
man zeigt auf ihn und lachet sein,
und spricht: er muß gewonen!
jagt ihn auch auß von Hof und Haus,
spricht: pack dich auß den Bonen!

Wer Weib und Kind daheim verlaßt,
mutwillig zeugt zu Kriegen,
mag merken nit, das Sein verprasst,
an Sold hat kein Benügen:
er raubt und brennt, auf Beuten rennt,
zletst straft ihn ein Kartonen,
des freut sich dann, manch armer Mann,
spricht: gang mir auß den Bonen!

Wer sein Gut fast auf Rüstung leit,
vil Gäul auch hat am Barren,
kein Dienstgeld hat und wenig Bscheid,
tut selten gut in d'Harren;
wann er verzehrt, sich Stegreifs närt
greift an auf all Personen,
der denkt billich: erschnappt man mich,
so muß ich aus den Bonen!

Wer sunst hat gnug und keine Kind,
darzu nichts tut dann sparen:
er lauft und rennt, kratzt, schabt und schindt,
wird wenig Dank erfahren;
ihm gschieht gleich wie dem Esel hie:
muß Holz und Wasser fronen,
wärmt sich nit mit und wascht sich nit;
zletst muß er aus den Bonen. [2])

Mit reichem Spotte wurden die Gewerbe begossen; manche, wie Schneider und Weber hatten viel zu leiden, auch die Schreiber mußten dran glauben. Alle Stände, die im lebendigen Verkehr mit der Natur stehen: Jäger, Hirten, Bergleute, Soldaten, nehmen im Volksliede einen hohen Rang ein, alle Stubenhocker hingegen, Schneider, Leineweber, Schreiber usw. werden verhöhnt und kommen bei jedem Streit schlecht weg. [3]) Ausnahmen gibt es natürlich überall. Ein köstliches Spottlied auf lüsterne Schreiber, die sich mißliebig machten, ist folgendes Lied vom Schreiber im Korb! [4])

Nun well wirs aber heben an
von ainem Schreiber wolgetan.
Hainrice Kunrade der Schreiber im Korb!

Es gieng ain Schreiber spacieren auß,
wol an dem Markt, da stat ain Haus.
Hainrice Kunrade der Schreiber im Korb!

[1]) wenig.

[2]) Uhland, Volkslieder II, Nr. 236.

[3]) Hauffen, Leben und Fühlen im deutschen Volkslied 14. Die obige allgemein gehaltene Beobachtung Hauffens erklärt sich daraus, daß das Volkslied das Lied der Naturvölker ist.

[4]) Uhland, Volkslieder II, Nr. 288 (fliegendes Blatt des 16. Jahrh.)

He sprach: „Got grüß euch, Junkfraw fein!
nun wölt irs heint mein Schlafpul sein?“
Hainrice Kunrade der Schreiber im Korb!

Si sprach: „kumt schier herwidere
wann sich mein Her legt nidere!“
Hainrice Kunrade der Schreiber im Korb!

Wolhin, wolhin gen Mitternacht
der Schreiber kam gegangen dar.
Hainrice Kunrade der Schreiber im Korb!

Si sprach: „mein Schlafpul solt du nit sein,
du setzest dich dann in das Körbelein.“
Hainrice Kunrade der Schreiber im Korb!

Dem Schreiber gefiel der Korb nit wol,
er dorft im nit getrawen wol.
Hainrice Kunrade der Schreiber im Korb!

Der Schreiber wolt gen Himmel faren,
do het er weder Roß noch Wagen.
Hainrice Kunrade der Schreiber im Korb!

Si zug in auf piß an das Dach,
des Teufels Nam fiel er wider rab.
Hainrice Kunrade der Schreiber im Korb!

Er fiel so hart auf seine Lend,
er sprach: „daß dich der Teufel schend!“
Hainrice Kunrade der Schreiber im Korb!

„Pfui dich, pfui dich, du böse Haut!
ich het dir des nit zugetraut.“
Hainrice Kunrade der Schreiber im Korb!

Der Schreiber gäb ain Guldin drum
daß man das Liedlein nimmer sung.
Hainrice Kunrade der Schreiber im Korb!

Ain Schreiber sol zu Schulen gan,
si soln ir Puln underwegen lan,
Hainrice Kunrade der Schreiber im Korb!

Der uns das Liedlein newes gesang
ain gut Gesell ist ers genant.
Hainrice Kunrade der Schreiber im Korb!

Diese Spottlieder auf die verschiedensten Gewerbe wurden bisweilen in einen Rahmen hineingesungen, in den jeder, der Lust und Laune besaß, einen oder mehrere neue Spottverse einfügen konnte, z. B.:

Wie mache's denn die (Name des Gewerbes)
So mache sies:

nun folgt der eigentliche Spottvers.[1]) Solche endlose Gesänge, die in Frage und Antwort beliebig lang fortgesetzt werden konnten, sind zu Spottliedern lokaler Art gern gebraucht worden.[2])

Im 15. und 16. Jahrhundert sang man viel Spottlieder auf lüderliche Pfaffen und Mönche. Aus der großen Zahl derartiger Lieder mag hier eins stehen:[3])

Ich weiß mir einen freien Hof,
da sitzt ein reicher Bauersmann auf,
der hat eine schöne Fraue;
das ward ein glatter Mönch gewar,
er meindt, er wolts beschauen.

Der Mönch der kam des Abends spat:
„Frau wißt ihr nicht ein heimlich Ort?“
sie antwort ihm gar schnelle:
„kein heimlicher Ort in meinem Haus,
dann drunden in meinem Keller.“

Der Münch, der sprach zum Fräulein schön:
„laßt uns in euren Keller gan!
wir wöllen Kurzweil treiben;
kein heimlicher Ort in disem Haus,
da wir mögen bleiben.“

Da sie mit ihm auf die Staffel kam,
das Fräulein wider hinter sich sprang,
sie tät die Tür beschließen:
„trett fort, lieber Herre mein,
laßt euch das nicht verdrießen!“

1) Probe bei Dunger, Rundâs und Reimsprüche 237.
2) Stöber, Elsässisches Volksbüchlein 51. Schade, Handwerkslieder 272 ff.
3) Uhland, Volkslieder II, Nr. 286.

Das Fräulein war im Sinn so stät,
da sie die Tür beschlossen hät,
sie tät gar heimlich lachen:
„hätt ich die Münch alle zwölf im Keller,
die Sach wolt ich ihnn machen."

Das Fräulein steckt ein Zeichen auß,
es kamen noch eilf Münch ins Haus,
einer nach dem andern gangen;
da gedacht das selbig Fräuelein:
„die Füchs wil ich wol fangen".

Da sies all zwölf im Keller bracht,
sie liefen zusammen wie die Schaf,
tät einer dem andern klagen:
„hat uns der bitter Teufel herein
in disen Keller tragen?"

Das Fräulein sah zum Kellerloch nein:
„was sol das für ein Lärmen sein?
was tut ihr in meinem Keller?
ich mein, ihr wolt mir stelen mein Wein,
ich darf sein warlich selber.

Wolt ihr euch nit mit mir vertragen,
ich wil es meinem Amptman klagen,
der wird es euch nit schenken;
der Amptmann ist ein zornig Man,
der läßt euch all zwölf henken."

„Ach nein, herzliebe Fraue, nein,
wir stelen euch weder Brot noch Wein,
laßt uns aus eurem Keller!
wir wölln euch hundert Gulden geben,
daran felt nit ein Heller."

Das Fräulein wolt des Gewissen spiln,[1]
sie sprach: langt mir das Geld vor her!
ihr möcht mich sunst betriegen."
wolten sie aus dem Keller herauß,
sie musten die Riemen ziehen.

Sie gaben ihrs Geld zum Kellerloch nauß,
sie ließ die bschorne Buben rauß,
einen nach dem andern;
da sprach das selbig Fräuelein:
„zwölf Füchs hab ich gefangen."

Der Prior der war voll und satt,
er fürt die zwölf mit ihm ins Bad,
sie täten das Leid abwäschen;
das Fräulein nam das Geld von ihn,
ließ ihnn die lären Täschen.

Wenn lustige Brüder beim Wein zusammensaßen, dann gings im 16. Jahrhundert hoch her, dann enstand auch manches Spottlied. Dem nachfolgenden Spottliede[2]) auf niederösterreichische Bauern merkt man die Entstehung an: der Dichter des Liedes, ein Feind der Bauern, trug das Lied vor, und der Chor fiel von Zeit zu Zeit im Refrain mit dem Fuhrmannsruf laut schallend ein. Dies Lied war ein rechtes Trutzlied: vielleicht hat es ein Ritter in der Herberge gesungen, dem wie einst dem Neidhart der Bauern Treiben verhaßt war:

Die Bauern von Sankt Pölten,
Darzu die ganze gmein,
wüste! hotta ho!
Sie ritten auf ein hochzeit,
Jr keiner blieb daheim,
wüste! hotta ho ho!

1) die sichere Partie ergreifen.
2) Uhland, Volkslieder II, Nr. 248.

Sie hatten alle sporen,
Allein der richter [1]) nicht:
Der hat ein alt par stifeln,
Die hatten kein solen nicht.

Sie ritten alle hengste,
Allein der richter nicht:
Der ritt ein faule märe,
Das füllen das lief mit.

Da hubens an zu rennen
Wol über stein und stock,
Der bräutigam war der vörderst
In seinem blauen rock.

Da gingen sie zur kirchen
Mit trummel und pfeifen gut
Und hatten im wirtshause
Ein leiden [2]) guten mut.

Was gab man in zu eßen?
Ein dicken dünnen brei,
Da kam des bräutgams vater
Und fiel mit der nase drein.

Was hatten sie zu trinken?
Ein süßen sauren wein,
Da wolt ein jeder flegel
Der nächst beim faße sein.

Und da sie waren trunken,
Da hubens ein hader an
Hieb einer seim gesellen
Ein wund, daß blut raus ran.

Sie zogen all vom leder,
Allein der schulze nicht:
Der nam ein ofenkrücke
Und wert sich wunderlich.

Der lärm war kaum gestillet,
Sie fiengen ein andrn an,
Biß daß ir neun tot bliben
Wol auf demselben plan.

Das lied das sei gesungen
Den bauern zu guter nacht,
Sie sind grob, stolz, unnütze,
Treiben iezt die größte pracht.

Windbeutel und Hasenfüße werden mit Vorliebe aufs Korn genommen: so der blöde Henneke Knecht, dem die Bauernarbeit nicht mehr behagte, der auf die See wollte, aber bald wieder heimkam. Ein niederdeutsches Volkslied hat ihn verewigt.[3]) Bei uns zugereist ist der vlämische Windbeutel Pierlala,[4]) hat sich aber trotz seiner fremden Abstammung gut bei uns entwickelt.

Heiratstollen Mädchen und alten Jungfern gilt reichlicher Spott, am harmlosesten ist folgendes Liedchen: [5])

„Gott grüß euch, Frau Malerin, hübsch und fein!
wo habt ihr eur schwarzbraun Töchterlein?"

„Mein Töchterlein das ist noch viel zu klein,
sie schläft wol noch ein Jahr allein!"

„Ein Jahr, ein Jahr ist mir so lang!"
sie schwingt sich von der Erden wol auf die Bank.

Wol von der Bank wol auf den Tisch:
„sehet, liebe Frau Mutter, wie groß bin ich!"

1) Schultheiß. 2) traurig.
3) Hoffmann von Fallersleben, Henneke Knecht. Berlin 1872.
4) Erk-Böhme, Liederhort III, 540.
5) Vilmar, Handbüchlein für Freunde des deutschen Volksliedes. 3. Aufl. 256.

Andere Mädchen kommen schlimmer weg, namentlich, wenn sie auch noch über ihren Stand hinaus wollen.

Besonders schlecht vertragen sich die Mutter des Mannes und seine Geliebte oder Gattin: Schwieger und Schnur. Diese beiden Figuren sind in der Volkspoesie fast typisch, als zwei unversöhnliche Gewalten, die sich sofort aneinder reiben, wenn sie zusammentreffen. Ein köstliches satirisches Zwiegespräch ist uns aus dem 16. Jahrhundert überliefert, der Stoff hat aber der Zeit getrotzt und auch neuerdings seine Zugkraft bewährt, — hier ist eine neuere Fassung aus Schlesien:[1])

„Willst du meinen Sohn schon haben?"
Sprach die alte Schwieger.
„Ja, ich will ihn haben, ja, ich muß ihn haben" :,:
Sprach die junge gleich wieder.

„Wo werdet ihr doch Hochzeit halten?"
Sprach die alte Schwieger.
„Hier in dem Haus und ihr müßt 'raus," :,:
Sprach die junge gleich wieder.

„Wo werdet ihr das Bett' hernehmen?"
Sprach die alte Schwieger.
„Ein alter Strohsack ist auch ein Bett', :,:
„Sprach die junge wieder.

„Wo werdet ihr denn Brot hernehmen?"
Sprach die alte Schwieger.
„Bei dem Becken wird's schon schmecken", :,:
Sprach die junge gleich wieder.

„Wo werdet ihr denn Fleisch hernehmen?"
Sprach die alte Schwieger.
„Unter'n Bänken wird's schon hänken," :,:
Sprach die junge gleich wieder.

„Wo werdet ihr denn Bier hernehmen?"
Sprach die alte Schwieger.
„Wo der Kegel hangt, ist der Bierschank", :,:
Sprach die junge gleich wieder.

„Wo werdet ihr denn Wein hernehmen?"
Sprach die alte Schwieger.
„Wo der Kranz hangt, ist der Weinschank", :,:
Sprach die junge gleich wieder.

1) Hoffmann-Richter, Schlesische Volkslieder 232. Dähnhardt, Volkstümliches aus dem Königreich Sachsen II, 82. Marriage, Volkslieder aus der Badischen Pfalz 281. Tobler, Schweizerische Volkslieder I, 124. Blätter für pommersche Volkskunde IX. 99. Mittler, Volkslieder 624.

„Wo werdet ihr denn Geld hernehmen?"
Sprach die alte Schwieger.
„In dem Säckel wird's schon stecken," :,:
Sprach die junge gleich wieder.

„Nun möcht' ich mich doch gern erhenken!"
Sprach die alte Schwieger.
„Ich wünsch euch viel Glück, dort liegt der Strick," :,:
Sprach die junge gleich wieder.

Ein drastisches Stück, das man auf der Bühne spielen könnte. Beide Personen sieht man leibhaft vor sich: die patzige fix und fertige Schwiegertochter und die alte geizige, neidische Schwiegermutter. Die Volksdichtung hat hier wie so oft ein kleines dramatisches Meisterwerk geschaffen.

Der gesunde Menschenverstand des Volksliedes verspottet alle Karrikaturen, wie sie das Eheleben leider zeitigt, sowohl auf männlicher als weiblicher Seite. Ein köstliches altes Lied[1]) verhöhnt den dummen Pantoffelhelden (Götze), der weibliche Arbeiten verrichtet, während die Frau ein bequemes Leben führt:

Und welche Frau ein Götzen [2]) hat
die schläft wol one Sorgen,
er wäscht die Tisch, er wäscht die Bänk,
das tut er alle Morgen.

Sie gab im ein Besen in sein Hand,
das Haus solt er ir keren,
wiewols der Götze nicht gerne tät
noch durft er sich nicht weren.

Und wenn der Götze eßen wolt
so tät sie im bald geben,
sie gab ihm nichts als Sauerkraut
und Waßersuppe darneben.

Sie nam ein Prügel in ire hand
darzu zwen harte Steine,
sie schlug den Götzen vor den Kopf,
noch durft er ir nicht weinen.

Sie nam ein Strick in ire Hand
und band im alle Viere,
sie hieng den Götzen an die Wand
und gieng darnach zu Biere.

Und da es kam an den dritten Tag
das Fräulein kam zu Hause,
sie nam den Götzen von der Wand,
er solt ir lernen mausen.

Sie gab im ein Korb in seine Hand,
nach Pilzen solt er laufen;
der Götze war von Flandern,
er sprach: „Frau! ich will wandern,
bleib bei euch nun nicht mer."

Dem koketten, gefühllosen Weib gilt folgendes vielgesungene Spottlied,[3]) das in seiner Gesprächsform höchst wirksam ist:

[1]) Böhme im Liederhort I, 24 stellt dieses Lied unter die mythischen Volkslieder. Es ist ein derbes Spottlied auf einen Pantoffelhelden. Uhland, Volkslieder II, Nr. 294 bringt den Text nach einer Handschrift von 1603.

[2]) Götze, auch Ölgötze — dummer Kerl.

[3]) Tschischka-Schottky, Österreichische Volkslieder hgg. v. Krauß 38.

„Waib, Waib, sollst ham geh'n,
Dain Man, dear is krank."
„Is a krank?
Gott sai Dank!
Liaba Franz, nuar noch an'n Danz,
Nacha wüll ich ham geh'n, nacha wüll ich ham gehn.

„Waib, Waib, sollst ham geh'n,
Dain Man is recht schlecht."
„Is a schlecht?
G'schiaht eam recht!
Liaba Franz usw."

„Waib, Waib, sollst ham geh'n,
Dain Man is dod."
„Is a dod?
Drest'n God!
Liaba Franz usw."

„Waib, Waib, sollst ham geh'n,
Dain Man ligt in Zig'n!"
„Ligt ar in Zig'n!
Laßt's 'n lig'n!
Liaba Franz usw."

„Waib, Waib, sollst ham geh'n,
Dain Man wiard bigrab'n!"
„Wiard a bigrab'n,
Braucht's ma's nid z'sag'n.
Liaba Franz usw."

„Waib, Waib, sollst ham geh'n,
A Frai'r is im Haus!"
„Is ar im Haus?
Laßt's'n nid aus!
Liaba Franz, Hiazt kan'n Danz;
Denn ih wüll glai ham geh'n! —"

Eine köstlichere Satire auf vergnügungstolle Weiber kann man sich kaum denken. Jedes Wort ist meisterhaft. Das Lied erfreut sich denn auch weitester Verbreitung. [1])

Das würdige Gegenstück dieses Weibes ist der heiratstolle Mann. [2])

Als ich ein junger Geselle war
Nahm ich ein steinalts Weib;
Sie quälte mich alle Tage, Tage, Tage,
Zu ihrem Zeitvertreib.

Da gieng ich auf den Kirchhof
Und bat den lieben Tod:
„Gerechter Tod von Basel, Basel, Basel
Schaff mir mein' Alte fort!"

Und als ich wieder nach Hause kam,
Meine Alte war schon tot.
„Ei Schinder, bring den Wagen, Wagen, [Wagen,
Schaff mir mein' Alte fort."

Und als ich auf den Kirchhof kam,
Das Grab war schon gemacht:
„Ihr Träger laufet sachte, sachte, sachte,
Daß die Alte nicht erwacht.

Scharrt zu, scharrt zu, scharrt immer zu
Das alt böse Weib!
Sie plagte mich alle Tage, Tage, Tage,
Zu ihrem Zeitvertreib."

Und als ich wieder nach Hause kam,
Alle Winkel waren mir zu weit;
Es stund kaum an drei Tage, Tage, Tage
Nahm ich ein junges Weib.

[1]) Ditfurth, fränkische Volkslieder II, 147. Friedländer, Hundert deutsche Volkslieder 97.

[2]) Meier, schwäbische Volkslieder 344.

Und als ich eine junge nahm,
Da war die Freude groß;
Es dauert kaum drei Tage, Tage, Tage,
Da ging der Teufel los.

Das junge Weib, das ich jetz hab,
Schlägt mir den Buckel voll.
Gerechter Tod von Basel, Basel, Basel,
Hätt' ich meine Alte noch!

An solchen lustigen Spottliedern auf menschliche Schwächen ist das deutsche Volkslied überreich. Ein langer Zug von drolligen Gestalten zieht im Volksliede an uns vorüber: alle meisterhaft gezeichnet, scharf und doch ohne Verbitterung geschildert.

Daß das Wesen des Spottliedes dem germanischen Geiste entsprach, dafür zeugt die Tatsache, daß heute, wo das Volkslied überall zurückgeht und abstirbt, der einzige Zweig des Volksgesanges, der noch immer frische Triebe aufweist, das Spottlied ist.[1])

[1]) Es sei hier nur daran erinnert, daß die uralte Sitte des öffentlichen Rügeverfahrens, die sich als „Tierjagen" „Austrommeln" früher im Bergischen fand, als „Haberfeldtreiben" in Bayern noch nicht erloschen ist. (Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde X, 44, 206.)

Geistliche Lieder.

Den Kern des alten katholischen geistlichen Volksliedes bildeten die Rufe, kurze, feierlich in langsamem Tempo gesungene besonders inhaltsvolle Sätze oder Worte, auf welche sich das andächtige Gefühl der Menge konzentrierte.

Der Ruf Kyrieleis! erscholl aus der versammelten Menge, als die Gebeine des heiligen Wunebald im Jahre 777 erhoben und feierlich neu beigesetzt wurden,[1]) das Kyrie des Volkes erklang auch sonst an Grabstätten der Heiligen.[2]) In dem Worte Kyrieleis konzentrierte sich lange Zeit alle Inbrunst frommer Gemüter, und überall erschallte es, wo Ernst und Andacht die Herzen des Volkes erfüllten: bei Begräbnissen, Wallfahrten, auf dem Schlachtfelde, beim Empfang hoher Persönlichkeiten usw. Der Bauer stimmte diesen Ruf an hinter dem Pfluge, der Arbeiter in seiner Werkstätte, der Kranke auf seinem Schmerzenslager. Aus dem „unordentlichen" Ruf ward durch Schulung ein Gesang, derart ward das Kyrieleis zum Kern für das religiöse Lied, das sich, zunächst noch der Rufform nahebleibend, auf eine Strophe beschränkte. So waren viele alte Kirchenlieder z. B. „Christ ist erstanden" „Gelobet seist du Jesu Christ" „In Gottes Namen fahren wir" usw. ursprünglich einstrophisch.[3]) Auch dieses einstrophische Lied galt noch als „Ruf".

Aus dem einzelnen Wort bildete sich der Satz, zuletzt eine kurze Strophe. In diesem Sinne galt „Ruf" bis in die neueste Zeit als

[1]) Bäumker, das katholische deutsche Kirchenlied I, 7.
[2]) Holland, Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern 405.
[3]) Bäumker, das katholische deutsche Kirchenlied I, 575.

Anrufung der Heiligen[1]) oder auch als Bezeichnung eines kurzen Prozessions- und Wallfahrergesanges.[2]) Diese Rufe blieben noch lange in katholischen Gegenden, besonders Österreichs, volkstümlich.[3]) Hier folge ein Beispiel aus dem Oppalande im österreichischen Schlesien: In der Nacht vor Ostern wandern viele nach den Höhen, von wo der Sonnenaufgang zu sehen ist. Hier lagern sie um Feuer und harren des Tagesgestirns. Sobald die Sonne emporsteigt und vor Freude über die Auferstehung des Heilands „hüppt" (hüpft), singen alle: „Christus ist erstanden, halleluja." In diesem Jubelruf findet die Freude über das Erscheinen des Heilands und des den Frühling bringenden Tagesgestirns ihren elementaren Ausdruck.[4]) Wenn auch in den Zeiten des Mittelalters der Kirchengesang lediglich lateinisch und deshalb dem Volke fremd war, so begann dieses doch frühzeitig, freilich meist außerhalb der Kirche sein religiöses Gefühl dichterisch zu gestalten. Es gab Gesänge an den Heiland, die Jungfrau Maria, an Heilige, für wichtige Festtage in deutscher Sprache, die auf den Volksgesang zurückgingen. Es war dem deutschen Volke Bedürfnis, seine Gefühle im Gesang in der Muttersprache zum Ausdruck zu bringen.[5])

Durch die deutsche Volksdichtung geht ein tiefreligiöser Zug. Das ganze Volksleben durchdrang ein ernstes Christentum. Selbst in den Stundenrufen der Wächter[6]) während der Nacht lag ein religiöser Zug, der dem neuzeitlichen Geschlechte unverständlich erscheint.

Durch das ganze Jahr hindurch zog sich, von Weihnacht bis zum Johannis- und Erntedankfest, von dem Feste der Geburt

1) Bäumker, das katholische deutsche Kirchenlied II, 134, 173.

2) Bäumker, ebenda II, 197.

3) Hoffmann v. Fallersleben, Geschichte des deutschen Kirchenliedes. 3. Aufl. 491.

4) Ens, Beschreibung des Oppalands 48.

5) Wackernagel, Geschichte der deutschen Literatur 2. Aufl. I, 336 ff. Müllenhoff-Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa zu Nr. XXIX.

6) Dieselben liegen von Professor Widner gesammelt vor. Nachträge dazu in der Zeitschrift „das deutsche Volkslied" III. 30 ff. In Scherers Jungbrunnen, 311, hat ein Wächterlied den schönen Refrain:

Menschenwachen wird nichts nützen,
Gott muß wachen, Gott muß schützen.
Herr, durch deine Huld und Macht
Gib uns eine gute Nacht!

des Heilandes, dem Niedergang der Sonne bis zu ihrem Höhepunkt ein Strom tiefreligiösen Empfindens, dem das Volk in schlicht empfundenen Liedern Ausdruck gab. In der altehrwürdigen Zeit der Zwölfnächte war von Alters her der Geist des deutschen Volkes festlich gestimmt; in diesen Tagen, wo draußen die Natur in Schnee und Eis erstarrt lag und finstere Nacht herrschte, begrüßte das Volk den Lichterglanz des Weihnachtsfestes mit besonderer Freude. Die Märchenstimmung, die über der Weihnacht liegt, erfaßte alle Gemüter. Da fanden denn die Weihnachtsspiele[1]) doppelt aufmerksame Zuhörer, die andächtig dem Spiele lauschten, das ihnen erzählte von der Flucht der heiligen Familie im kalten Winter, vom harten Wirt, der ihnen ein Obdach verweigerte, vom Stall, in dem der Erlöser geboren ward und von den Hirten, die kamen, um dem Christkind zu huldigen. Eine Fülle von Poesie spann sich um die Wiege im schlichten Stalle. Die Volksdichtung hat die Lücken der neutestamentlichen Überlieferung mit einer Fülle poetischer Ranken liebreizend und hold ausgefüllt. Da ertönten die Krippenlieder an der Wiege des Heilandes um die Wette mit den Gesängen der Hirten und den Liedern der Engel:

Vom Himmel hoch da komm ich her
und bring euch eine neue Mär usw.

Zu Ende des 14. Jahrhunderts war die Feier des Weihnachtsfestes in den Kirchen Deutschlands ziemlich allgemein üblich.[2]) In dem Gotteshause war eine Wiege aufgestellt, an der Maria saß. Sie forderte Joseph auf, das Kind zu wiegen, der Chor stimmte ein frommes Weihnachtslied an. Aus der evangelischen Kirche verlor sich das Kindelwiegen nach und nach im 16. Jahrhundert, in der katholischen dagegen behauptete es sich, weil es beim Volke beliebt war. Die Zahl der Wiegenlieder ist groß, doch erhebt sich keines zu voller plastischer Schönheit.

Das älteste Weihnachtslied, das wir in deutscher Sprache besitzen, ein Lied, das bis ins 11. Jahrhundert hinaufreicht, ist uns vom Niederrhein erhalten und lautet:[3])

[1]) Schröer, deutsche Weihnachtsspiele 158.

[2]) Hildebrand, Materialien I 219, 220. Hoffmann von Fallersleben, Geschichte des deutschen Kirchenliedes 416 ff. Niederländisch: Hoffmann v. Fallersleben, niederländisches Volkslied 326 ff.

[3]) Erk-Böhme, Liederhort III, 625.

Nun siet uns willekomen, hero Kerst [1])
die ihr unser aller hero siet.
nu siet uns willekomen, lieber hero,
die ihr in den Kirchen schöne siet.
Kyrieleison!

Nun ist Gott geboren, unser aller trost,
der die höllsche pforten mit seinem kreuz aufstoes.
die Mutter hat geheischen Maria
wie in allen kersten-buchern geschriben steht.
Kyrieleison!

So oder ähnlich sang das Volk in der Christnacht in den Kirchen von Alters her. Aus dem 15. Jahrhundert ist dann in einer Handschrift, die früher einem Nonnenkloster gehörte, noch folgendes Lied überliefert: [2])

Es kumt ein schif geladen
recht uf sin höchstes bort,
es bringt uns den sun des vaters,
bringt uns das ewig wort.

Uf einem stillen wage [3])
kumt uns das schiffelin,
es bringt uns riche gabe,
die heren künigin.

Maria du edler rose,
aller sälden ein zwi,
du schöner zitelose,
mach uns von sünden fri!

Das schiflein, das gat stille
und bringt uns richen last,
der segel ist die minne,
der heilig geist der mast.

Am Dreikönigstage erblickte die Bevölkerung mit doppelter Freude den hellen Stern, den die von Haus zu Haus ziehenden drei Könige erglänzen ließen. Viele Jahrhunderte hindurch hat dieser sinnige Gesang das Weihnachtsfest begleitet und die Kunde von der Ankunft des Christkindes alljährlich in die Hütten getragen. Bald als größeres Spiel, bald als einfacher Gesang mit verteilten Rollen, hat sich das Sternsingen überall in deutschen Landen vorgefunden. Ja sogar weit drin in Oesterreich haben deutsche Sprachinseln diesen deutschen Brauch anhänglich gepflegt,[4]) auch in der Schweiz hat er sich treulich bewahrt[5]). Wo die Alten den Gesang nicht mehr pflegten, da haben ihn die Kinder übernommen, wie z. B. im Allgäu.[6]) Mitunter schließt der Gesang der drei Könige mit einem Segensspruch:

[1]) Christ.
[2]) Hoffmann von Fallersleben, Geschichte des deutschen Kirchenliedes 107
[3]) Wasser.
[4]) Schröer, deutsche Weihnachtsspiele in Ungarn 160.
[5]) Tobler, schweizerische Volkslieder I, 79. Gaßmann, das Volkslied im Luzerner Wiggertal 5.
[6]) Reiser, Sagen usw. des Allgäus II, 34.

Unsern Ausgang segne Gott,
Unsern Eingang gleichermaßen,
Segne unser täglich Brod,
Segne unser Tun und Lassen,
Segne uns mit selgem Sterben
Und mach uns zu Himmels Erben.

Auch der Anfang ihres Liedes enthielt vielfach eine Wunschformel z. B.:[1])

Wir kommen daher aus fremdem Land
Einen guten Abend den geb euch Gott!
Einen guten Abend, eine fröliche Zeit,
Die uns der Herr Christus mit Freuden bereit.

Mit Jubelschall ward das Osterfest begrüßt. Wie Glockenklang von Turmeshöhe klingt das alte Osterlied:[2])

Christus ist erstanden
Kyrie eleison
Von des Todes Banden
Alleluia,
Gelobt sei Gott und Maria!

Des sollen wir alle froh sein,
Christ will unser Trost sein.

Wahrscheinlich in der Mitte des 12. Jahrhunderts zuerst erklungen, hat dieser mächtige Ostergruß fortgetönt bis in unsere Tage hinein. Es ist auch in protestantische Gesangbücher übergegangen.

Der Osterlieder gab es mehrere. Alt und sicher dem 15. Jahrhundert angehörig ist folgendes Lied:[3])

Frew dich, du werde Christenheit,
Got hat nun überwunden
die große marder die er leit,
damit hat er vns entpunden.
große sorg ward uns bereit
welch ist nun all dahin geleit
erstanden ist uns groß seligkeit.

Der Mai, die Zeit der erwachenden Natur und der frischen Blüten, ward sinnig der Betrachtung des Leidens Christi geweiht. In süddeutschen Dorfgemeinden ward der Maibaum, dieses Sinnbild des

[1]) Hoffmann von Fallersleben, Geschichte des deutschen Volksliedes 43.

[2]) Hoffmann von Fallersleben, Geschichte des deutschen Kirchenliedes 187 ff. 39, 499. Böhme, altdeutsches Liederbuch 658 ff.

[3]) Böhme, altdeutsches Liederbuch 668. Hoffmann von Fallersleben, Geschichte des deutschen Kirchenliedes Nr. 72. Liliencron, deutsches Leben 243.

Frühlings, mit den Leidens-Werkzeugen geschmückt, und man sang das Lied:[1])

Wer sich des Maiens wölle
Zu dieser heilgen Zeit,
Der geh zu Jesu Christo,
Da der Maien leit,
So findt er wahre Freud.

Dieses offenbar einem weltlichen Volkslied nachgedichtete Lied soll sich in Schwaben noch bis in die neueste Zeit erhalten haben.[2]) Es wurde am Vorabend des Maitages zu Wurmlingen auf der Gasse in zahlreicher Gesellschaft angestimmt. Vereinzelt fand sich ein geistliches Volkslied im Braunschweigischen im Gesange von Kindern, die zur Pfingstzeit mit der Maibraut herumzogen.[3])

Die katholische Kirche hat zu allen Zeiten versucht, volkstümliche Ueberlieferungen schonend zu behandeln, dieselben in ihrem Sinne umzumodeln. An die Stelle heidnischer Tempel setzte sie ihre Gotteshäuser, heidnische Götter wurden zu Heiligen usw. Getreu diesem Grundsatze hat die katholische Kirche schon früh angefangen, das Volkslied, das sie doch nicht ausrotten konnte, in geistliche Lieder umzudichten und in ihren Dienst zu stellen. Sie gewann dadurch manche hübsche Weise, und der religiöse Text bürgerte sich leichter bei der Masse ein.

Der deutsche Ausdruck für dieses geistliche Umdichten weltlicher Gesänge war „verkêren"[4]). Es gab mehrere Arten der Umdichtung: entweder wurde Weise und Text zugleich geistlich umgeformt oder nur die Weise und höchstens der Anfang des Liedes benutzt.

Der bedeutendste Umdichter aus der vorreformatorischen Zeit war Heinrich Loufenberg (Priester zu Freiburg i. Br., gestorben als Mönch zu Straßburg), er verwendete nicht blos die Melodie der Volkslieder, er nahm auch den Anfang, ja mitten aus der weltlichen

[1]) Hoffmann von Fallersleben, Geschichte des deutschen Kirchenliedes 3. Aufl. 127. Solcher geistlichen Mailieder gab es in alter Zeit besonders im 15. Jahrhundert viele, siehe ebenda 122 ff. Böhme, altdeutsches Liederbuch 688 ff. Daß die geistliche Marienlieder volkstümlich waren, beweist Uhland (Volkslieder II, Nr. 341), der drei Texte aus dem 15. Jahrhundert mitteilt.

[2]) Birlinger, schwäbische Volkslieder 55. Meier, schwäbische Volkslieder 78. Auch in Franken fand es sich vor: Ditfurth, fränk. Volkslieder I, 148.

[3]) Andree, Braunschweigische Volkskunde 2. Aufl. 346.

[4]) Später kam der Ausdruck „Kontrafakturen" als Bezeichnung für geistliche Umdichtungen auf.

Vorlage Wendungen in seine geistliche Umdichtung herüber.[1]) Auch bedenkliche weltliche Gesänge schreckten ihn nicht ab, er formte sie um. Im 15. Jahrhundert war das geistliche Parodieren der Volkslieder in Deutschland und den Niederlanden[2]) bereits im Schwange[3]), die Reformation übernahm diese poetische Sitte, Luther selbst billigte die Umdichtungen ausdrücklich. „Denn der Teufel", meinte er, „brauche nicht alle schönen Melodien für sich allein zu haben." Nun entstand eine üppige Liederdichtung: Berufslieder (z. B. Bergreihen, Reiterlieder, Jägerlieder usw). Tanzlieder,[4]) Liebeslieder usw. wurden geistlich bearbeitet. Dabei liefen Geschmacklosigkeiten mit unter, so „der geistliche Schlemmer", die Umdichtung eines Zecherliedes[5]) oder die Umdichtung der alten Volksballade von Herrn von Falkenstein[6]), die also begann:

Volkslied.	Umdichtung.
Jc sach den heren von Valkensteen	Jc sach den here van Nazareth,
to siner borg opriden usw.	op enen ezel rijden usw.

oder des alten Liedes vom Straßenräuber Schüttensam[7]) usw. Doch

1) Ed. Richard Müller, Heinrich Loufenberg 49, 50, 54, 55, 79, 83, 91. Da Loufenberg ein begabter lyrischer Dichter war, ist es anziehend, die Art seiner Umdichtung kennen zu lernen. Hier eine Probe:

Weltliches Volkslied.	Loufenbergs Umdichtung.
„Es taget in dem Osten,	Es taget minnigliche
Die Sonn scheint überall:	Die Sonne gnadenvoll.
So weiß mein wunderschönes Lieb,	Jesus vom Himmelriche
Wo es mich führen soll."	Uns wol behüten soll.
„Wohin soll ich dich führen,	Wohin willst du mich weisen,
Gut Ritter hochgemeit?	Jesus mein Lieb gemeit?
Ich lieg an Liebes Arme	Daß ich dein Lob mag preisen
Und bin beschlossen drin."	Mit ganzer Stätigkeit.

siehe Bartsch, Vorträge und Aufsätze 309.

2) Wackernagel, Lieder der niederländischen Reformierten 8.

3) Sogar fromme Nonnen sangen solche ursprünglich weltlichen Lieder. Hölscher, (niederdeutsche geistliche Lieder und Sprüche) veröffentlicht aus dem Gesangbüchlein einer Nonne des 16. Jahrhunderts eine ganze Reihe solcher umgedichteten Volkslieder z. B. S. 19, 71, 72, 74, 86, 102, 103. Selbst „Tagelieder" vom Scheiden der Liebenden wurden geistlich umgedichtet, wobei nicht selten der Wortlaut des Volksliedes fast wörtlich herübergenommen wurde. Man vergleiche den Anfang des geistlichen Liedes bei Hölscher S. 102 mit dem Tagelied bei Uhland, Volkslieder I, S. 166.

4) Böhme, Geschichte des Tanzes I, 235. Im Jahre 1550 erschienen in Magdeburg „geistliche Ringeltentze". Die Tanzweisen der alten Zeit waren freilich ernster und würdiger als die modernen Rundtanzweisen.

5) Liliencron, deutsches Leben im Volksliede 217.

6) Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung XIV. (1888.) 78, 79.

7) Wackernagel, Bibliographie 162.

gab es auch sinnige Parodien, z. B. die Auslegung eines Mailiedes auf die Leiden des Herrn.[1])

Beliebte Volkslieder wurden mehrfach und von den verschiedensten Dichtern umgeschaffen[2]), ja der Fall kommt vor, daß dasselbe Lied protestantisch und katholisch umgedichtet ward.[3])

Wie man sogar bedenkliche Liebeslieder mit Umdichtung nicht verschonte, zeigt ein aus der Mitte des 16. Jahrhunderts[4]) stammendes „geistliches Wächterlied", das Weise und Wort eines Liedes geistlich umarbeitete, in dem der Wächter auf der Zinne am Morgen Liebende zum Scheiden mahnt:

Volkslied.	Geistl. Umdichtung.
Wolauff, wolauff mit lauter stimm	Wolauff, wolauff mit lauter stimm
thut uns der wechter singen	thut uns der Wechter singen:
wer noch bei seinem bulen ligt,	Wer noch in seinen Sünden ligt,
der mach sich bald von hinnen.	der mach sich bald von hinnen.

Ein katholisches Kirchenlied wurde nach der Weise der übermütigen ausgelassenen „Bohnenlieder" gedichtet.[5]) So nahm Philipp Nicolai die Weise des alten Reiterliedes: „So wünsch ich ihr ein gute Nacht" und legte ihr mit Benutzung der Anfangszeile den geistlichen Text unter:

So wünsch ich nun eine gute Nacht
Der Welt, und laß sie fahren.[6])

Gewann die Kirche auf diese Weise manche schöne Melodie für ihre Lieder, so erhielt sich auch manche schöne Volksweise, die sonst vielleicht verschollen wäre, im Kirchengesang.[7]) Noch heute leben solche alte Volksgesänge.

Die Melodie des alten, sicher noch dem 15. Jahrhundert entstammenden Liebesliedes „Entlaubet ist der Walde", wurde 1545 für ein geistliches Lied herübergenommen und lebt noch heute in evangelischen Choralbüchern fort.[8]) Dasselbe ist der Fall mit der Weise eines Sommer=

[1]) Birlinger, schwäbische Volkslieder 55.

[2]) Nach einer „Bergreihenweise" wurden sieben verschiedene Kirchenlieder gesungen (Bäumker, das katholische deutsche Kirchenlied II, 315.)

[3]) Eine Zusammenstellung der Anfänge weltlicher Volkslieder, deren Weisen zu katholischen Kirchenliedern verwendet wurden, findet sich bei Bäumker, das katholische deutsche Kirchenlied II, 4, vgl. Harthausen, geistliche Volkslieder 155, 159.

[4]) Böhme, altdeutsches Liederbuch S. 196, 197.

[5]) Alemannia hgg. v. A. Birlinger V, 1877. S. 178.

[6]) L. Curtze, D. Philipp Nicolais Leben und Lieder. Halle 1859, S. 139, 144. Das weltliche Volkslied steht bei Böhme, altdeutsches Liederbuch S. 541.

[7]) Die holländischen „Souterliedekens" (geistliche Lieder) bilden eine reiche Fundgrube weltlicher Volksweisen.

[8]) Erk=Böhme, Liederhort II, 550.

liedes: „Herzlich tut mich erfreuen die frölich Sommerzeit", die bereits 1561 von Joh. Walther in ein bis auf diesen Tag bekanntes und beliebtes Kirchenlied umgekleidet wurde.[1] Die Umdichter waren vielfach Geistliche, doch haben auch Laien sich am Zurichten der Texte beteiligt, so ein „gemeiner Lantzknecht" u. a. m.[2])

Ganze Sammlungen solcher geistlich umgedichteter Volkslieder gab heraus Heinrich Knaust († 1577) unter dem Titel:

> Gassenhawer, Reuter- und Bergliedlein, Christlich moraliter und sittlich verendert, damit die böse ergerliche Weiß, unnütze und schampare Liedlein, auff den Gassen, Felde, Häussern und anderswo, zu singen, mit der Zeit abgehen möchte, wenn man christliche gute nütze Texte und Wort darunder haben könnte. Frankfurt a. M. 1571.

Niederdeutsch sang seine Umdichtungen Hermann Vespasius:

> Nye Christlike Gesange unde Lede, up allerley art Melodien der besten olden düdeschen Leder. Allen framen Christen to nütte usw. Lübeck 1571.

Erwähnenswert sind auch die

> Christliche Reuterlieder, gestellet von Herrn Philipsen dem Jüngern. Straßburg 1582.

Der Umdichter war ein Freiherr Philipp von Winneberg und Beilstein.

* * *

Eine eigenartige, augenscheinlich uralte und sicher weit verbreitete, bei Deutschen, Romanen und Slaven nachweisbare Art religiöser Gesänge umfaßt die Ausdeutung der Zahlen Eins bis Zwölf auf hervorragende Gegenstände des christlichen Glaubens. Diese Lieder[3]) sind meist in Gesprächform gekleidet, auf die Frage was die Zahl bedeute, folgt als Antwort Name oder Bezeichnung: so ist Eins: Gott; Zwei: Tafeln Mosis usw.

Wallfahrer und Pilger hatten ihre Gesänge. Sicher schon im 12. Jahrhundert gesungen wurde ein Wallfahrtslied mit dem Anfang: In Gottes Namen fahren wir. Es wird so oft erwähnt, daß wir es als typisches Pilgerlied jener Zeit und des deutschen Mittel

1) Widmann, Geschichtsbild des deutschen Volksliedes 71.

2) Forster, frische Liedlein hgg. v. Marriage 211.

3) Professor Bolte hat diese Lieder in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde XI, 387 ff. ausführlich behandelt, vgl. Erk-Böhme, Liederhort III, 829. Bolte hält es für möglich, daß diese Lieder einem mittelalterlichen Dialog entstammen.

alters überhaupt zu betrachten haben.[1] Das Lied ward auch bei Kreuzzügen und als Schlachtgesang, später auch bei Bittgängen und Prozessionen angestimmt. So hat es sich bis ins 16. Jahrhundert, ja seine Weise als Melodie eines Lutherschen Liedes (von den zehn Geboten) bis in unsere Zeit hinein erhalten.[2])

Unter den Wallfahrern erregten vor allem die Jakobspilger, wo sie erschienen, Teilnahme; lange Zeit galt diese Pilgerfahrt als die verdienstvollste, und als glücklich, wer durch die Muscheln am Hute beweisen konnte, daß er die Wallfahrt richtig vollbracht und Vergebung der Sünden erlangt hatte. Die Wallfahrt nach dem entfernten Santiago de Compostella war und blieb ein gefahrvolles Unternehmen. Klagende Kunden und Lieder gingen durchs Land von den zahlreichen Pilgern, die durch spanische Heimtücke vergiftet oder in öder Wildnis verschmachtet, ein Grab in der Fremde gefunden hatten. Ein deutsches Pilgerlied, das sich weitester Verbreitung und dauernder Beliebtheit auch außerhalb der Pilgerkreise erfreute, beginnt mit den bezeichnenden Worten:[3])

Wer das ellend bawen well
der heb sich auf und sei mein gsell
wol auf Sant Jacobs straßen!
zwei par schuch der darf er wol,
ein schüßel bei der flaschen.

Ein breiten hut den sol er han
und an mantel sol er nit gan,
mit leder wol besetzet,
es schnei oder regn oder wähe der wint
daß in die luft nicht nezet.

Sack und stab ist auch darbei,
er lug, daß er gebeichtet sei
gebeichtet und gebüßet!
kumt er in die welschen lant
er findt kein teutschen priester.

Der Rest dieses Liedes gibt eine Beschreibung des Weges der Pilger, bei denen sich allmählich eine bestimmte, feststehende Wallfahrtsstraße gebildet hatte, die Jahrhunderte lang die gleiche blieb, von Pilger-

1) Belege bei Böhme, altdeutsches Liederbuch 677 ff.

2) Böhme, ebenda 680. Hoffmann v. Fallersleben, Geschichte des deutschen Kirchenliedes 212 ff.

3) Liliencron, deutsches Leben 388 ff. (nach einer Handschrift vom Ende des 15. Jahrhunderts. Daß das Lied sehr beliebt war, beweisen die zahlreichen Umdichtungen: Uhland, Schriften IV, 311, 312. Wackernagel, Bibliogr. 69, 80, 157, 175, 240.

gräbern in öden Heidenstrecken eingefaßt und an Spitälern und Herbergen der Jakobsbrüder kenntlich [1]). Von den Spitälern, die der König von Spanien zur Pflege der Jakobspilger errichtet hatte, erzählt unser Jakobslied schlimme Dinge: ein Spitalmeister soll vierthalbhundert Waller vergiftet haben.

So gab es der Gefahren und Feinde viel für den Pilgersmann:

Vil böser wind ja wehen an
der feind jn hart erschrecket

singt ein zu Nürnberg gedrucktes Jakobslied aus dem 16. Jahrhundert.[2])

Mit einem melodischen Lebewohl an die schirmende heilige Jungfrau von Kevelaer klingt jede Strophe eines (dem 17. Jahrhundert entstammenden) Pilgerliedes aus, das zu den schönsten Blüten niederländischer Volksdichtung gehört.[3]) Voll innigen Gefühls ist der Schluß:

Lebewohl! Lebewohl! wir scheiden
Lebewohl denn Kevelaer!
Lebewohl! wir gehn zur Heide,
Wir lassens Herz bei dir.
Lebewohl o süße Jungfrau,
Bewahre uns in Gnaden!

Dem Volksgesange sehr nahe standen die Gesänge der Geißler, die im Jahre 1349 Deutschland durchzogen. Eines ihrer Lieder hört sich wie ein wirkliches Volkslied an:

Ez ging sich unser frauwe
kyrieleison!
des morgens in dem dauwe
alleluja!
gelobet si Maria!
Da begente ir ein junge
kyrieleison!
sin bart was ime entsprungen
alleluja!
gelobet si Maria!

Es ist deshalb auch wohl begreiflich, daß wie Tilemann Elhen von Wolfhagen, der Verfasser der Limburger Chronik, meldet, einzelne Geißlerlieder auch später noch in Übung blieben.[4]) Sehr wirkungs-

1) Häbler, das Wallfahrtsbuch des Hermannus Künig 55.
2) Pamphilus Gengenbach hgg. v. Goedeke 631.
3) Hoffmann von Fallersleben, niederländische Volkslieder 2. Aufl. 362.
4) Limburger Chronik hgg. von Wyß 31, 33.

voll verwendeten die Schöpfer der Geißlerlieder den Stabreim, wie ein tiefer Seufzer der sterbensbangen Seele klingt das allitterierende „Helf uns der Heiland!“ durch die Gesänge der Büßerschaaren.

In den religiösen Kämpfen des Mittelalters haben volksmäßige Lieder oft bedeutende Rollen gespielt und sind von großem Einfluß auf die Verbreitung einer Sekte oder religiösen Strömung gewesen. Die religiösen Sektierer der Zeit, als Bruder Berthold von Regensburg[1]) seine volkstümlichen Predigten hielt, lehrten die Jugend ihre Gesänge, Schwärmer und Wundertäter vom Bauern Otbert[2]) bis zum fränkischen Volksprediger, dem Pfeifer von Niklashausen[3]), suchten in Gesängen ihre Lehre zu verbreiten.

* * *

Die Persönlichkeit des Erlösers wird im Volksliede vielfach sinnreich verbildlicht: der Bergmann erblickt in Jesus den göttlichen Erhalter des Bergbaues,[4]) der Bauer preist ihn als den himmlischen Ackersmann.[5]) Dem Sünder ist er ein „liechter schein“[6]) und ein „süßer Pfingsttag“[7]).

Dem edlen Weinstock vergleicht ein Lied des 15. Jahrhunderts die Leiden des Herrn.[8])

Eine Nonne des 15. Jahrhunderts singt wohl in Anlehnung an ein wirkliches Volkslied[9])

Ich hab mir auserwählet
Jesum das Blümelein,
Darzu hat sich gesellet
Das junge Herze mein usw.

Ein wunderbar süßes Lied, eine Perle deutscher Dichtung hat eine geistig hochstehende Frau des 14. Jahrhunderts ihrem Heiland

1) Berthold von Regensburg hgg. von Pfeiffer II, 406.
2) Winkelmann, Friedrich II. 99.
3) Stolle, Erfurter Chronik 131. Gothein, politische und religiöse Volksbewegungen 13.
4) Erk=Böhme III, 362. Köhler, alte Bergmannslieder 29, 73, 87, 103.
5) Schmitz, Sitten, Sagen usw. des Eifler Volkes I, 131.
6) Hoffmann von Fallersleben, Geschichte des deutschen Kirchenliedes 114. (Lied des 15. Jahrhunderts.)
7) Hoffmann von Fallersleben, ebenda 116.
8) Uhland, Volkslieder II, Nr. 342.
9) Erk=Böhme, Liederhort III, 835.

gesungen. Dies Lied[1]) voll weiblicher Zartheit, das Goethes schönste Schöpfungen erreicht, folge hier:

Owe des smerzen
den ich arme trage
an mime herzen
und enweiß weme ich clage!
got, lo dich erbarmen
mine not
und treste mich arme
durch dinen tot!

Jemer crenket
min gemüte
so mir gedenket
siner güte:
daß er sich wolte
dem bitteren tode geben
daß er uns kaufte
ein ewiges leben.

Wo sol ich vinden
mines herzens trost?
der sich lie binden
daß wir wurden erlost;
owe des smerzen
den ich arme trage
an mime herzen
und enweiß weme ich clage!

Nicht minder zart ist das nachfolgende Lied,[2]) das einer suchenden Seele des 14. Jahrhunderts entstammt. Auch hier singt eine Frau, wahrscheinlich eine Nonne:

„Ich wil jorlunc nume sünden,"
sprach ein frowelin gemeit,
„ich habe einen herren funden,
von des lone ist mir geseit:
juncfrolin, mit die sünde gerne!
der von richen landen giht
swer die sünde nicht wil miden
der come in sin riche niht.

Ist es der von richen landen
der die sünde vergeben mac:
also tut er mir noch hure,[3])
er nint mir alles min ungemach;
so die wisen engele fliegent
unde werbent umbe mich
und da man reine megede crenet
sehent! da wil er tresten mich.

War für hant ir die gewinne
da man got ze lone git?
dar noch stundent mir ie die sinne
da man solicher löne phlit;
ich truwe wol das mich min herre
niemer me virderben lat."
assus[4]) fur die mage ze closter
frelich one ir muter rat.

Der Gedanke an die Vergänglichkeit alles Irdischen findet folgenden Ausdruck im deutschen Volksliede:[5])

[1]) Uhland, Volkslieder II, Nr. 325.
[2]) Uhland, Volkslieder Nr. 326. [3]) heuer, bald. [4]) also.
[5]) August Stöber, Elsässisches Volksbüchlein 86.

Ein Ding liegt mir im Sinn,
Für Elend möcht ich weinen,
Wenn ich denke was ich bin!

Was batt mich ein neues Haus?
Darinnen thut's köstlich wohnen,
Man trägt mich bald heraus!

Was batt mich ein neuer Tisch?
Darauf ist gut essen und trinken,
Es währt aber nicht lang mit mir.

Was batt mich ein neues Kleid?
Mit Hoffahrt thu ich's tragen,
Nach Hoffahrt kommt groß Leid!

Was krieg' ich auf meine Reis'?
Nichts als vier harte Dielen,
Dazu ein weißes Kleid.

Was krieg' ich unter meinen Kopf?
Nichts als ein Paar Hobelspähne — —
Da liegst du armer Tropf!

Schrill reißt dieses Lied ab, der Trost des Glaubens mangelt, der allein die Mißklänge des Lebens aufzulösen vermag. Der Gedanke von der Vergänglichkeit alles Irdischen findet in den Sprüchen an den alten Häusern oft Ausdruck, überwältigend wirkt aber folgende Inschrift an einem alten Kirchhof in Oldenburg: „O ewich is so lanck!"[1]

Derselbe Gedanke beherrscht das folgende Lied:[2]

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du o Ewigkeit!
Doch eilt zu dir schnell unser Zeit,
Gleich wie das Heerpferd zu dem Streit,
Nach Haus der Bot, das Schiff zum G'stad,
Der schnelle Pfeil vom Bogen ab.
Betracht, o Mensch, die Ewigkeit!

O Ewigkeit, o Ewigkeit,
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Gleich wie an einer Kugel rund
Kein Anfang und kein End ist kund:
Also, o Ewigkeit, an dir
Noch Ein- und Ausgang finden wir.
Betracht, o Mensch die Ewigkeit!

O Ewigkeit, o Ewigkeit, usw.
Du bist ein Ring unendlich weit:
Dein Mittelpunkt heißt „Allezeit",
„Niemal" der weite Umkreis dein,
Weil deiner nie kein End wird sein.
Betracht, o Mensch, die Ewigkeit!

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Hinnehmen könnt ein Vöglein klein
All ganzer Welt Sandkörnlein ein:
Wenns nur eins nähm all tausend Jahr,
Nachdem wärs nicht von dir gewahr.
Betracht, o Mensch, die Ewigkeit!

O Ewigkeit, o Ewigkeit usw.
In dir, wenn nur all tausend Jahr
Ein Aug' vergöß eine kleine Zähr,
Würd wachsen Wassers solche Meng,
Daß Erd und Himmel wär zu eng.
Betracht, o Mensch, die Ewigkeit!

O Ewigkeit, o Ewigkeit usw.
Der Sand im Meer und Tropfen all
Sind nur ein Bruch der einen Zahl;
Allein schwitzt über dir umsunst
Die tiefste Meß- und Rechenkunst.
Betracht, o Mensch, die Ewigkeit!

O Ewigkeit, o Ewigkeit usw.
Hör Mensch: So lange Gott wird sein,
So lang wird sein der Höllen Pein,
So lang wird sein des Himmels Freud.
O lange Freud! O langes Leid!
Betracht, o Mensch, die Ewigkeit!

[1]) Padberg, Haussprüche und Inschriften 15.
[2]) Erk-Böhme, Liederhort III, 866.

Der Geist reinen Gottvertrauens spricht aus dem deutschen Volksliede also:[1])

Wer weiß, woraus das Brünnlein quillt,
Daraus wir trinken werden?

Wer weiß, wo noch das Schäflein geht,
Das für uns Wolle träget?

Wer weiß, woraus das Körnlein wächst,
Das uns zur Nahrung dienet?

Wer weiß, wer uns den Tisch noch deckt,
Der unsern Körper weidet?

Wer weiß, wer uns den Weg noch zeigt,
Darauf wir wandern müssen?

Wer weiß, wo wohl das Bettlein steht,
Darin mich Gott einleget?

Wer weiß, wannehr der Tod wohl kömmt,
Der uns zum Richter führet? —

Ach treuer Vater, das weißt du,
Dir ist ja nichts verborgen.

Und wenns auch heute nicht geschieht,
Geschieht es doch wohl morgen.

Ihr Sorgen weicht, laßt uns in Ruh,
Denn Gott wird für uns sorgen.

Ein schlichtes Lied voll tiefer Religiosität. Im gleichen Sinne schließt ein Volkslied aus Hessen:[2])

Der Himmel schützet all die Seinen,
Er läßet sie nicht lange leiden,
Er labet sie mit Wein und Brod.

Wer tüchtig ist, den läßt Gott nicht im Stich:[3])

Gott ernährt so manchen Vogel in der Luft
Er wird uns auch ernähren.

Dieser Geist des Gottvertrauens geht durch die ganze deutsche Volksdichtung. Er hat seinen schönsten Ausdruck in folgendem Liede[4]) gefunden, das offenbar einer verbreiteten Sage, wenn nicht gar einem wirklichen Erlebnis, sein Entstehen verdankt:

Es waren einmal zwei Schwesterlein
Zu Hirschberg in der Stadt:
Die eine ging' rum betteln,
Die andre war sehr reich.

Die arme Schwester wandte sich um,
Sie ging wohl ihren Gang
Zu ihrer reichen Schwester,
Die sich in Freuden fand:

„Ach Schwester, liebe Schwester mein,
Schenk du mir nur ein Brot
Für meine sechs kleine Kinder,
Die da müssen leiden Not".

„„Ach Schwester, liebe Schwester mein,
Ach nein, das thu' ich nicht.
Ein Brot soll ich aufschneiden,
Sechs Stücklein davon schneiden,
Ach nein, das thu' ich nicht.""

1) Mittler, deutsche Volkslieder 778.
2) Mittler, deutsche Volkslieder 791.
3) Goethe, Ephemerides und Volkslieder hgg. v. Martin 40.
4) Hoffmann von Fallersleben u. Ernst Richter, schlesische Volkslieder 353. Erk-Böhme, Liederhort I, 619 ff. (zahlreiche Texte).

Die arme Schwester wandte sich um,
Sie ging wohl ihren Gang
Zu ihren sechs kleinen Kindern, —
Die sie gesättigt fand.

Der reiche Mann aus der Kirche kam,
Wollt' er aufschneiden das Brot:
Das Messer war voller Blute,
Das Brot war wie ein Stein.

„Ach Fraue, liebe Fraue mein,
Wem hast du das Brot versagt?"
„Ach, meiner armen Schwester,
Die da sich im Elend fand."

Die reiche Schwester wandte sich um,
Sie ging wohl ihren Gang
Zu ihrer armen Schwester,
Die da sich im Elend fand.

„Ach Schwester, liebe Schwester mein,
Verzeih mir einmal dies!
Ein Brot will ich dir geben,
Die Kinder dir ernähren —
Verzeih mir einmal dies!"

„Ach Schwester, liebe Schwester mein,
Ach nein, das nehm' ich nicht —
Gott hat uns heut' gespeiset,
Er speist uns morgen auch."

Während dieser schlesische Text den Vorgang nach Hirschberg verlegt, nennen andere Überlieferungen keinen Ort, eine rheinische Version verlegt das Vorkommnis nach Holland.[1] Indes die schlesische Fassung schön und versöhnlich ausklingt, lassen andere Niederschriften der unbarmherzigen Schwester eine gebührende Strafe zu Teil werden:

Der Teufel kam gegangen
Und führte sie bei der Hand.

schließt eine Variante aus Westfalen.[2]

Daß es die Pflicht der Reichen ist den Armen wohlzutun, spricht ein Volkslied aus dem Brandenburgischen sehr treffend aus:[3]

Und wer das Körnlein hat, wie ich,
Der teil den Armen auch was mit,
Daß sie nicht Hungers sterben!

Das Leben in Gott besingt folgendes Lied aus Wurmlingen (Schwaben):[4]

Wenn ich Morgens früh aufsteh
Und zu meiner Arbeit geh,
Bitt' ich Gott um seinen Segen,
Daß er mich woll' treu verpflegen
Und bewahren vor der Sünd',
Die mich ins Verderben bringt.

Wenn ich bei der Arbeit bin,
Kommts mir gleich in meinen Sinn,
Wie mein Jesus müßen leiden
Zwischen beiden,
Bei dem Ochs und Eselein,
Als er lag im Krippelein.

Wenn ich bin im grünen Feld,
In dem blauen Himmelszelt,
Laß ich meine Stimm' erklingen,
Tu mit allen Vöglein singen,
Lobe, preise meinen Gott,
Der mir hilft aus aller Not.

1) Mittler, deutsche Volkslieder S. 391 ff.
2) Erk-Böhme, Liederhort I, 621.
3) Erk-Böhme, Liederhort I, 625.
4) Meier, schwäbische Volkslieder 275.

Wenn mich brennt die Sommerhitz
Und erschreckt des Himmels Blitz,
So viel Gräslein auf der Erden,
So viel Blättlein in den Wäldern,
So viel Zungen wünsch ich mir,
Lobzusingen, Jesu, dir.

Wenn ich esse zu Mittag,
Zu mir selbst ich heimlich sag:
Diese Speis' will ich genießen
Und dabei mein'n Jesum grüßen,
Und ihm sag ich tausend Dank
Für die liebe Speis' und Trank.

Wenn ich bin im Ackerbau,
Mit dem Herz gen Himmel schau,
Denk' ich an die armen Seelen,
Die das Feu'r so hart tut quälen:
Ich wünsche ihnen die ew'ge Ruh
Und das ew'ge Licht dazu.

Wenn das Nachtmahl ist bereit,
Denk ich an die armen Leut',
Die vor Hunger schier verschmachten,
Ohne Nachtmahl müssen schlafen;
Also dank ich meinem Gott
Für das liebe täglich Brot.

Wenn sich meldet an der Schlaf,
Reu und Leid ich vorher mach',
Über mein' begangne Sünden
Wo mich Gott wird schuldig finden,
Also schlaf ich ruhig ein
In dem Namen Jesu mein.

So loben auch die Tiere Gott, den allgütigen Schöpfer:

Die Vögel, die Vögel,
Sie singen lieblich schön;
Sie loben Gott den ganzen Tag,
Es singt ein jedes, was es mag,
Sie preisen Gott den Herren.

Im Winter, im Winter,
Wenn Alles erfreurt und stirbt,
Erhaltet Gott das Sämlein klein,
Das unter'm Schnee vergraben muß sein,
Daß es nicht muß erfrieren.

Die Menschen, die Menschen,
Sie kümmern gar so sehr;
Doch Gott kann uns erhalten,
Wir wollen ihn lassen walten,
Er ist ja Gott der Herr. [1])

Wer gedenkt da nicht des wundervollen Einsiedlergesanges aus Grimmelshausens Roman „Simplicissimus“:

Komm Trost der Nacht, o Nachtigal
Laß deine Stimm mit Freudenschall
Aufs lieblichste erklingen
Komm, komm und lob den Schöpfer dein usw.

Derselbe Klang erschallt aus einem neueren fränkischen Volksliede:[2])

Komm Nachtigall mein,
Komm tu' auf dein Schnäbelein
Und sing mit mir dem Kindelein
Dem süßen Jesulein!

[1]) Tobler, schweizerische Volkslieder I, 98.
[2]) Ditfurth, fränkische Volkslieder I, 90.

Wie das Volkslied überall naiv das Anschauliche zur Geltung bringt, so hat es auch die ewige Seligkeit mit Vorliebe materiell dargestellt. Der Himmel ist eine prächtige Stadt mit hochragenden Zinnen, darin eitel Wonne ist. „Da glänzt der ewige Sommer, dort alles Leid zergeht" singt ein Lied des 15. Jahrhunderts.[1] Ein geistliches Volkslied des 15. Jahrhunderts singt:[2])

Als in dem himmelriche
da schenkt man Ciperwin,
da sond die edlen selen
von minne trunken sin.

„Der Wein, der tut da fließen, wie die Donau in die See", heißt es in einem schlesischen Volksliede[3]) vom neuen Jerusalem. Ein Volkslied aus der Schweiz[4]) singt:

Im Himmel lauft en Brunne,
Lauft sueßer weder Hung,[5])
und wer darab tuet trinke
der krank ist, wird gesund.

Unserem heutigen Empfinden möchten solche Gemälde himmlischer Freuden fast als Entheiligung erscheinen, das Mittelalter und noch die Reformationszeit dachte und fühlte anders. Es erblickte nichts Anstößiges darin, geistliche Dinge mit weltlichen Farben zu malen.

Echte Sehnsuchtsklänge nach dem hochragenden idealisierten Jerusalem verrät folgende Strophe aus einem Liede dieser Gruppe:[6])

O Jerusalem, du schöne,
O wie herrlich glänzest du!
Wärest du auf deutschen Höhen,
O so käm ich längst hinzu.
Auch wenn ich ein Vogel wäre,
Daß ich heut noch fliegen könnt,
In die Höh' wollt ich mich schwingen,
Fliegen nach Jerusalem.

1) Erk-Böhme, Liederhort III, 836.

2) Uhland, Volkslieder II, Seite 881.

3) Hoffmann-Richter, schlesische Volkslieder 312. Weitere Lieder ähnlicher Art bei Mittler, deutsche Volkslieder Nr. 1321—1325. von Ditfurth, fränkische Volkslieder II, 293. Eine von Goethe aufgezeichnete burleske Darstellung steht in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde V, 1895. 362. Das ganze Genre bespricht Rudolf Hildebrand Materialien zur Geschichte des deutschen Volkslieds I, 50 ff. Manche Lieder übertreiben offenbar absichtlich, sie sind von Kunstdichtern verfaßt, um das Volk und seine Lieder zu verspotten. Beispiele: Erk-Böhmes Liederhort III, 550. ff.

4) Tobler, schweizerische Volkslieder I, 92. 5) Honig.

6) Erk-Böhme, Liederhort III, 553.

Von der Erlösung durch die Gnade singt in seiner einfachen, altertümlichen Weise das Lied von der armen Seele (aus Schlesien[1]).

Es sangen drei Engel einen schönen Gesang,
Sie sangen, daß Alles im Himmel erklang.

Und als der Herr Christus zu Tische saß,
Mit seinen zwölf Jüngern das Osterlamm aß:

„Stehet all' auf, stehet all' auf und gehet mit mir!
Wir wollen jetzt gehn vor die himmlische Tür."

Und als sie nun kamen vor die himmlische Tür,
Da stand wol ein armer, ja Sünder dafür.

„Ach Sünder, ach Sünder, was stehest du dort?"
„Ich hab' wol übertreten die zehen Gebot."

„Hast du denn übertreten die zehen Gebot,
So fall' auf die Knie und bete zu Gott!"

„Bet' immer, bet' immer und alle Zeit,
So wird dir Gott geben die Seligkeit."

„Die Seligkeit ist eine wunderschöne Stadt,
Da Frieden und Freude kein Ende mehr hat."

Prachtvoll, in gutem alten Stil schildert das Volkslied[2]) den jüngsten Tag:

Wenn der jüngste Tag will werden,
Dann fallen die Sternlein auf die Erden,
Dann beugen sich die Bäumelein,
Dann singen die Waldvögelein,
Dann kommt der liebe Gott gezogen,
Mit einem schönen Regenbogen.
„Ihr Toten ihr sollt auferstehen,
Ihr sollt vor Gottes Gericht hingehen,
Ihr sollt treten auf die Spitzen,
Da die lieben Englein sitzen,
Ihr sollt treten auf die Bahn,
Dann kommt der liebe Gott und hilft uns mit einander an."

Dies wunderschöne Bild von Gott, der, auf dem Regenbogen sitzend Gericht hält, ist uralt.

* * *

[1]) Hoffmann von Fallersleben u. Ernst Richter, schlesische Volkslieder 344.
[2]) Böckel, deutsche Volkslieder aus Oberhessen 99. Mittler, deutsche Volkslieder 371. Hruschka-Toischer, deutsche Volkslieder aus Böhmen 58.

Den Schluß mögen die Sterbelieder bilden, Gesänge, in denen das Volkslied seine volle eigenartige Schönheit entfaltet. Ein vielfach variiertes Lied lautet in einer Aufzeichnung aus Mittelfranken.[1])

Sterben ist ein harte Buß!
Ich weiß wohl, daß ich sterben muß
Und sterb ich heut, so bin ich morgen tot,
Begräbt man mich mit Röslein rot.

Und wenn ich nun gestorben bin,
So kommen ihrer Vier und tragen mich hin:
Sie tragen mich wohl aus, sie tragen mich wohl ein,
Sie tragen mich wohl in den Kirchhof hinein.

Und als ich auf den Kirchhof kam,
Da sah ich mein Gräblein aufgetan!
Ich schaute ja hinein, so hoch und so tief,
Darin mein toter Leib nun muß lieg.

Sobald die Glocken haben ausgesaust,
So gehen meine Freunde wieder all nach Haus,
Sie teilen meine Kleider in Hader und in Zank
Und geben meiner Seele einen schlechten Dank.

Das Volkslied ist tief durchdrungen von der Vergänglichkeit alles irdischen Glanzes. Davon zeugt in rührenden Worten halb stammelnd ein Volkslied aus Schlesien:[2])

Alles ist vergänglich
Währet kurze Zeit;
Die Armen und die Reichen
Müssen einander gleichen
In der Ewigkeit.

Aehnliche Klänge erschallen aus folgendem Lied, das bei den Totenwachen in der Steiermark[3]) angestimmt wurde:

Ich wollt wohl ausgehn
Und weiß nicht wohin.
Kein Mensch kann mir glauben.
Wie krank daß ich bin.
Das Kranksein das ist halt
Wol gar ein harte Buß,
Weil man halt nicht weiß, wann
Man sterben muß.

Heut geh ich noch ein
In mein Vater sein Haus,
Morgen in der Früh
Tragen s'mich schon hinaus.
Sie tragen mich hinaus,
Sie tragen mich herfür,
Sie setzen meinen Leib
Wol zu der Freidhofsthür.

1) Erk-Böhme, Liederhort III, 856. Ditfurth, fränkische Volkslieder I, 81.

2) Hoffmann von Fallersleben und Ernst Richter, Schlesische Volkslieder S. 345.

3) Erk-Böhme, deutscher Liederhort III, 858. Rosegger, Sittenbilder aus dem steierischen Oberlande 39.

Dort graben sie ein Gräbelein,
Sie grabens gar so tief:
Sie legen meinen Leib hinein,
Da sollt er schlafen süß.
Sie legen ihn hinein und
Sie decken ihn fest zu,
Sie wünschen seiner armen Seel
Die ewige Ruh.

Die ewige Ruh
Und das ewige Licht;
— So legen sie den Leib hinein,
Da sollt er schlafen süß.
Der Meßner fängt an zu läuten
Den traurigen Glockenton,
Dann gehen meine Freunde
Halt alle davon.

Ja heute noch bin ich
Ein Röselein rot,
Und morgen in der Früh
Da bin ich schon tot.
Ja heut ists an mir,
Und morgen an dir:
Es ist halt kein Kräutlein
Gewachsen dafür.

Wie ein wundervoller mächtiger Choral klingt das geistliche Volkslied in die ergreifenden Töne des Liedes vom Schnitter Tod[1]) aus:

Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
Hat Gewalt vom großen Gott;
Heut wetzt er das Messer,
Es schneidt schon viel besser,
Bald wird er drein schneiden,
Wir müssens nur leiden.
Hüt dich, schönes Blümelein!

Was heut noch grün und frisch dasteht,
Wird morgen schon hinweggemäht:
Die edle Narcissel,
Die englische Schlüssel,
Die schön' Hyazinthen,
Die türkischen Winden.
Hüt dich, schönes Blümelein!

Viel hundert tausend ungezählt,
Was noch unter die Sichel fällt:
Rot Rosen, weiß Liljen,
Beid' wird er austilgen;
Ihr Kaiserkronen,
Man wird euch nicht schonen.
Hüt dich, schönes Blümelein!

Das himmelfarbe Ehrenpreis,
Die Tulipanen gelb und weiß,
Die silbernen Glöckchen,
Die güldenen Flöckchen
Sinkt alles zur Erden,
Was wird nur draus werden?
Hüt dich, schönes Blümelein!

Ihr hübsch Lavendel, Rosmarein,
Ihr vielfarbigen Röselein,
Ihr stolzen Schwertliljen,
Ihr krausen Basiljen,
Ihr zarten Violen,
Man wird euch bald holen.
Hüt dich, schönes Blümelein!

Aus Seiden ist der Fingerhut,
Aus Sammet ist das Wohlgemuth;
Noch ist er so blind,
Nimmt, was er nur findt,
Kein Sammet, kein Seiden
Mag ihn vermeiden.
Hüt dich, schönes Blümelein!

[1]) Text nach Erk-Böhme, Liederhort III, 849.

Trotz! Tod, komm her, ich fürcht dich nit,
Trotz! eil daher in einem Schritt.
Werd ich auch verletzet,
So werd ich versetzet
In den himmlischen Garten,
Auf den alle wir warten.
Freu dich, du schönes Blümelein!

Die Sehnsucht zu Gott klingt durch nachfolgendes Totenlied:[1])

O Jesu, Jesu rosenrot,
Wie leidt der Mensch so große Not!
Wie leidt der Mensch so schwere Pein!
Viel lieber möcht' ich im Himmel sein.

Die hohen Bäume erleuchten sehr,
Die harten Stein zerknirschen sehr.
Ach Himmel, ach Himmel, tu dich auf,
Laß mir mein arme Seel hinauf!

Ich kam auf einen breiten Weg,
Ich kam auf einen schmalen Steg;
Da kam ein Engel, wollt mich abweisen,
Ach nein, ich laß mich nicht abweisen!

Ich bin von Gott, will wieder zu Gott:
Der liebe Gott hat mir ein Licht beschert,
Und dieses Licht das wird mir leuchten
Bis in die ew'gen Himmelsfreuden. —

Wenn die Abendglocke klingt, ergreift die müde Menschenseele die Sehnsucht nach Ruhe. Der arbeitsreiche Tag ist herum, nun kommt der Feierabend.[2])

Gelobt sei Gott, der Tag ist hin,
Weil ich so müde gewesen bin,
Meine Arbeit hab' ich heute vollbracht,
Der Feierabend ist schon gemacht.

Und wann ich ausgeruhet hab',
So geht meine Arbeit wieder an,
Das treib' ich so lang, als's Gott gefällt,
So lang ich lebe auf dieser Welt.

So wird mir Gott nach diesem Leben
Den letzten Feierabend geben:
Die Ruh im Himmel ist mir bereit
In alle, in alle Ewigkeit.

Das ist ein Lied, so recht aus dem Herzen eines müden Handwerksmannes heraus gesungen, der sich innig sehnt nach dem ewigen Feierabend, wo er sein Werkzeug für immer hinlegen und rasten kann. Eine tiefe Sehnsucht nach der Erlösung geht durch dieses schlichte Lied, und unwillkürlich denkt man Jahrhunderte zurück an die enge Klause, in der ein frommer Mann, der Priester Heinrich Laufenberg, sein Heimweh nach der ewigen Heimstatt in Liedern kund tat.

Das freudige Sterben, dem die gläubige Seele in Sehnsucht entgegensieht, hat seinen innigsten Ausdruck gefunden in dem folgenden

1) Erk-Böhme, Liederhort III, 859. (Vom oberen Schwarzwald.
2) Hruschka-Toischer, deutsche Volkslieder aus Böhmen 5.

Liede[1]), das sich unter den Gesängen dieses Priesters Heinrich Laufenberg fand. Die ganze tiefe innige Art des Liedes verrät seinen Ursprung aus dem Volksgesange:

Ich wölt, daß ich daheime wär
und aller Welte Trost enbär!

Ich mein daheim in Himmelrich,
da ich Got schauet ewenclich.

Wol uf, min Sel, und richt dich dar!
da wartet din der Engel Schar.

Wan alle Welt ist dir ze klein,
du kumest denn e wider heim.

Daheim ist Leben one Tot;
Und ganzi Freud on alle Not.

Da ist Gesuntheit one We
Und weret hüt und iemer me.

Da sint doch tusent Jar als hüt
und ist auch kein Verdrießen nüt.

Wol uf, min Herz und al min Mut
Und such das Gut ob allen Gut!

Was das nüt ist, das schetz gar klein
und jamer alzit wider heim!

Du hast doch hie kein Bliben nüt,
es sie morn oder es sie hüt.

Sit es denn anders nüt mag sin,
so flüch der Welte valschen Schin!

Und rüw din Sünd und besser dich,
als wellest morn gen Himmelrich!

Ade, Welt, Got gesegen dich!
ich var dahin gen Himmelrich.

Dem Vogel gleich, der im Abendgold mit ausgebreiteten Schwingen singend emporsteigt und langsam, langsam verschwindet, indeß sein Lied aus der Höhe noch leise zu uns herniedertönt, steigt das Volkslied empor in die Regionen der Seligkeit, indeß wir sinnend und sehnsuchtsvoll, aber das Herz voll hoffnungsfroher Gewißheit, ihm lauschen und seufzen:

Ich wollt, daß ich daheime wär!

[1]) Hoffmann von Fallersleben, Geschichte des deutschen Kirchenliedes 3. Aufl. 129. und 130 gibt außer obigem Texte auch einen zweiten nach einer Handschrift aus einem Jungfrauenkloster.

Register der Lieder.

Sachverzeichnis.

(Die Zahlen bedeuten die Seiten.)

K

L

M

N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung, Marburg in Hessen.

Von **Dr. Otto Böckel** ist früher (1885) in unserm Verlage erschienen:

Deutsche Volkslieder aus Oberhessen

mit kulturhistorisch-ethnographischer Einleitung.

CLXXXVII und 128 Seiten. Preis M. 4.—

Prof. L. Fränkel (Litt. Centralblatt) nennt dieses Werk „das viel zu wenig beachtete bedeutsame Buch"; der Dichter Martin Greif (Fränk. Kurier) nennt es ein „treffliches Werk". Prof. Dr. Bücher (Arbeit und Rhythmus 43) bezeichnet es als „gehaltvoll", Dozent Dr. Reuschel schreibt: „mit jener tiefeindringenden Abhandlung hat sich der Verfasser ein entschiedenes Verdienst um die Kunde von Volksliedern erworben" (Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde 1907).

Vilmar, A. F. C., Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Sechsundzwanzigste Auflage. Mit einer Fortsetzung: „Die deutsche Nationalliteratur vom Tode Goethes bis zur Gegenwart" von Adolf Stern. gr. 8. 1905. M. 5.—, geb. in Halbfranz M. 6.75

Die Fortsetzung erschien auch apart unter dem Titel:

Stern, Adolf, Die deutsche Nationalliteratur vom Tode Goethes bis zur Gegenwart. Fünfte Auflage. gr. 8. 1905. M. 2.—, geb. M. 2.80

Finck, F. N., Der deutsche Sprachbau als Ausdruck deutscher Weltanschauung. Acht Vorträge. gr. 8°. 1899. M. 2.—

—, Die Klassifikation der Sprachen. gr. 8°. 1901. 26 S. und 1 Tafel. M. —.60

—, Lehrbuch des Dialekts der deutschen Zigeuner. gr. 8°. 1903. XVI, 96 S. M. 2.80

Nibelungenlied. Die Handschriften des Nibelungenlieds und der Klage. Sonderabdruck aus der zweiten Auflage von Könneckes Bilderatlas zur Geschichte der deutschen National literatur, vermehrt durch vollständige Wiedergabe der Bruchstücke E. und F. Folio. 1901. M. 4.—

Köster, Albert, Der Dichter der geharnischten Venus. Eine literarhistorische Untersuchung. 8. 1897. 114 S. M. 2.

Lucae, Karl, Aus deutscher Sprach- und Literaturgeschichte. Gesammelte Vorträge. gr. 8. 1889. XI, 249 S. M. 3.—

Meyer, Ernst, Die gereimten Liebesbriefe des deutschen Mittelalters. Mit einem Anhang: Ungedruckte Liebesbriefe aus der Dresdener Handschrift M. 68. gr. 8. 1899. 110 S. M. 2.

Perdisch, Adolf, Der Laubacher Barlaam. Vorstudien zu einer Ausgabe. gr. 8. 1904. 138 S. M. 2.40

Ries, John, Was ist Syntax? Ein kritischer Versuch. gr. 8. 1894. IX, 163 S. M. 3.—

Schoof, Wilhelm, Die deutsche Dichtung in Hessen. Studien zu einer hessischen Literaturgeschichte. 8. 1901. VIII, 262 S. M. 2.50, gebunden M. 3.60

Schröder, Edward, Jacob Schöpper von Dortmund und seine deutsche Synonymik. gr. 4. 1889. 37 S. M. 1.20

Vilmar, A. F. C., Lebensbilder deutscher Dichter und Germanisten. Zweite verm., von Prof. M. Koch bearbeitete Auflage. Inhalt: Einleitung. Literargeschichtliche Übersicht. Biographien. Anhang. gr. 8. br. M. 2.40, geb. M. 3.20

Enthält Biographien von Bodmer, Wieland, Voß, Lavater, Jung, Goethe, Schiller, A. W. und K. W. F. Schlegel, Tieck, Richter, Uhland, J. L. K. und W. K. Grimm, von Tümmel, Simrock, Schmeller, sowie eine literaturgeschichtliche Übersicht über altdeutsche Literatur des 12.—13. Jahrhunderts und deutsche Literatur von Luther bis Bodmer, und bildet ein schätzenswertes Supplement zu der Literaturgeschichte.

„Diese Sammlung zerstreuter Aufsätze des berühmten Literarhistorikers wird vielen willkommen sein als eine Ergänzung zu seiner Literaturgeschichte. In feinsinniger Weise zeichnet er eine Anzahl literarischer Charaktere, Bodmer, Wieland, Lavater, Stilling, Goethe, Schiller, Uhland, die beiden Grimm und andere. Was hier über Goethe gesagt wird, ist viel [illegible] als die kürzere Behandlung in der Literaturgeschichte und wird ihm nach allen Seiten gerecht. Der Herausgeber hat Vilmars Text unberührt gelassen, aber ergänzt. Es ist ein Büchlein für die gebildete christliche Familie und sei derselben — bei sehr hübscher Ausstattung — zugeeignet mit warmem Hinweis! (Deutsches Literaturbl. 1886. Nr. 16.)

Vilmar, A. F. C., Deutsches Namenbüchlein. Die Entstehung und Bedeutung der deutschen Familiennamen. Sechste Auflage. 1898. br. M. 1.20, kart. M. 1.50

Vilmar, A. F. C., Deutsche Altertümer im Héliand als Einkleidung der evangelischen Geschichte. Beiträge zur Erklärung des altsächsischen Héliand und zur inneren Geschichte der Einführung des Christentums in Deutschland. Zweite Auflage. gr. 8. M. 1.50

. . . . sie ist eine der anregendsten Arbeiten, die bisher über den Héliand geschrieben wurden."
(Literar. Zentralblatt.)

Vilmar, Otto, Zum Verständnisse Goethes. Vorträge vor einem Kreise christlicher Freunde. Fünfte Auflage. M. 3.—, gebunden in Ganzleinen M. 3.80.

„Westermanns Illustrierte Monatshefte" sagen über dieses Buch:
Hier ist wohl das Beste vereinigt, was vom rein christlichen Standpunkte über den „großen Heiden", um Heines keckes Wort zu gebrauchen, gesagt werden kann. Wer Vilmars, des Vaters, Literaturgeschichte in all ihren Vorzügen und Schwächen kennt, weiß auch dieses Buch zu werten.

N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung, Marburg in Hessen.

Bilderatlas

zur

Geschichte der deutschen Nationalliteratur.

Eine Ergänzung zu jeder deutschen Literaturgeschichte.

Nach den Quellen bearbeitet von **Dr. Gustav Könnecke.**

Der zweiten vermehrten und verbesserten Auflage

Zehntes und Elftes Tausend.

2200 Abbildungen und 14 Kunstbeilagen, wovon 2 in Heliogravüre und 5 in Farbendruck.

Preis M. 22.—; in prächtigem, stilgemäßen Einband M. 28.—

Über **Könneckes Bilderatlas** urteilt Herr Professor F. Muncker in den „Jahresberichten für neuere deutsche Literaturgeschichte", Bd. VI:

Weitaus die bedeutendste und schätzbarste Erscheinung in diesem Berichte ist Könneckes Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur, der in neuer, außerordentlich vermehrter und verbesserter Auflage ausgegeben wurde. Wozu das vortreffliche, mit aller Sorgfalt angelegte und mit großem Geschmack und Aufwand ausgestattete Werk von Anfang an bestimmt war, das ist es in dieser nach jeder Seite hin verbesserten zweiten Auflage wirklich geworden, eine nach den zuverlässigsten Quellen ausgearbeitete, überaus reiche, chronologisch geordnete Sammlung von gleichzeitigen Abbildungen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Literatur von ihren ersten Anfängen bis auf die Gegenwart, eine bildliche Ergänzung schönster Art zu jeder deutschen Literaturgeschichte.

Schiller.

Eine Biographie in Bildern von **Dr. Gustav Könnecke.**

Mit 208 Abbildungen und einem Titelbild. Preis kart. M. 2.50

„Man braucht das Werk nur anzuschauen, um jede weitere Empfehlung überflüssig zu finden. Hinzufügen will ich nur, daß nirgends sonst das Leben und Wirken, die Persönlichkeit und die Umgebung des Dichters in so übersichtlicher Weise bildlich veranschaulicht wird wie in diesem Werk. Ein vortreffliches Kunstblatt, eine Wiedergabe des Simanowizschen Schillerbildes, ist als Titelbild beigegeben. Eine „Chronik" gibt einen verbindenden Text zu den Bildern, unter denen zahlreiche neue Stücke sich befinden."

(Karl Berger, Darmstadt.)